

Außergewöhnliche Erfahrungen

**Konstruktion von Identität
und Veränderung in
autobiographischen Erzählungen**

Christina Schäfer

Christina Schäfer
Außergewöhnliche Erfahrungen

Perspektiven der Anomalistik

Herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für Anomalistik e.V. von

Gerd H. Hövelmann
Gerhard Mayer
Michael Schetsche
Stefan Schmidt

Band 1

LIT

Außergewöhnliche Erfahrungen

Konstruktion von Identität und Veränderung in
autobiographischen Erzählungen

Christina Schäfer

LIT

VORWORT

Perspektiven der Anomalistik lautet der Titel einer neuen Buchreihe, die mit dem vorliegenden Band eröffnet wird. Die Reihe wird im Auftrag der *Gesellschaft für Anomalistik* e.V. gemeinsam von Gerd H. Hövelmann, Gerhard Mayer, Michael Schetsche und Stefan Schmidt herausgegeben. Entsprechend der Ziele der Gesellschaft ist es Aufgabe der neuen Buchreihe, einen kritischen und interdisziplinären Diskurs in Wissenschaft und Gesellschaft über anomalistische Phänomene, außergewöhnliche menschliche Erfahrungen und die sogenannten Parawissenschaften zu fördern. Die Reihe stellt einer breiteren Öffentlichkeit empirische Forschungsergebnisse und theoretische Debatten vor; gleichzeitig soll sie die Notwendigkeit anomalistischer Forschung im Rahmen der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und interdisziplinären Zugänge vor Augen führen.

Die neue Buchreihe hat zudem die Aufgabe, die *Zeitschrift für Anomalistik* zu ergänzen, in der seit dem Jahr 2001 mehrmals jährlich wissenschaftliche Aufsätze publiziert, kontroverse Debatten geführt und aktuelle Bucherscheinungen aus der Anomalistik und ihren Nachbargebieten vorgestellt werden. Das Format einer Buchreihe eröffnet nunmehr auch die Möglichkeit, der Öffentlichkeit umfangreichere wissenschaftliche Texte aus dem Bereich der Anomalistik in der Form größerer oder kleiner Monographien vorzustellen. Ergänzt wird die Reihe durch Anthologien, in denen Texte verschiedener Autorinnen und Autoren unter einem spezifischen thematischen Fokus zusammengestellt sind.

Der zentrale Begriff „Anomalien“ benennt im Kontext der neuen Reihe Ergebnisse wissenschaftlicher Beobachtungen und systematischer Forschungen, die den bisherigen theoretischen Konzepten und paradigmatischen Grundannahmen über die Beschaffenheit unserer Welt zu widersprechen scheinen, für die es also zunächst noch keine konsensfähige wissenschaftliche Erklärung gibt. Zu solchen außergewöhnlichen Ereignissen und Erfahrungen, zu deren Untersuchung und Aufklärung die Anomalistik als noch junge Wissenschaftsdisziplin angetreten ist, zählen Phänomene wie Telepathie und Hellsehen, Nahtoderfahrung und Reinkarnation, Spukerlebnisse und Berichte über Geister oder Engel, aber auch UFO-Sichtungen, die Einflüsse der Gestirne auf den Menschen, Homöopathie und Geistheilung, Geomantie und Radiästhesie sowie vielfältige magische Praktiken, religiöse Rituale und Erfahrungen.

Die wichtigsten Leitbegriffe anomalistischer Forschung – und entsprechend auch die programmatischen Ankerpunkte der neuen Buchreihe – sind Offenheit, Skepsis, Interdisziplinarität und Reflexionsfähigkeit. Die erforderliche *Offenheit* bezieht sich auf

eine möglichst große Freiheit von vorkonfigurierten und als unveränderlich angenommenen Deutungsmustern hinsichtlich der Natur der untersuchten Phänomene, aber auch auf die Wahrnehmung der Perspektiven unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen. Mit dieser Offenheit ist auch die notwendige wissenschaftliche Grundhaltung der *Skepsis* verknüpft, die einerseits als Fähigkeit anzusehen ist, sogenannte ‚wissenschaftliche Tatsachen‘ und Erklärungsmodelle im Hinblick auf ihre an soziale Übereinkünfte gebundene Natur kritisch in Frage zu stellen; andererseits wird recht verstandene Skepsis auch den vorschnellen Rekurs auf anomalistische Erklärungen vermeiden und den Verlockungen einer allzu bereitwilligen ‚Entzauberung der Welt‘ nicht nachgeben. Ferner sollen *Multi- und Interdisziplinarität* das Programm der Buchreihe charakterisieren. Der Wechsel der Standpunkte, das Eröffnen unterschiedlicher Perspektiven, das vielfältige methodische Arsenal der verschiedenen fachspezifischen Zugänge – dies sind die erkenntnisförderlichen Zutaten, die aus diesem Projekt ein grenzüberschreitendes Vorhaben machen sollen. Bereiche jenseits der Grenzen zu erkunden, stellt für die Forscherin und den Forscher ein besonderes Risiko dar und verlangt nach einer entsprechend ausgeprägten *Reflexionsfähigkeit*. Das gilt für das Betreten des Bereichs der wissenschaftlichen Nachbar- oder Fremddisziplin, wo je eigene Bräuche, Methoden und Gepflogenheiten herrschen, und es gilt umso mehr für den Bereich der Phänomene, der sich im Niemandsland der Grenze zwischen dem Wohlbekannten und leicht in naturwissenschaftlich akzeptierte Modelle Einzuordnenden und dem sich prinzipiell dem Zugriff der wissenschaftlichen Erkenntnis Entziehenden befindet: für die Anomalistik.

Die hier als Band 1 der neuen Reihe von Christina Schäfer vorgelegte Monographie „Außergewöhnliche Erfahrungen. Konstruktion von Identität und Veränderung in autobiographischen Erzählungen“ stellt die gedruckte Fassung ihrer bisher nur in elektronischer Form publizierten Dissertation dar. Die Arbeit nimmt sich einen besonders wichtigen Aspekt der anomalistischen Forschung zum Untersuchungsgegenstand: die biografische Verarbeitung außergewöhnlicher *Erfahrungen*. Die ausführlichen narrativen Interviews, die das empirische Ausgangsmaterial der Untersuchung bilden, verdeutlichen, wie prägend solche Erfahrungen für den Lebensverlauf sein können. Sie werden von den Betroffenen das eine Mal als erschütternd oder ängstigend, ein anderes Mal als erhebend oder wachstumsfördernd und ein drittes Mal als weltbildverändernd oder zumindest solche Veränderungen bestätigend erlebt. Dabei spielt die tatsächliche ‚Natur‘ der den Erfahrungen zugrunde liegenden Phänomene nur eine sekundäre Rolle, denn erst eine bestimmte – ob individuelle oder kollektive – Deutung macht aus dem mehr oder weniger ungewöhnlichen Erlebnis eine im Subjekt lange nachwirkende *außergewöhnliche Erfahrung*. Um das psychologische Verstehen dieser Prozesse und der daraus resultierenden biographischen Folgen für die Betroffenen und ihr soziales Umfeld geht es der Autorin. In den Interviews, die sie geführt hat, kommt eine große Band-

breite außergewöhnlicher Erfahrungen zur Sprache: außersinnliche Wahrnehmungen, außerkörperliche Erfahrungen, Nahtoderfahrungen, UFO-Sichtungen und manches andere mehr. Diese Heterogenität der berichteten Erfahrungen ist nicht von Nachteil, sondern macht vielmehr deutlich, wie phänomenologisch recht unterschiedliche Ereignisse ganz ähnliche biografische Bedeutsamkeit und identitätsbildende Funktion erlangen können – und damit auch über den Einzelfall hinaus konzeptionell vergleichbar werden.

Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund bildet die Arbeit von Christina Schäfer einen besonders geeigneten Einstieg in die neue Buchreihe, der wir als Herausgeber ein gleichermaßen interessiertes, offenes und kritisches Publikum wünschen.

Freiburg, im Juli 2012

Gerd H. Hövelmann, Gerhard Mayer, Michael Schetsche, Stefan Schmidt

DANKSAGUNG

An den verschiedenen Orten ihrer Entstehung und auf unterschiedlichste Weise haben viele Menschen ganz entscheidend zur Entstehung dieser Arbeit beigetragen. Ihnen allen möchte ich an dieser Stelle herzlich danken.

Prof. Dr. Gabriele Lucius-Hoene und Prof. Dr. Michael Charlton haben durch ihre persönliche, immer unterstützende, anregende, kompetente und konstruktive Betreuung einen Rahmen geschaffen, wie ich ihn mir nicht besser hätte wünschen können. Auch will ich der Abteilung für Rehabilitationspsychologie der Universität Freiburg, namentlich Herrn Prof. Dr. Bengel, für die Möglichkeit, über weite Strecken der Arbeit ein eigenes Büro nutzen zu können, meinen Dank aussprechen. Gleichzeitig danke ich dem Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. (IGPP), das durch die Gewährung eines Stipendiums und umfangreiche Sachmittel diese Arbeit angeregt und großzügig unterstützt hat. PD Dr. Michael Schetsche, Dr. Gerhard Mayer, Dr. Ina Schmied-Knittel und Liane Hofmann danke ich für die zahlreichen Anregungen, methodische wie inhaltliche Diskussionen und den persönlichen Beistand. Von großer Bedeutung waren aber auch Eberhard Bauer durch seine inhaltliche und persönliche Hilfestellung und die Mitarbeiter der Beratungsstelle des IGPP, die mir durch die Teilnahme an ihren wöchentlichen Supervisionssitzungen einen breiten Über- und tiefen Einblick in die Arbeit mit Personen, die außergewöhnliche Erfahrungen gemacht haben, ermöglicht haben.

Ganz besonders danken möchte ich auch den Interviewpartnern, ohne deren Bereitschaft, Offenheit und Vertrauen, mir ihre Lebensgeschichte und ihre Erfahrungen zu erzählen, die Bearbeitung dieser Fragestellung nicht möglich gewesen wäre. Wenn auch nicht alle Interviewpartner in der schriftlichen Fassung dieser Dissertation „zu Wort kommen“ konnten, haben doch alle zu ihrem schließlichen Gesamtbild beigetragen und die Erzählungen aller Interviewpartner sind hier mit eingeflossen.

Dafür, dass ich diese Interviewpartner kennenlernen und gewinnen konnte danke ich: Ruth Fangmeier, Cäcilia Schupp, Thomas Gilbrich, Annette Wiedemer, Gerhard Mayer, Michael Schetsche, Peter Hattwig, Gabriele Lucius-Hoene, Christina Burbaum und Catharina Graßau.

Einen nicht unwesentlichen Anteil der Forschungsarbeit bildete die Analyse der Interviewtexte in Interpretationsgruppen. Die wöchentlichen Interpretationsgruppen von Gabriele Lucius-Hoene sowie von Prof. Dr. Cornelia Helfferich waren hier durch ihre Kontinuität, Heiterkeit und Kompetenz eine besondere Hilfe. Christina Burbaum, Nicole Nerb, Andrea zur Nieden und Nina Wehner waren nicht nur prächtige Interpretationspartnerinnen, sondern waren durch viele, oft entscheidende, Anregungen, Tipps und Kritik Partnerinnen in einem viel weitreichenderen Sinne.

Thomas Müller danke ich für seine Latexnische Hilfe. Monika Wendl, Katja Manike und Carsten Schmidt danke ich für wertvolle Schlusskorrekturen. Meinen Eltern danke ich für die finanzielle Unterstützung, Stefani Kithier für ihren geduldigen Beistand, Christine Gebhard für ihre Fürsorge und Ulrike Neth für ihre Hilfe bei der Überwindung letzter Hürden. Lenin danke für alles und schließlich Lupine dafür, dass sie auf ihrem täglichen Spaziergang bestanden hat.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	5
Danksagung	9
Einleitung	15
I Hintergrund	19
1 Gegenstand und Fragestellung	19
1.1 Hintergrund und Entwicklung der Fragestellung	19
1.2 Konkretisierung und Operationalisierung	22
1.3 Definition außergewöhnlicher Erfahrungen (AgE)	26
1.4 Fragestellung der Arbeit: Zusammenfassung	32
2 Forschungshintergrund	35
2.1 Berichte von AgE als Forschungsgegenstand	36
2.2 Auswirkungen von AgE	46
2.2.1 Auswirkungen von Nahtoderfahrungen	46
2.2.2 Entführungen durch Außerirdische	51
2.2.3 Phänomenübergreifende Studien	55
2.3 Schlussfolgerungen für die vorliegende Arbeit	59
II Methode	63
3 Methode und methodologischer Hintergrund	65
3.1 Methodologischer Hintergrund und Begründung der Methodenwahl ...	65
3.1.1 Biographie als subjektive Konstruktion	67
3.1.2 Identität als narrative Konstruktion	68
3.2 Datenerhebung: Das autobiographisch narrative Interview	69
3.3 Datenauswertung: Transkription, Analyse, Interpretation	71
3.3.1 Allgemeine Grundlagen der Textanalyse	71
3.3.2 Methoden der strukturellen und funktionalen Analyse	74
3.3.3 Positionierungsanalyse	77
3.3.4 Fallübergreifende Analyse	80
3.4 Güte und Grenzen der angewandten Methode	80
4 Forschungsvorgehen	83
4.1 Interviewpartner	83
4.2 Durchführung der Interviews	86

4.3	Transkription	87
4.4	Vorgehen bei Textanalyse und Interpretation	87
III	Ergebnisse	89
	Hinweise zur Darstellung der Ergebnisse	90
5	Erzählte Lebensgeschichten, erzählte AgE	91
5.1	Beschreibung der Interviews	91
5.1.1	Dauer und Aufbau der Interviews	91
5.1.2	Der Umgang mit der Erzählaufgabe	92
5.1.3	Biographische Thematisierungen jenseits der AgE.....	96
5.2	Die erzählten AgE	98
5.3	Thematische und formale Integration der AgE	103
5.3.1	Enge formale und thematische Einbindung	104
5.3.2	Formale Ausgliederung und thematische Anknüpfung.....	106
5.3.3	Keine Eingliederung	111
5.4	Zusammenfassung.....	112
6	Veränderungen im Kontext außergewöhnlicher Erfahrungen	115
6.1	Subjektive Veränderungen im Kontext der AgE	116
6.1.1	Veränderungen des Weltbildes	117
6.1.2	Veränderungen in Selbstbezug und Selbstbild	125
6.1.3	Emotionale Veränderungen	127
6.1.4	Soziale Veränderungen	129
6.1.5	Veränderungen im Auftreten von AgE.....	130
6.2	Der Stellenwert von Veränderungen	132
6.2.1	Hoher Stellenwert der Veränderungen	134
6.2.2	Geringer Stellenwert der Veränderungen.....	137
6.3	Prozesse der Veränderung	140
6.3.1	AgE als Teil eines allgemeinen Veränderungsprozesses	141
6.3.2	AgE als Beginn eines Veränderungsprozesses	146
6.3.3	Komplexe Veränderungsprozesse	150
6.4	Krisen im Kontext von AgE	161
6.4.1	AgE als Auslöser einer Krise	162
6.4.2	AgE als Lösung einer Krise	166
6.5	Zusammenfassung.....	170
7	Normalität und Handlungsmacht	175
7.1	Muster der Normalisierung und Besonderung	178

7.1.1	Besonderung als Grundmuster der Identitätskonstruktion.....	179
7.1.2	Normalität und Außernormalität <i>at stake</i>	194
7.1.3	Normalisierung als Grundmuster der Identitätskonstruktion	200
7.2	Handlungsmacht und Handlungskontrolle	210
7.2.1	Ermächtigung: Gewinnen von Handlungsmacht und Kontrolle .	211
7.2.2	Übergabe: AgE als Erfahrung des positiven Kontrollverlustes	214
7.2.3	Verlust: AgE als Erfahrung des negativen Kontrollverlustes	215
7.3	Zusammenfassung	217
8	Zusammenführung und Diskussion der Ergebnisse	221
8.1	Veränderungen.....	221
8.1.1	AgE als „existentieller Schock“?	225
8.1.2	AgE als Konversionserlebnis?	226
8.2	Funktionen der Darstellung von AgE	232
8.3	Ausblick	240
	Literaturverzeichnis	243
	Liste der Zitate	253
Anhang	257
A	Informationsblatt	259
B	Erzählaufforderung und Fragenkatalog	260
C	Interviewpartner	261
C.1	Tabellarische Übersicht	261
C.2	Kurzbeschreibungen.....	263
D	Transkriptionsregeln	267

EINLEITUNG

Die vorliegende Arbeit geht der Frage nach, wie Personen, die *außergewöhnliche Erfahrungen* machen oder gemacht haben, diese in ihre Biographie und damit auch in ihre Vorstellungen davon, wie sie selbst sind und wie die Welt ist, „integrieren“. Außergewöhnliche Erfahrungen sind – ebenso wie gewöhnliche Begebenheiten, Alltag und Routine – Teil eines jeden menschlichen Lebens: der Verlust einer nahe stehenden Person, die Geburt eines Kindes, Heirat, Emigration, Unfälle, Gewaltverbrechen, schwere Erkrankungen, ein Lottogewinn, politische Umwälzungen, Arbeitsplatzverlust und vieles mehr. Aus anthropologischer und soziologischer Perspektive stellen solche „außergewöhnlichen“ Erfahrungen und Ereignisse durchaus „gewöhnliche“, im Sinne empirisch häufig auftretender Ereignisse dar, die „erklärbar“ sind oder scheinen und die im Rahmen des Möglichen oder sogar Erwartbaren angesiedelt werden. Für den Einzelnen, aus seiner individuellen und subjektiven Perspektive liegen solche Ereignisse ebenfalls im Möglichkeitsraum. Es sind *Möglichkeiten*, die erhofft oder gefürchtet werden, die im jeweils eigenen Leben eintreten können, aber nicht müssen. Das tatsächliche Eintreten solcher Ereignisse wird vom Einzelnen jedoch als außergewöhnlich *erfahren* und erhält häufig eine ganz besondere subjektive Bedeutung. Dabei zielt der Begriff der *Erfahrung* – gegenüber dem Begriff des *Ereignisses* – auf die mit dem Erleben verbundene kognitiv-affektive Erkenntnis.

Bei den Erfahrungen, die Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind handelt es sich um *außergewöhnliche Erfahrungen (AgE)* in einem besonderen Sinne, nämlich um Erfahrungen, die aus Sicht der Betroffenen von ihren eigenen Wirklichkeitserklärungen und bzw. oder dem gewöhnlichen, im Sinne des gesellschaftlich vorherrschenden Weltbildes abweichen – beispielsweise also Hellsehen, Gedankenübertragung, Spuk, Nahtoderfahrungen (NDE) und ähnliches. In gewissem Sinne handelt es sich hierbei also um einen Sonderfall außergewöhnlicher Ereignisse. Wie empirische Studien (z.B. Schmied-Knittel & Schetsche, 2003) zeigen, handelt es sich auch bei dieser Art außergewöhnlicher Erfahrungen keineswegs um seltene Ausnahmen: „Insgesamt haben fast drei Viertel der Bundesdeutschen persönlich Erfahrungen mit den von uns erfragten ‚besonderen Erlebnissen‘ gemacht, fast die Hälfte der Bevölkerung mit Phänomenen, die von der klassischen Parapsychologie beschrieben werden. Zumindest im statistischen Sinne können solche Erfahrungen deshalb nicht als ‚außergewöhnlich‘ bezeichnet werden. Es handelt sich vielmehr um alltägliche – wenn auch lebensgeschichtlich seltene – Erfahrungen, die allerdings einen Bereich betreffen, der von den Menschen durchaus als ein besonderer wahrgenommen wird.“ (Schetsche & Schmied-Knittel, 2003: 171). Dennoch sind diese Erfahrungen eben nicht nur aus subjektiver Sicht außergewöhnlich, sondern sie sind – zumindest definitionsgemäß – auch „objektiv“ außer-

gewöhnlich, weil sie den Rahmen rationaler Welterklärung in Frage stellen. Dieser Klasse von AgE, die den Gegenstand der vorliegenden Arbeit bilden, wird vielfach eine besondere lebensverändernde Kraft zugeschrieben. Dabei wird neben Veränderungen im Lebensvollzug vor allem auch von grundlegenden Veränderungen in der Wahrnehmung von Zeit, Raum, Realität und menschlicher Existenz gesprochen. Obwohl verschiedene Ansätze von der Grundannahme ausgehen, dass solchen AgE eine Potenz zur Auslösung von Transformationsprozessen innewohnt, sind viele Fragen hinsichtlich Definition, bestimmender Parameter und Verlauf offen. So stellt beispielsweise Milton (1992) in einer Untersuchung solcher Erfahrungen fest: „(...) it does seem to suggest that an experience that was frightening at the time can become a positive experience for some people. Unfortunately, there was not much indication of how these respondents had achieved this change in attitude; a face-to-face interview method is probably necessary to find out.“ (S. 319). In der hier vorgestellten Studie steht daher die Frage im Zentrum, wie Personen, die solche Erfahrungen gemacht haben, diese biographisch integrieren und wie sie etwaige Transformationsprozesse darstellen. Hierzu wurden biographisch narrative Interviews mit „Betroffenen“ geführt und einer qualitativen Analyse unterzogen. Mit der Methode zur *Rekonstruktion narrativer Identität* (Lucius-Hoene & Deppermann, 2002) findet dabei eine Methodik Anwendung, die sich besonders gut eignet, nicht nur subjektive Deutungen und Erklärungsmuster zu rekonstruieren, sondern auch aufzuzeigen, wie Personen im Sprechen (lokal) Identitäten dar- und herstellen und welche Bedeutungen sie außergewöhnlichen Erfahrungen in diesem Zusammenhang zuweisen.

Teil I
Hintergrund

KAPITEL 1

Gegenstand und Fragestellung

In diesem ersten Kapitel ist zunächst ein Abschnitt dem Hintergrund der Fragestellung und deren Entwicklung im Forschungsprozess gewidmet (1.1). In Abschnitt 1.2 wird diese Fragestellung dann konkretisiert und es wird beschrieben, wie diese in der vorliegenden Studie umgesetzt wurde. Daran schließt sich ein Abschnitt an, der sich mit der Definition des Begriffs „außergewöhnliche Erfahrung“ befasst und eine Übersicht über solche Erfahrungen gibt (1.3). Abschließend wird die Fragestellung noch einmal kurz zusammengefasst (1.4).

1.1 Hintergrund und Entwicklung der Fragestellung

After conducting a number of mirror-gazing sessions in which apparitions were facilitated, I decided to try to have one myself. The result was a personal encounter that has totally changed my perspective on life. (...) one of the most life-changing events I have ever experienced. What happened altered my concept of reality almost totally (Moody, 1993: 22–24).

Dieses Zitat steht exemplarisch für Aussagen in wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Literatur sowie in autobiographischen Berichten zu außergewöhnlichen Erfahrungen (AgE). Dort wird dem Erleben von außergewöhnlichen Erfahrungen häufig eine besondere lebensverändernde Kraft zugeschrieben. Dabei wird neben Veränderungen im Lebensvollzug vor allem auch von grundlegenden Veränderungen in der Wahrnehmung von Zeit, Raum, Realität oder menschlicher Existenz gesprochen.

In einer Arbeit zu „Entführungen durch Außerirdische“ prägte Mack (1999) beispielsweise den Begriff des „ontologischen Schocks“ Mack (1999). Mit diesem Begriff beschreibt er die Erfahrung, die „many abductees go through at the moment when they can no longer deny that what they have undergone is in some way real“ Mack (1999). Die Definition des Begriffes bleibt bei Mack eher vage, in zitierten Äußerungen von „Entführten“ legt er jedoch eine eher negative Konnotation nahe, indem er den Moment als Bruch („fracture“, „cutting through“) und Zusammenbruch des Weltbildes („breakdown of a world view“) beschreibt (ebd.: 52). Doch nicht nur im Kontext von Entführungen durch Außerirdische findet dieser Begriff Verwendung. So sprechen beispielsweise auch Young & Goulet (1994) von einem „profound existential shock“ (S. 166), den Anthropologen im Rahmen von Feldstudien erfahren könnten, wenn sie dabei „extraordinary

experiences“ machen: „one thing is clear: anthropologists who have such experiences are usually changed by them“ (S. 7).

Demgegenüber geht Rhea A. White in ihrer Konzeption der Exceptional Human Experiences (EHE) davon aus, dass EHE „provide the insight and the dynamic to move humans from a lesser to a more consciously evolved state that expands human awareness of the nature of life“ (White, 1997). Diese Konzeption impliziert also eine eher positive Konnotation indem sie auf persönliches Wachstum und Entwicklung verweist.

AuseinanderenPerspektivewidmetensichbislangeinigeFragebogenuntersuchungen dem Thema der biographischen Relevanz und der Auswirkungen außergewöhnlicher Erfahrungen. Dort wird vor allem von positiv erlebten Veränderungen wie beispielsweise von reduzierter Todesangst, verstärktem Interesse für religiöse und spirituelle Themen oder dem Gefühl einer reduzierten Vulnerabilität berichtet, seltener scheinen negativ erlebte Veränderungen wie Gefühle von Isolation und Einsamkeit, Depression oder Angst die Folge zu sein (z.B. Gresser, 2004; Greyson & Stevenson, 1980; Kennedy & Kanthamani, 1995; Milton, 1992; Gieseke & van Quekelberghe, 1989; Raft & Andresen, 1986).

Obwohl also verschiedene Ansätze, die sich mit der subjektiven und biographischen Bedeutung von außergewöhnlichen Erfahrungen beschäftigen, von der Grundannahme ausgehen, dass außergewöhnlichen Erfahrungen eine Potenz zur Auslösung von Transformationsprozessen innewohnt, bleiben viele Fragen hinsichtlich Definition, bestimmender Parameter und Verlauf offen. So stellt beispielsweise auch Milton (1992) hinsichtlich von „changes in perspective“ fest: „(...) it does seem to suggest that an experience that was frightening at the time can become a positive experience for some people. Unfortunately, there was not much indication of how these respondents had achieved this change in attitude; a face-to-face interview method is probably necessary to find out“ (Milton, 1992: 319).

Neben dieser in der Literatur häufig thematisierten besonderen und einschneidenden Bedeutung dieser Erfahrungen und dem Begriff des „existentiellen Schocks“ bildet die prinzipielle Relevanz subjektiver Erfahrungsberichte als Grundlage parapsychologischer Forschung eine weitere Wurzel für die Fragestellung der Arbeit.

So beschreibt beispielsweise Sannwald (1959), dass in den Anfängen der parapsychologischen Forschung sog. Spontanerlebnissen¹ eine große Rolle zukam als

1 Der Begriff der *Spontanerlebnisse* verweist darauf, dass es sich dabei um Erlebnisse handelt, die spontan im Alltag auftreten und nicht um Phänomene, die in einem experimentellen Setting erzeugt werden. Sannwald (1959), aber auch andere Autoren, sehen den Gegenstand ihrer Untersuchungen in solchen „Spontanerlebnissen“. Genauer betrachtet, handelt es sich beim Gegenstand dieser Untersuchungen jedoch in der Regel um *Berichte* solcher Erlebnisse.

„vornehmlichste(s) Mittel, den Beweis für die tatsächliche Existenz einer außersinnlichen Wahrnehmung zu führen.“ (S. 59).² Neben einer (damals) dominierenden Orientierung an experimentellen Methoden innerhalb der Parapsychologie, konstatiert Sannwald eine Ende der 1950er Jahre stärker werdende erneute Zuwendung zu Spontanerlebnissen, wie sie durch verschiedene Untersuchungen auch in anderen Ländern sichtbar werde. Sinn und Zweck der Beschäftigung mit Spontanerlebnissen sieht Sannwald (1959) dabei in deren Dienstbarmachung für die (damals) vorherrschende experimentelle Erforschung: Die Untersuchung von Spontanerlebnissen sei zum einen sinnvoll, „weil sie wichtige Hinweise für die zukünftige experimentelle Forschung geben können“ und zum anderen, „weil qualitatives Material für die Interpretation der experimentell-statistischen Ergebnisse erforderlich ist“ (S. 59). Ungefähr seit Beginn der 1980er Jahre hat sich das (Forschungs-)Interesse an Spontanerlebnissen erneut belebt – wenn auch mit einem etwas anderen Erkenntnisinteresse. Im Mittelpunkt steht nun stärker das Interesse an der subjektiven Sichtweise und der Erlebnisqualität der Erfahrungen. Der Gegenstand hat sich also vom „Phänomen“ zur „Erfahrung“ („Experience“) und dem „Experienter“ verschoben. Diesem Aspekt der subjektiven Sichtweise der Erfahrungen kommt dabei nicht zuletzt auch im Kontext der Beratung von Personen, die außergewöhnliche Erfahrungen gemacht haben, eine große Relevanz zu:

Wenn wir Menschen mit AgE noch besser verstehen und beraten wollen, braucht es neben einer gründlichen Beschreibung der Oberflächenstruktur (demografische, kognitive und Persönlichkeitsmerkmale sowie Symptome und Diagnosen) vor allen Dingen auch das Verstehen der für diese Personengruppe möglicherweise spezifischen Informationsverarbeitungs- und Emotionsregulationsstile und der

2 Auf die besondere Bedeutung solcher Erzählungen für Etablierung oder Aufrechterhaltung paranormaler Überzeugungen, aber auch für die glaubwürdige Vermittlung solcher Erfahrungen weist auch Bennett (1999) hin. Sie bezieht sich auf den Vergleich der Daten zweier Studien: Während in der einen nach Narrationen gefragt wurde, wurde in der anderen lediglich nach der Meinung zu bestimmten Themen wie z.B. Leben nach dem Tod gefragt. Trotzdem wurden auch hier 208 „stories“ produziert: „For most people, experience is the best evidence for any belief (see, for example, Butler 1990, 99; Dégh and Vázsonyi 1974, 231; Glassie 1982, 69; Mullen 1978, 26). In the Manchester study, it was rare for women to express an opinion without adding some sort of explanatory or justification gloss. Of a total of 551 answers to direct questions, only 135 were an unelaborated ‚yes‘, ‚no‘ or ‚don’t know‘; in the other 416 cases the women made at least a minimal effort to show that they had a good reason for holding the opinion they did and that they were aware of the issues involved. Such explanations and justifications came in two overall forms. A minority of respondents appealed to reason or principle in such arguments as ‚God wouldn’t allow it‘ or ‚It was Saint Paul, wasn’t it, said we’re encompassed with a great cloud of witnesses?‘. However, in over two-thirds of cases answers were glossed with an appeal to experience. In some case these were brief statements such as ‚I’ve read about that‘ or ‚Well, I’ve experienced it‘, but more typically answers to questions were made up of a brief assent, followed by a short explanation and then an illustrative story. Alternatively the speaker launched straight into narrative.“ (S. 116-117).

funktionalen Zusammenhänge der AgE zum Rest des psychischen Funktionierens. Hier stehen wir noch am Anfang. Aufgabe zukünftiger Forschung wird es sein, anhand von Einzelfallanalysen herauszuarbeiten, wie AgE in das psychische Geschehen der Betroffenen eingebettet sind (Belz-Merk & Fach, 2005: 264).

Obwohl verbale Beschreibungen außergewöhnlicher Erfahrungen für viele Phänomene, die in Parapsychologie und Grenzwissenschaften untersucht werden einen wichtigen, teilweise sogar den zentralen Zugang zur wissenschaftlichen Erforschung darstellen, berücksichtigte bisher jedoch lediglich ein Teil der Forschungsarbeiten³ den Aspekt, dass diese Erfahrungen prinzipiell nur in Form von *Berichten* oder *Narrationen* untersuchbar sind. Dabei ist die Form der sprachlichen Vermittlung bisher kaum systematisch betrachtet worden. Ebenso gibt es wenig empirische Forschung zur Funktion außergewöhnlicher Erfahrungen im Rahmen subjektiver Sinnstiftungsprozesse und der Konstruktion von Weltbildern. Subjektive Berichte außergewöhnlicher Erfahrungen stellen keine einfache Repräsentation der Erfahrungen dar, sondern konstituieren diese erst als intersubjektiv zugängliches Phänomen. Vor diesem Hintergrund verspricht ein psychologisch-soziolinguistischer Ansatz, in dem die soziale Konstruktion dieser Phänomene im Mittelpunkt steht, einen wichtigen Erkenntnisgewinn für Parapsychologie und Grenzwissenschaften: „A distinctly sociological approach to language use can be the basis for a reformulation of traditional parapsychological research objectives“ (Wooffitt, 1992: 5). Indem sich die vorliegende Studie mit einer Methodik und Methodologie, die in den Grenzwissenschaften bisher wenig Einsatz gefunden hat, subjektiven Berichten zuwendet, bearbeitet sie gleichzeitig Ursprung und Neuland der Parapsychologie und der Grenzwissenschaften.

1.2 Konkretisierung und Operationalisierung

Um eine Forschungsfrage, wie sie im vorangegangenen Abschnitt hergeleitet und umrissen wurde tatsächlich empirisch untersuchen zu können, ist eine genauere Konkretisierung und Operationalisierung notwendig. Diese Konkretisierung erfolgte im Sinne des qualitativen Forschungsparadigmas sukzessive und datengestützt.

Einen allerersten Ausgangspunkt der Studie bildete eine (unveröffentlichte) Pilotstudie, die am Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. (IGPP) durch Gerhard Mayer durchgeführt wurde und die einschlägige Literatur zum Thema untersuchte. Aufgrund dieser Pilotstudie war zunächst die Erforschung einer Hypothese vorgesehen, wonach außergewöhnliche Erfahrungen einen „existenziellen Schock“ auslösen können.

Im Rahmen der theoretischen Vorarbeiten, und stärker dann bei der Erhebung der ersten Interviews und der Erarbeitung von Ein- und Ausschlusskriterien, wurde deut-

3 Siehe hierzu ausführlicher die Darstellung des Forschungshintergrundes in Abschnitt 2.1.

lich, dass bei der empirischen Umsetzung darauf geachtet werden musste, die Gefahr einer Zirkularität zu vermeiden: Als Ziel der Untersuchung war zunächst geplant, den Verlauf „existentieller Schocks“ zu untersuchen. Bezüglich dieses Verlaufes bestanden konkrete Hypothesen, die gleichzeitig auch definitorisch für die Bezeichnung als „existentieller Schock“ notwendig waren. Da es sich hierbei um literaturgestützte Hypothesen handelte, war gleichzeitig auch die Frage offen, inwiefern es empirische Entsprechungen zu diesem Konstrukt gibt. Diese Konstellation implizierte, dass diese Hypothesen (im Sinne einer explorativen Untersuchung) zur Umsetzung der Fragestellung, und konkret bei der Rekrutierung der Interviewpartner zunächst zurückgestellt werden mussten. Für die Rekrutierung hieß dies konkret, dass nicht „einfach“ nach Personen mit einem „existentiellen Schock“ gesucht werden konnte, sondern dass versucht werden musste, Personen zu finden, bei denen aufgrund von Vorinformationen ein derartiger Verarbeitungsprozess vermutet werden konnte. Gleichzeitig musste bei der Rekrutierung und der Formulierung eines „Informationsblattes“ darauf geachtet werden, durch die Verwendung von Begriffen wie „schockartig“, keine impliziten Vorgaben für die Interviewpartner zu machen, so dass diese sich dann in der Interviewsituation verpflichtet fühlen würden, diesen Vorgaben zu entsprechen.

Neben der Wahl einer entsprechenden Erhebungs- und Analyseverfahren (vgl. hierzu den Methodenteil) war für die Umsetzung der Fragestellung auch die Auswahl geeigneter Populationen erforderlich. Hier wurde zunächst die Möglichkeit der Auswahl von zwei bis drei Phänomenbereichen, die dann verglichen werden könnten (also beispielsweise Nahtoderfahrungen (NDE) und Entführungen durch Außerirdische) in Erwägung gezogen. Allerdings hätte eine derartige Einschränkung bzw. Konzentration die Wahrscheinlichkeit erhöht, lediglich subgruppenspezifische Deutungsmuster und Erzählstrategien zu rekonstruieren und den Blick auf eine Rekonstruktion übergeordneter Formen der biographischen Integration und der Transformationsprozesse zu verstellen. Anschließend an diese theoretischen Überlegungen wurde die Entscheidung schließlich datenbasiert getroffen: die Analyse zweier Probeinterviews, machte deutlich, dass eine Einschränkung auf bestimmte Phänomene in der Tat wenig sinnvoll ist, da die beiden Interviewpartner jeweils über verschiedenste Arten von außergewöhnlichen Erfahrungen im Verlaufe ihres Lebens berichten, die subjektiv in einem engen Sinnzusammenhang stehen und daher zur Untersuchung der interessierenden Fragestellung nicht isoliert betrachtet werden können. Zusätzlich stand einer solchen Einschränkung auch die Tatsache entgegen, dass im Vorfeld nicht sinnvoll zu klären ist, welche Erfahrungen gemacht wurden und wie diese interpretiert und verarbeitet werden.⁴

4 Im Vorfeld der Interviews wurden durch Vermittler oder die Interviewpartner selbst in der Regel ein oder zwei, für die Interviewpartner zentrale außergewöhnlichen Erfahrungen angegeben. Im Verlauf des Interviews berichteten viele Interviewpartner dann häufig über

Als Ergebnis der theoretischen Arbeit und der Analyse der ersten Interviews erfolgte dementsprechend eine Modifikation der Fragestellung dahingehend, dass zunächst grundsätzlich die Art und Weise der biographischen Verarbeitung außergewöhnlicher Erfahrungen sowie deren Verlauf rekonstruiert werden sollte. Darüber hinaus sollte auch rekonstruiert werden, welche weiteren Aspekte hinsichtlich der Funktionen außergewöhnlicher Erfahrungen in den Interviewtexten relevant werden. Im Rahmen der (ersten) Analyse der Interviewtexte erfolgte schließlich eine Präzisierung der Fragestellung in dem Sinne, dass diese in geeignete Auswertungskategorien oder -perspektiven für die Analyse der Interviewtexte übersetzt wurden. Diese datenbasiert konstruierten Perspektiven wurden in Form von „Teilfragen“ formuliert. Diese Analyseperspektiven, bei denen es sich mithin bereits auch um erste Ergebnisse handelt, sollen hier abschließend vorgestellt werden:

1. *Formale Integration der AGE in die biographische Erzählung* (vgl. Kapitel 5.3)

- In welchem thematischen und strukturellen Zusammenhang der biographischen Erzählung thematisieren die Interviewpartner erstmals außergewöhnliche Erfahrungen (oder Begabungen)?
- Wie gestalten sie dies sprachlich aus und welche Bedeutung messen sie den Erfahrungen damit implizit bei? Hier ist u.a. interessant, inwiefern außergewöhnliche Erfahrungen in die biographische Erzählung eingeordnet werden, das heißt, ob diese einen integralen Bestandteil der Erzählung bilden.

2. *Thematische Einbettung der AGE* (vgl. Kapitel 5.3)

Diese Kategorie beinhaltet drei Betrachtungsebenen, die jeweils einen spezifischen Erkenntnisgewinn liefern:

- (a) *Inhalt bzw. Thema der AGE*: Neben einer kategorialen Einordnung der berichteten außergewöhnlichen Erfahrung (also beispielsweise als Nahtoderfahrung, Erscheinung etc.) kann stets noch die Frage nach dem spezifischen Inhalt gestellt werden. Also beispielsweise: wer erscheint und was tut oder sagt die Person die erscheint?
- (b) *Thematische Einbettung der AGE*: Hier geht es um die Frage, was ein Interviewpartner unmittelbar vor und nach der Erzählung einer außergewöhnlichen Erfahrung thematisiert.

weitere, verschiedenartige Phänomene. Eine Abklärung aller gemachten außergewöhnlichen Erfahrungen im Vorfeld (beispielsweise mittels Fragebogen) hätte jedoch dem explorativen Forschungsvorgehen, das auf die Rekonstruktion subjektiver Sinnzusammenhänge abzielt, entgegen gestanden.

- (c) *Funktionale Perspektive*: Welche Hinweise ergeben sich aus (a) und (b) auf die Funktion der außergewöhnlichen Erfahrungen innerhalb dieser biographisch relevanten Themenfelder. Welche Schwierigkeiten werden beispielsweise durch die außergewöhnlichen Erfahrungen ausgelöst oder – umgekehrt – gelöst?

Zur Veranschaulichung dieser drei Betrachtungsebenen sei hier als Beispiel eine außergewöhnliche Erfahrung aus dem Interview mit Herrn Gerling genannt: Inhalt der außergewöhnlichen Erfahrung ist eine Situation in welcher der Interviewpartner Kontakt mit seinem verstorbenen Vater hat und dieser ihm eine Botschaft gibt (a). Thematisch eingebettet ist die Erzählung dieser Erfahrung in die Auseinandersetzung mit dem Tod des Vaters (b). Auf funktionaler Ebene wird durch die außergewöhnliche Erfahrung ein Konflikt in der Beziehung zum Vater gelöst und die eigene Wertorientierung erfährt eine (überweltliche) Bestätigung (c).

3. *Transformationsprozesse* (vgl. Kapitel 6)

Auch die Kategorie „Transformationen“ umfasst verschiedene Betrachtungsebenen zu Veränderungen im Kontext außergewöhnlicher Erfahrungen.

- (a) Dies ist zum einen die Frage, *ob* die Interviewpartner Veränderungen oder Transformationen im Kontext der außergewöhnlichen Erfahrungen nennen und zum anderen die Frage, *welche* Veränderungen dies sind.
- (b) *Subjektive Bewertung der Veränderungen und der AGE*: Hierbei geht es um die Frage, ob die Interviewpartner die Erlebnisse und eventuelle Veränderungen als positiv oder negativ, wichtig oder unwichtig betrachten.
- (c) *Zeitliche Strukturierung/Verlauf von Veränderungen*: Diese Frage zielt darauf ab, wie die Interviewpartner den Verlauf der Transformationen darstellen. Handelt es sich um ein plötzliches Einsetzen, eine allmähliche Entwicklung etc.
- (d) *Zusammenhänge zwischen AGE und Transformation*: Diese Frage hängt eng mit der Frage nach der zeitlichen Strukturierung zusammen, zielt aber mehr auf die Konstruktion von Kausalitäten oder Wirkungsrichtungen. Es geht hier um die Frage, welchen Zusammenhang die Interviewpartner zwischen berichteten Veränderungen und erzählten außergewöhnlichen Erfahrungen herstellen. Stellen sie die außergewöhnlichen Erfahrungen als Ursache oder Auslöser der Veränderungen dar? Stellen sie die außergewöhnlichen Erfahrungen als konsequente Folge vorangehender Veränderungen dar? Etc.

4. *Konstruktion von Normalität und Nicht-Normalität* (vgl. Kapitel 7.1)

Die erste Analyse zeigte, dass die Interviewpartner in ihren biographischen Erzählungen als Ganzes, aber auch in einzelnen Erzählungen von außergewöhnlichen Erfahrungen jeweils, sei es explizit oder implizit, eine subjektive Vorstellung oder Konzeption davon vermitteln, was „normal“ ist bzw. was nicht. Gleichzeitig positionieren die Interviewpartner sich selbst und auch die außergewöhnlichen Erfahrungen in Relation zu dieser subjektiven „Normalität“. (Diese Positionierungsprozesse können Normalisierung bzw. Ent-Normalisierung genannt werden). Alltagssprachlich könnte man die impliziten Fragen, mit denen die Interviewpartner sich hier auseinander setzen so formulieren: ‚Bin ich normal, obwohl ich so etwas erlebt habe?‘, ‚Bin ich besonders, weil ich so etwas erlebt habe?‘

1.3 Definition außergewöhnlicher Erfahrungen (AgE)

Durch die Geschichte der Erforschung außergewöhnlicher Erfahrungen und Phänomene zieht sich wie ein roter Faden die Suche nach einer einheitlichen Definition und Kategorisierung des Gegenstandsbereiches (vgl. z.B. Cardena *et al.* (2000)). Unter einer historischen Perspektive diskutieren beispielsweise Zingrone & Alvarado (1987) die verschiedenen Versuche der Definition und Standardisierung parapsychologischer Begriffe. Autoren wie Hövelmann (1983) oder Honegger (1982) weisen dabei auf die problematische Vermischung von Erklärung und Deskription wie sie beispielsweise Begriffe wie „Psychokinese“ oder „Telepathie“ beinhalten, die gleichzeitig eine Bezeichnung für das Phänomen aber auch dessen Erklärung implizieren.

Auch aktuell besteht dieses grundsätzliche Definitionsproblem fort. So stellen beispielsweise Schetsche & Schmied-Knittel (2005) fest:

Allerdings besteht zugleich ein grundlegendes inhaltliches Problem darin, was eigentlich alles zu ‚außergewöhnlichen‘ oder ‚paranormalen‘ Erfahrungen zählt, und was nicht. Diese Frage ist eindeutig nicht zu beantworten, zumal keine einheitliche Konzeptualisierung oder Operationalisierung des Phänomens „außergewöhnliche Erfahrung“ existiert. Zwar hält die parapsychologische Forschung entsprechende Kategorien und Definitionen bereit, allerdings sind die darunter versammelten Phänomene wie etwa Psychokinese, Spuk oder außersinnliche Wahrnehmung, die sich ihrerseits wieder in Ahnungen, Erscheinungen, Präkognition, Hellsehen oder Telepathie unterteilen lassen, weder eindeutig voneinander abgrenzbar noch ausschließlich parapsychologische Erfahrungen. So stellen beispielsweise Ahnungen, Visionen oder Erscheinungen bekanntermaßen einen Bereich traditionell religiöser, spiritueller oder mystischer Erfahrungen dar, was bedeutet, dass außergewöhnliche Erfahrungen sowohl auf der subjektiven Seite der Erlebenden als auch seitens der Beobachter- bzw. Analyseebene unterschiedlichen Deutungen und Zuschreibungen

sowie Forschungstraditionen ausgesetzt sind (S. 178).

Die Verwendung des Begriffs *außergewöhnliche Erfahrung* (AgE) erfolgt in der vorliegenden Studie in Anlehnung an die Arbeiten der Arbeitsgruppe der Beratungsstelle des IGPP e.V. (Belz-Merk & Fach, 2005, Hofmann & Wiedemer, 1997).⁵ So konstatieren Belz-Merk & Fach (2005) ebenfalls, dass bislang „für den Gegenstandsbereich der außergewöhnlichen Erfahrungen (AgE) keine allgemein akzeptierte Definition und Begriffsbestimmung.“ (S. 257) existiert. Der Terminus „außergewöhnliche Erfahrung“, der in Anlehnung an den von White geprägten Begriff ‚exceptional human experiences‘ (EHes) gewählt wurde (White, 1995, 1998) ermöglicht es, sich „dem Gegenstandsbereich möglichst umfassend und wertneutral“ zu nähern und dient gemäß den Autoren zunächst als „konsensuelle Arbeitsgrundlage“, als „Arbeitsdefinition“ mit „provisorischem Charakter“. Dabei sprechen die Autoren von einer außergewöhnlichen Erfahrung

dann, wenn es sich um Erfahrungen handelt, die aus Sicht der Betroffenen bezüglich Qualität, Verlauf und Genese von ihren persönlichen Wirklichkeitserklärungen und/oder denen der Umwelt abweichen. ‚AgE‘ wird damit zum Sammelbegriff für Erlebnisse die landläufig mit ‚Vorahnungen‘, ‚Spuk‘, ‚Gedankenübertragung‘, ‚Hellsichtigkeit‘ usw. in Verbindung gebracht werden. Dazu gehören auch Erfahrungen, die in der Psychoszene z.B. durch eine Induktion veränderter Bewusstseinszustände ausgelöst oder infolge von okkulten Praktiken, wie z.B. dem Pendeln oder Gläserücken, auftreten können (Belz-Merk & Fach, 2005: 257).

Ein weiterer Vorteil dieser „Arbeitsdefinition“ besteht darin, dass sie einerseits „eine grundsätzliche Vermischung von AgE mit Aspekten psychischer Gestörtheit“ vermeidet und andererseits „keine Aussagen über den Wahrheitsgehalt, die Ätiologie der Erfahrungsberichte bzw. die Persönlichkeit oder die Fähigkeiten der Betroffenen“ macht, sondern „wertfrei und weltanschaulich neutral“ ist. So spielt es beispielsweise für die Einordnung einer Erfahrung als außergewöhnlich keine Rolle, „ob für die Erlebnisse im Nachhinein ‚natürliche‘ oder konventionelle Erklärungen gefunden werden können oder nicht“. Im Zusammenhang mit dieser Arbeitsdefinition erarbeitete die Arbeitsgruppe auch ein „Dokumentationssystem für außergewöhnliche Erfahrungen (DAE)“ (Hofmann & Wiedemer, 1997),⁶ in welchem neben demographischen Angaben und Variab-

5 Eine ähnliche Definition findet sich auch bei Kohls (2004: 15).

6 Eine spätere faktorenanalytische Auswertung der mit dem Dokumentationssystem erfassten außergewöhnlichen Erfahrungen ergab schließlich sechs „AgE-Formenkreise“: Internale Phänomene/Beeinflussung, Erscheinungen/verändertes Bewusstsein, Spuk, Außersinnliche Wahrnehmung, Mediumismus und Wahrträume) (Belz-Merk & Fach, 2005). Für die in der vorliegenden Arbeit erforderliche deskriptive Zuordnung erscheinen jedoch die Kategorien des Dokumentationssystems aufgrund der größeren Detailliertheit besser geeignet.

len, die im Kontext einer Beratung relevant sind, auch verschiedene Typen von außergewöhnlichen Erfahrungen erfasst werden. Hierzu enthält das Dokumentationssystem die folgenden Kategorien:⁷

1. *Außersinnliche Wahrnehmung (Telepathie, Präkognition, Hellsehen)*: Immer wieder berichten Klienten, über Informationen oder Wissen zu verfügen, dessen Erhalt sie sich nicht erklären können oder den sie auf paranormale Formen der Informationsvermittlung zurückführen. Die üblichen Formen des Informationserwerbs, durch die Vermittlung der Sinnesorgane, subliminale Wahrnehmung oder Schlussfolgerungen auf der Basis von gegebenen Sachverhalten, scheinen ihnen ausgeschlossen. Die Inhalte betreffen zum Beispiel den körperlichen oder seelischen Zustand oder die Gedanken einer anderen Person, Ereignisse an entfernten Orten oder zukünftige Geschehnisse.
2. *Außergewöhnliche physikalische Phänomene, „Spuk“*: Unter diese Kategorie fallen außergewöhnliche physikalische Phänomene, deren Zustandekommen sich die Betroffenen nicht durch die ihnen bekannten physikalischen Kräfte und Gesetzmäßigkeiten erklären können. Solche Phänomene können vereinzelt auftreten oder auch über einen längeren Zeitraum wiederkehren und variieren. In der parapsychologischen Fachliteratur spricht man dementsprechend von Psychokinese (PK) und Wiederkehrender Spontaner Psychokinese (WSPK). Varianten solcher Phänomene sind unerklärliche Bewegungen, Verformungen oder Beschädigungen von Gegenständen, das Aus- oder Anschalten von elektrischen Geräten ohne erkennbare Ursache oder spontane Entzündungen von Feuer.
3. *Außergewöhnliche Wahrnehmungen*: Diese Skala deckt ein weites Spektrum von als außergewöhnlich erlebten Sinneswahrnehmungen ab. Sie ist den Sinnesmodalitäten entsprechend untergliedert in visuelle, akustische, somatosensorische und olfaktorische Wahrnehmungen. Erfahrungen werden im DAE dann gesondert als „Außergewöhnliche Wahrnehmung“ codiert, wenn sie nicht als Einzelbestandteil eines komplexen aE-Musters wie Spuk oder Nahtoderfahrungen auftreten.
4. *Häufige Muster von Erfahrungen in veränderten Bewusstseinszuständen*: Bei einem Großteil der als außergewöhnlich erlebten Phänomene handelt es sich um Erfahrungen in veränderten Bewusstseinszuständen. Einige der bekanntesten Muster wurden in das Dokumentationssystem aufgenommen:
 - (a) *Außerkörperliche Erfahrungen und Astralreisen*: Die Außerkörperliche Erfahrung ist gekennzeichnet durch das Gefühl, sich außerhalb des physischen Kör-

7 Die Beschreibung der Kategorien ist hier in etwas gekürzter und sprachlich geringfügig veränderter Form aus Hofmann & Wiedemer (1997) entnommen. Für eine ausführlichere Beschreibung siehe dort.

pers zu befinden und dabei sowohl den eigenen Körper als auch die Umgebung von einer Position außerhalb des Körpers wahrzunehmen. Der Begriff „Astralreise“ bezieht sich auf eine Erfahrung, bei der der Eindruck besteht, mit dem Bewusstsein oder einer Art feinstofflichem Körper zu anderen Orten oder Dimensionen zu reisen.

- (b) *Nah-Tod-Erfahrungen (Near-death experience NDE)*: Bei der sogenannten Nah-Tod-Erfahrung handelt es sich um ein basales Muster von phänomenologischen Merkmalen, das erstmals von Raymond-Moody untersucht und herausgearbeitet wurde. Er nennt 15 verschiedene Aspekte der NDE: Unbeschreibbarkeit, das Hören der Todesnachricht, Gefühle von Frieden und Ruhe, das Geräusch, der dunkle Tunnel, das Verlassen des Leibes (Außerkörperliche Erfahrung), Begegnungen mit anderen, einschließlich eines liebenden Lichtwesens, die Rückschau, die Grenze oder Schranke, die Umkehr, Mitteilungsversuche gegenüber anderen, Folgen im Leben, neue Sicht des Todes und die nachträgliche Bestätigung von während der Nah-Tod-Erfahrung wahrgenommenen objektiven Ereignissen (Moody, 1977). Eine NDE muss nicht unbedingt alle diese Merkmale aufweisen, um als solche klassifiziert zu werden.
- (c) *UFO-Entführungen*: Dabei handelt es sich um einen Erfahrungstypus, der ähnlich wie die Nah-Tod-Erfahrung durch eine bestimmte Ablaufstruktur gekennzeichnet ist. Zumeist werden zu Beginn der Erfahrung ein irritierendes, helles Licht und fremd wirkende Wesen wahrgenommen. Die Betroffenen haben den Eindruck, emporgehoben und davon getragen zu werden, oder aber sie finden sich unmittelbar in einem fremden Raum wieder, der als das Innere eines Raumschiffes erlebt wird. Häufig beinhaltet die Erfahrung eine körperliche Untersuchung oder eine Operation. Andere Erfahrungen wie die Konferenzsituation mit außerirdischen Wesen, die Besichtigung des Raumschiffes, eine Reise in andere Welten und Erlebnisse von religiöser oder spiritueller Dimension werden ebenfalls, wenn auch seltener, berichtet.
- (d) *Mystische Erfahrung (Einheitserfahrung)*: Die mystische Erfahrung ist eine vorübergehende außergewöhnliche Erfahrung, die gekennzeichnet ist durch die Erweiterung oder Auflösung persönlicher Grenzen und ein Gefühl der Einheit mit etwas Umfassenderem wie z.B. Gott, der Natur oder dem Universum. Weitere Charakteristika sind euphorische Gefühle, Empfindungen einer überwältigenden Liebe, das Gefühl, dass die Erfahrung in Worten nicht zu beschreiben ist, sowie der Eindruck, dass sich die Widersprüche des Lebens auflösen und man zu einem tiefen Wissen oder Verständnis über die größeren Zusammenhänge des Lebens gelangt (noesis). Häufig kommt es während einer solchen Erfahrung zu einer Veränderung des Zeiterlebens und der Umgebungswahrnehmung. Ebenso kann die mystische Erfahrung auch von optischen oder akustischen Halluzinationen begleitet sein.
- (e) *Trance/Besessenheitstrance und Automatismen*: Trance-Zustände bilden einen weiteren Typus von außergewöhnlichen Erfahrungen bzw. Bedingungs-

stand für deren Auftreten. Als Kriterien für die Klassifikation gelten im DAE in enger Anlehnung an das DSM-IV (Saß, Wittchen & Zaudig, 1996: 818) die erhebliche Veränderung des Bewusstseins oder des gewohnten Gefühls der eigenen Identität sowie die Einengung der Umgebungswahrnehmung oder die ungewöhnliche eingeengte und selektive Fokussierung auf Umgebungsreize. Bei einem Teil dieser Zustände entsteht der Eindruck, dass eine neue Identität an die Stelle der gewohnten Identität tritt und die Kontrolle über das Verhalten übernimmt.

Das Auftreten von Automatismen oder Verhaltensweisen, die als nicht willentlich gesteuert und/oder außerhalb der eigenen Kontrolle erlebt werden, bildet eine weitere Klasse häufig berichteter Erfahrungen. Beispiele hierfür sind Erfahrungen von Glossolalie und Xenoglossie. Glossolalie oder Zungenreden tritt in der Regel in Trance- oder Ekstasezuständen auf und meint das Sprechen scheinbar unbekannter Sprachen, die sich bei näherer Betrachtung jedoch als pseudosprachliche Lautgebilde erweisen. Xenoglossie meint das unvermittelte Sprechen nicht erlernter Sprachen. Weitere klassische Automatismen sind das automatische Schreiben oder Malen oder das automatische Sprechen, das auch als Mediumismus bezeichnet wird. In der Regel werden solche automatischen Produktionen und Verhaltensweisen von den Betroffenen als völlig ich-fremd und autonom erlebt. Der Bewusstseinszustand, in dem sie auftreten, kann als vom üblichen Wachbewusstsein kaum verschieden bis hin zu deutlich unterschiedlich erlebt werden.

- (f) *Schlafparalyse*: Der Begriff Schlafparalyse ist eine Bezeichnung für einen vorübergehenden Zustand während des Übergangs von Wachsein und Schlaf (hypnagog und hypnopomp)⁸, in dem die betroffene Person nicht in der Lage ist sich willkürlich zu bewegen. Ein solcher Zustand ist zumeist mit extremer Angst verbunden. Häufig treten dabei Illusionen oder Halluzinationen von bösen Tieren, Monstern und anderem auf. Nicht selten wird der Eindruck berichtet, jemand würde den Schlafraum betreten. All diese Erlebnisse sind mit dem subjektiven Gefühl verbunden, wach zu sein und im Bett zu liegen.
- (g) *Hypnagoge und hypnopompe Halluzinationen*: Hypnagoge und hypnopompe Halluzinationen sind lebhaft wahrgenommene Bilder, die während des Überganges von Wachen und Schlaf unter dem subjektiven Eindruck des Wachseins auftreten. Die Person ist sich dabei häufig bewusst, im Bett zu liegen. Zumeist handelt es sich dabei um visuelle und auditive Eindrücke, zum Teil werden jedoch auch taktile oder olfaktorische Wahrnehmungen berichtet. Die Erlebnisqualität kann dabei von angenehm und erfreulich bis hin zu extremer Angst reichen. Die wahrgenommenen Eindrücke können dabei so lebhaft und realistisch sein, dass die Betroffenen überzeugt sind, es könne sich nicht um Halluzinationen handeln (Saß *et al.*, 1996: 666; Aldrich, 1993a). Häufig glauben solche Klienten, es sei tatsächlich etwas oder jemand im Raum gewe-

8 „hypnagog“= beim Einschlafen, „hypnopomp“= beim Erwachen.

sen oder es handele sich um die Wahrnehmung einer anderen Wirklichkeits-ebene.

- (h) *Luzide Träume*: Hauptkennzeichen des luziden Traumes ist, dass sich der Träumer im Gegensatz zu den üblichen Träumen dessen bewusst ist, dass er gerade träumt. Des Weiteren sind im luziden Traumzustand verschiedene kognitive Funktionen verfügbar, wie die Fähigkeit zu logischem, schlussfolgerndem Denken, die Erinnerbarkeit des Wachzustandes und der persönlichen Geschichte sowie die Fähigkeit zu zielbewusstem und intentionalem Handeln. Es ist dem Träumer möglich, gezielt in das Traumgeschehen einzugreifen und ein hohes Maß an Kontrolle darüber auszuüben.
5. *Déjà-vu*: *Déjà-vu*-Erlebnisse sind dadurch gekennzeichnet, dass in einer bisher unbekanntem Umgebung oder in einer neuen Situation der subjektive Eindruck entsteht, dasselbe schon einmal erlebt zu haben. Solche Erfahrungen werden vor allem insofern als außergewöhnlich erlebt, als sie unserem Denken in Ursache- und Wirkungsprinzipien widersprechen. Die betroffenen Personen fragen sich zum Beispiel, wie sie einen Ort wiedererkennen können, an dem sie nie zuvor gewesen sind, und beginnen nach möglichen Erklärungen zu suchen. Nicht selten ziehen sie dafür die Reinkarnationshypothese heran, das heißt, sie sind der Meinung, dass es sich um eine Erinnerung an ein früheres Leben handelt (Dorsch *et al.*, 1994; Stein, 1996).
6. *Bedeutungsvolle Zufälle*: Diese Kategorie bezieht sich auf Situationen, in denen die betroffene Person den Eindruck hat, dass zwei oder mehrere Ereignisse, die nicht kausal miteinander verbunden sind, auf sinnvolle Art und Weise zusammentreffen. Solche Ereignisse haben für die Betroffenen meist einen starken Bedeutungsgehalt und Evidenzcharakter. Sie werden auf unterschiedliche Weise benannt und interpretiert, so zum Beispiel als Zufall, Synchronizität oder als göttliche oder schicksalhafte Fügung.
7. *Außergewöhnliche Phänomene auf elektronischen Datenträgern und Photophänomene*: Bei den außergewöhnlichen Phänomenen auf elektronischen Datenträgern handelt es sich um das Auftreten von ungewöhnlichen, für die Betroffenen nicht erklärbar, mehr oder weniger sinnvollen Strukturen auf elektronischen Medien. Darunter fallen unter anderem Strukturen, Bilder oder Geräusche auf Videoaufnahmen, Texte auf Computern oder Stimmen oder Geräusche auf Musikkassetten und anderen Tonträgern. Der Begriff Photophänomene bezieht sich dementsprechend auf das Auftreten von nicht erklärbar, mehr oder minder deutlichen Gestalten, Schatten oder anderen Strukturen auf einer Photographie. Gemeinsam ist diesen Phänomenen, dass laut Angaben der Betroffenen zum Zeitpunkt der Aufnahme kein den abgebildeten Strukturen entsprechender objektiver physikalischer Reiz gegeben war.

8. *Paranormale Heilung*: Diese Kategorie ist für die Zuordnung von Heilungen zu verwenden, bei denen es zu einer vermeintlichen Heilung aufgrund von angenommenen geistigen Kräften und Energien ohne die Verwendung der wissenschaftlich anerkannten Heilmittel und -methoden kam. Darunter sind Heilungen unter Anwesenheit eines Heilers, Fernheilungen, Gruppenheilungen oder Wunderheilungen in einem religiösen Kontext einzuordnen.
9. *Unspezifische Phänomene unter der Annahme einer paranormalen Beeinflussung*: Hier sind Erfahrungen und Ereignisse zu codieren, die von den Betroffenen auf das Vorliegen einer paranormalen Beeinflussung zurückgeführt werden. Diese Kategorie wurde entwickelt, weil sich die hier zu verzeichnenden Erfahrungen nicht mehr aufgrund einer spezifischen Phänomenologie beschreiben lassen. Es kann sich dabei um jegliche denkbare, mehr oder weniger ungewöhnliche Erfahrungen handeln. Eine Zuordnung zu dieser Kategorie ist dann angezeigt, wenn die Annahme einer Beeinflussung relativ global ist und sich auf eine Vielzahl von Erlebensbereichen bezieht.

(zitiert nach Hofmann & Wiedemer, 1997: 159–166, leicht gekürzt und sprachlich angepasst)

Bei diesem, im Rahmen des Dokumentationssystems erarbeiteten, Kategoriensystem handelt es sich nicht um eine theoriegeleitete Klassifizierung, sondern um einen „Leitfaden zur Klassifikation und Dokumentation außergewöhnlicher Erfahrungen“, in dessen Konzeption „praktische Erfahrungen und Beobachtungen, die im Rahmen von Beratungstätigkeiten“ gemacht wurden, aber auch empirische Studien und relevante Literatur eingeflossen sind. Die Autoren nennen als Ziel, ein „möglichst erschöpfendes Dokumentationssystem“ zu erstellen, welches auch „ökonomische Gesichtspunkte“ berücksichtigt (S. 166).

Diese Eigenschaften des Klassifikationssystems lassen es für die Verwendung in der vorliegenden Studie als besonders geeignet erscheinen. Wie oben bereits angeführt und im nachfolgenden Abschnitt genauer spezifiziert, spielt die Klassifikation der Erfahrungen für die hier vorliegende Arbeit eine untergeordnete Rolle und ist für die Bearbeitung der zentralen Fragestellungen nicht relevant. Jedoch erscheint es sinnvoll, dennoch einen groben Überblick darüber vermitteln zu können, von „was für Erfahrungen“ die Interviewten denn berichten.

Zu diesem Zweck wurde auf den Seiten 101-103 eine Tabelle erstellt, der zu entnehmen ist, welche Erzähler welche Typen außergewöhnlicher Erfahrungen berichten und es wird dort auch gegebenenfalls auf Beispielerzählungen, die im Ergebnisteil zitiert werden, verwiesen.

1.4 Fragestellung der Arbeit: Zusammenfassung

Die vorliegende Studie will der Frage nach gehen, wie Personen, die von sich sagen, außergewöhnliche Erfahrungen gemacht zu haben, diese biographisch integrieren und wie etwaige Transformationsprozesse im Kontext dieser Erfahrungen gestaltet sind. Wie im nachfolgenden Kapitel 2 näher ausgeführt, kann hier zum einen auf qualitative Studien aufgebaut werden, welche die kommunikativen Praktiken zur Herstellung von Faktizität, Normalität und Glaubwürdigkeit im Rahmen von subjektiven AgE-Berichten untersucht haben (z.B. Wooffitt, 1992, Remington, 2001, Schetsche & Schmied-Knittel, 2005). Zum anderen auf phänomenologische, psychologische und ethnomethodologische Untersuchungen zu Narrationen außergewöhnlicher Erfahrungen (z.B. Bennett, 1987, Ellis, 2001, Knoblauch & Schmied, 1999, Kopolow, 1997, Powers, 1997). Unter einem qualitativen, rekonstruktiven Ansatz wird analysiert, wie „Experienter“ ihre Sicht von Selbst, Wirklichkeit und menschlicher Existenz sowie etwaige Transformationsprozesse im Kontext von außergewöhnlichen Erfahrungen konstruieren. Hierzu dienen verschiedene Leitfragen, wie beispielsweise: Welche Formen der Integration in ein vorhandenes Selbst- und Weltbild oder dessen Neukonstruktion scheinen in den Interviews auf? Welche Bedeutung wird den außergewöhnlichen Erfahrungen für das eigene Gewordensein und die eigene Zukunft zugewiesen? In welcher Form werden den außergewöhnlichen Erfahrungen biographische und soziale Folgen zugeschrieben und wie werden diese zur Konstruktion einer narrativen Identität genutzt?

KAPITEL 2

Forschungshintergrund

Insgesamt ist die Literatur zu außergewöhnlichen Erfahrungen ohne Übertreibung als ausufernd zu bezeichnen. Dies rührt zum einen daher, dass unter dem Begriff der außergewöhnlichen Erfahrung eine große Bandbreite von Erfahrungen subsumiert wird, zu denen jeweils zahlreiche Veröffentlichungen zu finden sind, zum anderen aber auch daher, dass prinzipiell Literatur unterschiedlichster Provenienz zu berücksichtigen ist. Außergewöhnliche Erfahrungen bzw. bestimmte Phänomentypen werden wissenschaftlich nicht nur unter parapsychologischer sondern auch unter medizinisch-neurologischer, psychiatrischer, psychologischer, anthropologischer, theologischer, religionswissenschaftlicher und soziologischer Perspektive betrachtet. Darüber hinaus findet sich auch ein großer Korpus an populärwissenschaftlicher Literatur, wobei die Grenzen zwischen wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Arbeiten häufig nicht klar zu ziehen sind – „Grenzwissenschaften“ also im doppelten Wortsinn. Gleichzeitig besitzt wiederum auch die populärwissenschaftliche Literatur für die vorliegende Arbeit eine prinzipielle Relevanz, ist doch zum einen davon auszugehen, dass sich zumindest ein Teil der Interviewpartner mit solcher Literatur auseinandergesetzt hat und ist zum andern der Einfluss populärwissenschaftlicher Literatur auf wissenschaftliche Arbeiten nicht zu unterschätzen. Kann dieser Korpus an populärwissenschaftlicher Literatur auch in diesem Überblick schon allein aus „Platzgründen“ selbstverständlich nicht berücksichtigt werden, so ist er doch als Teil der Erfahrungswelt der Befragten stets mitzudenken.

Aber auch eine umfassende Darstellung des wissenschaftlichen Hintergrundes als Gesamtes würde den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen. Der hier unternommene Überblick beschränkt sich daher auf einige wenige Schwerpunkte und muss letzten Endes ausschnittshaft bleiben. Es wurden hierfür v.a. empirische Arbeiten aus den Bereichen (Para-)Psychologie, Ethnologie und Soziologie ausgewählt, die bezüglich des Gegenstandes (Erfahrungsberichte außergewöhnlicher Erfahrungen) und/oder der methodischen Ausrichtung und des Erkenntnisinteresses eine größere Nähe zur vorliegenden Arbeit aufweisen.

Zur Beschreibung des Forschungshintergrundes werden im Folgenden zunächst in Abschnitt 2.1, empirische Arbeiten aus den genannten Disziplinen vorgestellt, die sich mit solchen Erfahrungsberichten beschäftigen. Bevor in Abschnitt 2.3 Schlussfolgerungen für die vorliegende Arbeit gezogen werden, beleuchtet Abschnitt 2.2 Studien und Ergebnisse bezüglich möglicher „Auswirkungen“ außergewöhnlicher Erfahrungen.

2.1 Berichte von AgE als Forschungsgegenstand

Auf den nächsten Seiten soll nun ein Überblick über ausgewählte Studien gegeben werden, deren Datengrundlage Berichte außergewöhnlicher Erfahrungen in mündlicher oder schriftlicher Form darstellen. Ausgangspunkt sind hierbei (frühe) Arbeiten, die im Rahmen einer klassischen *parapsychologischen Forschungstradition* Fallsammlungen von schriftlichen sogenannten „Spontanberichten“ solcher Erfahrungen auswerten. Die Darstellung soll dabei deutlich machen, dass sich sowohl das Erkenntnisinteresse, als auch die epistemologische Qualität, die diesen Daten zugerechnet wird, von der vorliegenden Arbeit unterscheidet.⁹ Demgegenüber kommt eine daran anschließend vorgestellte neuere *soziologische Analyse* von schriftlichen Spontanberichten, die u.a. auch deren Erlebens- und Kommunikationsebene betrachtet, der vorliegenden Arbeit näher. Fortgesetzt wird der Überblick dann mit zwei Arbeiten aus *anthropologischen* bzw. *ethnologischen* Forschungstraditionen, die als Datengrundlage Erfahrungsberichte, welche in Interviews gewonnen wurden, verwenden. Abschließend werden sodann einige soziologische Arbeiten vorgestellt, die sich methodisch stark auf die *sprachliche Vermittlung* der Erfahrungen konzentrieren.

Innerhalb der klassischen parapsychologischen Forschungstradition finden sich neben experimentellen Untersuchungen und Einzelfallstudien einige wenige Studien, die Fallsammlungen von „Spontanberichten“ (also subjektive Schilderungen außergewöhnlicher Erfahrungen in schriftlicher Form) systematisch untersuchen. Erste derartige Analysen stellen beispielsweise die Fallsammlungen der *Society for Psychical Research* aus dem Jahre 1886 (Gurney *et al.*, 1886) oder von L. E. Rhine (z.B. Rhine, 1953, 1979) dar. Ziel und Gegenstand dieser Untersuchungen waren dabei in erster Linie die Bestimmung verschiedener Elemente dieser Erfahrungen sowie deren Unterscheidung und Kategorisierung, auch im Hinblick auf zugrunde liegende Prozesse und deren theoretische Erklärung.

Diesen ersten Analysen von Fallsammlungen folgten verschiedene weitere Studien, die teilweise diese bereits bekannten Korpora untersuchten und verglichen, teilweise auch neue Korpora, v.a. mit statistischen Methoden untersuchten und dabei auch verschiedene soziodemographische und Persönlichkeitsvariablen mit einbezogen (z.B. Green, 1960; Sannwald, 1959; Schouten, 1983; Stevenson, 1970).

9 Dieser Unterschied zeigt sich bereits in der Benennung des Gegenstandes als „Spontanfälle“ (also Ereignisse, die spontan und nicht experimentell aufgetreten sind) oder „Spontanberichte“ (also Berichte, die spontan, ohne Aufforderung eingesandt wurden). Den „Berichten“ wird dabei eine Abbildfunktion in Bezug auf das Ereignis zugewiesen, d.h. in der Regel wird nicht zwischen „Ereignis“ und „Bericht“ unterschieden.

So wertete beispielsweise Sannwald (1959) 1000 damals vorliegende Spontanfälle des Instituts für Parapsychologie und Psychohygiene e.V. (IGPP) aus. Neben Fragen nach der Kategorisierung der Erfahrungen und einer statistischen Aufstellung ihrer Häufigkeiten, untersuchte er auch Merkmale wie die Frage, ob die Erlebnisse sinnlich repräsentiert sind oder nicht, ob sie mit oder ohne Bedeutungsbewusstsein erlebt werden sowie die Frage nach spezifischen Persönlichkeitsmerkmalen der Berichterstatter.

Auch Schouten (1983) unternahm eine quantitative Analyse paranormalen Spontanberichte, in der er drei vorliegende Korpora von Spontanberichten (die von Sannwald, Rhine und Gurney *et al.*) verglich. Grundsätzlich geht es für den Autor hier zum einen um die Frage der Erklärung der Phänomene und zum andern um die Frage, ob paranormale Erfahrungen eine eigene Gruppe von Erfahrungen darstellen, in dem Sinn, dass sie etwas Gemeinsames haben, da dies seiner Meinung nach die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesen Erfahrungen rechtfertigen würde. Hierzu kategorisiert er die Spontanfälle hinsichtlich verschiedener Kategorien wie: Geschlecht des Perzipienten, Geschlecht der Zielperson, Erlebnisart, Art des Geschehnisses, Abstand zwischen Perzipient und Zielperson oder Beziehung zwischen Perzipient und Zielperson, um schließlich statistische Analysen über Zusammenhänge bzw. Unterschiede zwischen diesen Variablen anzustellen.

Green (1960) analysierte etwa 300 Fälle und führte ebenfalls eine quantitative Analyse durch, indem sie die einzelnen Fälle hinsichtlich zahlreicher Variablen kategorisierte und deren Häufigkeiten berechnete, sowie einzelne Variablen korrelierte. Variablen, nach denen sie die Erfahrungen korrelierte waren neben dem Phänomentyp dabei beispielsweise der „evidential value“ (Menge und Qualität der außersinnlich vermittelten Information, externe Bestätigung, zeitliches Intervall zwischen Ereignis und Bericht), Geschlecht, Alter und Ehestatus des Perzipienten und des Korrespondenten, der Bewusstseinszustand des Perzipienten, die Rolle des Agenten, die Beziehung zwischen Agent und Perzipient, die Glaubwürdigkeit, die Einstellung zu Paranormalem allgemein oder auch die Kategorisierung der „Situationen“ (wie Tod, tödliche Krankheit, Unfall) sowie die Frage nach einer etwaigen „Motivation“ oder nach Themen der außersinnlichen Wahrnehmungen.

Wie aus der kurzen Darstellung dieser Studien hervorgeht, unterscheiden sich diese Untersuchungen hinsichtlich des methodischen Vorgehens von der vorliegenden Studie. Dort werden überwiegend von den Berichterstattern schriftlich verfasste und meist unaufgefordert zugesandte Berichte analysiert. Im Rahmen dieser Analyse werden dann bestimmte, theoretisch als relevant markierte Elemente als Informationen extrahiert, ausgezählt und korreliert, während die Art und Weise der Berichterstattung, die sprachliche Vermittlung und deren situativer Kontext wenig Berücksichtigung findet. Demgegenüber sind in der vorliegenden Studie eigens erhobene Interviews, und damit reaktive

Daten, Gegenstand der Analyse, welche sich gerade auf die sprachlichen Merkmale der Vermittlung dieser Erfahrungen stützt. Ein weiterer und wichtigerer Unterschied liegt aber auch im zugrunde liegenden Erkenntnisinteresse. Zielen die referierten Studien v.a. auf die Kategorisierung und Erklärung der Phänomene sowie auf die Frage der prinzipiellen Realität der Wirkmacht „Psi“, sind diese Fragestellungen für die vorliegende Studie nicht relevant.¹⁰ Wie oben bereits beschrieben, werden die berichteten Erfahrungen in der vorliegenden Studie als soziale Konstruktionen, als subjektive Realitäten betrachtet und das Erkenntnisinteresse richtet sich vor allem auf die Formen der sprachlichen Vermittlung, die biographische Einbindung und die subjektive Bedeutungsgebung durch die Erzähler.¹¹ In jüngster Zeit veröffentlichte Zahradnik (2007) die soziologische Analyse einer großen Briefsammlung der „Parapsychologischen Beratungsstelle Freiburg“. Bei diesen Briefen handelt es sich um unaufgefordert eingegangene Briefe an die Beratungsstelle, in denen Betroffene um Beratung, Hilfe oder Bestätigung ersuchen, um Information bitten oder außergewöhnliche Erfahrungen einfach mitteilen. Zahradnik unterzog diese Briefe in einer Kombination quantitativer und qualitativer Methoden einer intensiven Analyse und entwickelte auf dieser Basis ein „Integratives theoretisches Beschreibungsmodell ungewöhnlicher menschlicher Erfahrungen“, welches Aspekte der soziokulturellen Ebene, der Erlebens- und Kommunikationsebene sowie der naturwissenschaftlichen Ebene integriert. Während ihre Datengrundlage also derjenigen der oben beschriebenen Studien ähnelt, verfolgt Zahradnik bei ihrer Analyse einen anderen methodischen Zugang und ein anderes Erkenntnisinteresse. Die Autorin abstrahiert aus den Briefen eine „übergeordnete Erzählstruktur“ (S. 179). Diese bezieht sich nicht nur auf die Erzählung der außergewöhnlichen Erlebnisse, sondern berücksichtigt den Gesamtaufbau der Briefe. Da die Frage der Erzählstruktur auch für die vorliegende Studie von besonderem Interesse ist, wird im nachfolgenden Zitat Zahradniks Entwurf nur wenig gekürzt wiedergegeben (vgl. Zahradnik, 2007: 179–182), um aufzuzeigen, dass es sich dabei jedoch teilweise eher um die Beschreibung eines prototypischen Ereignisablaufes handelt (vgl. Punkt 4ff.) und somit dieser Ansatz leider nur eingeschränkt für die vorliegende Studie fruchtbar zu machen ist.

1. „Die Beteuerung, ‚an sich‘ vollkommen rational eingestellt zu sein: Die Bericht-erstatte r weisen darauf hin, ‚derartigen Erfahrungen (ursprünglich) skeptisch bis ungläubig gegenübergestanden zu haben‘ und bemühen sich um einen ‚betont sachlichen‘ Stil.

10 Aus diesem Grunde wurden hier auch lediglich Fragestellung und methodischer Zugang der vorgestellten Studien beschrieben, während auf die Darstellung der Ergebnisse verzichtet wurde.

11 Die unterschiedliche methodologische und epistemologische Ausrichtung bildet auch den Hintergrund dafür, dass in der vorliegenden Studie die Bezeichnung „Erzähler“ der häufig verwendeten Bezeichnung „Berichterstatter“ vorgezogen wird.

2. Das (erste) Erlebnis:
 - (a) Schilderung der Umstände des Erlebnisses
 - (b) Schilderung der Vorgeschichte des Erlebnisses, z.B. hinsichtlich der Biographie des Berichterstatters oder der Lebenssituation zum Zeitpunkt des Erlebnisses
 - (c) Erzählung des Erlebnisses selbst: Die Erlebnisse können „zunächst nicht in den Erfahrungsschatz des verbürgten Wissens eingeordnet werden. (...) Dennoch zeichnen sich die hier untersuchten Berichte dadurch aus, dass für den Betreffenden, und sein individuelles Wirklichkeitsverständnis, aufgrund des Erlebten kognitive Dissonanzen bestehen bleiben. (...) Gleichzeitig werden sie jedoch als sinnhaft zusammengehörig empfunden. Ebenso werden sie für den Betroffenen bedeutsam, etwas, das sich aus dem Fluss des normalen Erlebens heraushebt.“
3. Die Reaktion: „Die Reaktion auf das ungewöhnliche Ereignis wird als Schock, Verwirrung, Ratlosigkeit, Desorientierung, Angst, aber auch als besondere Freude oder Glück geschildert.“
4. Ein Versuch der Neuorientierung: „Das Erlebnis beschäftigt die Betroffenen stark. Einige versuchen zunächst, sich kognitiv des Unbegreiflichen zu erwehren (,vielleicht war es doch nur Zufall oder Betrug‘) andere versuchen dem Erleben irgendeinen Sinn (im Rahmen ihrer Weltanschauung) abzugewinnen. Erste Deutungsversuche werden unternommen, aber auch wieder verworfen.“
5. Das Erlebte wiederholt sich.
6. Angst oder Stolz: „Hier ist insbesondere die Angst vor dem Kontrollverlust hervorzuheben. Andere hingegen scheinen sich demgegenüber aber stolz zu fühlen, dass *sie* diese besondere Gabe besitzen.“
7. Eigene Deutungsversuche: „Es können im Wesentlichen drei verschiedene Ansätze der Deutung durch die Berichterstatter beschrieben werden:“
 - (a) Der Beweis: „Um ‚objektive Beweise‘ für das Erlebte zu gewinnen, wird versucht, das Erlebte als ‚gute Gestalt‘ zu sehen. Das bedeutet, dass die Ereignisse in einen Strom logisch aufeinander folgender Ereignisse eingebettet werden.“
 - (b) Die Gewöhnung: „Nachdem die Betroffenen gemerkt haben, dass es sich bei dem Erleben zwar um ein ungewöhnliches, aber offensichtlich doch mögliches und vermutlich sogar ‚natürliches‘ Phänomen handelt, tritt ein Gewöhnungseffekt ein.“

- (c) Das Opfer: „Insbesondere bei belastenden Erlebnissen, die mit dauerhaftem körperlichem Kontrollverlust, Krankheiten oder Schmerzen einhergehen, besteht die Tendenz, alle Beschwerden auf die eigene besondere Veranlagung zurückzuführen, oder sich als Opfer von böswilligen, magischen Machenschaften zu begreifen. Dies beinhaltet die Möglichkeit, seinem Erleben einen gewissen *Sinn* abzugewinnen und stellt eine deutliche Entlastung von eigenen Verantwortlichkeiten dar.“
8. Die Ratsuche: „Nach dem Finden einer vorläufigen Deutung begeben sich die Betroffenen auf Ratsuche. Haben sie eine plausible Deutung für ihr Erleben gefunden und sind somit zu dem Schluss gekommen, dass die Ereignisse und Empfindungen etwas Besonderes und Ungewöhnliches sind, wächst das Bedürfnis, sich die Phänomene von Menschen, die von Berufs wegen mehr davon wissen müssen, *erklären* zu lassen. Häufiger wollen sie sich einfach nur die eigene Deutung *bestätigen* lassen.“
9. Die erste Anlaufstelle: „Als erste Anlaufstelle dienen, trotz aller Zweifel, in der Regel Ärzte oder Psychologen, da diese zunächst als Experten für menschliches Erleben angesehen werden. Diese reagieren jedoch häufig mit Skepsis, oder gar Ablehnung, auf die magischen, paranormalen oder spirituellen Interpretationsversuche. Da die Betroffenen sich ihrer Deutung mittlerweile sicher sind, fühlen sie sich unverstanden, wenn nicht gar verletzt. Auf jeden Fall sind sie enttäuscht darüber, ihre Deutung nicht bestätigt zu bekommen.“
10. Alternative Sinnanbieter: „Als Folge der enttäuschten Aussagen von professionellen Helfern (wie Ärzten oder Psychologen) wenden sich die Betroffenen an andere Anbieter. Oft sind dies selbsternannte Experten des Esoterikmarktes, die ihnen über ihre eigenen Deutungen hinaus noch abenteuerlichere Interpretationsangebote machen. Das verwirrt die Betroffenen häufig noch zusätzlich. Da sie sich immer noch der Gruppe der rational denkenden Menschen zurechnen, werden diese Interpretationsangebote (wie z.B. okkulte Belastung, magische Verseuchung oder ein Engel zu sein ...) auch abgelehnt.“
11. Die Parapsychologische Beratungsstelle: „Durch Öffentlichkeitsarbeit (Berichte in den Massenmedien, Telefonbucheintrag, Vorträge, Internet etc.) erfahren die Betroffenen von der Parapsychologischen Beratungsstelle. Da der Begriff ‚Parapsychologische Beratungsstelle‘ eine breite Projektionsfläche für zahlreiche Vorstellungen darüber bietet, was und wie beraten wird, werden die Mitarbeiter der Parapsychologischen Beratungsstelle als eigentliche Sachverständige für vielfältige ungewöhnliche oder paranormale Erfahrung [*sic*] angesehen.“

Auch innerhalb ethnologischer und anthropologischer Literatur finden sich Arbeiten, die sich mit Erfahrungen außernormaler Phänomene beschäftigen. Drei Beispiele

seien hier kurz ausgeführt. Hufford (1982) untersuchte in Neufundland die Erzählungen von „Old Hag“-Erlebnissen.¹² Im Fokus seines Interesses lag dabei die differenzierte Deskription der Phänomenologie dieser Erfahrungen und deren Häufigkeit vor dem Hintergrund nach der Frage, ob es sich hierbei um ein einheitliches und distinktes Phänomen handelt und der Überprüfung bestehender kultureller und psychologischer Erklärungen des Phänomens. Sein Vorgehen nennt er einen „experience-centered approach to the study of supernatural belief“ (S. x-xi). Ebenfalls diesem Ansatz folgend unterzog McClenon (1994) einen großen Korpus von Erzählungen außergewöhnlicher Erfahrungen. Im Mittelpunkt lag auch hier die Herausarbeitung der Merkmale verschiedener Phänomene wie Erscheinungen, präkognitive Träume oder Nahtoderfahrungen, sowie die Untersuchung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden im interkulturellen Vergleich. Obwohl also in einer anderen Forschungstradition stehend, verbindet das zugrunde liegende Erkenntnisinteresse die Arbeiten von Hufford (1982) und McClenon (1994) (trotz der Hervorhebung des kulturellen Aspektes) mit den frühen Arbeiten in der parapsychologischen Forschungstradition, wie sie oben beschrieben sind. So gehen in diesem Sinne die Autoren davon aus, dass der „experient-centered approach permits more accurate portrayals of ‚what really happened‘ and ‚the way things really were‘ than a more traditional analysis would allow.“ (McClenon, 1994: xi).

Bennett (1987) untersuchte Erzählungen außergewöhnlicher Erfahrungen aus den Interviews mit 107 Frauen. Wie der Titel „Traditions of Belief. Women, Folklore and the Supernatural Today“ bereits treffend zusammenfasst und ankündigt, beschäftigt sich diese Untersuchung v.a. mit der Art und Weise, in der sich Glaube bzw. Nicht-Glaube an das Übernatürliche in Erzählungen niederschlägt und welche Argumente jeweils dafür angeführt werden. Aus volkscundlicher Perspektive werden die historischen Wurzeln sowohl der jeweiligen Argumente als auch der Erfahrungen selbst herausgearbeitet und es wird aufgezeigt, inwiefern heutige Erzählungen auf aktuelle Weltbilder verweisen und moralische Anliegen und Wertvorstellungen inkorporieren.

Die Arbeit von Bennett zeigt auf diese Weise auch beispielhaft auf, inwiefern die Erzählungen der außergewöhnlichen Erfahrungen eben gerade nicht als einfaches Abbild des Erlebten gesehen werden können, sondern durch zahlreiche andere Aspekte ‚mitgestaltet‘ werden. In der Arbeit von 1987 berücksichtigt Bennett jedoch die interaktionelle Dimension der Erzählungen, also den Aspekt, dass jede Erzählung eine Konstruktion im Hier-und-Jetzt einer spezifischen sozialen Situation darstellt und damit jeweils spezifische Ziele der Dar- und Herstellung von Identität und Wirklichkeit

12 Der in Neufundland gebräuchliche Begriff „Old Hag“ wird von Hufford eingeführt zur Bezeichnung eines Phänomens, das auch als „Inkubus“, „Alpdruck“ oder auch „Schlafparalyse mit hypnagog Halluzinationen“ bezeichnet wird.

verfolgt, noch kaum.¹³ Dieser Aspekt der Hörerorientierung erhält in einer revidierten und erweiterten Fassung der Arbeit von 1987 (Bennett, 1999) ein größeres Gewicht. Dort arbeitet Bennett unter Bezug auf die Arbeiten von Dégh & Vászonyi (1971, 1973) ausführlich auch die den Erzählungen inhärente argumentative Struktur heraus. Hierzu beschreibt sie narrative Muster, in denen erzählerisch und implizit eine dialektische Argumentation zwischen einer „rationalistischen“ und einer „supernaturalistischen“ Position geführt wird, wobei die Erzählung jeweils so gestaltet ist, dass sie eine bestimmte Position („belief“ oder „disbelief“) ‚belegt‘.¹⁴

Auch in der soziologischen Forschung erfolgte in den letzten Jahren eine verstärkte Hinwendung zu einer qualitativen Analyse von Erfahrungsberichten außergewöhnlicher Erfahrungen. So analysierten beispielsweise Knoblauch & Schmied (1999) in Interviews erhobene Berichte von Nahtoderfahrungen und arbeiteten dabei verschiedene Typen von Erfahrungsberichten sowie Spezifika der Berichte von Nahtoderfahrungen heraus. „Während ein Schwerpunkt von Berichten über Ungewöhnliches oder Übernatürliches (UFOs, Geister, Erscheinungen) darin liegt, die Tatsächlichkeit des Erfahrenen in der gemeinsamen Wirklichkeit hervorzuheben¹⁵, betonen die Todesnäheerfahrungen eher den Bruch mit dieser Wirklichkeit.“ (S. 202) Die Analyse der Berichte zeigt dabei verschiedene sprachliche Mittel auf, mit denen die Erzähler diesen Bruch markieren. An dieser „Bruchstelle“ findet der erzählerische Übergang in einen anderen Wirklichkeitsbereich statt und das ‚dort‘ Erlebte wird mit einem besonderen Wirklichkeitsakzent versehen erzählt.

Gegenüber einer solchen Konzentration auf Berichte eines bestimmten Phänomentypes richtet sich das Interesse des Soziologen Wooffitt auf allgemeine Darstellungs- und Kommunikationsprinzipien im Kontext von außergewöhnlichen Erfahrungen. Er plädiert für konversationsanalytische Methoden in der Parapsychologie (Wooffitt, 2005) und zeigt auf, welche Erkenntnismöglichkeiten sich aus der Untersuchung sprachlicher Prozesse sowohl innerhalb der experimentellen Parapsychologie (z.B. in Bezug auf die „experimenter-subject interaction“) als auch bei der Untersuchung von Berichten

13 So kann beispielsweise der sprachlich-rhetorische *Ausdruck* von Unentschiedenheit nicht als Beleg dafür genommen werden, dass die Person unentschieden *ist* (vgl. Bennett, 1987: 82).

14 Während Dégh & Vászonyi (1973) von einer „dialectics of legend“ sprechen, zieht Bennett (1999) hier jedoch den Begriff der „story dialectic“ vor, da sie davon ausgeht, dass „these features may be characteristics of any story with problematic contents when told in a face-to-face context and when the discursive force is interpretational or heuristic.“ (S. 124). Dass Erzählungen prinzipiell eine argumentative Struktur aufweisen können, zeigen auch Arbeiten aus anderen Inhaltsbereichen (vgl. beispielsweise Deppermann, 1997 oder Deppermann & Hartung, 2003).

15 „Wooffitt 1992, spricht von ‚factuality‘“ (Fußnote im Original).

außergewöhnlicher Spontanerlebnisse oder der Analyse der Sprache von „Mediums and Psychics“ (vgl. Wooffitt, 2006) ergeben. In Wooffitts konversationsanalytischem Ansatz erhält der Aspekt der sprachlichen Konstruktion der Erfahrungen ein noch stärkeres Gewicht. Eine beispielhafte Untersuchung stellt Wooffitts Arbeit aus dem Jahre 1992 dar. Unter dem Titel „Telling tales of the unexpected – The organization of factual discourse“ analysierte er mit konversationsanalytischer Methodik detailliert kurze Erzählungen außergewöhnlicher Erfahrungen. Auf diese Weise arbeitete er verschiedene sprachliche Mittel heraus, mittels derer die Sprecher bestimmte interaktionelle Ziele erreichen. Die Erzählung einer außergewöhnlichen Erfahrung stellt eine gewissermaßen ‚heikle‘ Situation dar: sie erfordert u.a. dem Zuhörer zu vermitteln, dass es sich zweifellos tatsächlich um eine *außergewöhnliche* Erfahrung handelt und gleichzeitig muss deren Faktizität belegt werden. Und gleichzeitig müssen diese Ziele auf eine Art und Weise verfolgt werden, welche die Glaubwürdigkeit des Berichterstatters untermauert und auf Seiten des Zuhörers ungünstige Schlussfolgerungen über den Erzähler und seine Wahrnehmungsfähigkeit (wie beispielsweise, dass der Erzähler nur geträumt hat oder die Realität verkannt hat) zu vermeiden. Wooffitt zeigt dabei bestimmte Prinzipien der sequentiellen sprachlichen Organisation solcher Erzählungen auf und beschreibt „the tacit communicative skills and practices which people use in their accounts to warrant their implicit claim that the experiences being described actually happened, and were not, say, the product of misperception, wish-fulfilment or psychological aberration“. So zeigt Wooffitt in der Analyse einer Erzählung beispielhaft auf, dass die Sprecherin die Darstellung ihrer Erfahrungen sprachlich auf eine Art und Weise gestaltet, welche die „Normalität“ der Sprecherin zur Geltung bringt und gewährleistet, dass der Zuhörer die Schlussfolgerung zieht, dass sie auf die in dem Bericht relevanten (paranormalen) Geräusche zunächst so reagiert hat, wie jede andere „gewöhnliche“ Person reagieren würde. Und Wooffitt macht auf diese Weise deutlich, dass die Beschreibung des Phänomens durch die Sprecherin nicht einfach einen neutralen Bericht des Phänomens darstellt, sondern dass in die Gestaltung solcher Berichte unvermeidlich solche „inferential issues“ miteinfließen und die sprachliche Gestaltung ebenso wie die Auswahl von zu berichtenden Charakteristika bestimmen.

Unter anderem kommt Wooffitt aufgrund seiner sprachlichen Analysen auch zu einer anderen Sichtweise dessen, was in der kognitiven Psychologie als sog. „Blitzlichterinnerungen“ (Brown & Kulik, 1977) diskutiert wird. Unter solchen Blitzlichterinnerungen werden Erinnerungen an scheinbar nebensächliche Wahrnehmungen verstanden, die jemand unmittelbar im Zusammenhang mit einer traumatischen oder äußerst ungewöhnlichen Erfahrung berichtet. Nach Wooffitt werden diese innerhalb der kognitiven Psychologie als Erinnerungen angesehen, die von den verzerrenden Prozessen, die ein normales Merkmal von Gedächtnisspeicherung und -abruf sind, überwiegend ver-

schont bleiben. Wooffitt zeigt in seiner Analyse jedoch, dass es sich bei diesen Formulierungen um Varianten einer sozial organisierten sprachlichen Strategie handelt, durch die Sprecher lokale und interaktionale Aufgaben ausführen. D.h., Merkmale dieser Erinnerungen, die bisher als Beweis für bestimmende kognitive Prozesse betrachtet wurden, erweisen sich hier als „constructed and constructive“ (S. 191).

In diesem Zusammenhang ist eine weitere soziologische Studie für die vorliegende Arbeit von Relevanz. Im Rahmen einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage führten Schmied-Knittel & Schetsche (2003) zusätzlich eine leitfadengestützte telefonische Nachbefragung von insgesamt 220 Personen durch, welche die persönlichen außergewöhnlichen Erfahrungen der Interviewten zum Gegenstand hatte. Schetsche & Schmied-Knittel (2005) beschreiben einige interessante Befunde der qualitativen Auswertung der Erfahrungsberichte hinsichtlich deren Inhalten und Deutungen. So beschreiben die Autoren, dass die subjektive Bedeutungszuschreibung solcher Erfahrungen keineswegs immer im Sinne eines „schwerwiegenden Eindrucks und Erklärungsnotstands“ (S. 184) erfolgt. Und dies scheint nicht nur für relativ profane Déjà-vu-Erlebnisse zu gelten, sondern auch für Erlebnisse, die mit dem existentiell und emotional hochrelevanten Thema Tod zu tun haben: „So wurden auch in mehr als 150 Interviews der Nachbefragung Erfahrungen geschildert, die — wenn auch auf recht unterschiedliche Weise — allesamt Ereignisse betrafen, die mit dem Thema Tod in Zusammenhang standen. Auch hier zeigte die Zusammenschau, dass die von den Betroffenen selbst zugewiesenen Bedeutungen solcher Erfahrungen nicht nur zwischen gewöhnlich und außergewöhnlich changierten, sondern auch zwischen banal und tragisch — und letztlich auch zwischen weltlich und transzendent.“ (S. 184). Hinsichtlich der Erklärungsmuster, welche die Berichterstatter heranzogen, oder die in ihren Darstellungen als Haltung erkennbar war, kennzeichnen die Autoren eine „rationale Haltung“ als vorherrschend: „Auffallend in den uns vorliegenden Berichten und unabhängig von einzelnen Erlebnistypen ist jedenfalls, dass sich die Erlebenden fast durchweg einer recht rationalen Haltung bedienten und eher die Wunderlichkeit und Faszination ihrer Erlebnisse betonten, häufig ohne eine abschließende Bewertung parat zu haben (...) Nur in Ausnahmen verwiesen die Berichterstatter/innen dort auf übernatürliche (resp. außerirdische) Wirkungen, die meisten Befragten orientierten sich vielmehr an einer alltäglich-pragmatischen, wenngleich nicht aufklärerischen Perspektive.“ (S. 185) So machen die Autoren, für „Erfahrungstypen von Déjà-vu über Träume bis hin zu UFOs“ als häufigstes Erklärungsmuster ein solches aus, das „in einem Rückgriff auf (laien-)wissenschaftliche Erklärungen bestand“. Trotzdem „erfolgte die Bewertung solcher Erfahrungen als *besondere* Erlebnisse“ – als „gleichsam *normale außergewöhnliche Widerfahrnisse*“ (S. 186; Hervorhebungen im Original). Dieser Befund, dass die Berichterstatter ihre Erlebnisse zwar häufig als „unerklärliche“ Ereignisse bewerteten und „die konkreten Erfahrungen als bedeutsam und

emotional hochbesetzt“ erinnern, gleichzeitig aber der „Rekurs auf transzendente Qualitäten dieser Erfahrungen geringer als erwartet ausfällt und die meisten Erlebnisse „das rationale Weltbild kaum in Frage“ stellen, veranlasst die Autoren von einem „säkularen Deutungsmuster des Übersinnlichen zu sprechen, das außergewöhnliche Erfahrungen als *Alltagswunder* erleben lässt“ (S. 175; Hervorhebung im Original) und in dessen Rahmen kaum „auf das Wirken übernatürlicher Mächte, göttliche Gaben oder die Existenz fremdartiger Wesenheiten“ zurückgegriffen wird. Aufgrund einer strukturellen Gemeinsamkeit der Berichte persönlicher außergewöhnlicher Erfahrungen halten Schetsche & Schmied-Knittel (2005) den Begriff *außergewöhnliche* Erfahrungen, trotz theoretischer Vorbehalte, weiterhin für sinnvoll: sie beschreiben, dass „über *persönliche* Erfahrungen in einem besonderen *abgesicherten* Sprachmodus kommuniziert“ (S. 188) wird, den sie als Modus der geschützten Kommunikation durch die folgenden fünf Strategien charakterisieren:

1. *Abgrenzung*: Der Berichterstatter grenzt sich mit wiederholten Versicherungen, er oder sie selbst wäre keinesfalls verrückt und würde ‚eigentlich auch nicht an solche Dinge glauben‘ von anderen ab. Und zwar sowohl von der Figur des Spinners oder Mythomanen, der ständig unwahrscheinliche Geschichten erzählt, als auch vom naiven oder leichtgläubigen Zeitgenossen.
2. *Kontrastierung*: Es findet eine Kontrastierung der außergewöhnlichen Erfahrung durch überexakte Schilderung der alltäglichen Situation statt, in die sie eingebettet war. Dies hebt nicht nur das Überraschungsmoment des Erlebnisses hervor, es demonstriert durch die Darstellung eigentlich nebensächlicher Details auch das hervorragende (quasi ‚gesunde‘) Erinnerungsvermögen des Erzählers.
3. *Zeugen*: Es werden Personen benannt, die, wenn schon nicht das Ereignis selbst, so doch die emotionale Betroffenheit des Beobachters bestätigen können. Hierdurch soll wenigstens indirekt eine Intersubjektivität (quasi eine Objektivierung) des Erlebens hergestellt werden.
4. *Ausschlusslogik*: Der argumentative Ausschluss alltäglicher Erklärungen des Erlebten signalisiert dem Gegenüber, dass man zu der wiedergegebenen paranormalen Deutung letztlich nur gelangt ist, weil alle anderen in Betracht gezogenen ‚natürlichen‘ Erklärungen ausgeschlossen werden *mussten*.
5. *Experten*: Schließlich findet ein Rückgriff auf die Meinung von ‚Experten‘ auf paranormalem Gebiet statt, deren Rat man bereits eingeholt hat, etwa eine medial begabte Nachbarin oder der Ortspfarrer. Ihr ‚Fachurteil‘ soll den Realitätsgehalt der Erlebnisse bestätigen. (S. 188-189; Hervorhebungen im Original)

Da sich dieser Modus auch bei „kleinen‘ persönlichen Berichten“ findet, schließen die Autoren aus, dass sich die Verwendung dieses Modus‘ durch die Berichterstatter

damit erklären ließe, dass diese den Erfahrungen einen so „überragenden Stellenwert“ zuweisen. Als Erklärung ziehen sie stattdessen die Annahme heran, dass die „Betroffenen wissen (...), dass man über solche Erlebnisse anders als in der im Alltag üblichen Weise sprechen *muss*“. Den Hintergrund hierfür sehen die Autoren darin, dass es sich nach wie vor um ein „soziales Risiko“ handelt, über persönliche Erfahrungen mit dem Übersinnlichen zu sprechen: „Wegen der – durchaus begründeten – Angst vor Stigmatisierung und Ausschluss aus der Gesellschaft kann ein Austausch über die gemachten Erfahrungen nur noch im speziellen Modus der geschützten Kommunikation stattfinden.“¹⁶

2.2 Auswirkungen von AgE

Vor dem Hintergrund der oben skizzierten Themenstellung dieser Arbeit kommt der Frage nach Forschungsarbeiten und -ergebnissen hinsichtlich eventueller Auswirkungen oder Folgen außergewöhnlicher Erfahrungen ein besonderer Stellenwert zu. Daher soll dieser Aspekt hier gesondert und etwas ausführlicher beleuchtet werden.

Insgesamt handelt es sich bei der Frage nach solchen Auswirkungen oder Folgen jedoch um eine wissenschaftlich bisher nur ansatzweise bearbeitete Fragestellung. Eine gewisse Ausnahme stellt hier der Phänomenbereich der Nahtoderfahrungen dar. Innerhalb der wissenschaftlichen, aber besonders auch der populärwissenschaftlichen Literatur zu Nahtoderfahrungen widmet sich häufig auch ein jeweils mehr oder weniger großer Abschnitt der Frage nach „Folgen“, „Auswirkungen“ oder „Nachwirkungen (Aftereffects)“ der Erfahrungen und es existieren einzelne Studien, die sich speziell dieser Fragestellung annehmen (vgl. z.B. Gieseke & van Quekelberghe, 1989; Gresser, 2004; Knoblauch & Schmied, 1999; Moody, 2001).

Stichpunktartig soll hier nun zunächst etwas ausführlicher auf ausgewählte Literatur zu Nahtoderfahrungen (2.2.1) und Abduktionserfahrungen (2.2.2) eingegangen werden. Daran anschließend werden Studien vorgestellt, die sich der Frage nach Auswirkungen in einem phänomenübergreifenden Ansatz nähern (2.2.3).

2.2.1 Auswirkungen von Nahtoderfahrungen

Einen ausführlichen Überblick über Studien zu Auswirkungen von Nahtoderfahrungen¹⁷ geben beispielsweise Gieseke & van Quekelberghe (1989), Gresser (2004), Grey-

16 Eine Erklärung dafür, dass außergewöhnliche Erfahrungen nur „unter Einhaltung diskursiver Schutzvorkehrungen“ thematisiert werden kann, sieht Schetsche (2003) im Aspekt der sozialen Kontrolle durch Pathologisierung.

17 In der Literatur finden sich leicht variierende Bezeichnungen (und entsprechende Abkürzungen).

son (2000) sowie Alvarado (2000) zu Auswirkungen von „Out-of-body Experiences (OBE)“, die häufig im Zusammenhang mit Nahtoderfahrungen berichtet werden. Insbesondere in der englischsprachigen Literatur wird ein Kanon an solchen Nachwirkungen stark betont und gewissermaßen als mehr oder weniger konstitutives Element solcher Erfahrungen beschrieben: „In der Regel – so die allgemeine Annahme – führten Todeserlebnisse bei den Betroffenen zu einer fundamentalen Neubetrachtung ihres Lebens. Üblicherweise nehme die Angst vor dem Tod und dem Sterben ab, und der Glaube an ein Leben nach dem Tod werde durch das Erlebnis bestätigt oder verstärkt sich. In der Folge neigten die Erfahrenden dazu, materiellen Dingen abzusprechen und den Wert des Lebens für sich zu entdecken.“ (Schmied *et al.*, 1999: 225).¹⁸ Inwiefern diese „allgemeine Annahme“ empirischen Bestand hat, ist wissenschaftlich, vor allem für den deutschsprachigen Raum, bisher wenig untersucht.

Exemplarisch sollen hier die Ergebnisse dreier neuerer Studien im deutschsprachigen Raum vorgestellt werden, in denen zusätzlich zu quantitativen Daten auch qualitative Daten erhoben wurden. Gresser (2004) untersuchte 19 Personen, die angaben, eine Nah-Todes-Erfahrung (NTE) erlebt zu haben. Die Teilnehmer der Studie (Mitglieder einer einschlägigen Selbsthilfegruppe und Personen, die sich auf einen entsprechenden Aufruf auf der Internetseite der Hochschule gemeldet hatten) wurden dabei zunächst mittels Fragebogen (der „Near-Death-Experience-Scale“ von Greyson, 1983) und daran anschließend in einem nicht standardisierten, leitfadengestützten Intensivinterview befragt. Neben der statistischen Erfassung von 24 Erlebniselementen (wie z.B. Todesbewusstsein, Tunnelerlebnis, Stimmen, Lebensrückblick etc.) zielte die Auswertung der Interviews insbesondere auf die Auswirkungen der Nahtoderfahrungen. Zur Auswertungsmethode der qualitativen Interviews gibt die Autorin lediglich an, dass diese „strukturell gegliedert“ wurden (S. 72) sowie dass auch bezüglich der Auswirkungen eine quantitative Auswertung erfolgte, indem „eine Skala aufbereitet [wird], die vorhandene Auswirkungen mit 1 Punkt, nicht berichtete Auswirkungen mit 0 Punkten kennzeichnet“ (S. 193).

Gemäß der Autorin ergibt die Auswertung der Interviews so „eine Aufteilung der

gen) für dieses Phänomen, wie beispielsweise Nahtoderfahrungen, Todesnäheerfahrungen, Nah-Todes-Erfahrungen (NTE). Da die deutschsprachige Abkürzung „NTE“ bislang wenig etabliert ist, findet in der vorliegenden Arbeit in der Regel die in der englischsprachigen Literatur etablierte Abkürzung „NDE“ (für Near-Death Experience) Verwendung.

18 Moody (1989) unterteilt beispielsweise die durch NDE ausgelösten Veränderungen in die Merkmale: Keine Angst vor dem Tod; Ein Empfinden für die Bedeutung der Liebe; Verbundenheit mit allen Dingen; Wertschätzung des Lernens; Eine neue Verantwortlichkeit; Ein Gefühl für die Kostbarkeit der Zeit; Die Ausprägung der spirituellen Seite (zitiert nach Gresser, 2004).

Folgen von NTE in 14 verschiedene Auswirkungen“ (S. 193),¹⁹ die sie schließlich thematisch in 4 übergeordnete Bereiche zusammenfasst (S. 196):

- Der Bezug zum Tod (61%) umfasst Einstellungsveränderungen im Zusammenhang mit dem Tod und mit der Thematik des Selbstmordes
- Der Bezug zum Leben (48%) stellt ein verändertes Lebensverständnis dar, das als ein erweiterter Seinszusammenhang erlebt wird und welches von einer größeren Dankbarkeit gegenüber dem Leben geprägt ist. Weiter bezieht sich diese Kategorie auf Einstellungs- und Verhaltensänderungen bezüglich einer Werteverlagerung, die materialistischen Aspekten weniger Bedeutung beimisst.
- Das Verhältnis zur eigenen Person (48%) ist in erster Linie von einem stärkeren Selbstbewusstsein geprägt. Wissen und Lernen werden als Bewusstseinerweiterung erlebt, Lebenssinn und Lebensaufgabe erhalten eine zentrale Bedeutung im weiteren Leben. Eine verstärkt ausgeprägte individuelle Spiritualität, die die Erlebenden von NTE aufweisen, wird ebenfalls in diese Kategorie eingeordnet.
- Das Verhältnis zum sozialen Umfeld (57%) drückt durch eine verstärkt empfundene Verantwortung für die Welt die von den Betroffenen dargestellten Einstellungs- und Verhaltensänderungen im sozialen Leben aus. Verständnis, Empathie und Liebe sind Merkmale, die deutlicher als zuvor das Verhältnis zu anderen Menschen prägen.

Wie aus den Daten hervorgeht, berichten alle Teilnehmer der Studie über Veränderungen. Bezüglich des Auswirkungsbereiches des „veränderten Bezuges zum Tod“ sind dies sogar 100%. Kritisch anzumerken bleibt, dass sich die Studie trotz der qualitativen Interviews im Grunde auf eine quantitative Auswertung beschränkt, bei der den Aussagen der Teilnehmer im Interview letztlich lediglich eine illustrative Funktion zugewiesen wird. Auch erscheint die Angabe von Prozentwerten vor dem Hintergrund der (aufgrund der qualitativen Interviews notgedrungen) kleinen und selektiven Stichprobe methodisch fragwürdig. Die methodische Kombination von Fragebogen und Interview verfolgt laut der Autorin u.a. das Ziel, „möglichen unwahren Angaben der Befragten vorzubeugen“ sowie die „Überprüfung und Ergänzung der aus dem nicht-standardisierten Gespräch gewonnenen Ergebnisse“ (S. 67) – eine Funktion also, die von einem methodologischen Standpunkt aus fragwürdig erscheint. Dies nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass davon auszugehen ist, dass die Teilnehmer schon um die Glaub-

19 Hierbei handelt es sich um: Verminderte Angst vor dem Tod (100%), Selbstmord als Sinnlose Handlung (22%), Dankbarkeit (61%), Weniger materialistisch (17%), Leben als erweiterter Seinszusammenhang (67%), Lernen und Wissen (33%), Bewusstseinerweiterung (56%), Stärkeres Selbstbewusstsein (44%), Lebenssinn (44%), Lebensaufgabe (67%), Individuelle Spiritualität (44%), Verantwortung für die Welt (61%), Verständnis und Empathie (61%) und Liebe (50%).

würdigkeit ihrer Angaben abzusichern, eher um die Konsistenz ihrer Aussagen bemüht sein werden. Eine Vorbefragung mittels Fragebogen birgt daher eher die Gefahr, dass die Teilnehmer im anschließenden Interview in erster Linie versuchen werden, ihre im Fragebogen gemachten Angaben zu belegen und auf diese Weise die dort vorgegebene Struktur zu replizieren.

Auch Knoblauch & Schmied (1999) führten eine qualitative Studie zu Todesnäheerfahrungen im deutschsprachigen Raum durch und kamen dabei zu abweichenden Ergebnissen. Im Fokus dieser Studie lag die Frage nach der in der Forschung kontrovers diskutierten Hypothese der *Universalität* der Todesnäheerfahrungen: „Ein Teil der bisherigen Forschung (v.a. in der Nachfolge R. Moodys) geht von einer im wesentlichen identischen – also universellen – Form sämtlicher Todesnäheerfahrungen aus“ (S. 187). Forschungsleitend war für Knoblauch & Schmied (1999) die Beobachtung, dass „in der bisherigen Forschung (...) übersehen [wurde], daß die Untersuchungen sich nicht auf die Todesnäheerfahrung selbst, sondern auf *Berichte* von derartigen Erlebnissen bezogen.“ (S. 188, Hervorhebung im Original). Der Unterschied zwischen der Erfahrung und ihrer sprachlichen Rekonstruktion ist nach Meinung der Autoren von hoher Relevanz, denn nicht zuletzt sind auch solche Erfahrungsberichte den Gesetzen der Kommunikation unterworfen.

Knoblauch & Schmied (1999) führten Interviews²⁰ mit Betroffenen im südwestdeutschen und schweizerischen Raum sowie in den neuen Bundesländern durch und zogen zusätzlich Interviews von Personen mit Todesnäheerfahrungen hinzu, die im Fernsehen geführt worden waren. Die Berichte wurden anschließend einer sog. „Gattungsanalyse“ unterzogen, auf deren Basis die Autoren u.a. verschiedene Typen von Erfahrungsberichten unterscheiden.²¹

Neben der Frage nach einer eventuellen Universalität der Todesnäheerfahrungen, gilt ein Aspekt ihrer Analyse der Frage nach „Folgen“ der Todesnäheerfahrungen, wie sie in den Erfahrungsberichten thematisiert werden. Dabei stellen die Autoren zunächst fest, dass „die Erfahrung in ihrer biographischen Relevanz lange nach(wirkt): Nicht nur daß sie sich allen immer wieder aufdrängt, sie bleibt für alle ein herausragendes Ereignis in ihrer Biographie, über das sie immer wieder nachdenken.“ (S. 214). Während in der (amerikanischen) Literatur häufig von religiösen und lebenspraktischen Folgen die Rede ist und diese gewissermaßen zur Standarderzählung gehören (vgl. z.B. Moody, 2001), bemerken Knoblauch & Schmied (1999), dass es bezeichnend sei „für

20 Die Datenerhebungsmethode beschreiben die Autoren als eine „Kombination aus dem narrativen Interview über die Todesnäheerfahrung und dem biographischen Interview“ (S. 188).

21 Vgl. hierzu auch Abschnitt 2.1: S. 42.

die Orientierung an MOODY oder anderen, daß die Fernsehinterviews zusätzlich noch eine Phase über ‚Folgen fürs Leben‘ enthalten – ein Aspekt, der in den frei erzählten Geschichten während der Interviews in keinem Fall von den Befragten angeschnitten wurde.“ (S. 196). Während die Autoren beschreiben, dass eine verminderte Angst vor dem Tod als Grundmotiv von den meisten Interviewten geteilt wird, weisen sie die in der amerikanischen Literatur hervorgehobenen Folgen für die Lebensführung für ihre Untersuchungsgruppe zurück:

Nur in wenigen Fällen wird also das Sterbeerlebnis von den Betroffenen in einem klar religiösen Deutungssystem verortet. Daraus läßt sich auch erklären, daß diese Erfahrungen wenig erkennbare *Folgen für die Lebensführung* haben. Das Grundmotiv, das von der Mehrheit geteilt wird, besteht allein darin, weniger Angst vor dem Tod (nicht vor dem Sterben!), den Qualen des Jenseits oder einer möglichen Hölle haben zu müssen, und es sind vor allem die positiven Aspekte ihrer Erfahrungen, die manche der Befragten dazu motiviert, vielen anderen von ihren Erfahrungen zu berichten. Anders als in den Berichten, die in der amerikanischen Forschungsliteratur vorgestellt werden und bei denen das ‚sensemaking‘, also die Deutung der Erfahrung für die alltägliche Wirklichkeit, und der „desire to share the experience’s blessings, bringing comfort to others etc.“ zur elementaren Sequenz der Berichte gehören (vgl. Hoffman 1992) fehlen aber in den hier vorgestellten Interviews durchweg die explizite Deutung sowie die Folgendimension der Erfahrungen: Im Unterschied zu den amerikanischen Fällen ziehen die Todesnäheerfahrungen keine Handlungen nach sich, und sie fördern auch keine fest umschriebene weltanschauliche Einstellung (S. 213, Hervorhebung im Original).

In einer weiteren, an die qualitative Studie anschließenden, empirische Untersuchung von Schmied *et al.* (1999) standen die Erforschung der „sozialen Dimension der Todesnäheerfahrung“ (S. 217) sowie eine quantitative Überprüfung der Ergebnisse der beschriebenen qualitativen Studie im Mittelpunkt. Ziel der repräsentativen Umfrage in Ost- und Westdeutschland war zum einen die Verbreitungsrate dieses Erfahrungstypus in der deutschen Bevölkerung festzustellen. Darüber hinaus galt das Interesse aber auch den „soziodemographischen und kulturellen Einflüssen auf die Inhalte und die Struktur der Todesnäheerfahrungen“ (S. 218). Dabei stellten die „Folgen für die Erfahrenden“ (S.241) einen Aspekt der Erhebung dar, der hier herausgegriffen werden soll. Im verwendeten Fragebogen wurden die „Folgen“ hinsichtlich fünf Dimensionen erhoben (S. 242):

- die Angst vor dem Tod
- das individuelle religiöse Gefühl
- die Frage nach dem Sinn des Lebens
- der Umgang mit anderen

- das Gefühl, nach der Erfahrung bewusster zu leben

Ihre Ergebnisse zum Aspekt der „Folgen“ fassen die Autoren schließlich folgendermaßen zusammen: „Es zeigt sich, dass keineswegs bei allen die Angst vor dem Tod nach solch einem Erlebnis abnimmt. Zwar geben 40 Prozent der Berichterstatter an, daß ihre Angst vor dem Tod abgenommen hat; ebenso viele Befragte meinen aber auch, daß sich ihre Angst vor dem Tod überhaupt nicht verändert hätte. Gleichzeitig bekennen sogar 20 Prozent der Befragten, daß ihre Angst vor dem Sterben zugenommen hatte. Bei der Frage, ob das Todesnäheerlebnis im nachhinein einen Einfluß auf den *Glauben* der Betroffenen ausübt, läßt sich Vergleichbares feststellen.“ (S. 242, Hervorhebung im Original).

Vergleicht man die Ergebnisse der Studien von Knoblauch & Schmied (1999) und Schmied *et al.* (1999) sowie von Gresser (2004), so werden (zum Teil) grundsätzliche Unterschiede deutlich. Während Gresser (2004) in ihrer Stichprobe bei allen Interviewten berichtete Veränderungen findet, die denen von Autoren wie beispielsweise Moody (1989) ähneln, beschreiben Knoblauch & Schmied (1999) und Schmied *et al.* (1999) zwar inhaltlich ähnliche Veränderungen in ihrer (repräsentativen) Stichprobe, hinsichtlich des Auftretens (oder vielmehr: Berichtens) solcher Veränderungen, zeigt sich dort jedoch ein differenzierteres Bild. Entsprechend dieser Ergebnisse scheinen Nahtoderfahrungen nicht grundsätzlich und in jedem Falle (gravierende) Folgen mit sich zu bringen.

2.2.2 Entführungen durch Außerirdische

Neben Studien zu den Auswirkungen von Nahtoderfahrungen finden sich in der US-Amerikanischen Literatur auch einzelne Publikationen zu Auswirkungen und Folgen des Phänomens der Entführungen durch Außerirdische²² (*Alien Abduction Experiences*).

22 Obwohl das Phänomen der Entführungen durch Außerirdische aufgrund der massenmedialen Verbreitung auch im deutschen Sprachraum einige Bekanntheit erlangt hat, kann hier doch nicht davon ausgegangen werden, dass diese jedem Leser bekannt sind. Schetsche (ruck) beschreibt den Ablauf einer solchen Entführung auf der Basis idealtypischer Rekonstruktionen verschiedener Autoren so: „(1) Das Opfer sieht zunächst eine ungewöhnliche Himmelserscheinung, vielleicht ein strahlend helles Licht. (2) Wie aus dem Nichts erscheinen fremdartige Gestalten, die dem Opfer mit unbekanntem Willenskraft und Empfindungsvermögen rauben. (3) Durch diese Gestalten (oder durch eine Art Lichtstrahl) wird das Opfer in ein Raumschiff verbracht, wo es sich in einem hell erleuchteten, oftmals mit fremdartigen Maschinen angefüllten Raum wiederfindet. (4) Hier wird das Opfer – fixiert auf einer Art Tisch oder Bett – verschiedenen, meist sehr schmerzhaften Untersuchungen und/oder Experimenten unterzogen: Es werden Blut und Gewebeprobe entnommen, dünne Sonden in verschiedene Körperöffnungen oder durch die Haut eingeführt, manchmal Implantate eingesetzt. (5) Das besondere Interesse gilt dabei regelmäßig dem Fortpflanzungsap-

ces, AAE), während mir hier keine Studien aus dem deutschsprachigen Raum bekannt sind. Die Folgen, die in diesen Publikationen beschrieben werden, unterscheiden sich in bestimmter Hinsicht von denen die für Nahtoderfahrungen und andere außergewöhnliche Erfahrungen beschrieben werden – daher soll hier kurz gesondert auf diesen Phänomenbereich eingegangen werden. Während in der Literatur zu Nahtoderfahrungen in der Regel insbesondere eine positive Langzeitwirkung dieser Erfahrungen betont wird, stehen in der Literatur zum Phänomen der Entführungen durch Außerirdische stärker negative Auswirkungen im Vordergrund. Dies zeigt sich beispielsweise im Begriff des „ontologischen Schocks“ („ontological shock,“ Mack, 1992, 1999). Diesen Begriff prägte Mack aufgrund seiner klinischen Beobachtungen für die „starken Gefühlsregungen“, die Personen während einer Hypnosesitzung erfahren, in der sie erkennen, dass ihre Entführungserfahrung von realer Natur ist: „Schließlich sind Entführte bis zu dem übermächtigen Wiedererleben, das während der Hypnosesitzung einsetzt, immer noch zu glauben geneigt, daß diese Erfahrungen lediglich Träume oder mentale Störungen seien, die geheilt werden können.“ (Mack, 1992: 41). In diesem Zusammenhang macht Mack deutlich, dass er nicht die Erfahrung selbst, oder damit einhergehende physische Traumata, als entscheidend betrachtet, sondern die Auswirkung der Erfahrung auf Psyche und Weltbild:

Investigators of the alien abduction phenomenon understandably place a great deal of emphasis on its traumatic aspects. Invasive or intrusive procedures, together with apparently bodily symptoms and signs such as nose-bleeds, waking with blood in the ear, vaginal or penile pain, cuts and other lesions, and possible small implants seem to combine to form a syndrome that resembles rape or other familiar physical traumata (Herman 1997). Although these elements are often found in abduction cases, I do not believe that they can be discussed apart from the experiencer's response to the encounters or their and our interpretation of their nature and significance. Furthermore, after working intensively with these individuals for more than nine years, it has become apparent to me that the fear and pain related to the physical dimensions, however real, is not a central aspect of the phenomenon or even the most important part of the trauma. Rather, the

parat der Entführten; Sperma und Eizellen werden entnommen – in einigen Fällen kommt es zu sexuellen Interaktionen zwischen Mensch und menschenähnlichem Alien. Frauen werden manchmal befruchtete Eizellen eingesetzt; die Föten werden bei einer späteren Entführung wieder entnommen. (6) Während aller Experimente fühlen die Opfer sich von außen kontrolliert; sie erfahren sich, auch wenn sie nicht mechanisch fixiert sind, als hilf- und wehrlos. (7) Am Ende der Untersuchungen werden entweder die Erinnerungen an die Ereignisse gelöscht oder der Verstand der Opfer wird so manipuliert („programmiert“), dass sie nicht über ihre Erlebnisse sprechen können. (8) Der Rücktransport an den Entführungsort (seltener an einen anderen Ort) wird meistens nicht erinnert.“ Selbstverständlich muss dabei berücksichtigt werden, dass es sich hierbei um eine idealtypische Rekonstruktion handelt und konkrete Berichte durchaus mehr oder weniger stark davon abweichen können.

world or mind-shattering impact of the experiences, bringing about a state of what I have called ‚ontological shock‘; seems to come closer to the core of its power. (...) Nevertheless, although abductees may have trouble finding just the right words to express this dimension of their encounters, they seem to agree that beyond the physical trauma, it is the impact of the experiences on their psyches and worldviews that is most profoundly disturbing (Mack, 1999: 207–208).

In einer bereits etwas weiter zurück liegenden Studie wertete Bullard (1987) 240 Fälle von Abduzierten hinsichtlich der Folgen ihrer Entführungserfahrungen aus und gruppierte diese in „unmittelbare Folgen“, beginnend unmittelbar nach der Erfahrung, mit einer Dauer bis zu einer Woche, „mittelfristige Folgen“, die Wochen oder Monate nach der Erfahrung einsetzen und „Langzeitfolgen“, die sich über Jahre ausdehnen können. Als solche Folgen beschreibt er:

- Unmittelbare Folgen: Physische Folgen (wie Schnitte, Verbrennungen, ungewöhnlicher Durst, Gleichgewichtsprobleme, Kopfschmerzen, gastrointestinale Beschwerden, Gewichtsverlust, Schlafstörungen), geistige und emotionale Folgen (wie Amnesien oder ungewöhnliche Handlungen) sowie seltsames Verhalten von Gegenständen oder Tieren, die der entführten Person gehören.
- Mittelfristige Folgen: Die meisten unmittelbaren physischen Folgen verschwinden, manche können aber auch längere Zeit anhalten. Mit der Erinnerung an die Erfahrung können Angst, Panik oder Träume auftreten.
- Langfristige Folgen: Die gesamte Persönlichkeit der entführten Person kann sich positiv oder negativ verändern, Auftreten paranormaler Phänomene wie Erscheinungen und Poltergeistphänomene, Entwicklung oder Verstärkung übersinnlicher Fähigkeiten, Auftreten weiterer Abduktionen.

Eine weitere Studie, die sich unter anderem mit Veränderungen in der Folge von Entführungen durch Außerirdische beschäftigt, stellt die Arbeit von Kopolow (1997) dar. Sie führte halbstrukturierte Interviews mit 14 Personen, die berichteten von Außerirdischen entführt worden zu sein und betrachtete diese hinsichtlich der Frage nach der vorangehenden gegenüber der nachfolgenden Konstruktion des Weltbildes (*previous worldview construction* bzw. *subsequent worldview construction*). Dabei weist auch Kopolow dem Moment, in dem eine Person ihre Entführungserfahrungen als Realität erkennt eine besondere Rolle zu: da die Interviewpartner in der Studie nicht in der Lage waren, definitiv anzugeben, wann im Lebensverlauf die Entführungsereignisse begannen (teilweise berichten die Interviewpartner über Entführungen bereits in der Kindheit), war es nicht möglich, „to utilize these perceived experiences to delineate their prior and subsequent self and worldview formulations. Therefore, a concept I refer to as the ‚moment of

realization, will be used for this purpose.“ (S. 117).²³ Den Dreh- und Angelpunkt für die Frage nach dem Vorher und Nachher weist die Autorin also diesem Zeitpunkt zu, den die Interviewpartner als herausgehobenes Ereignis beschreiben.²⁴ Bezogen auf die Zeit vor bzw. nach diesem Kristallisationspunkt beschreibt Kopolow die Konstruktion des Selbst- und Weltbildes folgendermaßen:

Bezogen auf die Zeit *vorher* beschreiben einige Teilnehmer ...

- ein niederes Selbstwertgefühl, Schwierigkeiten, dem eigenen Leben Sinn zu verleihen und Schwierigkeiten in sozialen Beziehungen und im Bezug zur Welt.
- sich anders als andere gefühlt zu haben oder sogar das Gefühl gehabt zu haben, nicht wirklich Mensch zu sein und nicht zur Erde zu gehören.
- sich als Kind reifer als andere Kinder gefühlt zu haben und sich für andere Dinge und Aktivitäten interessiert zu haben.
- das Gefühl, ein Verständnis der Menschen und der Welt zu haben, welches das anderer übersteigt.
- übersinnliche Fähigkeiten und Erfahrungen in der Kindheit.
- aufgrund ihrer „bizarren“ Erfahrungen verwirrt und beängstigt gewesen zu sein und sich Sorgen um ihre psychische Gesundheit gemacht zu haben.
- eine starke Beschäftigung mit religiösen und philosophischen Themen und einer spirituellen Sinnsuche.
- Gefühle der Unzulänglichkeit aufgrund von Lernschwierigkeiten, psychologischen Problemen oder Drogenkonsums.
- ihre frühere Person nun in mancher Hinsicht als unmoralisch zu sehen.

Bezogen auf die Zeit *nachher* beschreiben einige Teilnehmer ...

- dass die vorbestehenden Gefühle von Unzulänglichkeit und geringem Selbstwert durch die Abduktionen verstärkt wurden.

23 Diesen „moment of realization“ beschreibt Kopolow (1997) weiter: „As reported by participants, the moment of realization was a specific moment in the lives [sic!] when they were struck by the reality of their abduction experiences. For many participants, the moment of realization was a culmination of puzzling and unexplainable events that had taken place over a number of years, and in some cases over a lifetime. The participants reported a number of seemingly random and enigmatic events and circumstances that came together at a particular moment resulting in the belief that they had been abducted by or had contact with alien beings. (...) While participants report a variety of emotional experiences during their moments of realization, almost all of the participants state that the moment of realization took on epiphanic proportions (see Denzin, 1998). Suddenly, all of the pieces of their lives seemed to fall into place; for the first time previously unexplainable events and occurrences had meaning.“ (S. 117–118).

24 Ähnlich ist dies auch bei Colli (1997) beschrieben.

- dass die soziale Stigmatisierung aufgrund der Abduktionen bestehende soziale Probleme und Sorgen um die eigene psychische Gesundheit verstärkte.
- dass die Erfahrungen sich destruktiv auf die emotionale und physische Befindlichkeit ausgewirkt haben.
- die Entwicklung eines starken Misstrauens gegenüber der amerikanischen Regierung, da sie davon ausgehen, dass diese in die Entführungen involviert sind oder diese zumindest kaschieren.
- dass sie danach zum ersten Mal einen Sinn in ihrem Leben und der Welt gefunden haben.
- dass sie allmählich verstanden hätten, dass ihre emotionalen Probleme, ihre ungewöhnlichen Glaubens-Systeme und ihre Geschichte anomaler Erfahrungen in Zusammenhang mit ihren Entführungserfahrungen stehen. Dieses Verständnis führte zu einem kohärenteren Identitätsgefühl, Steigerung des Selbstwertgefühls und einem besseren Verständnis ihres Verhältnisses zu sozialen Beziehungen und der Welt.
- positive Persönlichkeitsveränderungen, die sie auf die Entführungserfahrungen und die Informationen, die sie von den Außerirdischen erhielten zurückführten.
- ein verstärktes Interesse an spirituellen Themen, sowie Sorgen um das ökologische System der Erde und die Zukunft menschlichen Lebens.
- eine größere Offenheit und ein großes Bedürfnis nach Wissen und der Beschäftigung mit neuen Ideen.
- die Entdeckung oder Entwicklung neuer Talente und Fähigkeiten
- eine Ausweitung oder Veränderung des Glaubens

2.2.3 Phänomenübergreifende Studien

Die Ergebnisse der im vorangegangenen Abschnitt zitierten Studien zu Nahtoderfahrungen lassen die Frage offen, ob es sich bei den beschriebenen Befunden um Spezifika von Nahtoderfahrungen handelt, oder ob die Ergebnisse auch für andere Phänomentypen außergewöhnlicher Erfahrungen Gültigkeit besitzen. Innerhalb der parapsychologischen Forschung, in deren Fokus meist die Klassifizierung, Erklärung oder Prüfung außergewöhnlicher Erfahrungen steht, finden sich, wie bereits gesagt, nur wenige Studien, die sich mit „Folgen“ außergewöhnlicher Erfahrungen unter einer phänomenübergreifenden Perspektive befassen. Unter dem Begriff „phänomenübergreifend“ sei dabei verstanden, dass es dabei nicht um einen jeweils bestimmten Typus außergewöhnlicher Erfahrung (wie Nahtoderfahrungen oder Spuk) geht, sondern um außergewöhnliche Erfahrungen im Allgemeinen. Dieser Aspekt ist nicht nur vor dem Hintergrund der Erkenntnis, dass ein großer Teil der „experiencer“ mehrere verschiedene Erfahrungen macht, relevant, sondern ganz spezifisch auch vor dem Hintergrund, dass sich die vorliegende Studie,

wie oben beschrieben, eben gerade nicht auf einen bestimmten Phänomenbereich beschränkt. Eine der wenigen Arbeiten, die einen solchen phänomenübergreifenden Ansatz verfolgt, stellt die qualitative Befragung von Hack (2003) dar (vgl. auch Kohls, 2004). Im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes zur Überprüfung, Validierung und Revision des „Freiburger Fragebogens zu Außergewöhnlichen Erfahrungen (FFAE)“ (vgl. Kohls, 2004) erfolgte als Teilprojekt eine qualitative Nachbefragung eines Teiles der Stichprobe (N=35) mit leitfadengestützten persönlichen und telefonischen Interviews, die schließlich einer inhaltsanalytischen Auswertung unterzogen wurden (Hack, 2003; Kohls, 2004). Dabei bezog sich ein Fragenkomplex auch auf Auswirkungen außergewöhnlicher Erfahrungen. Es zeigte sich, dass „die Erfahrungen (...) in den meisten Fällen das Leben auf die ein oder andere Weise verändert [hatten], von sehr großen Veränderungen, wie z.B. die Aufgabe des bisherigen Berufs, bis zu kleineren Veränderungen wie sich mit dem Thema verstärkt auseinanderzusetzen“ (Hack, 2003: 60). Als „äußerst bedeutsam und konkret“ (Kohls, 2004: 484) beurteilten die Autoren dabei nur die Auswirkungen bei vier der 35 Befragten, während fünf Personen „erklärten, ihre außergewöhnliche Erfahrung hätte für sie nichts verändert. Veränderungen wären eher durch die Beschäftigung mit dem Buddhismus z.B. [sic!] oder dem Ausüben einer spirituellen Übung gekommen, nicht aber durch ein singuläres Ereignis“ (Hack, 2003: 64).

Als einen häufig genannten Effekt beschreiben die Autoren eine größere Achtsamkeit und Bewusstheit, die sich auf nahezu alle Lebensbereiche bezieht. „In Hinblick auf Spiritualität zeigte sich ein Wandel, der die Ausübung einer spirituellen Praxis, die Auseinandersetzung damit durch Literatur oder Austausch mit anderen Menschen und einem veränderten Verhältnis zum ‚Göttlichen‘ betraf. Außerdem war für viele die Deutung des Erlebnisses als Hinweis auf dem (spirituellen) Weg wichtig“ (Hack, 2003: 98). Weitere berichtete Veränderungen bezogen sich auf „Vorstellungen von der Realität und von Normalität“ dahingehend, dass „einer anderen Wirklichkeit die Existenz zugestanden und eine Erweiterung des einseitig materialistischen Weltbildes ermöglicht“ wurde (S. 99). In diesem Kontext nennen die Autoren auch Aspekte wie die Bestärkung der Sinnhaftigkeit des eigenen Lebens, ein Gefühl der Mitverantwortlichkeit für das Leben dieser Erde und die Relativierung des eigenen Platzes in der Welt. Bezüglich Veränderungen der Persönlichkeit berichten die Befragten von Aspekten wie Ruhe, Gelassenheit, innerer Freiheit oder weniger Angst und Zweifel. Im Kontext der Auswirkungen wurde in den Interviews auch danach gefragt, ob und wie sich die Interpretation der persönlichen außergewöhnlichen Erfahrungen verändert hat. Die Ergebnisse zu dieser Frage fasst Hack folgendermaßen zusammen: Hier „zeigte sich noch einmal, dass das, was als normal empfunden wird, sich veränderte. Die Entwicklung von außergewöhnlich zu normal sei vor allem durch das häufigere Erleben von Erfahrungen dieser Art begründet. Die spirituelle Entwicklung sei für die Interpretation auch wichtig gewesen,

denn außergewöhnliche Erfahrungen können zu einem Durchbruch, aber auch zur Krise führen. Einige berichteten, ihre Erfahrungen seien zum Teil beängstigend gewesen und hätten eine Krise ausgelöst. Diese wird heute bei einigen anders gesehen, bleibt aber in der Erinnerung häufig auch negativ besetzt.“ (S. 100).

Wie sich in den Ergebnissen, die hier kurz zusammengefasst wurden, widerspiegelt, übten 80% der Befragten eine spirituelle Praxis aus. Während die jeweiligen außergewöhnlichen Erfahrungen teilweise spontan und teilweise im Kontext spiritueller Praktiken auftraten, „sagten die meisten Befragten (13 an der Zahl) aus, die Erfahrungen hätten spontan stattgefunden, sahen aber einen Zusammenhang zu einer spirituellen Praxis, der aber häufig zeitlich verschoben war. Das Auftreten sei auf einer Ebene bewusst herbeigeführt, auf einer anderen Ebene aber nicht (...) In diesem Zusammenhang äußerten 7 Betroffene, dass die Voraussetzung für solche Erfahrung Offenheit oder eine innere Bereitschaft ist“ (Hack, 2003: 59). Dieser enge Bezug zu spirituellen Praktiken zeigt sich auch in den beschriebenen Auswirkungen der Erfahrungen, die mit einem „spirituellen Weg“ in Verbindung gebracht werden.

Eine weitere Studie, die einen phänomenübergreifenden Ansatz verfolgt, stellt die Studie von Milton (1992) dar. Mittels eines Fragebogens, der überwiegend offene Fragen beinhaltete, befragte sie 22 Personen²⁵ hinsichtlich deren „feelings and views“ bezüglich ihrer paranormalen Erfahrungen.²⁶ Einige der Items des Fragebogens zielten dabei auf den langfristigen praktischen, religiösen und philosophischen Einfluss der Erfahrungen ab. Aufgrund der unerwartet kleinen Stichprobe konnte die Datenauswertung nur deskriptiv erfolgen und die Ergebnisse sind auch aufgrund der selektiven Stichprobe von eingeschränkter Generalisierbarkeit. Dennoch macht der „ungewöhnliche“ Forschungsansatz die Studie für die vorliegende Arbeit interessant.

Die Auswertung des Datensatzes zeigte, dass die meisten Befragten keine praktischen Auswirkungen auf ihr Leben berichteten. Bezüglich der berichteten Langzeitwirkungen auf „views and beliefs“ findet Milton eine große Bandbreite. So gaben einige Befragte an, dass die Erfahrung keine Auswirkung auf diese Aspekte hatte, während andere angaben, dass es sich bei der Erfahrung um eines der wichtigsten Ereignisse in deren Leben gehandelt hat, welches sich auf das ganze Leben ausgewirkt habe. Insgesamt gaben drei Befragte an, heute ihren Erfahrungen gegenüber gleichgültig zu sein, aber keiner der Befragten gab eine negative Haltung gegenüber den Erfahrungen an. Diese Befunde

25 Einschränkung hebt die Autorin hervor, dass es sich bei den Teilnehmern überwiegend um Mitglieder der *Society for Psychical Research* und der *Scottish Society for Psychical Research* handelte.

26 Bei den Erfahrungen handelte es sich u.a. um Erscheinungen, Präkognitionen, Außersinnliche Wahrnehmungen und *Out-of-body Experiences*.

deuten, ähnlich wie die Befunde von Knoblauch & Schmied (1999) und Schmied *et al.* (1999) für Nahtoderfahrungen (vgl. Abschnitt 2.2.1), darauf hin, dass außergewöhnliche Erfahrungen nicht prinzipiell (gravierende) Auswirkungen mit sich bringen, wobei allerdings die Frage nach moderierenden Variablen offen bleibt.

Interessanterweise beschreibt Milton jedoch, dass alle berichteten Erfahrungstypen *prinzipiell* in der Lage waren, Veränderungen auszulösen: „all types of experiences were capable of confirming, strengthening or creating belief in the paranormal or in a more complex, rich view of the nature of the ‚mind‘“. Darüber hinaus beschreibt sie, dass auch Personen, die ihre unmittelbare emotionale Reaktion als „Angst“ beschrieben, von einer Verstärkung einer spirituellen Orientierung berichten konnten: „all types of experiences were capable of enhancing the experient’s spiritual or philosophical outlook, even for some of those who were frightened by their experience at the time.“

Zu ähnlichen Ergebnissen wie Milton (1992) kamen Kennedy & Kanthamani (1995). Auch sie führten eine Fragebogenstudie²⁷ bei Personen durch, die als „actively interested in parapsychology“ beschrieben werden. Wie bei der Studie von Milton handelt es sich auch hier um eine der wenigen Studien, die zum einen in erster Linie die Auswirkungen von „paranormal and transcendent/spiritual experiences“ auf das Leben der Betroffenen untersucht und dabei zum anderen einen phänomenübergreifenden Ansatz verfolgt. Wie Milton stellen sie fest, dass „Fear apparently is a relatively common initial reaction to paranormal phenomena, but the overall, long-term effects appear to be positive in this group“ (S. 258).

Interessant erscheint aber auch ein weiterer Befund der Autoren, nachdem es sich bei den Auswirkungen außergewöhnlicher Erfahrungen um einen kombinierten Effekt *mehrerer* außergewöhnlicher Erfahrungen handelt, bei dem das Ausmaß der Auswirkungen offenbar von der Anzahl außergewöhnlicher Erfahrungen abhängt: „People who are actively interested in parapsychology and have had experiences they interpret as paranormal or transcendent report that these experiences have enhanced their spiritual beliefs and well-being. These effects are generally a combined result of more than one anomalous experience, and a larger number of experiences are associated with greater effects“ (S. 258).

2.3 Schlussfolgerungen für die vorliegende Arbeit

Wie die Darstellung des Forschungshintergrundes in Abschnitt 2.1 aufzeigt, waren die ersten Untersuchungen, die Erfahrungsberichte von außergewöhnlichen Erfahrungen als Datengrundlage nutzten in ihrem Forschungsinteresse in erster Linie auf die Defi-

27 Die eigens für die Studie entwickelten Fragebogen sind methodisch in mancher Hinsicht kritisierbar; darauf soll hier jedoch nicht näher eingegangen werden.

niton, Kategorisierung und Erklärung der berichteten Phänomene gerichtet. In diesem Sinne erfolgte diese Forschung unter der epistemologisch problematischen Prämisse, dass das Berichtete das „tatsächliche“ Geschehen widerspiegelt. Erst in jüngerer Zeit wurden Forschungsarbeiten vorgenommen, die – wie es auch die vorliegende Arbeit versucht – in ihrer methodischen Herangehensweise der Tatsache Rechnung tragen, dass es sich bei diesen Berichten um verbale Darstellungen handelt, mithin also kommunikativen Handlungen, die, wie jede andere Kommunikation, kommunikativen Regeln und Gesetzmäßigkeiten unterliegen.²⁸ Diese Verschiebung hin zu einer Perspektive, die sich auf Erlebnis- und Kommunikationsaspekte konzentriert, muss sich dabei nicht nur in der Form des methodischen Zuganges, sondern auch in der Formulierung von Forschungsfragen niederschlagen.

Bei der Beschreibung des Forschungshintergrundes wurde zudem ausführlicher auf Studien eingegangen, die sich mit sogenannten Auswirkungen außergewöhnlicher Erfahrungen beschäftigen (2.2). Dabei wurde deutlich, dass bei den referierten Studien auf inhaltlicher Ebene große Überschneidungen bei den genannten Auswirkungen festzustellen sind.²⁹ Im Rahmen der vorliegenden Arbeit stellt sich hier die Frage, ob und inwiefern sich die Ergebnisse, die im Rahmen der offenen Interviewführung erlangt werden, hiervon unterscheiden.

Weiterhin wurden einerseits Studien vorgestellt, die sich bestimmten Phänomentypen widmen und andererseits Studien, die, wie die vorliegende Arbeit, einen phänomenübergreifenden Ansatz verfolgen. Die Ergebnisse von Hack (2003), Milton (1992) und Kennedy & Kanthamani (1995) deuten zum einen darauf hin, dass der Phänomentyp möglicherweise keine entscheidende moderierende Variable darstellt. Dies würde beispielsweise auch implizieren, dass es sich bei den in Abschnitt 2.2.1 beschriebenen Befunden nicht um Spezifika von Nahtoderfahrungen handelt. So fassen Kennedy & Kanthamani (1995) zusammen: „The present results are also similar to find-

28 Hierauf weisen auch Knoblauch & Schmied (1999) hin, wenn sie schreiben: „In der bisherigen Forschung wurde übersehen, daß die Untersuchungen sich nicht auf die Todesnäheerfahrungen selbst, sondern auf *Berichte* von derartigen Erlebnissen bezogen. Die Relevanz dieses Unterschiedes zwischen der Erfahrung und ihrer sprachlichen Rekonstruktion darf unserer Ansicht nach nicht unterschätzt werden.“ (S. 188; Hervorhebung im Original).

29 Eine gewisse Ausnahme bilden hier die referierten Ergebnisse zu Auswirkungen von Entführungen durch Außerirdische (Abschnitt 2.2.2) wie sie Bullard (1987) beschreibt. In der Kategorie „unmittelbare Folgen“ werden z.T. Aspekte beschrieben, die in Darstellungen zu anderen Phänomentypen nicht genannt werden. Aufgrund der geringen Relevanz für die vorliegende Studie, der fehlenden Replikation solcher Ergebnisse für den deutschsprachigen Raum und der mangelnden empirischen sowie theoretischen Fundierung und Ausarbeitung kann dieser Aspekt hier vernachlässigt werden.

ings from near-death experiences (Ring, 1980, 1984) and religious experiences (Hay, 1979), and suggest that different types of anomalous experiences may induce similar effects“ (S. 258). Umgekehrt weisen aber Targ *et al.* (2000) mit Bezug auf sogenannte „Psi-related Experiences“ (PRE)³⁰ darauf hin, dass nicht davon auszugehen ist, dass solche Erfahrungen prinzipiell langfristige Nachwirkungen haben: „There is limited evidence that having a PRE per se induces consistent long-term psychological or physical aftereffects“ (S. 225).

Darüber hinaus gehend implizieren diese und Ergebnisse anderer Studien (z.B. auch van Lommel *et al.*, 2001) aber auch, dass es sich um einen Veränderungs- bzw. Deutungsprozess handelt: „Whether the experient had been afraid at the time of the experience seemed to be irrelevant; this might not be true for a different sample of people, but it does seem to suggest that an experience that was frightening at the time can become a positive experience for some people. Unfortunately, there was not much indication of how these respondents had achieved this change of attitude; a face-to-face interview method is probably necessary to find out.“ (Milton, 1992: 319). Wie die vorangehende Literaturübersicht zeigt, sind diese Veränderungsprozesse noch wenig erforscht. Ein Umstand der vermutlich nicht zuletzt methodischen Problemen zuzuschreiben ist. Ähnlich wie die Erfahrungen selbst, ist auch ein eventueller Veränderungsprozess nicht beobachtbar, sondern kann nur retrospektiv (re-)konstruiert werden. In einem Überblick zu Auswirkungen von *Out-of-Body Experiences* zieht Alvarado (2000) ein Fazit, das meines Erachtens auch für Studien zu anderen Phänomentypen gültig ist: „The results of these studies suggest that OBEs may lead to positive attitudinal changes, but one should keep in mind that these results are from correlational studies. Therefore, it is not possible to know if the OBE brought about a change of attitudes and beliefs or if prior attitudes and beliefs in some sense induced the OBE“ (S. 189). Mit Perspektive auf zukünftige Forschung zu Nachwirkungen solcher Erfahrungen fährt er schließlich fort: „With reference to clinical concerns, it is important to study the variables that moderate or mediate the aftereffects of OBEs. This research may provide insight into the factors underlying personality transformations and provide guidelines for psychologists who help OBE experiencers adapt to life after the event. For this, the experience needs to be glimpsed from the perspective of the experiencers, that is, in terms of personal meaningfulness“ (S. 207).

An diesem Punkt, an der Perspektive derer, welche die Erfahrungen machen, und der subjektiven Bedeutungszuschreibung setzt die vorliegende Arbeit an. Hierzu ist ein methodischer Ansatz im Vorteil, der die Analyse autobiographischer Selbstdarstellungen

30 Unter den Begriff „PRE“ fassen die Autoren u.a. Berichte von Telepathie, Prägkognition, Hellsehen oder Psychokinese.

gen zum Gegenstand hat. Dabei „verliert die Frage nach der Validität biografischen Erinnerns oder der Authentizität des Erzählten als Wiedergabe vergangener Erfahrungsaufschichtung an Bedeutung. Im Vordergrund steht vielmehr die *Funktion der biografischen Selbstdarstellung im Dienste der aktuellen Identitätsherstellung* und Selbstvergewisserung, des Selbstwerterhalts und der Bewältigung des Erlebten. (...) Im Mittelpunkt (...) steht die Interpretation von Gewesenem besonders in Bezug auf ihren Beitrag zur Ermöglichung von Zukunft und Handlungsspielräumen.“ (Lucius-Hoene & Deppermann, 2002: 10). Diesen methodischen Zugang genauer darzulegen ist Gegenstand des folgenden Kapitels.

Teil II

Methode

KAPITEL 3

Methoden und methodologischer Hintergrund

Bevor die Ergebnisse der vorliegenden Studie dargestellt werden, sollen in diesem Kapitel die angewandte Methode und der methodologische Hintergrund näher bestimmt werden. Abschnitt 3.1 ist zunächst dem methodologischen Hintergrund und der Begründung der Methodenwahl gewidmet. Die Konzepte der *Biographie als subjektiver Konstruktion* (3.1.1) und der *Identität als narrativer Konstruktion* (3.1.2), die in diesem Zusammenhang von besonderer Relevanz sind, werden gesondert dargestellt.

Abschnitt 3.2 stellt daran anschließend mit dem *autobiographisch narrativen Interview* die verwendete Methode zur Erhebung der Daten vor. Abschnitt 3.3 geht schließlich auf die Grundlagen der Datenauswertung in dieser Arbeit ein. Hierzu werden zunächst allgemeine Grundlagen der Textanalyse (3.3.1) dargestellt, sowie Methoden der Erzähl- und Konversationsanalyse (3.3.2) und der Positionierungsanalyse (3.3.3) und schließlich der fallübergreifenden Analyse (3.3.4) beschrieben. Abschließend geht Abschnitt 3.4 kurz auf Güte und Grenzen der angewandten Methode ein.

Wie genau die Umsetzung der Methode erfolgte, wie also das konkrete Forschungsvorgehen gestaltet war, ist im gesonderten Kapitel 4 beschrieben.

3.1 Methodologischer Hintergrund und Begründung der Methodenwahl

Die beschriebene schwierige theoretische und empirische Bestimmbarkeit außergewöhnlicher Erfahrungen bringt selbstverständlich entsprechende methodische Probleme bei deren Untersuchung mit sich. Außergewöhnliche Erfahrungen entziehen sich in aller Regel einer direkten Beobachtung oder gar Messung: „Für die empirische Forschung bedeutet dieser Umstand zunächst, dass der Zugang zu außergewöhnlichen Erfahrungen nur *indirekt und retrospektiv* – über die Perspektive des Erlebenden – gegeben ist. Das bedeutet, dass man zwischen der subjektiven Erfahrung und dem anschließenden Bericht über die Erfahrung unterscheiden muss. Und das wiederum heißt auch, dass die ontologische Frage nach ‚Wahrheit‘ oder ‚Authentizität‘ der Erlebnisse auf der Ebene sprachlicher Daten letztlich gar nicht zu entscheiden ist. (...) Nach einem solchen Verständnis sind außergewöhnliche Erfahrungen in erster Linie subjektive Erfahrungen, die in Form von Geschichten erzählt werden; sie sind – soziologisch ausgedrückt – *kommunikative Handlungen*“ (Schmied-Knittel, 2006: 357; Hervorhebung im Original).

Vor diesem Hintergrund erfolgte die vorliegende Untersuchung als *exploratives, datengestütztes* Vorgehen im Sinne der qualitativen und interpretativen Sozialforschung (vgl. Flick, 1995; Flick *et al.*, 2000; Strübing & Schnettler, 2004). In diesem Forschungsansatz werden Methoden zur Verfügung gestellt, die, dem Prinzip der Offenheit folgend, eine „theoretische Vorstrukturierung des Forschungsgegenstandes zurückstellen“ (Hoffmann-Riem, 1980: 343) und so das Hervortreten seiner Eigenstrukturiertheit ermöglichen. Vorrangiges Interesse ist es gerade nicht, verallgemeinerbare Aussagen aufzustellen, sondern sie strebt zunächst das Ausleuchten des Gegenstandsbereiches an, um so eine Grundlage für Hypothesenbildung und daran anschließende Forschung zu schaffen. Dabei fußt die Arbeit auf der von Glaser & Strauss (1967) entwickelten *grounded theory*, die Theorie als Prozess konzipiert und eine Integration von Hypothesengenerierung und -testung, von Theoriebildung und -prüfung anstrebt. Dies hat auch besondere Konsequenzen für die Festlegung der Stichprobe, die nicht im Vorfeld der Untersuchung abgeschlossen ist, sondern die unter den „für die Theoriebildung wichtig gewordenen Aspekten kontinuierlich erweitert“ (Hoffmann-Riem, 1980: 346) wird.

Über das Prinzip der Offenheit hinaus gelten als wichtige Grundsätze qualitativer Forschung die Prinzipien der Kommunikativität und der Alltagsnähe, die die Kommunikationsbeziehung zwischen Forscher und Forschungsobjekt in den Vordergrund stellen und methodisch wenden (für eine ausführliche Darstellung dieser Grundpositionen siehe beispielsweise Lamnek, 1988 oder Hoffmann-Riem, 1980).

Im Rahmen des interpretativen Forschungsverständnisses liegt die Rekonstruktion subjektiver Sinnstrukturen im Mittelpunkt des Interesses. In diesem hermeneutisch-verstehenden Zugang liegt das Ziel nicht in der (kausalen) Erklärung von Sachverhalten, sondern Anliegen ist es, über die *Rekonstruktion des subjektiv gemeinten Sinns* (vgl. Weber, 1984: 19ff) Alltags-,Erklärungen‘ und -,Handeln‘ verstehen zu können.

Als Grundlage für die Erhebung und Auswertung der Daten wurde der von Lucius-Hoene & Deppermann (2002) entwickelte methodische Ansatz zur Rekonstruktion narrativer Identität gewählt. Es handelt sich dabei um einen hermeneutischen Ansatz, der auf erzähltheoretischen Ansätzen sowie auf Grundgedanken der discursive psychology (z.B. Edwards & Potter, 1992; Potter, 1996), der Konversationsanalyse (z.B. Hutchby & Wooffitt, 1998; ten Have, 1998) sowie der Positionierungsanalyse (z.B. Bamberg, 1997; Wortham, 2001) basiert. Als Methode, die Werkzeuge bereit stellt, mit denen rekonstruiert werden kann, wie im Interview sprachlich-kommunikativ Welt und Identität hergestellt werden, eignet sich dieser Ansatz besonders gut für die Untersuchung der vorliegenden Fragestellung.

Zur Untersuchung der Fragestellung wurden narrative biographische Interviews mit Personen geführt, die angaben, (einschneidende) außergewöhnliche Erfah-

rungen gemacht zu haben. Im Mittelpunkt der Auswertung (basierend auf den Interviewtranskripten und der digitalen Tonaufnahme) stehen subjektives Erleben und Sinnstiftungsprozesse, die zugänglich werden in der Analyse der Art und Weise, wie die Erzähler die aktuelle Kommunikationssituation während des Interviews nutzen, um sich mit ihren Erinnerungen und Erfahrungen auseinander zu setzen, mit ihren narrativen und rhetorischen Mitteln eine Selbst- und Weltsicht her- und darzustellen und diese sich selbst wie auch der ZuhörerIn plausibel zu machen.

3.1.1 *Biographie als subjektive Konstruktion*

Die Verwendung biographisch narrativer Interviews wirft zwangsläufig die Frage auf, welches Verständnis von *Biographie* oder besser *biographischer Erzählung* diesem Vorgehen zugrunde liegt. Methodisch gesehen stellt das autobiographische Erzählen einen grundsätzlichen *Forschungszugang* dar, der die Bearbeitung unterschiedlichster Fragestellungen ermöglicht: „Die Grundidee des Verfahrens besteht darin, dass das autobiografische Erzählen Zugang zu den Erfahrungsbildungen, Sinnstiftungsprozessen und zentralen identitätskonstitutiven Akten des Informanten ermöglicht, da es lebensgeschichtliche Erinnerungen weckt und sich dabei an den erinnerten Ereignis- und Handlungsfolgen orientiert (...). Das narrative Interview macht also von den spezifischen epistemischen und pragmatischen Leistungen des Erzählens (...) gezielt Gebrauch.“ Lucius-Hoene & Deppermann (2002).

Darüber hinaus enthält aber auch die in Abschnitt 1.4 dargestellte Fragestellung, deren Fokus auf der Bedeutung erlebter außergewöhnlicher Erfahrungen sowie auf etwaigen Prozessen der Veränderung liegt, eine grundsätzlich biographische Dimension. Jedoch wird *Biographie* auch hier nicht im Sinne eines Lebenslaufes verstanden, der aus einer Folge von objektivierbaren ‚Fakten‘ besteht, und von dem die biographische Erzählung eine geraffte Widerspiegelung gibt, sondern *Biographie* wird verstanden als *subjektive Konstruktion*, die eine selektive Vergegenwärtigung darstellt, in welche sowohl Vergangenheit als auch Gegenwart und Zukunft einfließen und in der neue Zusammenhänge geschaffen werden. Autobiographisches Erzählen wird verstanden als „eine interpretative und interaktive Konstruktions- und Rekonstruktionsleistung (...) über die personale Identität dargestellt, ausgehandelt und stabilisiert wird“ (von Engelhardt, 1990: 198).

Nach Koller (1993) sind Biographien – aufgrund ihrer sprachlichen Verfasstheit – grundsätzlich als *rhetorisches Konstrukt* zu verstehen und daher auch als sprachliche Gebilde zu analysieren. Er richtet sich mit dieser Auffassung explizit gegen die von Labov & Waletzky (1973) und Schütze (1987) vertretene ‚Homologieannahme‘, nach der es sich bei Erzählungen um eine Abbildung vergangener Erfahrungsaufschichtung handelt. Evaluative Äußerungen sind nach dieser Position als eine Art Kommentar zur

referentiellen Erfahrungsrekapitulation zu verstehen. Stattdessen wirkt nach Koller (vgl. Lucius-Hoene, 1995; Lucius-Hoene & Deppermann, 2002) die evaluative Funktion des Erzählens an der „Herstellung referentieller Bezüge auf die Wirklichkeit von Anfang an mit“ (S. 37). Autobiographisches Erzählen kann somit als *rhetorischer* Prozess der Sinnproduktion aufgefasst und analysiert werden.

3.1.2 *Identität als narrative Konstruktion*

Grundlage der vorliegenden Arbeit ist die konstruktivistische Auffassung von *Identität* als *geschichtenförmiger Konstruktion* (Polkinghorne, 1991, 1998) und als *diskursiver Errungenschaft* (Gergen, 1998). Es wird davon ausgegangen, dass im Erzählen Erfahrung und Identität aus der Perspektive des Hier-und-Jetzt gleichzeitig dar- und hergestellt wird (Lucius-Hoene & Deppermann, 2002; Rehbein, 1982). Dies entspricht einer Auffassung, nach der Erzählen neben einer *Beschreibungs-* und *Erklärungsfunktion* (Darstellung) auch eine *Konstitutionsfunktion* (Herstellung) innehat. Diese identitätskonstitutive Funktion des Erzählens (jeglicher sprachlicher Äußerung) ist hier von entscheidender Bedeutung. Somit lässt sich der Begriff der narrativen Identität definieren als „die Art und Weise, wie ein Mensch in konkreten Interaktionen Identitätsarbeit als narrative Darstellung und Herstellung von jeweils situativ relevanten Aspekten seiner Identität leistet.“ (Lucius-Hoene & Deppermann, 2002: 55). Es handelt sich also um eine „lokale und pragmatisch situierte Identität, die durch eine autobiografische Erzählung hergestellt und in ihr dargestellt wird“ (ebd.) und beansprucht „keinen ontologischen Status als etwas, was eine Person (zeitlos) besitzt“ (S. 91). Aus dieser Bestimmung folgt auch, dass nach dieser Auffassung das Ziel der Textanalyse weder die Frage danach, was sich in einem Leben tatsächlich ereignet hat, noch danach, „wie der Erzähler dies *damals erlebt* hat“ (ebd.) sein kann. „Bestimmbar ist hingegen, *wie der Erzähler seine biografische Erfahrung und Identität in der aktuellen Erzählsituation mit Hilfe seiner biografischen und narrativen Ressourcen konstruiert.*“ (ebd., Hervorhebung im Original).

Lucius-Hoene & Deppermann (2002) betonen darüber hinaus die *autoepistemische Potenz* lebensgeschichtlichen Stegreiferzählens,³¹ da durch die „Spirale von Erinnern, Erzählen und Plausibilisieren“ (Lucius-Hoene, 1997: 35) neue Bereiche der Selbsterfahrung erreicht werden und lebensgeschichtliche Prozesse durchdrungen werden können (vgl. auch von Engelhardt, 1990). Durch diese Gleichzeitigkeit von identitätskonstitutiver Funktion und autoepistemischer Potenz wird im biographischen Interview nicht nur Vergangenheit rekonstruiert und dargestellt (Lucius-Hoene, 1995), sondern im Akt des Erzählens findet *interaktive Bewältigung* statt und wird intersubjektiv zugäng-

31 Mit dem Begriff der Stegreiferzählung ist gemeint, dass die Erzählung vom Interviewpartner nicht systematisch vorbereitet ist (Glinka, 1998; Schütze, 1976).

lich. Erzählt werden Erfahrungen, die sinnhaft oder sinnbedürftig sind (Koller, 1993; Michel, 1985). Dabei ist der Prozess der Narration an sich „immer auch ein Vorgang der Sinnproduktion, ein Versuch, dem tatsächlichen Lebensgeschehen einen Sinn hinzuzufügen, indem es in einer ganz bestimmten Weise erzählt wird“ (Koller, 1993: 37). Ereignisse oder Lebensphasen, die dem Erzähler fremd und unverfügbar gegenüberstehen, werden in der Narration rhetorisch substituiert und können auf diese Weise sprachlich-handelnd bewältigt werden.

Fruchtbar ist auch die Betrachtungsweise von Identität als lokaler Konstruktion, die im Gesprächsverlauf immer wieder neu durch die *Positionierung* der Gesprächsteilnehmer untereinander ausgehandelt wird (Bamberg, 1999; Davies & Harré, 1990). Unter Positionierung wird dabei eine diskursive Praktik oder ein Prozess verstanden, „whereby selves are located in conversations as observably and subjectively coherent participants in jointly produced story lines. There can be interactive positioning in which what one person says positions another. And there can be reflexive positioning in which one positions oneself“ (Davies & Harré, 1990: 48). Eine ausführlichere Darstellung dieses Konzepts der Positionierung erfolgt in Abschnitt 3.3.3.

3.2 Datenerhebung: Das autobiographisch narrative Interview

Entsprechend dem Gegenstand der Untersuchung sollte die gewählte Methode den Zugang zu subjektiven Sinnstrukturen ermöglichen. Zur Datenerhebung wurde daher die Methode des *biographischen narrativen Interviews* angewandt (Schütze, 1976, 1983; Lucius-Hoene, 1995), da sie sich gerade für Fragestellungen, deren Ziel die Rekonstruktion komplexer Sachverhalte in der sozialen Wirklichkeit ist (wie z.B. lebensgeschichtliche Prozesse), besonders gut eignet (vgl. Glinka, 1998; Fischer-Rosenthal & Rosenthal, 1997; Rosenthal & Fischer-Rosenthal, 2000; Helfferich, 2004; Lucius-Hoene & Deppermann, 2002). Diese Methode wird hier auch deshalb für angemessen erachtet, weil sie zum einen durch den Rückgriff auf die alltagsweltliche Kompetenz des Erzählens von Selbsterlebtem eben dieses Erleben zugänglich macht. Zum anderen hat, wie im Abschnitt 3.1.2 ausgeführt, das Erzählen selbst gleichzeitig eine *autoepistemische* und eine *identitätskonstituierende* Funktion, das heißt, im biographischen Interview wird nicht nur Vergangenheit rekonstruiert und dargestellt, sondern im Akt des Erzählens selbst findet interaktive Bewältigung und Identitätskonstitution statt und wird intersubjektiv zugänglich. Mit der Betonung dieser letztgenannten Funktionen verschiebt sich der Fokus bei der Analyse und Interpretation der Interviews auf aktuelle interaktive Prozesse der Identitätskonstitution und geht damit über den Auswertungsansatz und die damit verbundenen erzähltheoretischen Annahmen von Schütze hinaus (Lucius-Hoene, 1995, vgl. hierzu auch Abschnitt 3.1.1).

Bei der Forschungsmethode des *narrativen Interviews* handelt es sich um eine besondere Form des offenen Interviews, bei der die Interviewten darum gebeten werden, eigene Erlebnisse entsprechend eigener Relevanzsetzungen als zusammenhängende Geschichte, der sogenannten *Stegreiferzählung*, zu erzählen. Im narrativen Interview wird also eine Kommunikationssituation hergestellt, die an die alltagsweltliche Kompetenz der Interviewpartner anknüpft. Der Ablauf eines solchen Interviews lässt sich in *drei Phasen* gliedern (Glinka, 1998):

1. *Die Aushandlungsphase*

Das Interview beginnt mit der gemeinsamen Aushandlung der Erzählthematik, indem die Interviewerin den Ablauf und den Sinn des Interviews erläutert. Dabei wird besonders darauf hingewiesen, dass die Interviewerin zunächst nur die Rolle der ZuhörerIn einnimmt und dem Erzähler das uneingeschränkte Rederecht einräumt. Mit der mündlichen, teilstandardisierten Erzählaufforderung beginnt das eigentliche Interview. Die Ratifizierung der Erzählaufforderung durch die Erzähler stellt den Abschluss der Aushandlungsphase und den Übergang zur Haupterzählung dar.

2. *Die Haupterzählung*

Während der Haupterzählung (auch *Spontan-* oder *Stegreiferzählung* genannt) werden keine thematischen oder evaluativen Interventionen durch die Interviewerin vorgenommen, um die Entwicklung eigener Relevanzsetzungen des Erzählers nicht zu behindern. Das Ende der Haupterzählung wird in der Regel vom Erzähler gesetzt und durch eine Koda markiert.

3. *Der Nachfrageteil*

Im Anschluss an die Haupterzählung wird die Interviewerin durch gezielte Nachfragen thematisch aktiv. Zur Vorbereitung des Nachfrageteils werden einerseits *Fragen mit narrativer Generierungskraft* (Glinka, 1998) formuliert, andererseits auch Fragen gestellt, die „selbsttheoretische Überlegungen, biographische Evaluationen und Orientierungsbestände“ (Lucius-Hoene, 1995: 164) zur Thematisierung bringen sollen. Die Nachfragen setzen entweder tangential an der Spontanerzählung an und führen neue Themen ein, oder sie fordern auf, vom Erzähler bereits angesprochene Themen zu vertiefen.

Damit entsteht im narrativen Interview eine besondere Kommunikationssituation, deren Merkmale v.a. das monologische Rederecht des Erzählers, die relative Fremdheit der Interaktanten und die relative Geschütztheit der Kommunikation in einem Forschungsrahmen sind. Diese Eigenschaften ermöglichen auch, dass der Interviewer in besonderer Weise als Projektionsfläche für den Erzähler fungieren kann: „Trotz ihrer kommunikativen Zurückhaltung tritt die Person der Forscherin dem Erzähler nicht als

beliebige und gesichtslose Instanz, sondern als Mitmensch gegenüber, der markante und für den Erzähler relevante Züge trägt. (...) Andererseits bleibt die Forscherin dadurch, dass sie sich methodisch kontrolliert verhält, d.h. dem Erzähler keinen Widerpart bietet und ihre eigene Stellungnahme zurücknimmt, als Person in vielen Aspekten vage und unbestimmt. Sie bietet sich damit als Projektionsfläche für die Problematiken des Erzählers mit anderen Bezugspersonen oder als Verkörperung des ‚generalisierten Anderen‘ (Mead, 1968) an. So kann die Hörerin als Adressatin seiner Geschichte bei ihm Assoziationen und Projektionen, Befürchtungen und Erwartungen wecken.“ (Lucius-Hoene & Deppermann, 2002: 84).

3.3 Datenauswertung: Transkription, Analyse, Interpretation

Die Auswertung der im narrativen Interview erhobenen Daten umfasst grob umrissen die Prozesse der Transkription, der Textanalyse und der Interpretation. Bestandteil dieses Auswertungsverfahrens ist dem qualitativen Forschungsvorgehen entsprechend auch die materialgestützte Spezifizierung und Ausdifferenzierung der Fragestellung. Im Folgenden sollen nun kurz die für die Auswertung relevanten Grundlagen dargestellt werden. Diese umfassen zunächst allgemeine Grundlagen der Textanalyse sowie im weiteren die strukturelle und funktionale Analyse des Gesamtinterviews und die semantisch-pragmatische Feinanalyse ausgewählter Textausschnitte.

3.3.1 Allgemeine Grundlagen der Textanalyse

Als Grundlage für die Auswertung wurde der von Lucius-Hoene & Deppermann (2002) entwickelte methodische Ansatz zur *Rekonstruktion narrativer Identität* gewählt. Es handelt sich dabei um eine gegenstandsfundierte, kontextsensitive Methodologie, die einen hermeneutischen Ansatz verfolgt, der (wie bereits angedeutet) auf erzähltheoretischen Ansätzen (z.B. Genette, 1994; Lämmert, 1955) sowie auf Grundgedanken der discursive psychology (z.B. Edwards & Potter, 1992), der Konversationsanalyse (z.B. Hutchby & Wooffitt, 1998; ten Have, 1998) sowie der Positionierungsanalyse (z.B. Bamberg, 1997; Wortham, 2001) basiert.

Gegenstand der interpretativen Bearbeitung sind die transkribierten Interviewtexte unter Zuhilfenahme der Tonbandaufzeichnungen. Nach Straub (1993) lässt sich *wissenschaftliche Textinterpretation* verstehen als ein „in intentionaler, absichtsvoller und bewusster Einstellung realisiertes, explizites, methodisch kontrolliertes, auf Transparenz und intersubjektive Zustimmungsfähigkeit angelegtes Bemühen um das Verstehen von Handlungen“ (S. 159). Dabei baut die wissenschaftliche Deutungsleistung auf alltagsweltliches Verstehen auf. Während dieses jedoch in der Regel an einem „pragmatisch begründeten Minimalkonsens orientiert“ ist (Lucius-Hoene, 1995: 64), zielt die wissen-

schaftliche Deutungsleistung darauf ab, implizierte Sinnhorizonte, Inhalte und Voraussetzungen herauszuarbeiten. In diesem Sinne erfolgt die interpretatorische Arbeit bei dieser Untersuchung unter Berücksichtigung verschiedener „Grundregeln der Interpretation“ (vgl. Lucius-Hoene, 1995):

Hier sei zunächst als Grundhaltung die *anthropologische Verfremdung* genannt. Sie impliziert ein systematisches Hinterfragen des routinisierten Verständnisses und des dabei zugrundegelegten Hintergrundwissens. Dieses Hintergrundwissen und Vorverständnis bedarf einer kontinuierlichen Reflexion und Explikation, welche die Fragestellung und den Anwendungskontext einbeziehen. So soll das differenzierte Erschließen von Sinnwelten ermöglicht werden. Aus dieser kontinuierlichen Reflexion des Verstehensprozesses erwächst eine hermeneutische Suchbewegung, die sich zwischen Vorverständnis und Textverständnis einerseits, sowie zwischen der Beachtung einzelner Textsegmente und des Interviews als Ganzem bewegt. In diesem Sinne sind einzelne Äußerungen ebenso wie größere Segmente immer in Bezug auf den lokalen und globalen Kontext des Gesamttextes sowie die interaktionelle Situation zu verstehen, da sie in wechselseitigem Einflussverhältnis zueinander stehen.

Als weitere Grundprinzipien können die beständige *Kontrastierung* der realisierten Darstellungsweise mit dem rhetorisch-erzählerischen Möglichkeitsraum (Straub, 1993) und die grundsätzliche *Beachtung widerstreitender Interpretationen* betrachtet werden. Jede Interpretation bleibt in diesem Verständnis letztlich hypothetisch, und jede Äußerung, jeder Text beinhaltet aufgrund der „Mehrdimensionalität eines sprachlichen Gebildes“ (Lucius-Hoene, 1995: 98) je nach Fragestellung und Vergleichshorizonten verschiedene Interpretationsmöglichkeiten.

Ziel der Analyse ist das Erhellen der Strukturen und Prozesse der narrativen Wirklichkeitskonstruktion. Damit ist als methodisches Postulat (ebenso wie als forschungsethische Forderung) impliziert, sich von Bewertungen zu enthalten (vgl. das Prinzip der *Indifferenzhaltung* des ethnomethodologischen Forschungsansatzes, Garfinkel & Sacks, 1970; zitiert nach Flick, 1995: 33).

Das Vorgehen bei der Analyse und Interpretation der Interviewtexte basiert hier auf einem Textverständnis, welches den Text als Sprachhandlung in der Gegenwart auffasst und seinen interaktiven Charakter betont. Er wird nicht als Abbild vergangener Realität verstanden, sondern als Konstruktion in der kommunikativen Situation des Hier-und-Jetzt. Der Text selbst ist gekennzeichnet durch die permanente Verarbeitung des Erfahrenen. Ausgehend von der Annahme, dass jede Sprechhandlung neben einem „Oberflächengehalt“ einen darüber hinausgehenden latenten Sinngehalt innehat, soll in der Interpretation versucht werden, diesen latenten Sinngehalt aufgrund intersubjektiv geteilten Wissens von Sprachregeln und von Welt herauszuarbeiten (Lucius-Hoene, 1995: 79).

Die Analyse hat zum Ziel, subjektive Sinnstrukturen zugänglich zu machen. Dazu greift die sprachliche Analyse zurück auf verschiedene Ansätze, wie sie in der Erzähl-, Gesprächs-, und Konversationsanalyse entwickelt wurden (z.B. Deppermann, 2001; Edwards & Potter, 1992; Linke *et al.*, 1994; Mishler, 1986; Rehbein, 1980, 1982; Rosenthal, 1987, 1995; Streeck, 1983).

Lucius-Hoene & Deppermann (2002) fassen die Grundlagen der Textanalyse in sieben Prinzipien der Textanalyse zusammen, welche auch die Grundlage dieser Studie darstellen:

- *Datenzentrierung*: Die Grundlage für die Interpretation sind die Tonbandaufzeichnungen und die Transkripte der Interviews. Der Untersuchungsgegenstand ist die im konkreten Interview dar- und hergestellte narrative Identität (und nicht etwa eine dahinter liegende „objektive“ Realität). Dementsprechend verbieten sich im Sinne der Datenzentrierung Spekulationen über Strukturen oder Ursachen, die nicht direkt aus dem Interviewtext ableitbar sind. Interpretative Schlüsse müssen also immer auf die konkrete Gestalt der vorliegenden Daten zurückgeführt werden. Dies erfordert auch eine „Liebe zum Detail“ sowie ein sich Einlassen auf die Widerständigkeit der Daten. Denn häufig kann gerade deren Beachtung unerwartete Entdeckungen und neuen Erkenntnisgewinn ermöglichen.
- *Rekonstruktionshaltung*: Bei der Interpretation wird eine *suspensive Haltung* angestrebt. In diesem Sinne geht es nicht darum, möglichst schnell eine Interpretation festzuschreiben, sondern eine Vielzahl möglicher Interpretationen aufzuwerfen und zu erwägen. Dabei ist es zentral, auf der einen Seite Unklarheiten und Widersprüchlichkeiten zu beachten und nicht etwa auszublenden oder zu glätten, sowie gleichzeitig das Selbstverständliche zu verfremden. Schließlich ist es wichtig, die dargestellte Wirklichkeit der Interviewpartner ernst zu nehmen und zu rekonstruieren – also nicht zu bewerten oder durch Ironisierung subtil zu hinterfragen.
- *Sinnhaftigkeitsunterstellung*: Grundlegende Prämisse der Interpretation ist die unterstellte Sinnhaftigkeit jeder Äußerung: Jede Äußerung wird als sinnhaft motiviert und als funktional im kommunikativen Prozess betrachtet. D.h. auch Details einer Äußerung, die oft nebensächlich erscheinen können, werden als Lösung für eine Aufgabe, ein Problem oder eine Zielsetzung betrachtet, die es zu rekonstruieren gilt. Mit dieser Sinnhaftigkeitsunterstellung geht das Prinzip einer wohlwollenden Interpretation einher, die davon ausgeht, dass die Äußerungen eines Interviewpartners in einem konsistenten und kohärenten Zusammenhang stehen.
- *Mehrebenenbetrachtung*: Die Analyse kann und soll auf den verschiedenen Ebenen der Sachverhaltsdarstellung, der Beziehungsherstellung und der Selbstdarstellung erfolgen, und diese gerade auch in ihrem Verhältnis zueinander untersuchen. Es

geht also darum, die sprachlich-kommunikativen Verfahren zu analysieren, mit denen die Interviewpartner auf den verschiedenen Ebenen Sinn herstellen.

- *Sequenzanalyse und Kontextualität*: Jede Äußerung muss in dem Kontext betrachtet werden, in dem sie formuliert wurde. Dieser Kontext umfasst zum einen die unmittelbare Umgebung sprachlicher Äußerungen, zum anderen aber auch alles bislang Gesagte und den bereits entfalteten Wissens- und Beziehungsstrukturen. Die Äußerungen müssen also in ihrer Sequenzialität betrachtet werden.
- *Zirkularität und Kohärenzbildung*: Die Rekonstruktion narrativer Identität basiert auf einer Zirkularität zwischen Vorverständnis und Auswertungsergebnissen einerseits sowie zwischen dem Verständnis einzelner Teile des Interviews und der bislang erarbeiteten Fallstruktur. Die Fallstruktur wird also in einem spiralförmigen Prozess präzisiert. Die erwähnte Sinnhaftigkeitsunterstellung enthält auch das Prinzip der Kohärenzbildung, welches eine Voraussetzung für jede Interpretation darstellt. Ein Textelement ist nur dann angemessen zu verstehen, wenn es in seinem Zusammenhang mit anderen Elementen gesehen wird. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Brüche und Widerstreitendes geleugnet werden, es wird also nicht vorausgesetzt, dass die im Verlauf des Interviews sukzessive entwickelte narrative Identität vollkommen konsistent und widerspruchsfrei ist, sondern es geht gerade auch darum, Inkonsistenzen oder Widersprüche dahingehend zu analysieren, wie sie als Umgang mit zugrunde liegenden Konflikten, Dilemmata oder widerstreitenden Handlungsorientierungen zu verstehen sind.
- *Explikativität und Argumentativität*: Interpretationen sollen so explizit und präzise wie möglich formuliert werden. Es ist deutlich zu machen, auf welches Datenmaterial sie sich beziehen und welche Reichweite sie beanspruchen. Das Prinzip der Argumentativität besagt, dass Interpretationen in einen Begründungszusammenhang gestellt werden müssen, der verdeutlicht, warum Äußerungen jeweils so und nicht anders interpretiert werden.

Wie bereits beschrieben liegt das grundlegende Ziel der Auswertung in der Rekonstruktion und dem Verstehen der Sinnstrukturen, wie sie die Interviewpartner im Interview entwerfen. Die Analyse der Interviews hat es in diesem Sinne als Ziel zu zeigen, wie die Interviewpartner sich selbst und ihr Leben im Hinblick auf die außergewöhnlichen Erfahrungen lesen wollen und welche Problemstellungen, Kategorien und Themenkomplexe für sie dabei relevant sind. Es geht darum herauszuarbeiten, welche Darstellungsziele die von den Interviewpartnern verwendeten sprachlichen Formen und Mittel verweisen. Ziel der Textanalyse ist es, diese verschiedenen Aspekte zu erschließen und systematisch darzustellen.

3.3.2 Methoden der strukturellen und funktionalen Analyse

Auf der Basis der oben dargestellten Grundprinzipien der Textanalyse erfolgt das Vorge-

hen bei der Analyse und Interpretation der einzelnen Interviewtexte nach Lucius-Hoene & Deppermann (2002) in mehreren *rekursiven* Schritten, die sich grob in zwei Interpretationsphasen einteilen lassen: Die *strukturelle und funktionale Analyse* und die *semantisch-pragmatischen Feinanalyse*, die im Folgenden in Anlehnung an Lucius-Hoene & Deppermann (2002) kurz vorgestellt werden.

Strukturelle und funktionale Analyse

Die strukturelle und funktionale Analyse basiert auf der Grundannahme der strukturellen Geordnetheit des Erzählvorganges (Schütze, 1987). Ihr Ziel ist es, die inhaltliche und formale Grobgliederung der Interviewtexte herauszuarbeiten und die funktionalen Zusammenhänge zwischen identifizierten Segmenten zu erschließen. Die Zergliederung der Texte in Segmente dient als Grundlage für die weitere sequentielle und interpretative Analyse (Straub, 1993). Bestandteile dieses Arbeitsschrittes sind:

- *Erstellung einer Zeittafel.*

Sie wird aus dem Erzählten rekonstruiert und gibt einen Überblick über den Ereignisablauf und zeitlich/thematische Schwerpunktsetzungen. Zudem dient sie als temporale Ordnungs- und Orientierungshilfe, die bei der Klärung von verschachtelten Erzählinien und der Identifizierung von zeitlich unklaren Phasen hilfreich sein kann.

- *Segmentierung des Textes nach inhaltlichen und formalen Gesichtspunkten.*

Die Identifikation von größeren Segmenten auf makrostruktureller Ebene und von Subsegmenten innerhalb dieser größeren Texteinheiten erfolgt unter der Berücksichtigung verschiedener inhaltlicher und formaler Aspekte. Hierzu zählen sprachliche Marker (wie z.B. Eröffnungs- und Schließungsformeln; (vgl. Rehbein, 1982; Schütze, 1987), zeitliche oder thematische Einschnitte und Wechsel der Erzählform (zeitlicher Auflösungsgrad und Auftreten verschiedener Textsorten). Es lassen sich so „übergreifende Darstellungs- und Kommunikationsstrategien“ der Erzähler ausmachen.

- *Funktionale Analyse einzelner Segmente.*

Sie kann Aufschluß geben über autoepistemische Prozesse und Motivationen im Erzählprozeß, die Art der Beziehungsgestaltung und -aushandlung oder Rollenzuschreibungen an den Hörer.

Semantisch-pragmatische Feinanalyse

Die semantisch-pragmatische Feinanalyse beinhaltet die vertiefte sprachliche Analyse einzelner Erzähleinheiten und dient der Aufdeckung und Explikation impliziter Bedeutungen. Dabei wird die thematische und sprachliche Realisation in Kontrast zum jewei-

ligen biographisch-thematischen und rhetorischen Möglichkeitsraum gesetzt. Mit Hilfe der Feinanalyse können „Bestimmungstücke der Welt und der Identität des Erzählers (...) als begründbarer Rückschluß von Gesagtem auf Gemeintes rekonstruiert werden“ (Lucius-Hoene, 1995: 108). Die Feinanalyse auf der Ebene ausgewählter Textsegmente wurde geleitet von verschiedenen heuristischen Fragen (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2002):

- *Was* wird dargestellt?
Diese Frage zielt auf die explikative Paraphrase, mithin also auf die Präzisierungen von Referenzen, die Entfaltung von Andeutungen, die Explikation von Tropen, die Rekonstruktion von Kohärenzen, der zeitlichen und personalen Erzählperspektive sowie der ontologischen und epistemischen Modalität. Und es geht damit auch um die Frage nach der Themenwahl im biographisch-thematischen Möglichkeitsraum: Warum wird dieses Thema an dieser Stelle angesprochen, durch welche Sinnggebung erhält das Erzählte seine Erzählwürdigkeit?
- *Wie* wird dargestellt?
Diese Frage dient der Analyse sprachlicher Realisationen im rhetorischen Möglichkeitsraum. Hierzu werden die Bedeutung einzelner Begriffe, der Gebrauch von Stilfiguren und Modalisierungen sowie non- und paraverbale Merkmale des Gesprochenen betrachtet.
- *Wozu* wird das jetzt so dargestellt?
Diese Frage zielt auf den oft latenten kommunikativen und interaktiven funktionalen Aspekt der Äußerung. Warum tritt ein bestimmtes verbales oder paraverbales Phänomen an einer ganz bestimmten Stelle auf? Wie werden auf diese Weise die vermittelten Inhalte qualifiziert?
- *Wozu* wird *das* dargestellt – und nicht etwas anderes?
Vor dem Hintergrund des thematischen Möglichkeitsraumes, aus dem die Erzähler eine Auswahl treffen müssen, lassen sich die realisierten Themen und biographischen Abschnitte hinsichtlich ihrer pragmatischen Funktion befragen.
- *Wozu* wird es *so* dargestellt und nicht in einer anderen Weise?
Unter einer funktionalen Perspektive geht es nicht nur darum, „*wie* der Erzähler formuliert, sondern vor allem darum, *wozu* die besondere Weise des Formulierens dient – welche Mitbedeutungen (Assoziationen, Schlussfolgerungen, Bewertungen etc.) werden nahe gelegt?
- *Wozu* wird es *jetzt* dargestellt – und nicht an einer anderen Stelle?
Die Entscheidung des Erzählers darüber, wann er welche Inhalte darstellt, verweist auch auf die kommunikativen und interaktiven Funktionen des Dargestellten.

Anhand dieser Fragen wird versucht, im Sinne einer *Textexpansion* den impliziten Sinn von Gesagtem zu explizieren und im Sinne einer *Textinterpretation* die Funktion des expansiv Herausgearbeiteten, innerhalb des Gesamttextes und in Hinblick auf die interaktionelle Perspektive, zu verstehen.

Die Bearbeitung dieser Fragen wird durch die Anwendung vier verschiedener *Analyseheuristiken* unterstützt, die sowohl auf „kleine“ Textphänomene wie auch auf größere Textpassagen angewandt werden können. In einer *Variationsanalyse* können bestimmte Merkmale einer Äußerung versuchsweise variiert (also ersetzt, weggelassen, umgestellt oder ergänzt) werden. Es kann gefragt werden, welche anderen Möglichkeiten der grammatischen Modalisierung oder Intonation möglich gewesen wären, oder auch welche anderen Sachverhalte hätten dargestellt werden können. Die Variationsanalyse kann somit die Funktion der vom Erzähler tatsächlich realisierten Form der Äußerung erhellen. Die Heuristik der *Kontextanalyse* fragt danach, an welche Kontexte ein Erzähler anknüpft, in welcher Art und Weise er an diese anknüpft und welche Kontexte implizit relevant gemacht werden. Der Begriff des Kontextes bezieht sich dabei sowohl auf Kontexte innerhalb des Interviews als auch auf äußere Kontexte und Hintergrundwissen. Die *Analyse der Folgerwartungen* fragt danach, „welche Erwartungen an die Fortsetzung der Erzählung mit einer Äußerung geschaffen werden und wie sich die tatsächlich folgenden Darstellungen dazu verhalten“ (Lucius-Hoene & Deppermann, 2002: 190). Allgemein kann in diesem Sinne also gefragt werden: „Was kann diese Äußerung bezwecken – welche Reaktionen und Fortsetzungen werden nahe gelegt oder erschwert?“ (ebd.). Als vierte Analyseheuristik kann schließlich die *Analyse der interaktiven Konsequenzen* genutzt werden. Dabei geht es um die Frage, wie Erzähler und Interviewer wechselseitig aufeinander reagieren und wie sie sich gegenseitig positionieren.

3.3.3 *Positionierungsanalyse*

Ein weiteres Konzept, das bei der feinanalytischen Auswertung der Interviews nach der Methode von Lucius-Hoene & Deppermann (2002) von tragender Bedeutung ist, ist das Konzept der *Positionierung* und deren Analyse. Der Begriff geht auf Hollway (1984) zurück und wurde in der Folge von Harré & van Langenhove (1999), sowie Bamberg (1997), Bamberg (1999), Bamberg (2004), Wortham (2000), Wortham (2001) und Lucius-Hoene & Deppermann (2002) für die Analyse von Erzählungen als äußerst ergiebige Heuristik angewandt und weiterentwickelt.

„Positionierung“ beschreiben Lucius-Hoene & Deppermann (2002) als „denjenigen Aspekt der Sprachhandlung, mit denen Interaktanten sich soziale Positionen und Identitäten zuweisen“ (S. 196). Diese Definition impliziert gleichzeitig, dass es sich bei Positionierungen um Konstruktionen des Sprechers handelt und damit also *nicht* um die *Abbildung* „realer“ Gegebenheiten oder Ereignisse. In der *Positionierungsanalyse*

wird dementsprechend herausgearbeitet, wie ein Sprecher in und mit einer sprachlichen Äußerung die Positionen der Interaktanten im sozialen Raum festlegt. Welche Positionen er also selbst beansprucht (*Selbstpositionierung*) und welche Positionen er anderen zuweist (*Fremdpositionierung*) und auch, wie diese Positionierungen zwischen den Interaktanten ausgehandelt werden. Dabei sind in einer Äußerung stets sowohl Selbst- als auch Fremdpositionierungen enthalten und eng miteinander verwoben. Jeweils explizit oder implizit können sich Positionierungsakte als „personale Positionierungen“ persönliche Attribute oder Motive zuweisen, sie können soziale Rollen zuweisen oder Ansprüche geltend machen und sie können als „moralische Positionierungen“ auf eine moralische Ordnung Bezug nehmen. Das Ziel der Analyse von Positionierungsakten ist es, die Funktion einer sprachlichen Handlung hinsichtlich der Konstruktion und Zuweisung von Positionen herauszuarbeiten.

Grundsätzlich enthalten alle Formen von sprachlichen Handlungen, mehr oder weniger deutlich, auch Positionierungen. Im autobiographischen Erzählen sind – aufgrund der Doppelung der Zeitperspektive (*erzählte Zeit* und *Erzählzeit*) und der Doppelung des Sprechers (*erzähltes Ich* und *erzählendes Ich*) – verschiedene Ebenen und Formen von Positionierungsakten relevant (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2002), die in wechselseitiger Beziehung zu einander stehen:

Ebene 1: Positionierungen innerhalb des erzählten Ereignisses

Auf der Ebene des erzählten Ereignisses finden zwei Formen der Positionierung statt:

- *Selbst- und Fremdpositionierungen durch die Figuren in einer Geschichte:* Innerhalb einer Erzählung führen das erzählte Ich und dessen Interaktanten Positionierungsakte durch. Das erzählte Ich kann also Positionierungshandlungen sich selbst oder anderen Interaktanten gegenüber durchführen und diese Interaktanten können wiederum das erzählte Ich und sich selbst positionieren.
- *Positionierung des erzählten Ich und der anderen Figuren durch das erzählende Ich:* Das erzählende Ich positioniert sowohl das erzählte Ich als auch die anderen Figuren der vergangenen Ereignisse, in dem es diesen bestimmte Attribute und Handlungen zuweist.

Beide Positionierungsformen entstehen durch die Art und Weise der narrativen Darstellung und der jeweiligen Dramaturgie, die das erzählende Ich für seine Darstellung vergangener Ereignisse auswählt.

Ebene 2: Selbstbezügliche Positionierung des erzählenden Ich durch die Positionierung des erzählten Ich und anderer Personen der Geschichte

Indem das erzählende Ich die Protagonisten der erzählten Geschichte (einschließlich

des erzählten Ichs) in einer bestimmten Art und Weise positioniert (Ebene 1), indem es sie also aus der aktuellen Perspektive heraus in einer bestimmten Art und Weise darstellt, beschreibt, kommentiert und bewertet, nimmt das erzählende Ich zugleich *implizit* eine *selbstbezügliche Positionierung* seines gegenwärtigen Selbst in der Erzählsituation vor, denn es macht gleichzeitig seine Sichtweise der Dinge aus der heutigen Perspektive und vor seinem heutigen Bewertungsmaßstab deutlich und kann so beispielsweise einen Veränderungs- oder Reifungsprozess darstellen. „Indem der Erzähler also direkt oder indirekt zu seinem erzählten Ich Stellung nimmt, sich mit ihm auseinandersetzt und es evaluiert, positioniert er sich selbst in der Gegenwart der Erzählsituation und sagt damit auch etwas über seine gegenwärtige Identität aus.“ (Lucius-Hoene & Deppermann, 2002: 207).

Obwohl diese Positionierungen gegenüber den Protagonisten der erzählten Geschichte in Bezug zu diesen hergestellt werden, entfalten sie ihre interaktive Wirkung, also ihren Anspruch auf eine bestimmte Identität erst in Bezug auf den Zuhörer. Ihre Funktion erlangen sie also im Kontext der Positionierungen wie sie auf der folgenden Ebene 3 beschrieben sind.

Ebene 3: Positionierungen zwischen erzählendem Ich und dem Zuhörer

Auf dieser Ebene geht es um implizite und explizite Positionierungen zwischen Erzähler und Zuhörer. Neben der auf Ebene 2 vermittelten impliziten Selbstpositionierung, die der Erzähler gegenüber der Zuhölerin vornimmt, positioniert er sich dem Zuhörer gegenüber auch durch die Einnahme einer bestimmten Autorenperspektive – beispielsweise als Experte, Ratsuchender oder amüsanten Unterhalter. Der Erzähler stellt sich damit als Person dar und vermittelt lokal relevante Aspekte seiner Identität. Die jeweilige Selbstpositionierung impliziert gleichzeitig wiederum eine Fremdpositionierung des Zuhörers als Adressaten – also beispielsweise als Ratgeber, Ratsuchender oder amüsiertes Publikum. In einem Interview, wie in jedem Gespräch, werden wechselseitige Positionierungen ausgehandelt und können zurückgewiesen, akzeptiert oder modifiziert werden. Dabei können Erzähler „in ihren Darstellungen auch auf Positionierungen reagieren, die von Seiten der Hörerin gar nicht stattgefunden haben, sondern die sie nur unterstellen oder befürchten.“ (Lucius-Hoene & Deppermann, 2002: 210). Zuhörer können so von Erzählern in unterschiedlicher Weise in Darstellungen eingebunden werden, indem sie beispielsweise zum Verbündeten, zum Gegenspieler, Konkurrenten oder zu einer Kontrollinstanz aufgebaut werden.

Mit der genauen Analyse der Positionierungshandlungen auf den genannten Ebenen lassen sich unterschiedliche Identitätsaspekte, die jeweils lokal relevant gemacht werden herausarbeiten. Gerade durch die Beachtung der verschiedenen Ebenen und

der verschiedenen Facetten der Positionierungen und die Beachtung sowohl impliziter als auch expliziter Positionierungen können auch widersprüchliche oder ambivalente Identitätsaspekte herausgearbeitet werden und „eine auf den ersten Blick homogen erscheinende Identitätskonstruktion eines Erzählers in flexible und heterogene ‚Identitäten in Aktion‘“ entfaltet werden.³²

3.3.4 Fallübergreifende Analyse

So wie die Fragestellung, wird auch das fallübergreifende Vorgehen im Zuge der Auswertung des Datenmaterials sukzessive auf die Daten und bereits erlangte Ergebnisse abgestimmt. Das Ziel der Analyse ist die Exploration des Gegenstandsbereiches und die Entwicklung von neuen oder differenzierten Perspektiven auf den Untersuchungsgegenstand. Sie zielt damit also nicht auf die Rekonstruktion von Einzelfällen, sondern auf die Rekonstruktion von übergreifenden Formen der sprachlichen Konstruktion außergewöhnlicher Erfahrungen und deren subjektiver Bedeutung. Hierzu ist es notwendig, nicht bei der Analyse von Einzelfällen stehen zu bleiben, sondern über einen Vergleich der vorliegenden Fälle Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Muster der Themenbehandlung zu entdecken (vgl. Kelle, 1997; Kelle & Kluge, 1999). Über die Fallkontrastierung werden dementsprechend am Einzelfall herausgearbeitete Phänomene und Strukturen fallübergreifend betrachtet und in allgemeinere, abstraktere Zusammenhänge übertragen.

Zu diesem Zwecke erfolgt die Datenanalyse mit den vorgestellten Textanalysemethoden zunächst fallorientiert und es werden Fallstrukturen erarbeitet. Hierzu werden einzelne Phänomene aus verschiedenen Textstellen und Themenbereichen des Gesamtinterviews sowie auch aus verschiedenen Analysedimensionen gesichtet, geordnet und relationiert und auf diese Weise relevante Vergleichsdimensionen erarbeitet. Daran anschließend werden einerseits möglichst ähnliche Fälle (bzw. Themenbehandlungen) und andererseits möglichst unterschiedliche Fälle gegenübergestellt (Prinzip der *minimalen und maximalen Kontrastierung*) um so zu allgemeinen Kategorien und Aussagen zu gelangen. Dabei kann die Kontrastierung auf verschiedenen Ebenen stattfinden: sie kann sich sowohl auf makro- wie mikrostrukturelle Aspekte, sprachlich kommunikative Verfahren, Positionierungen oder auch die thematische Ausgestaltung der Interviews beziehen.

3.4 Güte und Grenzen der angewandten Methode

Eine allgemeine, umfassende Diskussion der Gütekriterien und Grenzen qualitativer

32 Zu Hintergründen einer so verstandenen narrativen Identität siehe Abschnitt 3.1.2.

Forschung kann im Rahmen dieser empirischen Arbeit selbstverständlich nicht erfolgen. Hierzu sei auf die ausführliche Diskussion dieser Thematik in der einschlägigen Literatur verwiesen (vgl. z.B. Steinke, 2000).

Es handelt sich bei der vorliegenden Studie um eine explorative Untersuchung des genannten Gegenstandsbereiches. Dementsprechend wurde keine *Repräsentativität* der Datenerhebung angestrebt. Ziel war vielmehr, den Gegenstandsbereich – unter den den Gegenstand (mit-)konstituierenden Bedingungen – auszuleuchten. Diese, den Gegenstand (mit-)konstituierenden Bedingungen implizieren u.a. auch bestimmte die Rekrutierung erschwerende und einschränkende Aspekte, die die Repräsentativität – nicht jedoch die Aussagekraft – der Ergebnisse einschränken. Zu einer näheren Betrachtung dieser Bedingungen der Rekrutierung und Datenerhebung sei an dieser Stelle auf Abschnitt 4.1 verwiesen.

Neben der Repräsentativität stellt die Frage der Validität der Ergebnisse ein wichtiges Gütekriterium empirischer Forschung dar. Diese ist im Paradigma der qualitativen Forschung häufig als *konsensuelle Validität* konzipiert (z.B. Legewie, 1987; Mruck, 2000; Steinke, 2000). Angestrebt wird hierbei die *intersubjektive Nachvollziehbarkeit* der Ergebnisse und Schlussfolgerungen. Im Folgenden soll nun, in Anlehnung an Steinke (2000), anhand einiger Aspekte nachgezeichnet werden, welche Maßnahmen in der vorliegenden Untersuchung getroffen wurden, um eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit und konsensuelle Validierung zu erreichen:

- Dokumentation des Forschungsprozesses: Im Rahmen der Studie erfolgte eine genaue Dokumentation der Erhebungsmethode, des Erhebungskontextes, der Transkriptionsregeln sowie der Auswertungsschritte.
- Konsensuelle Validierung: Um einer interpretativen Einseitigkeit (Flick, 1995) und der frühzeitigen Verfestigung bestimmter Sichtweisen (Deppermann, 1995) vorzubeugen, erfolgte die Interpretation der Interviewausschnitte in verschiedenen Interpretationsgemeinschaften von 2-8 Personen. Auf diese Weise konnte eine „diskursive Form der Herstellung von Intersubjektivität und Nachvollziehbarkeit durch expliziten Umgang mit Daten und deren Interpretationen“ (Steinke, 2000: 326) erreicht werden.
- Anwendung kodifizierter Verfahren: Bei der hier verwandten Methode zur „Rekonstruktion narrativer Identität“ (Lucius-Hoene & Deppermann, 2002) handelt es sich um ein Verfahren, das stark regelgeleitet vorgeht. Schritte, die zu Interpretationen führen, werden expliziert und die schließlichen Interpretationen werden grundsätzlich auf sprachlich-kommunikative Phänomene im Interviewtext rückgebunden.

KAPITEL 4

Forschungsvorgehen

Nachdem in Kapitel 3 allgemeine methodische und methodologische Grundlagen der Datenerhebung und Auswertung dargestellt wurden, soll im folgenden Kapitel kurz die konkrete Vorgehensweise bei der Bearbeitung der Forschungsfrage skizziert werden. Hierzu beschreibt Abschnitt 4.1, wie die Interviewpartner gefunden und ausgewählt wurden. Danach wird die konkrete Durchführung der Interviews (4.2) und der Transkription (4.3) beschrieben. Abschließend werden in einem Überblick die Schritte der Textanalyse und Interpretation ausgeführt (4.4).

4.1 Interviewpartner

Bei der Gewinnung der Interviewpartner waren zwei kritische Punkte zu berücksichtigen. Dies war zum einen der grundsätzlich schwierige Zugang zu Personen mit außergewöhnlichen Erfahrungen, zum anderen die Frage der Ein- und Ausschlusskriterien. Die Fragestellung zielte auf Personen, welche außergewöhnliche Erfahrungen gemacht haben, und diese als einschneidend für ihr Leben betrachten. Beide genannten Aspekte beziehen sich auf subjektive Einschätzungen, die durch keinerlei „äußeres“ Kriterium bewertet werden können.

Nachdem zwei Probeinterviews geführt worden waren, wurde deutlich, dass eine Einschränkung auf bestimmte, in der Parapsychologie bekannte und definierte Phänomentypen mit Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre: Insbesondere im ersten Interview (Frau Amann) berichtete die Interviewpartnerin über zahlreiche verschiedenartige Phänomene, die sie in einen subjektiven Sinnzusammenhang stellte. Die Betonung eines Phänomentyps durch eine entsprechende Fragestellung und eine dem entsprechende Formulierung bei der Suche nach Interviewpartnern hätte sich möglicherweise in einer durch die Forschungsfrage motivierten Bedeutungs- oder Fokusverschiebung geäußert. Aufbauend auf den Erfahrungen in diesen zwei ersten Interviews wurde daher als *Einschlusskriterium* die subjektiv einschneidende Wirkung persönlicher außergewöhnlicher Erfahrungen auf das eigene Leben formuliert. Als *Ausschlusskriterien* waren das Vorliegen einer schweren oder akuten psychiatrischen Störung sowie die Einnahme von Drogen im Zusammenhang mit den außergewöhnlichen Erfahrungen festgelegt. In einem nächsten Schritt wurde schließlich ein *Informationsblatt* formuliert, das sowohl an potentielle Interviewpartner als auch an Vermittler von Interviewpartnern verteilt werden konnte (s. Anhang A). Auf Basis dieser Vorarbeiten wurden schließlich vier

Zugangswege zu den Interviewpartnern verfolgt:

- Zugang über Personen, die in einem professionellen Rahmen mit Personen mit außergewöhnlichen Erfahrungen zu tun haben:
- Dies war zum einen die Beratungsstelle des *Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e. V.* (IGPP). Im Rahmen der Teilnahme an der wöchentlichen Fallbesprechung und im Austausch mit den Beratern konnten insgesamt sechs Interviewpartner gewonnen werden.
- Weiterhin konnten zwei Interviewpartner über den Kontakt zu einem psychologischen Therapeuten, der mit Techniken der Induktion veränderter Bewusstseinszustände arbeitet, in die Studie aufgenommen werden. Ein Interviewpartner konnte schließlich über eine Kontaktperson einer Gesellschaft zur Erforschung von Ufo-Phänomenen erreicht werden.
- Zugang über die Platzierung des Informationsblattes als „Aufruf zur Teilnahme“ auf den Internetseiten des IGPP e.V. sowie der *Gesellschaft für Anomalistik*. Auf diesem Wege konnte mit vier Personen, die sich auf Eigeninitiative hin meldeten, Interviews geführt werden.
- Zugang über die Kontaktaufnahme mit einem Internetforum zu „Entführungen durch Außerirdische“. Auf diesem Wege konnte eine Interviewpartnerin gewonnen werden.
- Zugang auf informellem Wege über sogenannte „Mund-zu-Mund“-Vermittlung. Hier handelt es sich um drei Interviewpartner, die über Personen vermittelt wurden, die keinen professionellen Zugang zur Zielgruppe haben.

Die gewählten Zugangswege unterscheiden sich vor allem hinsichtlich eines, auch für die Textinterpretation relevanten, Aspektes, nämlich in Bezug auf die Frage, ob es sich bei den jeweiligen Erlebnissen um „wirkliche“ außergewöhnliche Erfahrungen handelt, ob also die betreffende Person zur gesuchten Zielgruppe gehört. Die Auseinandersetzung mit dieser Frage schlägt sich, sei es explizit oder implizit, in den biographischen Selbstdarstellungen der Interviewpartner nieder. Die Annahme liegt nahe, dass Personen, die über einen Vermittler in die Studie gekommen sind, in gewisser Weise über eine externe, professionelle und damit evtl. als „objektiv“ wahrgenommene „Legitimation“ verfügen, während Personen, die sich auf eigene Initiative gemeldet haben, eine Art „Selbstzuweisung“, nicht über eine solche verfügen. Bei der Analyse der Interviewtexte wurde der jeweilige „Zuweisungskontext“ grundsätzlich mitberücksichtigt. Die Rekrutierung der Interviewpartner erfolgte schrittweise.³³ Aufgrund des eher „weichen“ Einschlusskriteriums und der komplexen Form der „Zuweisung“ von Interviewpartnern durch Vermittler, sowie der Tatsache, dass die jeweilige Form der Verarbeitung der Erfah-

33 Vgl. hierzu Flick (1995), der von der „schrittweisen Auswahl als allgemeines Prinzip qualitativer Forschung“ spricht.

rungen nicht vor dem Interview zugänglich ist, war es nur teilweise möglich, die Rekrutierung am Prinzip des *theoretical sampling* (Glaser & Strauss, 1967) auszurichten. Daher wurde entschieden, die Erhebung der Interviews in zwei Phasen durchzuführen: Nach einer ersten Erhebungsphase von Oktober 2004 bis Januar 2005, in der 10 Interviews geführt wurden, erfolgte eine Pause in der Datenerhebung. In diesem Zeitraum wurde die Analyse der bisher geführten Interviews sowie die datengeleitete Konkretisierung der Forschungsfrage, die Planung der weiteren Rekrutierung von Interviewpartnern sowie die Entwicklung von Auswertungskategorien vorgenommen. In einer zweiten Datenerhebungsphase von August bis Oktober 2005, wurde eine Ergänzung der empirischen Datenbasis nach dem Prinzip der minimalen und maximalen Kontrastierung angestrebt. Dies beinhaltete auch die Suche nach Personen, bei denen eine negative Verarbeitung der außergewöhnlichen Erfahrungen im Vordergrund steht, sowie Personen, die Erfahrungen im Phänomenbereich „Entführungen durch Außerirdische“ gemacht haben.

Insgesamt konnten mit diesem Verfahren 17 Interviews geführt werden, von denen 16 detaillierter ausgewertet wurden.³⁴ Eine Tabelle im Anhang C zeigt eine Übersicht der Interviewpartner hinsichtlich grundlegender demographischer Daten und berichteter außergewöhnlicher Erfahrungen sowie der Interviewdauer.³⁵ Letztere zeigte eine erhebliche Variationsbreite von 70 bis 280 Minuten. Themen der jeweiligen Interviewpartner und Interviewverlauf sind in Anhang C.2 in Kurzbeschreibungen der Interviews dargestellt.

Grundsätzlich, aber gerade auch im Kontext des Themas „außergewöhnliche Erfahrungen“, erscheint eine kurze Beschreibung der demographischen Grunddaten wichtig. Die für die Rekrutierung formulierten Ein- bzw. Ausschlusskriterien enthielten keine Einschränkungen oder Vorgaben bezüglich demographischer Variablen und diese bildeten folglich kein Kriterium bei der Auswahl der Interviewpartner. Dennoch repräsentieren die Interviewpartner, die schließlich gewonnen werden konnten, bezüglich grundlegender demographischer Variablen eine große Bandbreite, die sich gewissermaßen „von selbst“ ergeben hat. Das Alter der Interviewpartner variiert etwa zwischen 20 und 60 Jahren, neun davon sind Männer und acht sind Frauen. Über diese Spanne sind die Interviewpartner recht gleichmäßig verteilt: Zwei der Interviewpartner sind 20+ Jahre alt, und jeweils vier Interviewpartner haben ein Alter von 30+, 40+ oder 50+ Jahren. 14

34 Das letzte Interview 17 wurde lediglich kursorisch ausgewertet, da diese kursorische Auswertung keine Hinweise auf neue Aspekte ergab (Prinzip der theoretischen Sättigung). Dieses Interview ist daher nicht in den Tabellen und Übersichten dieser Arbeit nicht aufgeführt.

35 Im Zuge der Anonymisierung werden die demographischen Daten, insbesondere Alter und Beruf, nur grob angegeben.

der Interviewpartner leben in einer Partnerschaft oder sind verheiratet, lediglich drei Interviewpartner leben zum Zeitpunkt des Interviews ohne Partnerschaft. Bezüglich der Konfession enthält die Gruppe der Interviewpartner neben Konfessionslosen, Mitglieder verschiedener christlicher Konfessionen sowie eine Interviewpartnerin, die zum Buddhismus konvertiert ist. Drei der Interviewpartner sind nicht in Deutschland aufgewachsen, alle leben jedoch seit mehreren Jahren in Deutschland und sprechen fließend deutsch. Schließlich zeigt sich auch bezüglich der Berufsausbildung bzw. -ausübung eine große Bandbreite von handwerklichen, technischen, kaufmännischen und akademischen Berufen. Insgesamt verfügen acht der 17 Interviewpartner über eine akademische Ausbildung.

Bei den Personen, die hier interviewt wurden handelt es sich selbstverständlich *nicht* um eine repräsentative (Zufalls-)Stichprobe. Die Zusammensetzung der Interviewpartner, die sich im Rekrutierungsprozess ergeben hat, weist jedoch in die Richtung, dass es sich bei außergewöhnlichen Erfahrungen um Phänomene handelt, die sowohl für Männer und Frauen, also auch für verschiedene Alters- und Berufsgruppen relevant ist.³⁶

4.2 Durchführung der Interviews

Die Kontaktaufnahme mit den Interviewpartnern und die Terminvereinbarung erfolgte in der Regel telefonisch, in einzelnen Fällen auch über E-Mail. Letzteres insbesondere bei den Fällen bei denen sich die Interviewpartner selbst als Interessierte gemeldet hatten, nach dem sie über das Internet von der Studie erfahren hatten. Bei der Kontaktaufnahme wurden das Thema der Untersuchung sowie der Ablauf des geplanten Interviews beschrieben und es wurden Nachfragen der Teilnehmer geklärt.

Die Interviews fanden jeweils an einem einzigen Termin statt und dauerten zwischen 1 und 4,5 Stunden. Ein Interview wurde in einem Nebenraum eines Restaurants geführt, alle anderen Interviews entweder in der Wohnung der Interviewpartner oder in den Räumen des Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. (IGPP) in Freiburg. Eventuelle Reisekosten wurden den Interviewpartnern erstattet. Im Interview zeigten alle Teilnehmer eine hohe Bereitschaft, ihre Lebensgeschichte zu erzählen und über ihre außergewöhnlichen Erfahrungen zu berichten. Durch den privaten Rahmen und die optische Unauffälligkeit des Aufnahmegerätes entstand rasch eine unkom-

36 Zum Auftreten außergewöhnlicher Erfahrungen in der Bevölkerung liegen bereits Studien mit einer repräsentativen Stichprobe vor. So finden beispielsweise Schmiech-Knittel & Schetsche (2003), dass „geschlechtstypische Unterschiede, die Herkunft der Befragten im Ost-West-Vergleich sowie Kirchenzugehörigkeit, Konfession und Religiosität *keinen signifikanten Einfluss auf das Auftreten* außergewöhnlicher Erfahrungen haben“ (S. 28; Hervorhebung im Original). Dagegen nimmt laut dieser Studie der Anteil an Personen mit außergewöhnlichen Erfahrungen mit zunehmendem Alter signifikant ab.

plizierte und vertrauensvolle Atmosphäre, wie sie für die Durchführung narrativer Interviews gefordert wird (Schütze, 1976).

Der Interviewverlauf richtete sich nach dem in Abschnitt 3.2 dargestellten Ablauf des narrativen Interviews: Nach einer kurzen Einleitungsphase, in der die Interviewerin den geplanten Verlauf des Interviews darlegte und nochmals kurz auf das Anliegen der Untersuchung einging, wurde den Erzählern die Gelegenheit gegeben, eventuelle noch offene Fragen ihrerseits zu stellen. Nachdem die *Einverständniserklärung*³⁷ (s. Anhang A) von beiden Seiten unterzeichnet war, begann das Interview mit der *Erzählaufforderung* wie sie in Anhang B wiedergegeben ist. Der an die Haupterzählung anschließende Nachfrageteil variierte in seiner Dauer zwischen den verschiedenen Erzählern. Dabei wurden zunächst tangential an das Erzählte ansetzende Fragen gestellt, um dann zu den als Fragenkatalog vorbereiteten Fragen überzugehen (siehe Anhang). Dabei wurden jedoch nur jene Fragen berücksichtigt, die in der Stegreiferzählung noch keine ausführliche Behandlung erfahren hatten.

Die Konstruktion der Erzählaufforderung und des Fragenkataloges erfolgte auf der Basis der Forderungen von Fischer-Rosenthal & Rosenthal (1997) um ihre erzählgenerierende Kraft zu gewährleisten. Die formulierte Erzählaufforderung gibt keinen temporalen Rahmen vor und beinhaltet keine Themenvorgabe oder -einschränkung. Dennoch ist natürlich bereits durch den Forschungskontext ein Fokus auf außergewöhnlichen Erfahrungen und ihre Auswirkungen nahegelegt.

4.3 Transkription

Die Transkription der Interviews erfolgte gemäß den Regeln des GAT-Transkriptionssystems (Selting *et al.*, 1998) durch genau instruierte wissenschaftliche Hilfskräfte. Auf der Basis eines zunächst angefertigten Inventars wurden hierzu Ausschnitte zur Transkription ausgewählt. Dies waren in der Regel jeweils die gesamte biographische Stegreiferzählung sowie ausgewählte Stellen aus dem Nachfrageteil. Ein Verzeichnis der Transkriptionsregeln findet sich in Anhang D.

4.4 Vorgehen bei Textanalyse und Interpretation

In Kapitel 3 wurden die Grundlagen der methodische Vorgehensweise bei der Textanalyse und Interpretation dargelegt. Die konkrete Umsetzung dieses Vorgehens erfolgte bei der vorliegenden Studie in den folgenden vier Schritten:

37 Die Interviewpartner erklären sich einverstanden mit der Aufzeichnung des Interviews auf Tonband und der auszugsweisen Veröffentlichung ihrer Daten. Die Interviewerin versichert im Gegenzug deren Anonymisierung.

1. Überblick über die Interviews

In einem ersten Schritt wurden die Interviews inventarisiert und transkribiert und es wurde jeweils eine Übersicht über biographische Daten sowie über die vom Interviewpartner jeweils angesprochenen Themenkreise erstellt. Auf diese Weise konnte ein guter Überblick über den Textkorpus gewonnen werden. Zudem wurden erste Eindrücke und Auffälligkeiten notiert und mögliche Fokussierungen für die Analyse formuliert.

2. Analyse der Interviews aus der ersten Erhebungsphase

Ausgewählte Interviews aus der ersten Erhebungsphase wurden nun einer breiten und offenen Analyse unterzogen. Dabei wurde darauf geachtet, auch heterogene Hypothesen und Aspekte zu notieren und weiter zu verfolgen und der Eigenstrukturiertheit des Textes Rechnung zu tragen. Diese breit angelegte Analyse legte die Grundlage für die Auswertung der weiteren Interviews (insbesondere denen der zweiten Erhebungsphase), indem der Forschungsfokus sukzessive auf bestimmte Aspekte verengt und die Fragestellung weiter spezifiziert wurde. Diese Aspekte wurden in Form von Analysekatgorien bzw. -perspektiven formuliert.

3. Analyse der Interviews aus der zweiten Erhebungsphase

Die Fälle aus der zweiten Erhebungsphase konnten nun deutlich fokussierter analysiert werden. Nachdem mittels Inventar und Themenübersicht jeweils ein erster Überblick gewonnen werden konnte, wurden die Textstellen, die einer genaueren Analyse unterzogen werden sollten nun anhand der gewonnenen Analysekatgorien bzw. -perspektiven gezielt ausgewählt.

4. Fallvergleichende Analyse

Bewegte sich die Analyse der Interviewtexte in den ersten Auswertungsschritten überwiegend innerhalb der einzelnen Interviews, lag in einem letzten Auswertungsschritt der Schwerpunkt auf der vergleichenden Analyse der Interviews hinsichtlich der für relevant erachteten Dimensionen. Hierzu wurden Parallel- und Kontraststellen aus unterschiedlichen Interviews einander gegenübergestellt.

Teil III Ergebnisse

Hinweise zur Darstellung der Ergebnisse

Der Text im nachfolgenden Ergebnisteil besteht aus drei verschiedenen „Textsorten“, die typographisch durch unterschiedliche *Schrifttypen* von einander abgesetzt sind: Neben dem allgemeinen *Fließtext*, finden sich als *Zitate*³⁸ Auszüge aus den Transkripten (für die Transkriptionsregeln s. Anhang D, S. 267) sowie sogenannte *Feinanalysen*. Im Zuge der Auswertung und Interpretation der Interviewtexte, wurden sämtliche hier zitierten Abschnitte einer feinanalytischen Bearbeitung unterzogen. Im vorliegenden Text wurde jedoch, um die Arbeit lesbar zu erhalten, nur bei einem Teil der Zitate eine Feinanalyse angefügt. Diese wurden bei einzelnen Zitaten exemplarisch recht ausführlich gestaltet. Bei anderen Zitaten arbeitet die formulierte Feinanalyse lediglich den an dieser Stelle relevanten Aspekt heraus. Wo möglich, wurde auf die Formulierung einer Feinanalyse verzichtet. Insgesamt wurde bei der Darstellung der Ergebnisse versucht, den Fließtext so zu gestalten, dass er – zumindest weitgehend – auch ohne die eingefügten Zitate und Feinanalysen gelesen werden kann. Zitate und Feinanalysen haben in diesem Sinne also im Wesentlichen eine Vertiefungs- und Belegfunktion, darüber hinaus aber selbstverständlich auch illustrativen Charakter.

Um die zitierten Erzählsequenzen eindeutig identifizieren zu können, wurden diese über den gesamten Ergebnisteil hinweg durchnummeriert. Dabei erhielten die Sequenzen, die mehrfach in unterschiedlichen Kapiteln zitiert wurden, jeweils eine neue Nummer, so z.B. die Erzählung von Frau Christ, die sowohl in Zitat 9 als auch in Zitat 37 wiedergegeben ist. Bei der Suche nach bestimmten Zitaten hilft eine *Liste der Zitate*, die sich im Anschluss an das Literaturverzeichnis findet (S. 253-255).

Die Bearbeitung unterschiedlicher Fragestellungen und der Charakter der jeweiligen Ergebnisse erforderten auch bei der Darstellung eine unterschiedliche Vorgehensweise. So erfolgt die Darstellung in einzelnen Kapiteln fallweise und stellt verschiedene Erzähler einander gegenüber, in anderen Kapiteln folgt die Darstellung der Ordnung verschiedener Darstellungs- und Problemstrukturen, die fallübergreifend herausgearbeitet werden.

38 Um die Lesbarkeit der Zitate zu erleichtern, wurden die Transkripte, wo möglich, etwas vereinfacht.

KAPITEL 5

Erzählte Lebensgeschichten, erzählte AgE

Nachdem im vorangegangenen Kapitel die Stichprobe der Interviewpartner ausführlich beschrieben wurde, soll in diesem Kapitel eine Übersicht darüber gegeben werden, wie die konkret geführten Interviews und die darin enthaltenen biographischen Erzählungen ‚aussahen‘. Präziser gefasst geht es hier um Fragen danach, „was denn eigentlich erzählt wurde“, wie die biographischen Erzählungen gestaltet wurden und was für außergewöhnliche Erfahrungen erzählt wurden. In diesem ersten Kapitel des empirischen Teils sollen nun zunächst die Interviews anhand verschiedener Aspekte beschrieben werden (Abschnitt 5.1). Dies beinhaltet auf *formaler Ebene* zum einen Dauer und Aufbau der Interviews (Abschnitt 5.1.1), zum andern aber auch die Frage, wie die einzelnen Interviewpartner mit der Erzählaufgabe, die das biographisch narrative Interview stellt, umgegangen sind (Abschnitt 5.1.2). Auf *inhaltlicher Ebene* wird beschrieben, welche (biographischen) Thematisierungen jenseits der außergewöhnlichen Erfahrungen in den autobiographischen Spontanerzählungen vorkommen (Abschnitt 5.1.3). Abschnitt 5.2 widmet sich einem Überblick darüber, welche Arten von außergewöhnlichen Erfahrungen in den Interviews erzählt werden. In einem zweiten analytischen Schritt soll sodann in Abschnitt 5.3 abschließend untersucht werden, wie die außergewöhnlichen Erfahrungen von den Erzählern thematisch und formal in die biographische Erzählung integriert werden.

5.1 Beschreibung der Interviews

5.1.1 Dauer und Aufbau der Interviews

Die offene Methode der Interviewführung, wie sie im Methodenteil beschrieben ist, lässt für Interviewpartner und Interviewerin einen großen Freiraum, nicht nur hinsichtlich der zu erzählenden Inhalte, sondern auch hinsichtlich der formalen Ausgestaltung des Interviews. Wie die tabellarische Übersicht in Anhang C.1 zeigt, variiert die Gesamtdauer der einzelnen Interviews zwischen gut einer Stunde (1:10, Interview Berg; 1:15, Interview Christ) und weit über drei Stunden (4:40, Interview Jung). Betrachtet man alle Interviews, so lässt sich sagen, dass rund die Hälfte der Interviews in ihrer Dauer bei bis zu zwei Stunden liegen, und die andere Hälfte der Interviews über zwei Stunden dauerte.³⁹

39 Bis zu zwei Stunden: Berg, Christ, Dietz, Fuchs, Gerling, Lang, Nagel, Ott. Über zwei Stunden: Amann, Eid, Herbst, Imhoff, Jung, Kern, Merz, Palmer, Quart.

Dabei beinhalten diese Angaben jeweils die Gesamtdauer des Interviews, also sowohl die vorgesehene autobiographische Stegreiferzählung, als auch den daran anschließenden Nachfrageteil. Der Nachfrageteil ist in seiner Gestaltung stärker durch die Interviewerin geprägt und in seinem Umfang auch abhängig von der vorangegangenen Spontanerzählung. Dennoch besteht auch hier ein großer Freiraum für die Interviewpartner bei der Beantwortung dieser Nachfragen.

Betrachtet man die Interviews bezüglich der Dauer der autobiographischen Erzählungen, so zeigt sich eine noch größere Spannweite: Sie variiert von 10 Minuten (Interview Berg) bis zu über 3 Stunden (Interviews Amann, Merz). Dabei lassen sich drei Gruppen beschreiben, die die Verteilung recht gut abbilden: Bei vier Erzählern umfasst die biographische Spontanerzählung ca. 10-20 Minuten.⁴⁰ Eine zweite Gruppe bilden 7 Spontanerzählungen mit einer Dauer zwischen 50 und 70 Minuten⁴¹ und eine dritte Gruppe bilden schließlich fünf Interviews mit einer Spontanerzählung von über zwei Stunden.⁴²

5.1.2 *Der Umgang mit der Erzählaufgabe*

Im Vorfeld des Interviews wurden die einzelnen Interviewpartner bereits grob über den Ablauf des Interviews informiert. Es wurde ihnen mitgeteilt, dass sie nach ihrer Lebensgeschichte gefragt würden. Unmittelbar zu Beginn des Interviews wurde der genaue Ablauf nochmals beschrieben und es wurde die im Anhang aufgeführte Erzählaufforderung gegeben. Bei einzelnen Interviewpartnern verlief der Einstieg in die biographische Erzählung eher fließend, manche Interviewpartner fragten bereits vorher so detailliert nach, dass alle Informationen der Erzählaufforderung bereits gegeben waren und diese daher, um Redundanz zu vermeiden, verkürzt wurde.

Zu Beginn der Erhebungsphase war die Frage, ob der vorliegende Gegenstand der *außergewöhnlichen Erfahrungen* für die Interviewpartner überhaupt im Rahmen einer biographischen Erzählung erzählbar sein würde. Die ersten beiden Interviews, die zunächst als Probeinterviews geführt wurden, zeigten dann jedoch deutlich, dass die Aufforderung zu einer biographischen Erzählung in diesem Kontext äußerst fruchtbar sein kann. Beiden Interviewpartnerinnen gelang es ohne weiteres, eine biographische Stegreiferzählung zu gestalten, die die erlebten außergewöhnlichen Erfahrungen enthielten. Und dies auch im Falle von Erzählerin Frau Berg, die vor dem Interview angegeben hatte, dass diese Erfahrungen für sie keine starken Einschnitte darstellten.

40 Berg, Christ, Dietz, Gerling.

41 Eid, Kern, Lang, Merz, Nagel, Ott, Palmer.

42 Amann, Herbst, Imhoff, Quart.

Wie genau der strukturelle Aufbau der Spontanerzählungen aussieht, wird Thema im später folgenden Abschnitt 5.3 sein. Die Art und Weise des Umgangs mit der Erzählaufforderung erscheint jedoch gerade im Kontext der Frage nach der biographischen Integration der außergewöhnlichen Erfahrungen von besonderem Interesse, da sich hier bereits zeigt, inwiefern diese ‚Aufgabe‘ für die einzelnen Erzähler erfüllbar und sinnvoll erscheint. Der Umgang mit der Erzählaufgabe impliziert damit jeweils einen ersten Verweis auf die biographische Bedeutung, die ein Erzähler den außergewöhnlichen Erfahrungen zuweist. Daher soll nun zunächst genauer beschrieben werden, welche Formen des Umgangs mit der Erzählaufforderung die einzelnen Interviewpartner wählen.

Die meisten Erzähler⁴³ ratifizieren in ihrer jeweils individuellen Form die Erzählaufforderung und beginnen mit ihrer autobiographischen Erzählung in Form einer chronologischen Erzählung, die irgendwann in der Kindheit beginnt. Fünf Erzähler⁴⁴ schaffen jedoch in ihrem Erzähleinstieg eine Komplikation in Bezug auf die Erzählaufforderung.

In Zitat 1 steht Erzählerin Frau Eid als ein Beispiel für eine ‚unkomplizierte‘ Ratifizierung der Erzählaufforderung. Nachdem die Interviewerin sie gebeten hatte, mit der Lebensgeschichte zu beginnen, signalisiert die Erzählerin durch eine Rückfrage („von KLEIN“) ihre Bereitschaft und überprüft gleichzeitig nochmals, ob sie die Aufforderung richtig verstanden habe. Durch die Wiederholung der Phrase „von klein“ durch die Interviewerin bestätigt diese zunächst die Erzählerin und wiederholt, die Anregung, mit der frühesten Erinnerung zu beginnen bzw. an dem Punkt, an dem für die Erzählerin ihr Leben beginnt. Schließlich ratifiziert die Erzählerin die Erzählaufforderung durch nochmalige Aufnahme der Phrase „von klein“ und beginnt dann unmittelbar mit ihrer autobiographischen Erzählung.

Zitat 1 Frau Eid: „von klein?“

Kontext: Ratifizierung der Erzählaufforderung. (0:01)

```
1 I: dann würd ich SIE bitten ähm einfach mit ihrer Lebensgeschichte
2   zu beGINN
3 E: von KLEIN? von [von]
4 I: [von] klein. also wenn sie [möchten könn sie mit den frühesten
5   erinnerungen beginnen]
6 E: [na ( ) JA]
7 I: oder wo sie denken DA fängt (---) für mich mein leben an
8 E: hm=hm. von klein? # wenn ich UNgefähr war (---) kann man sagen
9   (---) fünf, sechs JAhre, vielleicht früher ich weiß es nicht
```

43 Amann, Berg, Christ, Eid, Herbst, Imhoff, Jung, Kern, Merz, Ott, Palmer.

44 Dietz, Fuchs, Gerling, Lang, Nagel.

Auch Frau Amann greift die Erzählaufforderung, die eigene Lebensgeschichte zu erzählen, ohne Probleme auf, schaltet jedoch vor ihren eigentlichen Erzählbeginn eine theoretische Stellungnahme über das allgemeine Problem der Darstellung einer Biographie und über das Vorkommen von „komischen Ereignissen“ in ihrem Leben und gibt damit in gewissem Sinne eine Interpretationsanleitung für die Interviewerin. Sie steigt dann jedoch ohne Zögern in die autobiographische Erzählung ein, indem sie zunächst die raum-zeitliche Verortung ihrer Geburt vornimmt und dann in einer längeren Passage ihre Eltern vorstellt. (Dieser Erzähleinstieg wird weiter unten in Zitat 61 im Kapitel 7.1.1 wiedergegeben und ausführlicher analysiert).

Dem nachfolgend wiedergegebenen Erzähleinstieg von Erzählerin Frau Christ steht eine Passage voran, in der die Erzählerin einige Rückfragen zum Interviewverlauf und zum Nachfrageteil stellt, bevor sie dann in Zeile 1 mit der Formulierung „gut. okay JA, ihr Verständnis der Aufgabenstellung und ihre Bereitschaft mit der Erzählung zu beginnen signalisiert. Nachdem die Interviewerin die Erzählaufforderung nochmals in stark verkürzter Form wiederholt (Zeile 2), beginnt Frau Christ ihren Erzähleinstieg mit einer Reflexion über die Schwierigkeit einer autobiographischen Erzählung, wobei sie darauf abhebt, wie weit die eigenen Erinnerungen zurückreichen und was dementsprechend überhaupt erzählt werden kann. Anders als Frau Amann zeichnet sie dies jedoch nicht als allgemeines, erkenntnistheoretisches Problem, sondern als individuelle Fähigkeit, sich an die frühe Kindheit zu erinnern. Dieser Einschub erfüllt eine zweifache Funktion: einerseits dient er der Absicherung gegenüber der Interviewerin, die möglicherweise ‚höhere Erwartungen‘ an die Erinnerungsfähigkeit hat, andererseits dient er auch der Absicherung der Glaubwürdigkeit, indem die Erzählerin hier deutlich macht, dass sie nur das erzählen könne, woran sie sich erinnere. Schließlich beginnt Frau Amann ihre Lebensgeschichte im Sinne eines „klassischen Lebenslaufes“ mit der zeitlich-sozialen Verortung durch Geburt und Familie, um dann mit ihrer Schullaufbahn fortzufahren.

Zitat 2 Frau Christ: „wann ich geboren bin“

Kontext: Ratifizierung der Erzählaufforderung. (0:03)

- 1 E: [gut.] okay JA,
- 2 I: [mhm] okay und lebensgeschichte einfach von da wo du Anfangen
- 3 möchtest, # bis zum heutigen tag
- 4 E: ja is auch immer die frage wie weit die erinnerung reicht (.)
- 5 nich?
- 6 I: ja.
- 7 E: ich kenn leute die: sehr VIEL aus ihrer auch FRÜHEN kindheit
- 8 erzählen können # das kann ich jetzt SO NICHT, (-) oder nicht
- 9 VIEL (- -) und: vielleicht fang ich mal an wann ich gebORN bin
- 10 also (.) das war 19XX im oktober (-) und ähm (.) ja als älte-
- 11 stes KIND, (.) u:nd ich hab also noch n (.) BRÜder der:

Die drei Textauszüge in den Zitaten 1, 2 und 61 (Frau Amman: „seit immer“) zeigen somit Beispiele eines gewissermaßen ‚unproblematischen‘ Erzähleinstieges. Alle drei ratifizieren die Erzählaufforderung und beginnen eine chronologische autobiographische Erzählung. Während Frau Eid diese mit einer ersten außergewöhnlichen Erfahrung beginnt, setzt Frau Amann den Beginn bereits eine Generation vor ihr bei den Eltern und Frau Christ beginnt mit ihrer eigenen Geburt und ihrer Stellung in der Geschwisterreihe. Frau Amann und Frau Christ thematisieren unmittelbar vorher bestimmte Schwierigkeiten, die mit der Erzählaufgabe verbunden sind.

Unter den innerhalb der Studie geführten Interviews gibt es jedoch auch einzelne, in denen die Aufforderung, die eigene Lebensgeschichte zu erzählen von den Erzählern nicht direkt ratifiziert oder in einer anderen, nicht chronologischen Form aufgegriffen wird. So weist beispielsweise der Interviewpartner Herr Gerling die Erzählaufforderung in gewissem Sinne zurück, jedoch tut er dies auf implizite Weise: er gestaltet im Prinzip drei Erzählanfänge, von denen die ersten beiden durch Modalisierungen, Einschübe und paraverbale Mittel als zwar der Erzählaufforderung entsprechend, aus seiner Sicht für das interessierende Thema der außergewöhnlichen Erfahrungen aber als völlig irrelevant gekennzeichnet werden. Dem ersten Erzählanfang folgt eine kurze anekdotenhafte Beschreibung, wie er sich als Kind häufig Käfer in die Hosentaschen steckte, dem zweiten Erzählanfang folgt ein kurzer lebenslaufartiger Abriss biographischer Daten und Merkmale. Beim dritten Erzählanfang schließlich leitet er direkt zu einer zentralen außergewöhnlichen Erfahrung und deren Umständen über und kennzeichnet das nun Folgende als das eigentliche Thema (dieser Erzählanfang wird ausführlicher in Abschnitt 5.3.2 dargestellt).

Einen anderen Weg wählt Erzählerin Frau Lang: Sie weist die Erzählaufforderung nicht zurück und problematisiert sie auch nicht, sondern fragt zurück, ob es egal sei, womit sie anfangen. Als dies von der Interviewerin bejaht wird, sagt sie, sie habe sich „überlegt, mit den Erlebnissen anzufangen. In diesem Fall entsteht nicht eine Stegreiferzählung der Lebensgeschichte in einer chronologischen Form, sondern die Interviewpartnerin erzählt zunächst die außergewöhnlichen Erfahrungen verbunden mit dem entsprechenden biographischen Hintergrund. Von diesen Erfahrungen ausgehend, erzählt sie dann reflexions- und assoziationsartig verbunden Aspekte zu weiteren biographischen Themen und Phasen.

Diese erste Analyse der Erzähleinstiege zeigt, dass es für die Erzähler in der Regel ohne weiteres möglich war, der Erzählaufforderung, die eigene Lebensgeschichte zu erzählen, nachzukommen. Mit anderen Worten griffen die Erzähler die Aufforderung, ihre außergewöhnlichen Erfahrungen im Kontext der Lebensgeschichte zu erzählen, als sinnvoll auf. Die Frage, ob die außergewöhnlichen Erfahrungen für die Interviewpartner überhaupt im Rahmen einer biographischen Erzählung erzählbar sein würden, kann

also positiv beantwortet werden. Gleichzeitig enthält die Art und Weise, in der die Erzählaufforderung aufgegriffen wird schon zu Beginn des Interviews einen ersten Hinweis darauf, welche Bedeutung die jeweiligen Erzähler den Erfahrungen zu weisen und wie sie diese biographisch integrieren.

In einem weiteren Schritt stellt sich nun die Frage, welcher Art die außergewöhnlichen Erfahrungen, von denen die Interviewpartner erzählen, sind und auf welche Art und Weise und in welchem erzählerischen Rahmen die Erzähler diese schließlich thematisieren. Bevor darauf in Abschnitt 5.3 näher eingegangen wird, soll zunächst noch beschrieben werden, welche weiteren Themen in den autobiographischen Erzählungen erwähnt werden.

5.1.3 Biographische Thematisierungen jenseits der AgE

Entsprechend dem Untersuchungsgegenstand nimmt die Thematik außergewöhnlicher Erfahrungen in den autobiographischen Selbstdarstellungen und den Gesamtinterviews einen – jeweils relativ gesehen – breiten Raum ein und beansprucht einen großen Teil der Erzählzeit. In der Erzählaufforderung werden die Erzähler aber ja gerade nicht nur nach diesen Erlebnissen gefragt, sondern danach, wie ihr Leben insgesamt verlaufen ist. Es soll daher nun kurz beschrieben werden, welche Themen ‚jenseits‘ der außergewöhnlichen Erfahrungen von den Interviewpartnern spontan⁴⁵ relevant gemacht werden.

Mit einer Ausnahme tauchen in allen biographischen Erzählungen die Themen auf, wie sie ein klassischer Lebenslauf verlangt: Familiäre Herkunft, Kindheit, Schule, Ausbildung und Beruf sowie Partnerschaft(en) und Familiengründung. Unterschiede zeigen sich hier vor allem in der Form der erzählerischen Aufbereitung, der Ausführlichkeit und Vollständigkeit in der diese Themen behandelt werden und in jeweils individuellen Schwerpunktsetzungen. So werden beispielsweise Themen, die mit Eltern und Herkunftsfamilie zusammenhängen, von den Erzählern Frau Ammann Herr Dietz, Frau Herbst, Herr Merz und Herr Palmer recht ausführlich und über die biographische Erzählung hinweg wiederholt erzählerisch aufbereitet, während die anderen Erzähler Eltern und Herkunftsfamilie *im Wesentlichen* in *einer* thematischen Sequenz, die meist eher am Erzählanfang steht, mehr oder minder ausführlich abhandeln. Eine Ausnahme bildet hier Herr Nagel, dessen autobiographische Erzählung durch nebeneinander geordnete Erzählungen außergewöhnlicher Erfahrungen zusammengesetzt ist. Andere biographische Themen, wie beispielsweise Schule und Beruf, thematisiert er lediglich als Hintergrund für die Erlebnisse, beispielsweise, wenn diese am Arbeitsplatz oder im Elternhaus stattfinden, jedoch nicht als eigenständiges Thema. So werden auch die

45 Also in den autobiographischen Erzählungen, nicht im Nachfrageteil.

Eltern ausschließlich als Randfiguren bei Erlebnissen im Elternhaus oder in Form ihrer abweisenden Reaktion auf die Erlebnisse des erzählten Ichs thematisiert.

Neben diesen ‚klassischen‘ Themen bzw. im Rahmen dieser Themen scheinen in den verschiedenen autobiographischen Erzählungen jeweils einzelne Themen als herausgehoben auf, indem sie wiederholt und ausführlich erzählerisch gestaltet werden oder auch eigene Erzählstränge bilden.⁴⁶ Welche Themen dies jeweils sind, ist der folgenden Tabelle 5.1 zu entnehmen.

Amann:	Partnerschaftliche Beziehungen, Schwierigkeiten in der Herkunftsfamilie und deren Entwicklung, Scheidung der Eltern und Tod des Vaters.
Berg:	Keine weiteren Themen.
Christ:	Die Bedeutung von Musik und Meditation.
Dietz:	Die Beziehung zur Mutter bzw. die Ablösung von der Mutter; die Übernahme des elterlichen Betriebes; eigene körperliche und psychische Erkrankung.
Eid:	Krankheit und Tod des Ehemannes
Fuchs:	Vorzeitige Pensionierung; glückliche Wendungen und Zufälle im Verlauf des Lebens.
Gerling:	Reflexion der Frage nach Wertorientierungen.
Herbst:	Geburten der Kinder bzw. Geburtskomplikationen; eigene Erkrankungen.
Imhoff:	Erkrankung und Tod der Ehefrau; eigene Erkrankung und Heilung.
Kern:	Eigene chronische Erkrankung.
Lang:	Eigene chronische Erkrankung; Beziehung zum Großvater.
Merz:	Alkoholismus des Vaters; eigener schwerer Arbeitsunfall und Rehabilitation.
Nagel:	Keine weiteren Themen.
Ott:	Eigene Hobbies und Interessen; partnerschaftliche Beziehungen; aktuelle berufliche Situation.
Palmer:	Tod des Vaters; Trennung von der Partnerin; eigene persönliche Entwicklung; Verunsicherung über die Deutung der Erlebnisse.

Tabelle 5.1: Themenfelder einzelner Interviewpartner

46 Ausnahmen bilden hier die Erzähler Herr Nagel (vgl. oben) aber auch Frau Berg.

5.2 Die erzählten AgE

Wenn auch die Frage danach, wie viele und was für außergewöhnliche Erfahrungen denn hier berichtet werden, nicht den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung bildet, stellt sich diese Fragen dennoch – gewissermaßen als eine Art deskriptive Beleuchtung des Hintergrundes. Muten diese Fragen zunächst auch eher als ‚einfach‘ an, zeigt eine Sichtung des Textmaterials, dass die Antworten hierauf nicht immer eindeutig und zum Teil nur näherungsweise gegeben werden können. Dies hängt zunächst zum einen mit der in Abschnitt 1.3 dargelegten grundsätzlichen Problematik der Definition und Kategorisierung außergewöhnlicher Erfahrungen zusammen. Zudem wurden Erfahrungen in der vorliegenden Arbeit als erzählerische Einheiten gezählt, wobei eine erzählerische Einheit mehrere außergewöhnlichen Erfahrungen verschiedener Phänomenkategorien enthalten kann.⁴⁷ Zum andern hat dies natürlich auch methodenimmanente Gründe: In einem biographischen Erzählinterview sind die Darstellungen der Erzähler, was diese Fragen betrifft, nicht immer vollständig und eindeutig: so ist in manchen Fällen nicht definitiv zu beantworten, ob eine Erzählerin ein erzähltes Erlebnis als außergewöhnliche Erfahrung verstanden wissen möchte, oder auch ob es sich bei dem erzählten Ereignis um eine weitere außergewöhnliche Erfahrung oder eine Folge der zuvor erzählten Erfahrung handelt. Ebenso ist in manchen Fällen die Information, die in einer Erzählung gegeben wird nicht ausreichend um eine genaue Kategorisierung vorzunehmen. Und schließlich beinhalten einige Interviews implizite Verweise auf weitere außergewöhnliche Erfahrungen, die von den Erzählern nicht als eigenständige Ereignisse in die autobiographische Darstellung aufgenommen werden. So finden sich, insbesondere bei den Interviews, die viele außergewöhnliche Erfahrungen enthalten, teilweise zusammenfassende Verweise auf das häufige Vorkommen ähnlicher Erfahrungen. Eine zweite Form des impliziten Hinweises auf weitere außergewöhnliche Erfahrungen besteht in der Formulierung kurzer iterativer Erzählungen, die nicht als Erzählung eines bestimmten Erlebnisses gestaltet werden, sondern die als synthetisierte und prototypische Vertreter einer häufig gemachten („unzählbaren“) Erfahrung fungieren. Solche iterativen Erzählungen verweisen dabei auf das Wiederkehrende und Gewohnheitsmäßige der jeweiligen Erfahrung.

Trotz dieser Schwierigkeiten erscheint es notwendig und sinnvoll, dem Leser – im Rahmen der Möglichkeiten – eine Vorstellung davon zu geben, welche Arten von außer-

47 So enthält beispielsweise die weiter unten in Zitat 57 (S. 180) wiedergegebene Erzählung einer außergewöhnlichen Erfahrung genau genommen zwei AgE: einerseits die außersinnliche Wahrnehmung der Stimmen der „weinenden Babies“, andererseits die paranormale Erlösung der Babies durch die Gebete des erzählten Ichs. Bei der Zählung der erzählten außergewöhnlichen Erfahrungen im vorliegenden Korpus wurde diese erzählerische Einheit jedoch als ein und nicht als zwei außergewöhnlichen Erfahrungen gezählt.

gewöhnlichen Erfahrungen erzählt wurden, wie viele erzählt wurden und wie diese auf die einzelnen Erzähler ‚verteilt‘ sind.

Häufigkeiten

Eine Sichtung und Sammlung der erzählten außergewöhnlichen Erfahrungen ergab, dass im bearbeiteten Textkorpus rund 180 solcher Erlebnisse berichtet werden. Eine Anzahl also, die weit über dem spontan Erwarteten liegt. Interessant ist hierbei, dass sich diese Anzahl mitnichten gleichmäßig auf die Erzählerinnen verteilt, sondern dass sich die Interviews in zwei distinkte Gruppen unterscheiden lassen: Zum einen die Gruppe derer, die jeweils von ein bis fünf außergewöhnlichen Erfahrungen berichten und zum andern die Gruppe derer, die mehr als 15 solcher Erfahrungen berichten. Dies sei hier kurz tabellarisch dargestellt:

1-5 (Anzahl)	15+ (Anzahl)
Berg (2)	Amann (24)
Christ (3)	Eid (34)
Dietz (2)	Herbst (18)
Fuchs (1)	(Imhoff (5))
Gerling (1)	Kern (21)
(Imhoff (5))	Nagel (38)
Jung (4)	Palmer (18)
Lang (5)	
Merz (3)	
Ott (1)	

Tabelle 5.2: Häufigkeiten von AgE

Allgemeine Verweise auf das häufige Vorkommen von bestimmten Erfahrungstypen wurden hier nicht mitgezählt. Dies wirkt sich vor allem im Fall von Herrn Imhoff aus, der durch zahlreiche iterative Erzählungen, allgemeine Verweise und entsprechende Modalisierungen deutlich macht, dass außergewöhnlichen Erfahrungen in seinem Lebensalltag ein permanenter Begleiter sind. Aufgrund dieser Alltäglichkeit erhalten einzelne außergewöhnlichen Erfahrungen damit im Einzelnen keine Erzählwürdigkeit. Erzählt werden nur wenige, als besonders markant gekennzeichnete Erfahrungen. Die Einordnung von Herrn Imhoff ist daher in der Tabelle mit einer Klammer versehen.

Bei den Erzählern, die mehrere Erlebnisse berichten, sind regelhaft jeweils ein oder auch zwei Erlebnisse erzählerisch deutlich hervorgehoben beispielsweise durch eine aufwändige erzählerische Ausgestaltung, ihre makrostrukturelle Positionierung im Gesamtinterview oder die explizite Betonung ihrer herausgehobenen Bedeutung.

Eine Ausnahme bilden hier die erzählerischen Selbstdarstellungen von Frau Amann, Frau Kern und Herrn Nagel. In diesen autobiographischen Erzählungen werden jeweils relativ viele außergewöhnlichen Erfahrungen ausführlich erzählt. So kann im Fall von Frau Amann zwar eine allmähliche Steigerung der Häufigkeit und Intensität im „Lebensverlauf“ rekonstruiert werden und nicht alle erzählten außergewöhnlichen Erfahrungen erscheinen gleichwertig, dennoch wird von der Erzählerin nicht eine einzelne außergewöhnliche Erfahrung als gesondert herausgehoben. In den Interviews mit Frau Kern und Herrn Nagel werden zwar manche Erfahrungen eher kurz erzählt und erscheinen insgesamt untergeordnet, umgekehrt lassen sich jedoch in der Vielzahl der ausführlich erzählten außergewöhnlichen Erfahrungen keine deutlichen Schwerpunktsetzungen ausmachen, sondern diese sind, im Falle von Frau Kern chronologisch, im Falle von Herrn Nagel thematisch geordnet aneinander gereiht.

Diese absoluten Häufigkeitsangaben lassen, gerade auch vor dem Hintergrund der kleinen Stichprobengröße der Studie, selbstverständlich keine statistischen Inferenzen zu. Neben dem ‚rein‘ deskriptiven Wert erhalten sie durch die auffällige Trennung in die zwei ‚Häufigkeitsgruppen‘ jedoch auch einen sehr interessanten heuristischen Wert, indem sich hier aufgrund des im Zentrum der vorliegenden Arbeit stehenden Interesses unmittelbar die Frage anschließt, inwiefern diese unterschiedlichen Häufigkeiten unterschiedliche funktionale Aspekte widerspiegeln, die den außergewöhnlichen Erfahrungen innerhalb der biographischen Erzählung zugewiesen werden. Diese Frage wird in der Diskussion und Zusammenführung der Ergebnisse (Kapitel 8) aufgegriffen werden.

Phänomentypen

Betrachtet man nun die erzählten außergewöhnlichen Erfahrungen unter der Frage *Was für Erfahrungen* werden erzählt, erfordert dies zunächst eine Lösung des im Theorieteil beschriebenen Problems der Kategorisierung außergewöhnlicher Erfahrungen (Kapitel 1.3). Zur Kategorisierung wurde hier das auf S. 28-32 dargestellte Kategoriensystem nach Hofmann & Wiedemer (1997) gewählt. Dieses Kategoriensystem umfasst insgesamt neun Kategorien, die teilweise in Unterkategorien unterteilt sind.

Eine Übersicht und Einordnung der in der vorliegenden Studie erzählten außergewöhnlichen Erfahrungen zeigte, dass nahezu alle der Kategorien dieses Kategoriensystems durch die Interviewpartner ‚abgedeckt‘ werden. Wie zu erwarten, bestehen jedoch deutliche Unterschiede hinsichtlich der Häufigkeiten: Besonders häufig sind die Kategorien

(1) *Außersinnliche Wahrnehmung (Telepathie, Präkognition, Hellsehen)*, (2) *Außergewöhnliche physikalische Phänomene, „Spuk“*, (3) *Außergewöhnliche Wahrnehmungen* und (4) *Häufige Muster von Erfahrungen in veränderten Bewusstseinszuständen* (umfasst mehrere Unterkategorien). Tabelle 5.3 zeigt auf, welche Phänomentypen von außergewöhnlichen Erfahrungen bei welchen Erzählern vorkommen und verweist auf Beispiele von Zitaten, in denen von solchen Erfahrungen berichtet wird.

Erzähler	Beispiele	Zitate
Amann	<i>Außersinnliche Wahrnehmung, Außergewöhnliche Wahrnehmung, Nah-Tod-Erfahrung, Mystische Erfahrung, Automatismen, Hypnagoge/Hypnopompe Halluzination, Bedeutungsvolle Zufälle: z.B. Wahrträume, Erscheinung eines Außerirdischen, UFO-Sichtung, Automatisches Schreiben</i>	Zitat 3
Berg	<i>Außergewöhnliche Wahrnehmungen, Hypnagoge/Hypnopompe Halluzinationen: z.B. nächtliche Erscheinung, die sie wachrüttelt; sieht jemanden/etwas „vorbei huschen“, wo es nicht sein kann</i>	Zitat 67
Christ	<i>Außergewöhnliche Wahrnehmungen, Mystische Erfahrungen: z.B. Einheitserfahrung bei Meditation, Veränderung von Raum/Zeit im Wachzustand</i>	Zitat 72
Dietz	<i>Außergewöhnliche Wahrnehmungen, Außerkörperliche Erfahrungen/Astralreisen: z.B. Begegnung mit verstorbenen Eltern auf einer „Atemreise“</i>	
Eid	<i>Außersinnliche Wahrnehmungen, Außergewöhnliche physikalische Phänomene/Spuk, Außergewöhnliche Wahrnehmungen, Bedeutungsvolle Zufälle, Paranormale Heilung: z.B. Erscheinung der Jungfrau Maria, Wahrträume, Hellsehen (Tod/Krankheit anderer Personen), Heilen anderer Personen, Spukphänomene</i>	Zitate 57, 71
Fuchs	<i>Außersinnliche Wahrnehmungen: Wahrtraum einer Explosion</i>	
Gerling	<i>Außergewöhnliche Wahrnehmungen: z.B. Kontakt mit dem Verstorbenen Vater</i>	Zitat 5

Herbst	<i>Außersinnliche Wahrnehmungen, Außergewöhnliche physikalische Phänomene/Spuk, Außergewöhnliche Wahrnehmungen, Nah-Tod-Erfahrungen:</i> z.B. Wahrträume, Einfluss auf elektrische Geräte, Präkognitionen	Zitat 64
Imhoff	<i>Außersinnliche Wahrnehmungen, Außergewöhnliche Wahrnehmungen, Nah-Tod-Erfahrungen, Trance/Automatismen:</i> z.B. Nah-Tod-Erfahrung, „Sehen“ zukünftiger Erkrankungen anderer Personen; Veränderung der eigenen Sprache, beim Sprechen über bestimmte Themen	Zitat 59
Jung	<i>Mystische Erfahrung, Außergewöhnliche Wahrnehmung, Bedeutungsvolle Zufälle:</i> z.B. „Erleuchtungserlebnis“, Bewegungen im Gesicht einer Marienstatue	
Kern	<i>Außersinnliche Wahrnehmungen, Außergewöhnliche physikalische Phänomene/Spuk, Außergewöhnliche Wahrnehmungen, Außerkörperliche Erfahrungen/Astralreisen, UFO-Entführungen, Schlafparalyse, Hypnagoge/Hypnopompe Halluzinationen:</i> z.B. Kontakt mit Außerirdischen, Entführungen durch Außerirdische, Astralreisen, Steine bekommen Risse beim Anfassen, Poltergeist	Zitat 27
Lang	<i>Außergewöhnliche Wahrnehmungen, Außerkörperliche Erfahrungen/Astralreisen, Nah-Tod-Erfahrungen:</i> Außerkörperliche Erfahrung, Nah-Tod-Erfahrung, Erscheinungen Verstorbener	Zitate 55, 69, 56
Merz	<i>Außergewöhnliche Wahrnehmungen, Nah-Tod-Erfahrungen:</i> z.B. Nah-Tod-Erfahrung, nächtliche Erscheinung eines Wesens	

Nagel	<i>Außersinnliche Wahrnehmungen, Außergewöhnliche physikalische Phänomene/Spuk, Außergewöhnliche Wahrnehmungen, Bedeutungsvolle Zufälle, Außergewöhnliche Photophänomene, Paranormale Heilung:</i> z.B. Präkognitionen, Beeinflussung elektrischer Geräte, Kontakt mit Außerirdischen, UFO-Sichtungen, Photophänomene, Heilung anderer Personen, Kontaktaufnahme mit Verstorbenen	Zitate 6, 60
Ott	<i>Außergewöhnliche Wahrnehmungen:</i> Plötzliche Veränderung der visuellen Wahrnehmung	Zitat 68
Palmer	<i>Außersinnliche Wahrnehmungen, Außergewöhnliche Wahrnehmungen, Mystische Erfahrungen, Trance/Besessenheitstrance, Déjà-vu:</i> z.B. Außersinnliche Wahrnehmung von Kälte/Hitze oder Personen; Traum, der den Tod des Vaters ankündigt, Erscheinung des verstorbenen Vaters; Erleben, dass eine Person aus einem anderen Jahrhundert, kurzzeitig Besitz vom eigenen Körper ergreift; „Einsfühlen“ mit dem Kosmos	Zitate 63, 73

Tabelle 5.3: Kategorien erzählter AgE

5.3 Thematische und formale Integration der AgE

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist die biographische Verarbeitung oder Integration außergewöhnlicher Erfahrungen und die Bedeutung, die die Erzähler diesen Erfahrungen für ihr Weltbild und ihre biographische Entwicklung zuweisen. In diesem Sinne erfolgte die strukturelle Analyse des Textmaterials als erstem Analyseschritt insbesondere unter der Perspektive, wie die außergewöhnlichen Erfahrungen thematisch und formal in die biographische Erzählung eingelagert, oder auch ausgelagert erzählt werden. Folgende heuristische Fragestellungen wurden hierzu an die Texte herangetragen:

- Werden die außergewöhnlichen Erfahrungen innerhalb der biographischen Spontanerzählung erzählt, oder werden sie ‚ausgelagert‘, d.h. vorangestellt, angehängt oder erst im Nachfrageteil thematisiert?
- Wie werden die außergewöhnlichen Erfahrungen inhaltlich und thematisch an das Erzählte angeschlossen? Beinhalten sie Themen, die von den Erzählern auch anderweitig relevant gemacht werden?
- Wie werden die außergewöhnlichen Erfahrungen formal an das Erzählte angeschlossen? Sind sie Teil übergreifender Erzählfäden? Und wenn ja, welche Funk-

tion üben sie darin aus? Oder bilden die außergewöhnlichen Erfahrungen eine eigene Erzähllinie für sich? Stellen die außergewöhnlichen Erfahrungen eher ‚insuläre‘ Erzählungen dar, die wenig an das übrige Erzählte angeschlossen sind?

Unter der Perspektive dieser Fragestellungen kristallisierte sich heraus, dass die Art der Integration der außergewöhnlichen Erfahrungen in die Lebensgeschichte als ein Kontinuum zu betrachten ist, das von enger formaler und thematischer Einbindung der Erfahrungen — gewissermaßen als integraler Bestandteil der Lebensgeschichte — über die punktuelle Einbindung bis zu einer starken formalen und thematischen Abtrennung reicht. Dieses Kontinuum soll im Folgenden anhand dreier jeweils besonders anschaulicher Einzelfälle nachgezeichnet werden.

5.3.1 Enge formale und thematische Einbindung

Ein Beispiel für eine biographische Erzählung, in der die erzählten außergewöhnlichen Erfahrungen formal und thematisch eng in die biographische Erzählung integriert sind, stellt die autobiographische Erzählung von Frau Amann dar.⁴⁸ Die außergewöhnlichen Erfahrungen stehen hier als wesentliches und tragendes Element der biographischen Erzählung, das eng und funktional mit anderen biographischen Themen, Entwicklungen und Fragestellungen verknüpft ist.

Beginnend mit einer Beschreibung ihres Elternhauses erzählt Frau Amann ihre Lebensgeschichte in chronologischer Aufordnung von der Kindheit bis zu ihrer aktuellen Lebenssituation und berichtet dabei aufeinander folgend aus den verschiedenen Lebensphasen. Innerhalb dieses chronologischen Ordnungsprinzips führt sie vier inhaltliche Erzählstränge parallel, die wiederum sowohl zeitlich als auch inhaltlich miteinander verknüpft werden:

- *Familiäre Konflikte/Familiensituation der Herkunftsfamilie*: Konflikte in und mit der Herkunftsfamilie bzw. den beiden Elternteilen stellen sich als eine Art Kontinuum dar, in der sowohl Höhepunkte erzählerisch ausgearbeitet werden, als auch „ruhigere“ Phasen beschrieben werden, wobei sich keine überdauernde positive oder negative Entwicklung abzeichnet.
- *„Jungsfixierung“*: In verschiedenen Lebensphasen beschreibt die Erzählerin, wie sie sich in einen Jungen (bzw. Mann) verliebt, es jedoch zu keiner Beziehung mit diesem Jungen kommt oder diese scheitert, wobei sie sich aber über einen langen Zeitraum (Monate oder Jahre) an diesen Jungen gebunden fühlt und eine glückliche gemeinsame Zukunft erhofft. Sie selbst bezeichnet diesen Zustand negativ konnotiert und ironisch gebrochen, als „Jungsfixierung“. Inhaltlich hängen die erzählten außergewöhnlichen Erfahrungen häufig mit einem „Jungen“ bzw. mit

48 Weitere Beispiele sind die Interviews Eid, Herbst und Palmer.

ihrer „Fixierung“ zusammen.

- *Außergewöhnliche Erfahrungen im Verlauf des Lebens:* Die Erzähllinie der außergewöhnlichen Erfahrungen ist durch eine sich zuspitzende Entwicklung gekennzeichnet. Die außergewöhnlichen Erfahrungen werden im Verlauf häufiger, intensiver und ‚außergewöhnlicher.‘ Inhaltlich und mikrostrukturell stehen viele AgE mit dem Thema „Jungsfixierung“ in Zusammenhang.
- *Persönliche Entwicklung:* Die Erzählerin beschreibt für sich eine positive, erweiternde, persönliche Entwicklung hin zu mehr Autonomie, Verständnis von sich und der Welt, zunehmender Akzeptanz und Normalisierung außergewöhnlicher Erfahrungen, der Empfänglichkeit für solche Erfahrungen aber auch zunehmender Kompetenz im Nutzen ihrer außergewöhnlichen Fähigkeiten.

Die Erzählerin wechselt systematisch zwischen diesen Erzählsträngen, und führt alle vier kontinuierlich mit, beispielsweise indem sie beschreibt, was sich in einer soeben erzählten Zeit parallel in ihrer Herkunftsfamilie ereignete. Auf diese Art und Weise entsteht eine biographische Erzählung, die wie ein dichtes Gewebe erscheint. Obwohl die verschiedenen Erzählungen, Beschreibungen und Reflexionen formal (d.h. anhand sprachlicher Markierungen) gut voneinander abzugrenzen sind, enthalten sie jeweils zahlreiche Verweise, explizite und implizite Anknüpfungen, vorweggenommene Ankündigungen oder inhaltliche Bezugnahmen auf andere Themenfelder oder chronologisch (und im Erzählverlauf) frühere oder spätere Ereignisse.

Die erzählten außergewöhnlichen Erfahrungen sind in diesem Gewebe eng auf die jeweiligen Lebensumstände und persönlich relevante Personen bezogen — und damit in ihren Erzählungen jeweils auch nur unter Kenntnis dieser Hintergründe verstehbar. Dies soll hier an einem Beispiel verdeutlicht werden:

Zitat 3 Frau Amann: „ein einkaufskorb war da“

Kontext: Spontanerzählung. (2:15)

1 E: (- -) tj (- -) äh:m (2) na ja und in auGUST hatte ich halt
2 geträumt dass S. in mein ZImmer war und ein bisschen so: den
3 SCHRANK geklopft hat # und so irgendwas RUMgeschmissen hat und
4 geheult hat # .hh (.) im septEMber war=ich in j-stadt um ad
5 ministratratives abzuklären, unsere gemeinsamen HAUS zu kündi
6 gen; ich habe den HAUS dann den ganzen haus gekündigt, WEIL die
7 anderen sind AUSgezogen o' OHne zu kündigen und da haben sich
8 # nur SCHULden angehäuft, .hh ähm: tj und ich war dann im al
9 ten ZImmer und da sah ich dass das ZImmer SO demoliert WAR wie
10 ich im traum es gesehen hatte. also das das hat ä irgendwie so
11 eink' ich weiß nicht ein EINKaufskorb war da und d' das hat
12 te ich NICHT darein gemacht, das hat SPÄTER jemand (.) REINGe
13 bracht # und das hatt ich auch im TRAUM gesehn. # (- -) ähm:
14 (- -) tj und das war AUCH für mich so ein ziemlich: ja: so::

15 hm großer schock weil DIEses mal war nicht=etwas was in die ZU
 16 KUNFT passiert=s:ssieren sollte, was ich THEORETisch HÄtte be-
 17 EINflussen können, # (.) also man kann sagen JA okay das pas-
 18 siert in der ZUKUNFT weil du träumst es und du bist voreINGe
 19 nommen # .hh u:nd dann machst du=s so dass es so passIERT # (.)
 20 äh aber ICH konnte doch nicht n MENSCH LENken aus dem anderen
 21 er:: aus der: äh so TAUsend kilometer WEITer # also ich meine
 22 DA DA hatt ich damit nichts zu TUN,(.)h naja, h das ist dann
 23 AUch so passiert, dann äh #

Frau Amann erzählt hier eine außergewöhnliche Erfahrung, die zur besseren Verständlichkeit noch einmal beschrieben werden soll: es handelt sich um einen Traum, von dem sich zu einem späteren Zeitpunkt herausstellt, dass sich das Geträumte in der Realität tatsächlich abgespielt hat, ohne, dass sie daran beteiligt gewesen sein konnte. Zum Zeitpunkt des Traumes („August“) befindet sich die Erzählerin bereits in einer anderen Stadt und kehrt nur noch einmal im „September“ zurück, um die Anmietung eines Hauses zu kündigen, in welchem sie in einer Wohngemeinschaft gewohnt hatte. In ihrem Traum hatte sie „gesehen“, wie „S.“ in ihrem (ehemaligen) Zimmer war und dieses demoliert hat. Bei „S.“ handelt es sich um einen Mitbewohner der Wohngemeinschaft, auf den sie schon längere Zeit „fixiert“ war. Als sie im September nochmals in das Haus zurückkehrt, stellt sie fest, dass ihr Zimmer so wie in ihrem Traum auch in der Realität demoliert ist und entdeckt in dem Zimmer auch einen Einkaufskorb, wie er in ihrem Traum vorgekommen war. Dieser Einkaufskorb dient als zusätzlicher Beleg dafür, dass sie im Traum tatsächlich ihr Zimmer gesehen hat, denn dieser Korb muss nach ihrer Abreise dort abgestellt worden sein, sie kann also nicht davon gewusst haben. Sie schließt die Erzählung mit einer Bewertung dieses Erlebnisses als „Schock“ ab, den sie begründet und erklärt, indem sie darauf verweist, dass dieses Erlebnis gewissermaßen eine Steigerung früherer Erlebnisse darstellt. Könnte bei früheren Wahrträumen noch eine gezielte oder unbewusste Beeinflussung des Geschehens als Erklärung ins Feld geführt werden, schließe sich eine solche Annahme hier aus, da sie sich zum gegebenen Zeitpunkt weit entfernt aufgehalten habe.

Verschiedene Aspekte lassen sich anhand dieser Erzählung recht gut aufzeigen: So wird zum einen deutlich, wie die Art des Erzählens jeweils mit kurzen Referenzen auf Hintergrundwissen über Personen, Ereignisse und Orte operiert. Hintergrundwissen, das der ZuhörerIn, aufgrund der vorangegangenen Ausführungen der Erzählerin bekannt und präsent ist, und ohne welches die Erzählung kaum verstehbar ist. Weiterhin zeigt sich hier beispielhaft, wie verschiedene biographische Themen und Zeiträume miteinander aufs Engste verbunden sind, und in welcher Art die erzählten außergewöhnlichen Erfahrungen bei Frau Amann häufig mit dem Thema „Jungstfixierung“ verknüpft sind. Die außergewöhnliche Erfahrung besteht darin, dass das erzählte Ich den räumlich weit

entfernten Freund S. beeinflusst. Unter einer funktionalen Perspektive kann also durch die außergewöhnliche Erfahrung eine Verbindung zwischen dem erzählten Ich und S. aufrecht erhalten werden.

5.3.2 Formale Ausgliederung und thematische Anknüpfung

Wie bereits im Abschnitt 5.1.2 (dort S. 95) beschrieben, ist die Spontanerzählung von Herrn Gerling durch drei Erzählanfänge gekennzeichnet. Im Anschluss an die Erzählaufforderung verleiht er zunächst seiner Verunsicherung Ausdruck, was zu erzählen sei: „hm=hm ha ja gut n paar erinnerungen sind natürlich auch relativ weit früh (- - -) wobei (- - -) äh=ich mir jetzt natürlich schOn schwer tu was sollst du denn eigentlich erzÄHLN? dass wir im kindergarten gewesen sind (2) und dA nich so wahnsinnig gerne HINgegangen sin (- - -) ich weiß nicht ob=s wirklich relevAnt is ähm (- - -). Mit diesem ersten unmittelbaren Erzähleinstieg macht er gleichzeitig aber auch explizit, dass das, um was es aus seiner Sicht im Interview geht, für ihn nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit seiner Lebensgeschichte steht. Herr Gerling gibt dann schließlich einen etwa drei minütigen lebenslaufartigen Abriss seiner Lebensgeschichte, beginnend mit der Beschreibung des Elternhauses über die schulische Laufbahn, den Berufseinstieg und schließlich die Familiengründung. Dieser ‚Abriss‘ enthält dabei keine Erzählungen oder Hinweise auf außergewöhnliche Erfahrungen. Wie das folgende Zitat zeigt, scheinen bei der Darstellung der schulischen und beruflichen Laufbahn die Motive „Motivation“ und „Interesse“ und damit implizit das Thema der ‚Werthaltung‘ als ein zentrales Thema auf:

Zitat 4 Herr Gerling: „demotiviert“

Kontext: Spontanerzählung, Schule und Berufseinstieg. (0:04)

1 E: (- - -) ähm nich wirklich interessIERT an schule gewesen (- -
2 -) äh hat zur folge gehabt dass öh nach der schule wenig wenig
3 geÜBT wurde # kann das als faul bezeichnen ((verkehrsärm)) man
4 kanns auch DEMotiviert bezeichnen ich würd zwoteres VORziehn #
5 (hat / halt) zur FOLge dass ich äh die aufnahmeprüfung ins gym
6 nasium NICH geschafft habe aber (- - -) ähm nach der fünften
7 klasse dann aufs gymnasium trotzdem gewechselt bin # (2) hm (-
8 - -) <<langsam> bin ein mensch gewesen der sich mehr> DRAUF
9 konzentriert hat mit anderen zuSAMMEN zu sein; die ein nenn=s
10 amüSIERSüchtig die an' ich nenn=s eher (-) öh mich interessie
11 ren einfach MENSchen # mich interessiert mit menschen zu kom
12 munizieren, das miteinander (- - -) ähm was in der schule nich
13 wirklich so gegeben ist da ist=es eher in monoLOGen zu finden
14 ((atmet laut ein)) hm hatte zur FOLge dass ich nach der ACHten
15 klasse gymnasium auch wieder vom gymnasium RUNter gegang bin (-

16 - -) tj reALSchule dort öh diese zuENde gebracht habe, fach-
 17 OBERschule gemacht habe dann stuDIERN begonnen habe wie=s mei-
 18 ne eltern WOLLten aber eigentlich ICH nicht (- - -) öh=habe ich
 19 aber dennoch geMACHT (- - -) HATte aber auch wieder zur folge
 20 dass ich öh auch DA (- - -) hm nicht wirklich motiviert an die
 21 sache rangegang bin # und dann irgendwie öh SELBSTständig ohne
 22 das wissen meiner eltern begann hab mir st' äh ne stelle zu su-
 23 che und dis arbeiten beGONN hab. das war dann eben vor achtzehn
 24 JAHRN. # (2) jo. das war mal im SCHNELLen was öh mich an an (-
 25 - -) rein formell # formellen PUNKten in meim leben äh halt öh
 26 HAT # ähm BEI (- - -) hm DEM beginn meines JOBS äh hat dann auf
 27 einmal die äh öah bis DAhin eigentlich immer verMISSte äh Moti-
 28 vation (- - -) die ja dann einzug äh gehalten in MIR # und äh
 29 das HAT mir dann offensichtlich spaß gemacht. habe also da SEHR
 30 engagiert glaub ich äh gearbeitet # was sich durchaus in gehalt
 31 und hm position dann auch über die jahre hin bemerkbar gemacht
 32 HAT.

In der Sequenz in Zitat 4 steht das Thema der „Motivation“ im Mittelpunkt. Implizit argumentiert Herr Gerling hier für die Ansicht, dass zum einen nur motiviertes Handeln zum Erfolg führen kann, dass aber mangelnde Motivation eine Frage der Umstände und nicht der Person ist. Er kritisiert damit implizit die Gesellschaft in Form der Institution Schule sowie die Ansprüche der Eltern an den Sohn, die nicht seine eigenen Interessen in den Mittelpunkt stellen, sondern diese sogar durch Begriffe wie „faul“ und „amüsiert“ abwerten. Begriffe, denen er jeweils andere Bezeichnungen entgegenstellt, die eine Umwertung implizieren: „demotiviert“ und „mich interessiert mit menschen zu kommunizieren“. Dies zeigt Herr Gerling nicht zuletzt indem er beschreibt, wie sein Schritt, sich von Eltern und Ausbildungsinstitution zu emanzipieren und sich an eigenen Bedürfnissen zu orientieren, einerseits zum wirtschaftlichen und sozialen Erfolg führt und andererseits den Beweis erbringt, eben nicht „faul“ zu sein, sondern durch Umstände „demotiviert“ gewesen zu sein.

Nach einer kurzen Beschreibung der Familiengründung direkt im Anschluss an das obige Zitat leitet Herr Gerling zum Thema der außergewöhnlichen Erfahrungen über: „(- - -) beMERKenswerte erLEBnisse zu dem thema was wir heute wahrscheinlich besprechen könnte ich mir vorstellen # war die tatsache dass ähm (- - -) ich (- - -) von meinem CHEF auf eine art vertriebsschulung geschickt wurde (- - -) äh vor vielleicht ZWEI jahren etwa # (- - -). Er beschreibt, dass es sich bei dieser von einem Psychologen durchgeführten „Vertriebsschulung“ nicht um ein

reines Vertriebsstraining handelte, sondern dass sich die dort bearbeiteten Themen, die er selbst definieren konnte, bald zu „psychologischen Themen“ und „spirituellen Themen“ entwickelt hätten.⁴⁹ Der weitere (und umfänglichste) Teil der Spontanerzählung behandelt nun die Ereignisse und Entwicklungen dieser genannten zwei Jahre vor dem Interviewzeitpunkt. Dieser dritte Teil unterscheidet sich v.a. durch einen höheren Detaillierungsgrad und das Vorhandensein erzählerischer Passagen von den ersten beiden Teilen. Der Haupterzählstrang beschreibt eine Entwicklung, die damit beginnt, dass er zu dem genannten Training geschickt wird, und die dann über die Erfahrungen dort, den Sterbeprozess des Vaters und die darauffolgende außergewöhnliche Erfahrung zu einer aktuellen Situation führt. Diese ist gekennzeichnet durch Motivation und Erfolg im Beruf und gleichzeitiges Wissen-um und Beschäftigen-mit grundsätzlichen Fragen der menschlichen Existenz. Diese Charakterisierung setzt er in Gegensatz zur seiner früheren Orientierung am — durch den Vater vermittelten — Lebenszweck „Geld, Karriere, Erfolg“. Den Abschluss der Spontanerzählung bildet ein kurzer Bilanzierungsteil, der die Inhalte des ‚zweiten‘ („Lebenslauf“) und weit umfangreicheren ‚dritten‘ Teiles umfasst und beide Teile so zum Schluss thematisch aneinander bindet.

Erzählerisch herausgehoben ist in diesem dritten Teil die Erzählung einer außergewöhnlichen Erfahrung, die zeitlich kurz nach dem Tod des Vaters angesiedelt ist (Zitat 5). Herr Gerling erzählt, wie er von seinem verstorbenen Vater die Botschaft erhält, dass er sich mit spirituellen Themen beschäftigen solle und nicht mit den vom Vater zu Lebzeiten vermittelten Werten „geld verdienen, karriere, absicherung, RENTE“. Der vom Vater ‚aufgetragene‘ Wertewandel kulminiert in der Erzählung in der inszenierten Rede des Vaters: „geh bitte einen andern weg“. Gleichzeitig wird in der Erzählung auch das bereits aus Zitat 4 bekannte Argumentationsmuster wiederholt, nachdem die Orientierung an eigenen, menschlichen Bedürfnissen eben gerade auch in wirtschaftlichen Erfolg mündet.

Zitat 5 Herr Gerling: „buchhandlung“

Kontext: AgE in der Buchhandlung (gekürzt), Spontanerzählung. (0:09)

1 E: (- - -) äh ich hab mich dann in die ecke gesetzt auf den ein
 2 zige besucherplatz ich glaub ich hab ne STUNde dort gesessen
 3 und gelesen ich hab raum und ZEIT vergessen (. . .) (- - -) und
 4 hatte eine verbindung zu äh meinem vater aufgebaut (- - -) ähm
 5 in einer ganz äh bemerkenswerten FORM wie ich=s vorher NIE er
 6 lebt hatte # in=ner form wie ich=s äh im im rahmen einer atem
 7 reise bei meinen vorhin angesprochenen äh coachtrainer (- - -)

49 Dabei macht Herr Gerling an anderer Stelle deutlich, dass sich die Bearbeitung dieser Themen letztlich jedoch gerade auch – ganz im Sinne eines Vertriebsstrainings – ökonomisch positiv auswirken, was an den „Zahlen“ sichtbar wird.

8 diplomspsychologen (- - -) äh mal erlebt habe; ein prickeln was
9 durch äh meine HÄNde, durch die finger, durch die arme geht äh
10 hin zu meinem kopf geht am hinterkopf rausgeht, ein prickeln
11 was EXTREM intensiv war # und UNheimlich lange angehalten hat
12 und in dieser phase (- - -) (. . .) ich hab in dieser phase (-
13 - -) öhm äh eine überZEUgung (- - -) erlangt (- - -) in die
14 ser (- - -) äh buchhandlung (2) äh die durch mein eben (- -
15 -) VAtEr gekommen sein MUSS # äh in form einer MITteilung an
16 mich # dass ich mich geNAU mit diesen themen ähm ja mit die
17 sen themen, spirituelle themen, themen äh wie vorher gesagt wo
18 kommt die seele HER äh wo geht die seele HIN, gibts überhaupt
19 ne seele, was macht die DA? äh warum sind wir menschen über
20 haupt hier auf der welt äh THEMEn die äh man nich so gut AN
21 fassen kann noch erklärn kann dass ich mich damit beschäftigen
22 soll und # das ist so einDEUTig gewesen äh dass ich das TUN
23 soll- ich bin dann glaub ich nach anderthalb stunden aus der
24 buchhandlung gegangen (- - -) dieses gefÜHL, dieses prickelnde
25 gefühl in den fingern, händen, armen äh hoch zu den schultern
26 am kopf das hat NICH aufgehört # öh ich bin ins parkhaus ge
27 gangen und hab mein auto geholt äh das prickeln hat NICH nach
28 gelassen ich bin SUpErLangsam nach hause gefahrn über ne halbe
29 stunde # und zu hause hat=s ganz langsam nachgelassen # und ähm
30 das war so was bemerkenswertes # dass ich (- - -) glaube das
31 KANN NUR über den vater gekomm sein, er hat mir ne eindeutige
32 äh message erteilt. # (- - -) und genau das tue ich mit größter
33 begeisterung (. . .)(- - -) DAS ist momentan das THEma was mich
34 glaube ich am allerMEIsten äh vordergründig beWEGT # und (- -
35 -) weniger wie=s öh interessanter weise mein VAtEr sein ganzes
36 leben lang mir BEIgebracht hat geld verdienen, karriere, absi
37 cherung, RENTe- das ganze leben dreht sich nur um geld und kar
38 riere. # ähm und genau ER ist es der mir aber NUN wie ich glau
39 be aus (- - -) dem jenseits oder wo auch IMMer er sich gerade
40 aufhält (- - -) äh die message gibt (- - -) geh bitte einen
41 andern weg. # (- - -) und das ist äh für mich ein AUSSERor
42 dentliches er' erlebnis einerseits # und auf der anderen sei
43 te ein im prinzip (- - -) LEbens' FOKus änderndes ereignis. (2)
44 was=aber natürlich NICH dazu führt dass ich mein job jetzt an
45 NAgel hänge oder nur noch öh halbseiden mache # öh er macht mir
46 wahnsinnig spass nach wie VOR und ich bin da auch hochmotiviert
47 unterwegs aber es gibt im prinzip noch n HOBBY. # äh welches (-
48 - -) die RESTliche zeit öh durch mein kopf springt. # (2)

Feinanalyse: Die Erzählung des ‚eigentlichen Ereignisses‘ ist eingerahmt von Sequenzen, die eine Deutung und Evaluation aus der Perspektive des Hier-und-Jetzt der Erzählzeit formulieren. Für die thematische Einbindung der außergewöhnlichen Erfahrung sind hier vor allem diese beiden längeren Sequenzen Zeile 12–23 und Zeile 29–48 relevant. Bemerkenswert ist an deren sprachlicher Gestaltung, dass mit verschiedensten sprachlichen Mitteln drei Aspekte besonders hervorgehoben werden: (a) Die Botschaft stammt vom Vater: dreimalige Wiederholung und Betonung („durch mein eben (- - -) VAtEr gekommen

sein MUSS“ (Zeile 15), „das KANN NUR über den vater gekomm sein, er hat mir ne eindeutige äh mesage erteilt“ (Zeile 31), „genau ER ist es der mir aber NUN“ (Zeile 38)). (b) Mehrmalige Wiederholung des Aspektes der Wertorientierung und spiritueller Themen (Zeile 16ff, 33ff). (c) Thematisierung von Motivation und Engagement („und genau das tue ich mit größter begeisterung“ (Zeile 33), „macht mir wahnsinnig spass nach wie VOR und ich bin da auch hochmotiviert unterwegs“ (Zeile 46).

Das Thema grundsätzlicher Werthaltungen und das Thema der „Motivation“ erscheinen somit in den beiden formal getrennten Teilen der autobiographischen Selbstdarstellung als relevant auf. Die Spontanerzählung von Herrn Gerling ist damit ein Beispiel für die Erzählung einer Lebensgeschichte, bei der die außergewöhnliche Erfahrung einerseits formal aus der biographischen Erzählung ausgelagert ist und als Themenblock für sich erzählt wird. Gleichwohl wird sie andererseits thematisch in eine spezifische biographische Situation eingebunden (der Tod des Vaters) und mit bereits zuvor relevant gemachten Themenkomplexen verbunden (vgl. hierzu auch Abschnitt 6.3.1). Die rekursive Bearbeitung dieser thematischen Verknüpfung, wie sie in der Feinanalyse zu Zitat 5 herausgearbeitet ist, verweist dabei auf eine große existentielle Bedeutung dieser Verknüpfung für den Erzähler. Auf funktionaler Ebene erfährt das in Zitat 4 herausgearbeitete Argumentationsmuster in der Erzählung der außergewöhnlichen Erfahrung (Zitat 5) durch die posthume Absegnung durch den Vater gleichsam eine transzendente Fundierung.

5.3.3 Keine Eingliederung

Als Repräsentant des Frau Amann entgegengesetzten Ende des Kontinuums der Integration außergewöhnlicher Erfahrungen kann die autobiographische Erzählung von Herrn Nagel betrachtet werden. Herr Nagel beginnt seine autobiographische Erzählung in der Schulzeit und beschreibt, mit den Mitschülern „nich besonders gut klar“ gekommen zu sein. Dies begründet er direkt anschließend mit einer ersten Erzählung einer außergewöhnlichen Erfahrung. Dieser Erzählanfäng soll hier wiedergegeben werden:

Zitat 6 Herr Nagel: „eigenartige merkwürdigkeiten“

Kontext: Erzählanfäng(0:01)

1 E: ja GUT also fangen wir an (- -) als ich zur schule gekommen bin
2 hh, äh:, (da war ich) (- -) es hieß es immer ich wollte GER
3 ne zur schule (-) ich kann mich da nich so ganz mehr dran ent-
4 SINNen # hh, und hab nur (- -) doch recht schnell gemerkt dass
5 ich mit den leuten (-) irgendwie meinen MITschülern nich be-
6 sonders gut klar komme hh, ich hätte ihnen vielleicht nich mal
7 erzählen was mir auf=m nachhauseweg passieren könnte (- -) dem
8 einen hab ich dann nachher erzählt wenn er da hinten da dann
9 da langfährt hh, könnte es passieren dass er äh, wenn er unter
10 dem einen ast=ast durchfährt der is (- -) irgendwie auf zuch

11 der würd ihn so vom fahrrad fegen hh, da hab ich auf=s maul ge
 12 kriegt (-) gut (- -) weil ich recht hatte I: ((schmunzelt)) E:
 13 (ist ja nicht vorher) (- -) öh, den zweig da vor=s gesicht ge
 14 kriegt (- - -) ja so hat das alles irgendwie so angefangen und
 15 hh, äh, (- -) ja mit diesen ganzen kleinen spinnereien so äh,
 16 irgendwie was alles ist (- -) das meiste davon ging schon IM
 17 Mer hh,nu:r äh:, (- -) meine mudder hat=ma erzählt das erzählt
 18 man KEInem hh, (- -) das geht nich (-) das lässt man (- -) das
 19 darf man nich (-) drüber reden darf man sowieso NICH hh, (- - -
 20) na=ja und das hat sich dann immer so (- - -) hingezogen alles
 21 hh, (- -) mit so (-) ab und zu mal (- -) so bisschen eigenar
 22 tige merkwürdigkeiten mal eben halt dabei gehabt irgendwie hier
 23 jetzt hh, dass sich hier die TÜRen bewegen von alleine (- - -)
 24 so (-)

Herr Nagel erzählt in diesem Erzählanfang ein Erlebnis aus der Schulzeit bei dem er einen Mitschüler warnt, dass diesen auf dem Nachhauseweg ein Ast treffen könnte, was dann offenbar auch passiert. Diese außergewöhnliche Erfahrung erhält in der Erzählung anekdotenhaften Charakter und Herr Nagel verweist bereits in diesem Erzählanfang auf weitere ähnliche Erlebnisse. Auffällig ist dabei, dass die kurze Erzählung nicht ohne weiteres und einfach verständlich ist. Der Erzähler erzählt äußerst knapp, die raumzeitliche Orientierung sowie Ein- und Überleitungen fallen kurz aus und er gibt wenig Hintergrundinformation. Enthält auch der Erzählanfang zunächst einen Ansatz der Erzählung einer allgemeinen Lebensgeschichte, indem er mit der Schulzeit beginnt, tritt dieser Aspekt in der Fortführung der ausführlichen Spontanerzählung weit in den Hintergrund. Strukturell besteht die Spontanerzählung in einer Abfolge von Erzählungen unterschiedlicher außergewöhnlicher Erfahrungen, die teilweise assoziativ aufeinander folgen, teilweise thematisch bzw. nach Phänomentypen geordnet sind. Die Überleitung zwischen den erzählten Erfahrungen erfolgt durch Formulierungen wie „ja was haben wir sonst noch so gehabt“, „ja solche spinnereien immer halt“, „was hab ich noch gemacht“, „noch was schönes?“. Biographische Informationen erscheinen nur sehr sporadisch als Hintergrundinformationen, sie müssen aber überwiegend aus den Erzählungen von außergewöhnlichen Erfahrungen erschlossen werden. In diesem Sinne beinhaltet die Spontanerzählung von Herrn Nagel nahezu ausschließlich Erzählungen außergewöhnlicher Erfahrungen, die von sonstigen biographischen Themen oder auch von einem chronologischen Verlauf entkoppelt sind und eben gerade nicht in eine biographische Erzählung im eigentlichen Sinne integriert werden. Die außergewöhnlichen Erfahrungen stellen so eine Lebensgeschichte für sich dar.

5.4 Zusammenfassung

Ziel dieses Kapitels war es, die Interviews bzw. die autobiographischen Spontanerzähl-

ungen hinsichtlich verschiedener Aspekte zu beschreiben.

Bei der Untersuchung von *Dauer* und *Aufbau* der Interviews zeigten sich zwischen den Interviews, wie aufgrund der Methode zu erwarten, große Unterschiede sowohl bezüglich der Gesamtdauer des Interviews, als auch bezüglich der Dauer der autobiographischen Spontanerzählungen.

Eine erste Analyse der Erzählanfänge, mit dem Fokus auf dem *Umgang mit der Erzählaufgabe* ließ erkennen, dass die mit dem Interview verbundene biographische Erzählaufgabe von den Erzählern überwiegend als sinnvoll und erfüllbar aufgegriffen wurde. Es wurden aber auch einzelne Erzähler vorgestellt, die – auf unterschiedliche Weise – Schwierigkeiten mit der Erzählaufgabe reklamierten oder diese als nicht sinnvoll oder passend zurückwiesen.

Im Hinblick auf *biographische Thematisierungen jenseits der AgE* ließ sich herausarbeiten, dass die Erzähler – analog zu biographischen Interviews mit anderen Themenstellungen – fast ausnahmslos klassische ‚Lebenslauf-Themen‘ aufgriffen. Neben diesen Themen führten die meisten Erzähler jedoch als eine Art Leitthema einzelne individuelle Themen, die immer wieder aufgegriffen wurden, durch die autobiographische Erzählung.

Mit einem ebenfalls deskriptiven Anliegen wurden in einem weiteren Schritt die in den biographischen Erzählungen enthaltenen *außergewöhnlichen Erfahrungen* erfasst. Hier zeigte sich zum einen, dass sich die außergewöhnlichen Erfahrungen über alle Interviews hinweg zu einer recht hohen Zahl aufsummierten. Zum andern zeigte sich, dass sich die Erzähler hier in zwei Gruppen einteilen lassen: Auf der einen Seite Erzähler mit einer geringen Anzahl an außergewöhnlichen Erfahrungen und auf der anderen Seite Erzähler, die zwanzig und mehr außergewöhnliche Erfahrungen berichten.

Vor dem Hintergrund der bisher erarbeiteten deskriptiven Aspekte konnte schließlich der Frage nachgegangen werden, *wie die Erzähler die außergewöhnlichen Erfahrungen thematisch und formal in die autobiographischen Erzählungen einbinden*. Auch hier zeigten sich deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Erzählern, die sich jedoch nicht durch die Trennung unterschiedlicher Gruppen auflösen ließen. Art und Ausmaß der Integration der außergewöhnlichen Erfahrungen in die gesamtbiographische Darstellung lassen sich eher als ein Kontinuum beschreiben, das von enger formaler und thematischer Einbindung der Erfahrungen über eine punktuelle Einbindung bis hin zu einer starken formalen und thematischen Trennung reicht.

KAPITEL 6

Veränderungen im Kontext außergewöhnlicher Erfahrungen

Wie in Kapitel 1 ausgeführt, lag bei der Konzeptionierung der Studie die Frage nach Auswirkungen oder Folgen von außergewöhnlichen Erfahrungen auf subjektive Konstruktionen von „Welt“ und „Identität“ im Mittelpunkt des Interesses und bildete einen ersten Fokus bei der Analyse der Interviewtexte. Dabei impliziert die Frage nach „Auswirkungen“ oder „Folgen“ gleichzeitig eine Kausalitätsannahme, in dem Sinne, dass die außergewöhnlichen Erfahrungen als Ursache von Veränderungen angenommen werden. Im Sinne des datenbasierten Vorgehens, wurde die vorannahmenträchtige Frage nach „Folgen“ auf die Frage nach „Veränderungen“ im Kontext von außergewöhnlichen Erfahrungen „reduziert“. Bei der Analyse der Einzelinterviews wurde also zunächst gefragt „berichten die Interviewpartner (überhaupt) von Veränderungen aufgrund der außergewöhnlichen Erfahrungen?“, „und wenn ja, welche Veränderungen beschreiben sie?“, und schließlich auch „welchen Zusammenhang stellen sie zwischen den außergewöhnlichen Erfahrungen und etwaigen Veränderungen her?“.

In den meisten, wenn auch nicht in allen Interviewtexten lassen sich Aspekte von Veränderungen im Kontext der außergewöhnlichen Erfahrungen ausmachen. Diese Erzähler verweisen implizit oder explizit auf Veränderungen in verschiedensten Bereichen von Weltbild und Lebensvollzug. Und solche Verweise lassen sich sowohl feinanalytisch auf mikrostruktureller Ebene, als auch auf makrostruktureller Ebene bei der Analyse des Gesamttextes rekonstruieren. In einzelnen erzählerischen Selbstdarstellungen finden sich explizite, teilweise programmatische Formulierungen, die explizit auf solche Veränderungen als Folgen oder Auswirkungen von außergewöhnlichen Erfahrungen hinweisen:

- „und danach hat sich halt des LEBEN also wirklich für mich verändert, ne? (Imhoff, 0:54)
- „und jetzt kam eine eigenartige ZEIT. daNACH begann ich ein KOMPLETT andres leben. also das HAT mit=*em* norMALen leben das ich VORher hatte ÜBERhaupt nichts mehr zu tun. (Imhoff, 0:45)
- „JA: und (.) hatte auch den EINdruck (.) für MICH (.) dass das jetzt was SUBstanzielles war # also etwas was (.) sozusagen nicht nur mein LEBEN irgendwie verändern würde sondern auch (.) darüber hinaus gehend # (- -) irgendwie: f' ne FOLge haben würde. (Christ 0:35)

Wichtig ist aber auch zu sagen, dass das Thema „Veränderungen“ nicht von allen Erzählern relevant gemacht wird. So finden sich biographischen Selbstdarstellungen in denen dieser Aspekt lediglich am Rande steht oder auch keinerlei Rolle spielt. Auf diese Unterschiede geht Kapitel 6.2 zum Stellenwert von Veränderungen ein.

Bei der genaueren Untersuchung der Frage nach solchen Transformationen, Veränderungen und Folgen im Kontext der außergewöhnlichen Erfahrungen wurde schnell deutlich, dass eine klare und einfache Zuordnung im Sinne von Veränderungen, als zeitliche und kausale Folge der außergewöhnlichen Erfahrung(en) den sprachlichen Darstellungen nicht immer Rechnung trägt. Während der Begriff Veränderung relativ unspezifisch ist, und sowohl ‚kleinere‘ Veränderungen als auch weitreichende *Veränderungen* mit hoher Bedeutung bezeichnen kann, verweist der Begriff *Transformationen* auf grundlegende, gestaltungswandelnde und umfassende Veränderungen. Der Begriff *Folgen* impliziert in erster Linie eine Kausalitätsannahme. Auch wenn Ergebnisse aus Fragebogenuntersuchungen (vgl. Kapitel 2.2) die Annahme solcher Folgebeziehungen nahelegen, macht die Analyse der erzählerischen Selbstdarstellungen in den Interviews deutlich, dass die Veränderungs- bzw. Transformationsprozesse sowie Zusammenhänge die zwischen diesen und den außergewöhnlichen Erfahrungen hergestellt werden, häufig komplex sind.

In diesem Kapitel wird daher der Versuch unternommen, sich dem Thema der Veränderungen in mehreren Schritten zu nähern. Zunächst soll in Abschnitt 6.1 ein Eindruck und Überblick darüber gegeben werden, was für Veränderungen von den Erzählern im Kontext der Erfahrungen geltend gemacht werden. Abschnitt 6.2 geht dann auf die Frage ein, welchen Stellenwert die einzelnen Erzähler den genannten Veränderungen beimessen. Neben der Frage nach den Inhalten von Veränderungen, ist selbstverständlich auch die Frage nach dem Verlauf von Veränderungen von Interesse. Dieses Thema greift Abschnitt 6.3 auf, in dem aufgezeigt wird, welche Formen von Veränderungsprozessen sich rekonstruieren lassen. Schließlich widmet sich Abschnitt 6.4 dem Zusammenhang von außergewöhnlichen Erfahrungen, Krisen und Veränderungen.

6.1 Subjektive Veränderungen im Kontext der AgE

Erscheint die Frage danach, welche Arten von Veränderungen thematisiert werden zunächst als eine recht einfache und klare Frage, zeigt die genauere Betrachtung der autobiographischen Erzählungen, dass die Beantwortung der Frage weit weniger klar und einfach ist. Gegenüber einer Fragebogenerhebung, in der die Befragten gewissermaßen gezwungen sind, durch die Zuordnung ihrer Erfahrungen und deren „Folgen“ einem vorgegebenen Raster zuzuordnen, und damit Klarheit zu schaffen, haben die Erzähler im Rahmen der hier angewandten offenen Erhebungssituation die Möglichkeit,

Veränderungen auf die unterschiedlichste Art, explizit oder implizit, zu nennen oder auch zu verneinen. Die Darstellungen können eindeutig, aber auch ambivalent oder widersprüchlich sein. Was an einer Stelle oder auf einer Analyseebene klar und deutlich herauszuarbeiten ist, kann sich an anderer Stelle oder auf einer anderen Analyseebene ganz anders darstellen. Eine differenzierte Analyse, die diese Unsicherheiten aufgreift, nimmt in Kauf, am Ende keine einfachen Kausalbezüge im Sinne von „außergewöhnliche Erfahrungen führen zu ...“ herstellen zu können. Sie ermöglicht jedoch, wichtige Aspekte in diesem Themenfeld zu erhellen und damit ein tieferes Verständnis der Problematik, die in der Frage nach den Folgen von außergewöhnlichen Erfahrungen enthalten ist.

Bevor in den folgenden Abschnitten eine detaillierte Analyse der Dar- und Herstellung von Veränderungen und Veränderungsprozessen erfolgt, soll in diesem Abschnitt zunächst versucht werden, einen Überblick über thematisierte Veränderungen zu geben. Wenn dies auch einer methodischen Verkürzung gleichkommt, sollen hier unter Ausklammerung einer tiefergehenden sprachlichen Analyse relevante Textausschnitte entkontextualisiert als Aussagen der Interviewpartner über Sachverhalte betrachtet werden. Zu diesem Zwecke wurden die thematisierten Veränderungen folgenden textbasiert konstruierten Themenfeldern zugeordnet:

- Weltbild (Einstellungen, Werte, Lebensvollzug, Religion/Glaube, Verhältnis zu Tod und Zeit) (Abschnitt 6.1.1)
- Selbstbezug, Selbstbild (Abschnitt 6.1.2)
- Emotionale Veränderungen (Abschnitt 6.1.3)
- Soziale Beziehungen (Abschnitt 6.1.4)
- Auftreten von außergewöhnlichen Erfahrungen (AgE) oder außergewöhnlichen Fähigkeiten (AgF) (Abschnitt 6.1.5)

Allgemein kann gesagt werden, dass die berichteten Veränderungen sehr heterogen sind, unterschiedlich häufig und in unterschiedlichen Kombinationen auftreten und von den Erzählern unterschiedlich stark betont werden. Die hier gebildeten Kategorien sind dabei nicht vollkommen trennscharf und, wie einige Textbeispiele unten zeigen werden, enthalten einzelne Textsequenzen häufig verschiedene, eng ineinander verwobene Aspekte von Veränderungen, die mehreren Kategorien zugeordnet werden können.

6.1.1 Veränderungen des Weltbildes

Innerhalb des Themenfeldes „Weltbild“ wurden Veränderungen zusammengefasst, die zum einen das Weltbild als Gesamtes betreffen und zum andern Veränderungen, die mit einzelnen Aspekten des Weltbildes zusammenhängen, wie Einstellungen und Werte, Lebensvollzug, aber auch Religion und Glauben und das Verhältnis zu Tod und Zeit.

Mit dem Begriff *Lebensvollzug* sind Aspekte der Gestaltung des Alltags und der Lebensführung gemeint. Beispiele hierfür finden sich in den Erzähltexten wenige. Lediglich die Erzählerin Frau Amann nennt solche Veränderungen, die dabei auch einen hohen Symbolgehalt aufweisen und auf eine veränderte Lebenshaltung oder Wertorientierung verweisen: Sie berichtet in der Spontanerzählung davon, mit dem Rauchen aufgehört zu haben und (wieder) Vegetarierin geworden zu sein: „AH ja NOCH ein ANde-res (- -) was in mein leben anders ist ist dass ich wieder vegeTARier # (- - -) und ich habe mit dem RAUchen aufge-hört;“. Obwohl Frau Amanns biographische Erzählung durch einen differenzierten, reflektierten und ausführlichen Erzählstil geprägt ist, bleiben diese Veränderungen in ihrem Bedeutungsgehalt und in ihrem Zusammenhang mit der Erfahrung jedoch recht unterbestimmt. Sie werden im direkten Zusammenhang mit einer außergewöhnlichen Erfahrung erwähnt, werden jedoch nicht begründet oder gedeutet. So bleibt unklar, ob es sich bei diesen ‚Verhaltensänderungen‘ um das Ergebnis eines (möglicherweise durch die außergewöhnlichen Erfahrungen angestoßenen) Reflexionsprozesses handelt – beispielsweise in dem Sinne, dass der Erzählerin durch die Erfahrung von übergeordneter Sinnhaftigkeit ihr Leben ‚schützenswert‘ erscheint – und sie die Verhaltensänderung aus dieser Reflexion ableitet. Ebenso könnte es sich auch um eine Art magischen Zusammenhang handeln, in der Art, dass sich diese Veränderungen ‚wie von Selbst‘ einstellen. Der Bedeutungsgehalt und der inhaltliche Zusammenhang dieser Veränderungen mit der außergewöhnlichen Erfahrung bleibt in der Darstellung letztendlich offen.⁵⁰

Ähnliche Veränderungen, also die Neuorientierung von *Werthaltungen* und damit verbundene Verhaltensänderungen nennt auch Herr Gerling. Er beschreibt, sich „engagierter“ mit existentiellen Themen des menschlichen Lebens zu beschäftigen, in dem er z.B. zahlreiche Bücher liest, und er bringt diese theoretische Auseinandersetzung mit spirituellen Themen in einen Zusammenhang mit der Veränderung zentraler Wertorientierungen und einem veränderten Umgang mit seinen Mitmenschen:

Zitat 7 Herr Gerling: „die drei zentralen themen“

Kontext: Spontanerzählung. (0:24)

- 1 E: (- - -) engagiert (- - -) oder engagierTER zumindest im le
- 2 sen von äh unzähligen büchern mittlerweile # na ja man kann sie

50 Selbstverständlich ließen sich hier noch weitere Hypothesen zur Ausfüllung dieser Leerstelle bilden. Im Sinne der im Methodenteil beschriebenen Analyseverfahren zur Rekonstruktion narrativer Identität, wäre dies der Punkt, an dem eine *funktionale* Analyse ansetzen würde: Welche kommunikative Funktion erfüllt an dieser Stelle eine Form der Darstellung, welche die Frage nach dem Zusammenhang offen lässt und dem Zuhörer die Aufgabe zuweist, diese Leerstellen zu füllen? Wie eingangs beschrieben, soll dieser Analyseschritt im vorliegenden Kapitel jedoch (zunächst) ausgeklammert werden.

3 SCHON noch ZÄHlen aber es sind doch ne ganze MENge, deutlich
 4 mehr als äh FRÜHer, bücher die sich mit öh dieser art THEmen
 5 (- - -) öh beSCHÄFtigen # und öh (- - -) in vielen freien mi
 6 nuten sich zeit (- - -) öh zu nehmen und gedANKen zu machen wie
 7 zusammenhänge öh (2) DA (- - -) öh damit zus öh zus öh=erKANNT
 8 werden können # aber auch RÜCKschlüsse letztendlich zu ziehen
 9 öhm (- - -) für die die dann wieder relevanz haben WIE ne er
 10 ziehung öh sinnvoller weise von KINDern aussehen sollte # wie
 11 n zusammenleben mit öh ner EHEfrau aussehen sollte # und wie
 12 ne ausrichtung meines eigenen LEbens aussehen sollte # was für
 13 mich die drei (- - -) äh zenTRalen (- - -) THEmen sind die=äh
 14 (- -) eigentlich so=n MENSCH äh (2) JA beDENken sollte in sei
 15 nem LEben # und vorANbring sollte es is äh glaube ich denn oder
 16 bin mittlerweile überZEUGT doch nicht GELD, karriere, erfolg #
 17 das sind dann ANdere themen ((lacht kurz))

Einzelne Erzähler binden die berichteten außergewöhnlichen Erfahrungen in eine bereits davor bestehende *religiöse Orientierung* ein. So erzählt beispielsweise Erzählerin Frau Eid, wie sie als Kind ihre an krebserkrankte und todgeweihte Mutter durch intensive Gebete vor dem Tod bewahrt. Diese Erzählung schließt sie ab, indem sie beschreibt, wie sie „seit DEM“ durch regelmäßiges Fasten und Gebete ihrer Dankbarkeit Gott gegenüber Ausdruck verleiht:⁵¹

Zitat 8 Frau Eid: „seit DEM“

Kontext: Spontanerzählung. (0:06)

1 E: und dann plötzlich ich hab gesagt lieber gott ich ich werde dir
 2 NIE, hm: einfach vergESSEN was hascht du für mich getan hat.
 3 .hhh # und ich hab seit DEM ich hab so, (- - -) gefASTet spe
 4 zielle fasten auch gemacht, # so weihnachtsfasten, .hhh äh am
 5 SONNtag und geBETet und und äh äh (- - -) Immer bete ich bis
 6 heute.

Wenn auch deutlich wird, dass die religiöse Orientierung, der Glaube, bereits vor dieser Erfahrung bestand, so weist die zitierte Sequenz auf eine Bestätigung und Festigung des Glaubens durch die außergewöhnliche Erfahrung hin.

Deutlicher beschreibt Erzählerin Frau Christ eine solche Stärkung ihres Glaubens, in diesem Falle als Buddhistin, durch das Erleben einer außergewöhnlichen Erfahrung im Rahmen einer Meditationssitzung:⁵²

51 Vgl. hierzu auch Kapitel 7.2.1 zu Handlungsmacht und Kontrolle und Zitat 71 (Frau Eid: „ich möchte dass meine mama lebt“) dort.

52 Die Darstellung dieser Erfahrung entspricht einem klassischen, im Zen-Buddhismus als Satori-Erfahrung bezeichneten, Erleuchtungserlebnis.

Zitat 9 Frau Christ: „!WISS!en“

Kontext: Nachfrageteil. (0:23)

1 E: (- -) un:d da hatte ich dann auch WIRklich direkt am vierten
2 TAG ähm: während einer meditaTION (-) dieses SEHR UNGewöhnli
3 che erlebnis sag ich mal. # (- -) das eben also: pff (.) JA so
4 beEINdruckend war dass ich da auch HEUTE noch hinterHER renne
5 ((lacht kurz)) # und das immer wieder DOCH noch mal gerne er
6 leben WÜRde (. . .) (- - -) und ähm wo ich einfach (.) geSEHN
7 hab ähm dass wir ne sehr beGRENzte sicht HABen # (.) hier der
8 dinge und .hh (- - -) und und d' so WAS wenn man also: oder
9 ICH jetzt wenn ich das wo ich das erLEBT hab kann ich das auch
10 nicht wieder verGESSen oder .hhh (.) oder pff (.) Oder ich sach
11 mal jetzt äh=in DEM sinne ganz STRENG zur Tagesordnung zurÜCK
12 kehren # wobei ich naTÜRlich ganz normal weiter lebe aber diese
13 SEHNSucht oder (- -) oder wie soll ich sagen? also ne f' faszi
14 naTION auch ähm (- -) die ist daDURCH ähm bis heute geblieben.
15 # (-) und ne NEUGierde und AUCh (- -) .hhh ähm n sehr star
16 ker GLAUbe jetzt gar nicht mehr im sinne von einfach nur etwas
17 GLAUben sondern eigentlich schon auch !WISS!en # (- -)

Frau Christ beschreibt in dieser Sequenz, wie sich durch die außergewöhnliche Erfahrung, in der ihr der Glaubensinhalt (außer-)sinnlich erfahrbar wurde („geSEHN“), ihr Glaube nochmals gewandelt hat, hin zu einem „sehr starken GLAUbe (...) im Sinne von (...) ! WISS! en“. Dabei macht die Erzählerin durch sprachliche Darstellungsschwierigkeiten (Satz- und Wortabbrüche etc.) eine offenbar schwer zu vermittelnde Ambivalenz deutlich: nämlich einerseits „naTÜRlich ganz normal weiter“ zu leben, und andererseits eine grundlegende Veränderung zu empfinden.

Manche Interviewpartner beschreiben ein verändertes *Verhältnis zum Tod* (z.B. die Erzählerinnen Frau Herbst und Frau Lang). Dies betrifft teilweise sowohl den eigenen Tod, als auch den Tod Anderer. Die Erzähler beschreiben den Tod als etwas eher Schönes, etwas auf das man sich freuen kann, etwas vor dem man sich nicht fürchten muss. Teilweise ist die Beschreibung dieser veränderten Haltung zur Endlichkeit mit der Beschreibung eines *veränderten Zeitbegriffs* gekoppelt, z.B. bei Erzähler Imhoff, der beschreibt, dass „Zeit“ für ihn kein zentraler Begriff mehr sei, keine „Rolle“ mehr spiele, und etwas sei, dem er nicht ausgeliefert ist, sondern über das er verfügt:

Zitat 10 Herr Imhoff: „zeit ist für mich kein begriff mehr“

Kontext: Spontanerzählung. (0:12)

1 E: und von dem Tag an hat auch für mich ZEIT eine andere Dimension
2 bekommen. # ICH konnte zeit (- - -) beSCHLEUnigen, ich konnte
3 zeit BREMSen .hhh (- - -) ich hatte UNermesslich viel zeit, #
4 ZEIT is für mich KEIN beGRIFF mehr.

In ganz anderer Art und Weise als Herr Imhoff beschreibt Frau Herbst ein verändertes Verhältnis zur „Zeit“, wie die Textsequenz in Zitat 11 zeigt. Zeit erscheint in dieser Textsequenz nicht als etwas über das sie verfügt und verfügen kann, sondern eher als etwas Diffuses und Bedrohliches, das in seiner Bedeutung jedoch nicht weiter ausgeführt wird und letztendlich offen bleibt:⁵³

Zitat 11 Frau Herbst: „meiner zeit voraus“

Kontext: Spontanerzählung. (0:37)

1 E: (2.0) und irgendwann ich weiß nicht; also wirklich die uhren
2 sowieso unterschiedlich gestellt teilweise gingen=se dann auch
3 gar nicht genau und (- -) wo ich gemerkt hab das klingt jetzt
4 dumm aber ich musste meiner zeit immer ein bisschen voraus le
5 ben. # (- -) also wenn ich irgendwo n ZUFällig mal ne uhr
6 seh die nachgeht ja das ist wie <<leiser> das ist wie kaltes
7 graus. # (1.5)

Ein weiteres Textbeispiel aus dem Interview mit Frau Herbst zeigt die Darstellung eines veränderten Verhältnisses zum eigenen Tod anhand der Erzählung von einer subjektiv lebensbedrohlichen Situation im Rahmen von Geburtskomplikationen:

Zitat 12 Frau Herbst: „keine angst“

Kontext: Spontanerzählung. (0:42)

1 E: (- -) und ich weiß wie ich bewusstlos wurde also (- -)
2 <<leiser> ich hatte keine angst vorm sterben. > # (1.5) s WAR
3 einfach dieses (1.5) <<leiser, ruhiger> du machst die augen zu
4 und irgendwie wird alles gut; > # egal ob jetzt so oder anders
5 ich hatte (- -) absolut keine panik ich hatte noch nicht mals
6 panik um mein kind. # (1.5) also kein gedanke in dem moment an
7 meinen mann an meine mutter oder ich weiß nicht ich wurde ohn
8 mächtig? als ich aufwachte mein' war mein kind da ne wie auch
9 immer es rausgekommen war, und der chefarzt sachte auch <nach
10 ahmend> so wat machen se uns aber NICHT noch mal> ne? (- -
11 -) un:d öh () gedacht WOW ne <<leiser werdend> du könntst
12 jetzt auch TOT sein und das machte mir überhaupt nichts. > #
13 also jetzt nicht in bezug jetzt auf mein kind oder so # sondern
14 (1.5) so diese EINstellung.

Während die bisherigen Beispiele jeweils bestimmte Aspekte des jeweiligen Weltbildes betrafen, sprechen zwei Erzähler von einer Veränderung des Weltbildes als Gesamtes. Interviewpartner Herr Merz stellt dabei eine Erschütterung und Verunsicherung des Weltbildes dar, die für ihn (noch) nicht gelöst erscheint. Herr Merz erzählt in seiner

53 Diese Sequenz wird in Zitat 42 (S. 153) in einem größeren Kontext nochmals aufgegriffen.

autobiographischen Selbstdarstellung von zwei außergewöhnlichen Erfahrungen, einem Traum bzw. einer (möglichen) Nahtoderfahrung⁵⁴ im Rahmen eines schweren Arbeitsunfalls und einer Erscheinung, die zeitlich mehrere Jahre später angesiedelt ist.

Von diesen beiden Erfahrungen hebt der Erzähler die zweite als die für ihn einschneidendere hervor. Bei dieser Erfahrung hat er eine nächtliche Erscheinung die er als schwer beschreibbar darstellt und die er als „das ding bezeichnet.“⁵⁵ An die ausführliche Erzählung dieser Erfahrung schließt Herr Merz eine längere Reflexion über deren Bedeutung an, in der er seine existentielle Verunsicherung anspricht:

Zitat 13 Herr Merz: „weltbild“

Kontext: Spontanerzählung, Reflexion im Anschluss an die Erzählung der zentralen AgE. (0:55)

1 E: (- -) ich kann=s für mich schlecht verarbeiten ich weiß nich
2 # also je mehr ich drüber nachdenk umso schlechter is=es dann
3 wieder. # also wenn ich dann wieder mich frage <<scharf> was
4 IS das> ne? (-) # ich glaub ja nich an so was. # (-) ne? (-)
5 ich glaub auch nich an=nen leben nach=m tod; # (- -) da is ir
6 gendwas und äh, (- -) da soll=s (wohl da sein) aber dass man
7 jetzt (- -) unbedingt wieder äh, pff, (- - -) aufersteht kei
8 ne ahnung- ich äh, kann ich mir nich vorstellen, ich wüsst nich
9 wie dat LAUFen sollte hh, (- -) <<sehr deutlich> ja und DAS
10 jetzt> (-) was die frau J⁵⁶ (-) (. . .)(- -) was DIE mir, (1)
11 erzählt hat dass äh, mein weltbild jetzt durchnander is und das
12 is auch so, # ne? (-) das is irgendwie weil so was: ich da ge
13 sehen habe dass es dann doch wohl noch was geben muss, # (.)
14 was man nich erklären kann, # hh ne (-) äh, wie was des, (-)
15 wie das AUSsehen muss, # außerirdisch, keine ahnung ich weiß
16 ich nich aber, hh. (-) .hh, (2) man kann ja auch mit keinem
17 drüber reden, (-) ne? #

Herr Merz beschreibt hier, dass er das Erlebnis „schlecht verarbeiten“ könne. Die Frage, was „das Ding“ war und was er erlebt hat stellt er in Zusammenhang mit der Frage nach der existentiellen Verfasstheit des Menschen, der Frage nach einem

54 Herr Merz schildert dieses Erlebnis als einen Traum, von dem er nicht sicher ist, ob es wirklich ein Traum war. Implizit legt er in der Darstellung nahe, dass es sich um eine Nahtoderfahrung gehandelt haben könnte. Er beschreibt, dass die Frage für ihn letztlich offen geblieben sei, aber ihn auch nicht weiter beschäftigt habe: „ja wie gesagt die sache hab ich eigentlich auch damit=damit .h, (- -) abgehakt, für mich war die sache abgehakt.“ (Merz, 0:43).

55 Die Erzählung dieser Erfahrung ist in Kapitel 6.4.1 („AgE im Kontext von Krisen“), Zitat 51 (Herr Merz: „je mehr ich drüber nachdenk“) wiedergegeben.

56 Beraterin in der Beratungsstelle des IGPP e.V., die den Kontakt zu diesem Interviewpartner vermittelt hatte.

Leben nach dem Tod und der Frage nach einer Welt jenseits unserer Realität. Was er gesehen hat deutet er hier als einen Beleg dafür, dass es „dann doch wohl noch was geben muss h, was man nich erklären kann“, auf die Frage nach dessen Beschaffenheit er jedoch keine Antwort gefunden hat. Die Möglichkeit einer Wiederholung eines solchen Erlebnisses erscheint für den Erzähler ambivalent, als etwas worauf er wartet, was aber auch Ängste in ihm auslöst: „aber ich hab (- -) ich entwickel doch auch ÄNGste (-) auch (-) nachts wenn ich alleine bin“. Im Kontext dieser zitierten Sequenz verleiht der Erzähler dieser allgemeinen existentiellen Verunsicherung dabei jedoch in erster Linie einen sehr bedrohlichen Charakter.

Besonders deutlich wird das Ringen des Erzählers um eine Erklärung dieser Erfahrung, und vor allem um die Konstruktion eines Weltbildes, das mit der Erfahrung konsistent ist, in einer Passage aus dem Nachfrageteil, in der er nach einer Veränderung seines Weltbildes gefragt wird:

Zitat 14 Herr Merz: „das ding“

Kontext: Nachfrageteil. (2:02)

1 I: würden sie sagen dass hh. dieses erlebnis ähm, irgendwie ihr
 2 WELTBild verändert hat?
 3 E: ja. (1) [also:]
 4 I: [inwiefern]
 5 E: inwiefern (-) ja? (9) ja ich hab eigentlich gedacht da=da gibt
 6 es nichts. # (1) ja also und ich (-) von nichts kommt nichts.
 7 # dass es was geben muss is ganz KLAR, # (- -) ne ich hab mir
 8 das=aber immer so vorgestellt wie, oben sitzt einer, (- - -)
 9 und=und=und Würfelt, # ne? un=und für ihn geht die zeit super,
 10 (- -) schnell vorBEI, # ne? und (soweit) dann die würfel fallen
 11 umso=umso (- -) langsamer vergeht die zeit, # in=in ganz andern
 12 dimensionen, hh. und=und, (.) für IHN is wollen=mal=sagen, (-)
 13 so=ne million jahre wie, (-) ne STUNde, # ja und hier vergeht
 14 das halt, (-) wie gesagt, million jahre; # hh, (- -) so stell
 15 ICH mir das vor; # jedenfalls s:itzt da, was halt, (-) über al
 16 lem steht; (1) gott stell ich mir nich so vor wie=wie das (-)
 17 von der kanzel öh, (- - -) gep' geredet wird also, # (1) kann
 18 ich nix=kann ich nix mit anfangen; # (1) (. . .) dass es da was
 19 geben MUSS is klar? aber dass wir das noch mal erleben werden-
 20 (- -) öh, was damit gemeint ist oder was, (.) ne? (-) glaub ich
 21 nich. # (1) ich glaub wir STERben. (- -) und sind weg; # (- -
 22) ja und seitDEM das ding da irgendwie jetzt DA war, # hh. (-
 23 -) frag ich mich schon, (-) ob es denn wirklich wo was gibt.
 24 # (- -) nicht jetzt nach=m TOD aber, # (- -) d' als wenn ir
 25 gendwie ne parallelwelt zwischen uns herläuft oder, # (- -) so
 26 stell ich mir das vor, # (- -) ich stell mir das so vor das dat
 27 ding aus=ner andern dimension kommt; so stell ich mir das ei

28 gentlich vor; # (1) wie so=n zeitsprung, # (2)
 29 I: so=ne parallelwelt oder
 30 E: ich=ich glaub nich an gut und blö' böse; # ich glaub nich dass
 31 der teufel da jetzt irgendwie sagt hier komm äh, (-) du warst
 32 jetzt böse du gehst jetzt in die hölle oder da kommt der gott
 33 an hier und sagt hier du kriegst jetzt=n ORDen weil äh, hh, wi'
 34 wird mal zeit oder so, # hh, (- -) (. . .) ja. (- -) irgendwie
 35 so stell ich mir das eigentlich vor vielleicht=vielleicht so=n
 36 dimensionssprung oder so' sogar hh, n ZEITsprung wer weiß, #
 37 in der art; (1) weiß ich nich. vielleicht (- -) war=s ja auch
 38 wirklich nur dass das gehirn einem wat vorgekaukelt hat; hh. (-
 39 -)

Diese beiden Zitate zeigen deutlich, in welcher Art und Weise Herr Merz sein bisheriges Weltbild durch die (zweite) außergewöhnliche Erfahrung herausgefordert sieht. Während er in Zitat 13 diese Herausforderung explizit als „dass mein weltbild jetzt durcheinander is“ benennt, zeigt Zitat 14, wie er argumentativ sowohl um die Klärung seines früheren Weltbildes als auch um die Klärung eines neuen Weltbildes ringt, letztlich aber zu keiner für ihn befriedigenden Lösung kommt.

Frau Kern erzählt in ihrer autobiographischen Selbstdarstellung eine Serie von Begegnungen mit Außerirdischen bzw. Entführungen durch Außerirdische. Während in dieser Spontanerzählung keine Veränderung des Weltbildes thematisiert wird, bejaht die Erzählerin die Nachfrage der Interviewerin nach solchen Veränderungen. Wie das folgende Zitat zeigt, stellt die Erzählerin in diesem Zusammenhang jedoch, anders als Herr Merz, keine Verwirrung oder Verunsicherung dar. Ihre Schilderung der Veränderungen erscheint eher als Darstellung einer rational geleiteten Anpassung ihres vorherigen Weltbildes an neue empirische Gegebenheiten und birgt als solche für sie keine existentielle Bedrohung:

Zitat 15 Frau Kern: „tausend Stücke“

Kontext: Nachfrageteil. (1:34)

1 I: hh, würden sie denn hh, sagen dass sich jetzt ähm:, durch diese
 2 erlebnisse⁵⁷ ihr leben verÄNDert hat?
 3 E: auf jeden fall (.) nach=m ersten erlebnis is erst=mal mein WELT
 4 bild in tausend stücke zersprungen # hh, und <<schmunzelnd>
 5 ich musste erst e=mal=n neues weltbild bauen wo die außerirdi
 6 schen AUCH reinpassen> # hh,
 7 I: und wie das? (-) oder (- -) wie sah das denn VORher aus?
 8 E: hh, also vorher war=s immer so äh, sie GIBT es sie kommen ja
 9 auch vielleicht zur erde aber # hh, ob=se menschen entführn war
 10 für mich immer in FRAGE gestellt und den amis kann=ma=s ja EH
 11 nich abnehmen weil die hh, GERN was zusammenspinnen hh, außer

57 Die Interviewerin bezieht sich hier auf eine Serie von Begegnungen mit Außerirdischen bzw. Entführungen durch Außerirdische, von denen Frau Kern berichtet hatte.

12 dem immer so hh, Aufmerksamkeit auf sich ziehen aber (-)(. . .)
 13 und dann war mein (-) weltbild halt dass äh, hh, (- -) es die
 14 grey gibt .h, (- -) <<sehr betont> dass es NICHT nur die grey
 15 gibt> # hh, weil h, ich hab vorher immer gedacht nur EINE art
 16 von außerirdischen besucht die erde hh, aber das hab ich dann:
 17 auch (-) ändern müssen in meinem weltbild # hh, weil ich hab
 18 (-) leute getroffen (-) u' (-) und auch selber hh, erlebt halt
 19 dass es auch noch ANDere gibt # (- -) hh, es gibt auch humanoI
 20 DE⁵⁸ .hh, (-) die blonden (- - -) hh, .h, (-)

Die Erzählerin beantwortet die Nachfrage der Interviewerin spontan und entschieden mit „auf jeden Fall“ und spricht bildhaft davon, dass ihr „WELTBild in tausend stücke zersprungen“ sei. Die Konkretisierung dieser Veränderung, die die Erzählerin auf eine weitere Nachfrage der Interviewerin gibt, verweist dabei jedoch, anders als bei Herrn Merz; auf eine Weltbildveränderung *innerhalb* eines zuvor bestehenden Weltbildes. Die Erzählerin beschreibt, dass vor dem ersten Erlebnis die Existenz Außerirdischer und die Möglichkeit von Besuchen Außerirdischer auf der Erde zu ihrem Weltbild gehört haben. Dass sie dieses Weltbild aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen jedoch dahingehend modifizieren musste, dass auch Entführungen stattfinden und dass es verschiedene Arten von Außerirdischen gibt.

Beschreibt also Herr Merz eine grundlegende Transformation des Weltbildes im Sinne von „ich hab eigentlich gedacht da=da gibt es nichts.“ hin zu „dass es dann doch wohl noch was geben muss“ und stellt diese gleichzeitig auch wieder in Frage („das gehirn einem wat vorgekaukelt hat“), beschreibt Frau Kern hier die Modifikation eines Weltbildes, das zuvor bereits Aspekte außernormaler Realität beinhaltet hatte. Ist die Darstellung dieser Weltbildveränderung bei Herrn Merz gekennzeichnet durch Ambivalenz und Unsicherheit und stellt er diese aktuell als Verunsicherung und als nicht gelöste Frage dar, erscheint die Weltbildveränderung bei der Erzählerin Frau Kern als klar und abgeschlossen. Sie kann die Veränderung dezidiert benennen und kurz begründen.

6.1.2 Veränderungen in Selbstbezug und Selbstbild

In einigen Interviewtexten treten Aspekte auf, die als Veränderungen oder Transformationen bezüglich des Selbstbezuges, der Deutung des eigenen Gewordenseins oder Veränderungen in Identitätswürfen bezeichnet werden können. So spricht beispielsweise Interviewpartner Herr Gerling von einer „Bewusstseinsweiterung“ und davon

58 In Berichten von Kontakten mit Außerirdischen sowie in der populärwissenschaftlichen Literatur werden unterschiedliche Arten von Außerirdischen beschrieben, die häufig nach ihrer äußeren Erscheinung bezeichnet werden. Bei „grey“ (die Grauen) und „humanoide“ (menschenähnliche) handelt es sich um solche Bezeichnungen.

das „eigene Ich“ gefunden zu haben. Dies bringt er mit der oben bereits beschriebenen veränderten Werthaltung in Zusammenhang, fasst es hier jedoch grundsätzlicher – im Sinne einer Transformation und persönlichen Entwicklung – noch darüber hinaus gehend mit den Worten „Positionierung eines Selbst“ (vgl. das folgende Zitat).

Zitat 16 Herr Gerling: „die positionierung eines selbst“

Kontext: Spontanerzählung. (0:20)

1 E: ähm (- - -) ne beWUSSTseins- ähm erweiterung könnte man # fast
2 sagen (- - -) ähm es ist letztendlich die positionierung ei
3 nes SELBST. (- - -) <<langsam> sich nicht zu verSTEHN als ein
4 mensch der sich definiert über (- - -) GELD, AUto äh karriere,
5 erfolg> # sondern (- - -) ein bisschen tiefergründig zu GEHN
6 und zu erkennen dass es darüber hinAUS äh noch viel wichtigere
7 und elementarere DINge äh (- - -) in einem jeden menschen GIBT.
8 # was (- - -) sicherlich landläufig oder weitläufig als SEEle
9 bezeichnet wird (- - -) aber das eigene ICH zu finden (- - -)
10 und äh ich glaube das eigene (- - -) ICH (- - -) ähm (2) geFUN
11 den zu haben (2)

Erzähler Herr Dietz, berichtet von außergewöhnlichen Erfahrungen im Rahmen von therapeutischen Techniken zur Induktion veränderter Bewusstseinszustände. Inhaltlich spielt in diesen Erfahrungen die Beziehung zu seiner verstorbenen Mutter eine wichtige Rolle. Er beschreibt im Interview wiederholt, wie sich aufgrund dieser Erfahrungen eine für ihn völlig neuartige Sichtweise seines eigenen Gewordenseins ergeben hat und wie sich seine Sichtweise der Beziehung zur Mutter und damit auch sein ‚Selbstbild‘ gewandelt hat (vgl. Zitate 17 und 18).

Zitat 17 Herr Dietz: „der WEsentliche unterschied“

Kontext: Reflexion über aktuelle Situation. (1:20)

1 E: na GUT und es KOMMT dann noch sagen wir was man noch STÄRker
2 rausarbeiten (- - -) sagen=mal- die BINDung (- - -) an die MUT
3 Ter. # aber des isch mir auch im NACHhinein VIEles eigentlich
4 jetscht erscht KLAR geworden aber ich ich mein- ich denke des
5 wegen MACH ich ja auch SO was. (3) # (- - -) und FRÜHer hab
6 ich halt VIEles nicht erkannt oder? und jetzt krieg ich=s MIT.
7 # denke das ist eigentlich der WEsentliche unterschied.

Zitat 18 Herr Dietz: „klar geworden“

Kontext: Reflexion über aktuelle Situation. (0:42)

1 E: ich habe eigentlich DA erkannt (.) dass ich im prinZIP (.) in
2 meinem beWUSSten LEben (.) immer gesagt hätte ich war von der
3 mutter abgeNabelt. # und es aber (-) eigentlich NIE war. # NIE

4 WAR. (.) und ERSCHT (- -) über diese ATEMreise isch mir das so
5 !RICH!tig eigentlich (.) äh KLAR geworden. ##

Eine Identitätsveränderung im Sinne einer persönlichen Entwicklung beschreibt Frau Herbst. Wie das folgende Zitat zeigt, ordnet sie verschiedene Veränderungsaspekte, wie soziale Veränderungen (Rückzug) und das Interesse für spirituelle oder philosophische Themen, einem übergeordneten allgemeinen Reifungsprozesses zu:

Zitat 19 Frau Herbst: „unheimlich gereift“

Kontext: Spontanerzählung. (0:38)

1 E: (- - -) was viel interessanter war, ich hab (2.0) angefangen
2 mich von v:ielen freunden zurück zu ziehen und so auch aus der
3 schule, und (2.0) mm: wie soll ichs beschreiben; (3.0) ich hat
4 te so dieses gefüh:l ich mein ich war ja erst grade achtzehn
5 aber # unheimlich gereift zu sein. # (- - -) das war so was
6 gleichaltrige machten das war so (-) so manches mal so lächer
7 lich. ne # so so (- - -) so unwesentlich; es # interessierte
8 mich nicht; ich hab dann unheimlich viel angefangen zu lesen,
9 (- - -) ich weiß nicht ich hatte damals so ne (- - -) so ne
10 hinduismus-phase; ne also # was meine mutter nicht sehr begei
11 stert hat ne aber so (- - -) wirklich so irgendwelche grund
12 prinzipien lehrsätze und (2.5) und eigentlich wurde ich:: (- -
13 -) unheimlich wo ich jetzt (auch) erwachsene sachten teilweise
14 also so meine MUTter dann (zu loben och) was is DEine tochter
15 vernünftig. und was kannst # DU stolz auf deine tochter sein;
16 und # (- - -)

6.1.3 Emotionale Veränderungen

Ein Aspekt der Veränderung, der von mehreren Erzählern thematisiert wird, sind Veränderungen emotionaler Art. Sie beschreiben, insbesondere unmittelbar nach einschneidenden außergewöhnlichen Erfahrungen Gefühle von besonderem Glück, besonderer Energie oder bedingungsloser Angstfreiheit. Besonders auffällig ist hierbei, dass die Erzähler zum einen stark die besondere Intensität dieser Gefühle betonen (z.B. „unermesslich“) zum andern, dass die zeitliche Dimension hierbei von besonderer Relevanz zu sein scheint: die Dauer dieser intensiven Gefühle wird in der Regel als zeitlich begrenzt beschrieben. Dies zeigen die nachfolgenden Zitate verschiedener Erzähler, die alle die Verwendung deutlicher sprachlicher Mittel zur Betonung der Intensität aufweisen (Betonungen, Wortwiederholungen, Metaphern etc.) und ebenso meist die zeitliche Begrenztheit thematisieren („es verblasst“, „eine zeitlang“, „das glück hat eigentlich kaum aufgehört“). In den Zitaten 20 und 22 klingt jedoch auch ein zeitliches Überdauern solcher emotionaler Veränderungen an.

Zitat 20 Herr Imhoff: „Trauer kenn ich nicht mehr“

Kontext: Drei kurze Sequenzen aus der Spontanerzählung. (Z 0:45, 0:46 und 1:00)

1 E: (- - -) man begehrt gegen NICHTS und niemanden mehr AUF .hhh
2 man hat vor NICHTS und NIEMANDEN ANGST.
3 E: und (- - -) dann kam also daNACH eine zeit wo ich (- - -) UN
4 ermesslich glücklich war. # und=das glück hat eigentlich kaum
5 aufgehört.
6 E: Trauer kenn ich nicht mehr.

Zitat 21 Frau Christ: „verblasst“

Kontext: Nachfrageteil. (0:35)

1 E: JA es war ja auch noch sehr FRISCH und (.) es hat mich ja dann
2 auch wirklich noch (- - -) über MONate hinweg- ähm da HAM mich
3 viele ANGESprochen auch- SELBST meine ELtern die eigentlich so:
4 (.) mh eigentlich am ehesten noch GAR NICHTS mitKRIEgen # wenn
5 man sich verÄNDert (.) die ham mich auch ANGESprochen und was
6 denn LOS wär und SO und ich wär ja irgendwie so verÄNDert und
7 ich war auch irgendwie WIRKlich (- -) JA (- - -) GLÜCKlicher
8 und und auch LIEbevoller und ähm (.) hab die welt mit ganz an
9 dern augen gesehn # (.) daNACH. # ne ganze WEILE hat das ange
10 halten ABER DANN ((lacht kurz)) HAT ein der ALLtag doch wieder
11 (.) nach und nach so # (.) ODER es hat ist verBLASST einfach. #
12 (2) so wars. # es ist wirklich verBLASST. (- - -) und: äh:m (2)

Zitat 22 Frau Christ: „lebensfroh“

Kontext: Nachfrageteil. (0:49)

1 E: ähm da war a' so=ne PHASE gerade in c=ort das war eben eben
2 KURZ vor diesem öh erlebnis da in d=ort # vor diesem ersten #
3 da wo ich dann auch nicht mehr so richtig LUST hatte aufs leben
4 so (- - -) die ganze ZEIT und ähm das ist eigentlich s' jetzt
5 überhaupt GAR nicht mehr also # ich bin jetzt eigentlich sehr
6 lebensFROH;

Zitat 23 Frau Amann: „voller energie“

Kontext: Spontanerzählung. (2:48)

1 E: tj was hat ich NOCH rausbekommen an diesem morgen (2) JA: dass:
2 liebe war das allerWICHTigste, (4) also ich war voll' Voller
3 enerGIE und vol' Voller POSitiver energie. ich war SO POSitiv
4 ein' aufgeladen das dauerte irgenwie ein MONat bis ich wieder,
5 .h (.) ausgeladen WAR. (.) <<leiser> also ich war EINE zeit
6 lang, (.) im dritten HIMMEL> # .h (- - -) JA und dass es DOCH
7 gott gibt und alle diese SCHÖNen sachen; (- -)

6.1.4 Soziale Veränderungen

Mit dem Begriff soziale Veränderungen sind Veränderungen im Bezug auf enge Bezugspersonen, im Umgang mit anderen allgemein, das (erstmalige) Finden von Freunden oder einer neuen Bezugsgruppe, oder auch sozialer Rückzug gemeint. Im Textbeispiel „die drei zentralen themen“ von Herrn Gerling (Zitat 7: S. 118), das unter dem Aspekt der veränderten Wertorientierung angeführt wurde, thematisiert dieser bereits auch eine Form von Veränderung in sozialen Beziehungen, indem er beschreibt, wie sich die veränderte Wertorientierung auch konkret auf den Umgang mit Bezugspersonen auswirkt. Während in jener Textsequenz jedoch der Fokus auf der veränderten Wertorientierung liegt, die dann eine Veränderung im sozialen Bereich mit sich bringt, stellt er diesen sozialen Aspekt an anderer Stelle in den Mittelpunkt, in dem er eine „Öffnung“ nach außen beschreibt:

Zitat 24 Herr Gerling: „unterwegs“

Kontext: Spontanerzählung. (0:12)

```
1 E: und ich stelle fest dass es ganz viele menschen gibt die ähn  
2 liche (- - -) äh gedANKen haben wie ich und äh auf einmal fin  
3 de ich diese menschen und äh tausch mich dann (- - -) anfangs  
4 natürlich zuRÜCKhaltend # und dann wenn sich der eine öffnet  
5 und öh ich mich öffne und man feststellt HEY da ist ja jemand  
6 auf=m gleichen WEG unterwegs öh dann n bisschen MEHR, öffent  
7 man sich n bisschen MEHR und tauscht sich da aus
```

Wie Herr Gerling, so beschreibt auch Erzählerin Frau Kern eine positiv konnotierte Veränderung im sozialen Bereich, wenn sie darstellt, wie sie in der „community“ eines Internetforums für Personen, die von Außerirdischen entführt wurden, erstmals gute Freunde findet und sich in einer quasi-familiären Gemeinschaft aufgehoben fühlt:

Zitat 25 Frau Kern: „familiär verflochten“

Kontext: Nachfrageteil. (1:07)

```
1 E: seit ich in unsrer community da bin hab ich auch richtig gute  
2 freunde, # R. das is mein FREUND, # (- -) hh, und .h, der sohn  
3 von F. is mein patenkind, (. . .) h, also richtig (-) familiÄR  
4 verflochten inzwischen;
```

Nur eine Interviewpartnerin, Frau Herbst, beschreibt eher negativ konnotierte soziale Veränderungen. Sie erzählt, wie sie sich in der Zeit nach einer Nahtoderfahrung sozial zurückzieht. Die beiden Sequenzen „ich hab (2.0) angefangen mich von v:ielen freunden zurückzuziehen und so auch aus der schule, und „(- - -) un:d einfach nur weil ich mich (.) auch so

verändert hab. ich ich hab wirklich auf=m schulhof alleine gestanden. " sind dem Zitat 19 („ich hatte so dieses gefühl (...) unheimlich gereift zu sein) entnommen. Interessant ist dabei, dass die Erzählerin im dortigen Kontext den Aspekt sich von anderen zurückgezogen zu haben, als Beleg für eine positiv konnotierte persönliche Reifung heranzieht. Die Ambivalenz in der Deutung dieses Rückzugs wird zum einen durch die eindeutig negative Formulierung „auf=m schulhof alleine gestanden“ deutlich, zum anderen aber auch im Vergleich mit einer weiteren Textsequenz in der sie die damalige Entwicklung im Ganzen eher negativ darstellt (vgl. hierzu Zitat 49, Zeile 17).

6.1.5 Veränderungen im Auftreten von AgE

Eine weitere Form von Veränderungen, die in den erzählerischen Selbstdarstellungen zum Tragen kommt, betrifft die außergewöhnlichen Erfahrungen selbst. So benennt beispielsweise Frau Herbst einen kurzen Moment, in dem ihr bewusst geworden ist, über außergewöhnliche Fähigkeiten zu verfügen:

Zitat 26 Frau Herbst: „gewisse begabungen“

Kontext: Spontanerzählung. (0:54)

1 E: (- -) dass ich plötzlich gemerkt hab dass ich (1.5) dass ich
2 einfach gewisse begabungen oder dinge hab, ja die ich vorher
3 nie beachtet hab.

Mit der Formulierung „vorher nie beachtet“ charakterisiert die Erzählerin diese Fähigkeiten als vorbestehend, verändert hat sich jedoch deren Bewertung: sie macht deutlich, dass die Veränderung hier nicht im neuen Auftreten dieser „Begabungen“ liegt, sondern darin, dass sie diese erstmals als solche erkennt und anerkennt.

Demgegenüber beschreibt Erzählerin Kern im folgenden Beispiel, wie sie „entdeckt“, dass bestimmte Steine Risse bekommen, wenn sie diese anfasst, – ein Phänomen, das sie „Steine crashen“ nennt.

Zitat 27 Frau Kern: „das kann ich erst seit DA“

Kontext: Nachfrageteil. (2:13)

1 E: (- -) hh, ich hab öh, (- -) [Jahreszahl] im sommer ne eigen
2 schaft an mir entdeckt die find ich bis HEUTE noch komisch- #
3 hh, (- -) ich hatte: für die arbeiten in der oberstufe so=n la
4 bradorit hh, als glücksbringer (. . .) hh, und ähm, den (-) hatt
5 ich mal in der zwölften irgendwo in meinem zimmer verschlampt
6 und nich mehr gefunden. # vorher hatte ich den STUNDENlang in
7 der hand für arbeiten und hh, ja (-) nichts is passiert hh, #
8 und dann hab ich den wiedergefunden im sommer [Jahreszahl] h,

9 hab ihn in die HAND äh, genommen und war dann ganz erschrocken
 10 der hat RISSE gekriegt, # hh, und ich hab=n schnell weggelegt
 11 und seither: (-) fass ich den hh, ähm, nur ganz kurz oder mit
 12 pinzette an ich kann den nich mehr anFASSEN ohne den- (-) .h,
 13 zu CRASHen, (-) ich nenn das crashen; (- - -) h, es geht äh,
 14 bei EINigen steinen beSONders gut, (. . .) wenn ich die in die
 15 HAND nehm die werden sofort von feinen RISSen durchzogen hh,
 16 die auch manchmal (-) schillern wie regenbögen. (2) .hh, (. . .)
 17 und das kann ich erst seit DA # (-) seit sommer [Jahreszahl] da
 18 hab ich=s bemerkt dass ich=s kann aber hh, vorher nich, # hh,
 19 vorher konnt ich steine anfassen da hat sich überHAUPT nix ge
 20 tan; # (6)

Die diese Sequenz abschließende Formulierung „das kann ich erst seit DA“ bringt dabei zwei von der Erzählerin relevant gemachte Aspekte auf den Punkt: sie kennzeichnet zum einen das Phänomen als Können, als Fähigkeit, und zum anderen betont sie (dreimal) den zeitlichen Beginn dieser Fähigkeit. Die Relevanz dieser beiden Aspekte wird besonders in der abschließenden Formulierung deutlich, die als eine Art Ergebnis-sicherung nochmals die wichtigen Punkte zusammenfasst: „und das kann ich erst seit DA # (-) seit sommer [Jahreszahl] da hab ich=s bemerkt dass ich=s kann aber hh, vorher nich, # hh, vorher konnt ich steine anfassen da hat sich überHAUPT nix getan“. Im Gegensatz zu Frau Herbst, besteht die Veränderung also nicht in einer veränderten Bewertung und einem Erkennen, sondern im Neuauftreten einer Fähigkeit.

Erzähler Herr Imhoff beschreibt an zahlreichen Stellen, nach einer Nahtoderfahrung „Geschenke bekommen“ zu haben (vgl. Zitat 28, unten). Solche „Geschenke“ sind beispielsweise die Fähigkeit, Erkrankungen anderer (fremder) Personen vorherzusehen, ein „Parkplatzengel“ (der bewirkt, dass bei Bedarf immer ein Parkplatz für ihn vorhanden ist) oder eine „Numerologie“, die ihm die Bedeutung verschiedener Zahlen erschließt. Der eigenen Erfahrung verleiht der Erzähler dabei Allgemeingültigkeit, „man bekommt geschenke“:

Zitat 28 Herr Imhoff: „geschenke“

Kontext: Spontanerzählung; im Anschluss an die Erzählung einer Nahtoderfahrung. (0:46)

1 E: was man bekommt als geschenk (- - -) man kommt' bekOmmt dann
 2 sozusagen geSCHENke. das sind wirklich geSCHENke. .hhh man be
 3 kommt DA:S wissen. # das ist eine eigenartige funktion. (- - -)
 4 man (- - -) bekommt ein GEHÖR und ein gesicht, ein SEH- und ein
 5 hörsinn (2) für DINGe die anderen menschen nicht auffallen.

Interviewpartnerin Frau Berg, die vor dem Interview angegeben hatte, dass sich die von ihr gemachten außergewöhnlichen Erfahrungen nicht auf ihr Leben ausgewirkt hätten, beschreibt im Interview auf die Nachfrage der Interviewerin hin dennoch eine Verän-

derung im Sinne des Auftretens weiterer AgE: sie beschreibt, „manchmal das gefühl“ zu haben, ein verstorbener Freund sei „ganz nah“:

Zitat 29 Frau Berg: „es hat was geändert ja“

Kontext: Nachfrageteil. (0:56)

1 E: es hat was geändert ja. ich hab vor (- - -) zweieinhalb monate
2 n gute freund verlorn # und ähm (3) bei dem habe ich manchmal
3 das gefÜHL (2) dass er ganz NAH ist # obwohl er das natürlich
4 nicht sein kann (- - -) # aber ähm (- - -) ich hab nicht das
5 gefühl dass er mir jetzt als geist erscheint oder so. das sind
6 mehr so (- - -) äh so diese gefÜHLE, die manchmal entstehen je
7 mand ist DA # obwohl er gar nicht da sein KANN (- - -)

Frau Berg kennzeichnet dieses „Gefühl“ in der zitierten Sequenz explizit als Veränderung. Anders als bei Frau Kern und Frau Herbst bleibt dabei jedoch völlig unbestimmt, ob sie es als eine (neu erworbene) Fähigkeit verstanden wissen will: die Gefühle „entstehen“ wie von selbst.

Neben diesen expliziten Verweisen auf weitere außergewöhnliche Erfahrungen und außergewöhnliche Fähigkeiten erscheint in mehreren Interviews implizit eine Zunahme der Anzahl und teilweise auch der Intensität außergewöhnlicher Erfahrungen, indem im Verlauf der biographischen Erzählung zunehmend mehr oder intensivere außergewöhnlichen Erfahrungen berichtet werden. Teilweise werden ab einer bestimmten biographischen Phase außergewöhnliche Erfahrungen zum Hauptthema und Strukturierungsprinzip der autobiographischen Selbstdarstellung, während andere biographische Themen oder Erzählstränge in den Hintergrund treten (z.B. Interviews Amann, Eid, Herbst, Imhoff und Kern).

6.2 Der Stellenwert von Veränderungen

Nachdem im vorangegangenen Abschnitt zahlreiche Beispiele für – von den Erzählern genannte – Veränderungen gegeben wurden, stellt sich nun die Frage, welchen Stellenwert sie diesen Veränderungen zuweisen und ob diese Veränderungen eher positiv oder eher negativ beschrieben werden.

Die meisten Erzähler thematisieren, spontan oder auf Nachfrage, *in irgendeiner Form* Veränderungen im Kontext der außergewöhnlichen Erfahrungen (eine Ausnahme bilden hier lediglich die Interviews mit Herrn Fuchs, Herrn Nagel und Herrn Ott). Der Stellenwert dieser Veränderungen, die Art und Weise in der dieser Stellenwert beansprucht wird und die Funktion, die diesen Veränderungen im Rahmen der erzählerischen Selbstdarstellung zukommt, ist jedoch sehr unterschiedlich. Bereits bei der ersten Analyse der Interviewtexte entstand der Eindruck, dass der Aspekt der Veränderung für

einzelne Interviewpartner von ganz zentraler Bedeutung zu sein scheint, während bei anderen zwar Veränderungen ‚vorkommen‘, diese im Stellenwert jedoch deutlich hinter andere Themen, Fragen oder Anliegen zurücktreten. Im Quervergleich wurden die Interviews deshalb einer genaueren Analyse hinsichtlich der Frage nach dem Stellenwert unterzogen und die erzählerischen Selbstdarstellungen wurden hinsichtlich der folgenden Fragen verglichen:

- Werden Veränderungen spontan thematisiert oder erst auf Nachfrage?
- Werden Veränderungen (häufig) wiederholt oder nur an ein oder zwei Stellen thematisiert?
- Treten Veränderungen als eigenes Thema auf?
- Wie erfolgt die sprachliche Ausgestaltung? Werden die Veränderungen eher nebenbei erwähnt oder mit Nachdruck beschrieben, detailliert ausgeführt, betont?
- Sind die Veränderungen funktional stark eingebunden, indem sie beispielsweise eine wichtige Begründungsfunktion übernehmen oder werden sie eher als eine Art ‚Appendix‘ hinzugefügt?
- Fungiert die Darstellung von Veränderungen als Strukturierungsprinzip für die biographische Selbstdarstellung?
- Steht ein anderes Thema deutlich im Vordergrund, hinter dem die Veränderungen zurücktreten?

Dabei erscheint kein einzelner Aspekt notwendig oder hinreichend, den Eindruck eines eher hohen oder eher niedrigen Stellenwertes zu erzeugen, stattdessen entsteht aus dem Zusammenspiel der verschiedenen Faktoren ein integriertes und meist sehr klares Bild hinsichtlich des Stellenwertes, den die einzelnen Erzähler den Veränderungen zuweisen.

Bei rund der Hälfte der Interviews (7) wird den Veränderungen ein hoher Stellenwert beigemessen.⁵⁹ In den anderen Fällen werden keine Veränderungen berichtet oder sie erscheinen als eher ‚nebensächlich‘. Dabei machte die genaue Analyse deutlich, dass die Bewertung der Veränderungen nicht identisch ist mit der Bedeutung der Erfahrungen an sich: so weisen beispielsweise die Interviewpartnerinnen Frau Eid und Frau Lang den außergewöhnlichen Erfahrungen bzw. Fähigkeiten selbst eine große Bedeutung bei, nicht jedoch etwaigen Veränderungen.

Im Folgenden sollen nun Beispiele für erzählerische Selbstdarstellungen gegeben werden, in denen die Erzähler den Veränderungen einen eher hohen respektive einen

59 Hier ist daran zu denken, dass zwei Interviewpartner im Vorfeld angegeben hatten, dass die außergewöhnlichen Erfahrungen für sie keine so große Bedeutung haben (Frau Berg und Herr Ott).

eher geringen Stellenwert beimessen. Wie oben dargestellt, kann dies nicht ausschließlich anhand einzelner Textpassagen geschehen, sondern es fließen hierzu Aspekte des gesamten Interviews mit ein. Daher ist an dieser Stelle eine etwas ausführlichere Darstellung der exemplarischen Interviews notwendig.

6.2.1 Hoher Stellenwert der Veränderungen

Als Beispiele für Erzähler, die den von ihnen thematisierten Veränderungen einen hohen Stellenwert zuschreiben, können die Erzähler Herr Dietz und Herr Imhoff gelten (vgl. zu diesen Erzählern die Zitate 17, 18, 20 und 28). Obwohl sich die beiden erzählerischen Selbstdarstellungen inhaltlich, formal und auch hinsichtlich der erzählten außergewöhnlichen Erfahrungen stark unterscheiden, stehen für beide die Veränderungen im Mittelpunkt, die sich im Kontext der außergewöhnlichen Erfahrungen eingestellt haben.

Herr Dietz

Die wichtigste Veränderung, die im Interview mit Herrn Dietz aufscheint, ist eine *veränderte Sicht auf sich selbst*, vor allem auf die Beziehung zur Mutter und eine damit einhergehende Reflexion und Neuinterpretation früherer Erfahrungen und Handlungen. Er thematisiert diese Veränderungen spontan, sowohl in bilanzierenden Passagen als auch als Einschübe oder angeschlossene Kommentare im Rahmen von Erzählungen und Beschreibungen. Auf diese Weise erscheint diese Veränderung als das zentrale Thema der erzählerischen Selbstdarstellung. Sie wirkt strukturierend auf das gesamte Interview, indem der Erzähler in rekursiven Schlaufen immer wieder auf diese veränderte Sicht zurückkommt und um die Beziehung zur Mutter kreist. Sprachlich wird der Veränderungsaspekt dabei außerdem durch die regelmäßige Betonung des Partikels „nach“ (bzw. analogen Formulierungen) hervorgehoben.

Zitat 30 Herr Dietz: „im nachhinein“

Kontext: Biographische Spontanerzählung, Beschreibung von Kindheit und Jugend. (0:08)

```
1 E: und das sind so (.) PUNKte eigentlich ganz HARMlose # (.) si  
2 tuaTIONen # wo sich bei mir dann ne ANGSCHT aufgeBAUT hat # die  
3 sich irgendwann (.) dann verselbstständigt hat- woBEI mir das  
4 eigentlich erst äh jetzt (.) im NACHhinein # irgend' äh wo klar  
5 isch.
```

Zitat 31 Herr Dietz: „der WEsentliche unterschied“

Kontext: Reflexion über aktuelle Situation. (1:20)

```
1 E: aber des isch mir auch im NACHhinein VIEles eigentlich jetscht  
2 erscht KLAR geworden # aber ich ich mein- ich denke deswegen
```

3 MACH ich ja auch SO was. (3) # (- - -) und FRÜHER hab ich halt
 4 VIELES nicht erkannt oder? und jetzt krieg ich=s MIT. # denke
 5 das ist eigentlich der WESENTLICHE unterschied.

Neben dieser veränderten Sicht auf sich selbst und die Vergangenheit scheint im Interviewtext (implizit) zusätzlich eine Veränderung des Weltbildes auf. Diese hebt der Erzähler jedoch nicht hervor, sondern rahmt sie als selbstverständlich, als Veränderung, die gewissermaßen ‚en passant, die er registriert, der er aber keine besondere Bedeutung beimisst:

Zitat 32 Herr Dietz: „spinn doch weiter“

Kontext Reflexion der aktuellen Situation. (0:50)

1 E: und es STIMMT es kommt IMMER im prinzip dann (- - -) die atem
 2 reise sind SCHON im (- - -) bioGRAPHischen kontext dann. # (6)
 3 und v' öh vor ZWEI jahren hätt ich auch noch gesagt SPINN doch
 4 WEITER oder sonst was # (- - -) DENK ich da wär ich
 5 I: SO was GIBTS nicht
 6 E: nee. # (2) und dis=isch ä=jetzt so=ne illuSION (- - -) viel-
 7 LEICHT ne illusion des WEISS ich net. # oder- aber ich DENKE
 8 dass man über so=ne- die DIE wird sicher nicht immer SO (- - -)
 9 äh FULminant sein. # <<langsam und deutlich> aber es WIRD ein
 10 IMMER das kommen WAS was ein gerade beWEGT.> # (3)

Die zitierte Sequenz gibt einen kurzen Einschub wieder, der einer längeren Reflexion des Erzählers über den Inhalt der „Atemreisen“ (und damit der außergewöhnlichen Erfahrungen) entnommen ist. In diesem kurzen Einschub verweist er dabei darauf, dass solche Dinge nicht in sein früheres Weltbild gepasst hätten („vor ZWEI jahren hätt ich auch noch gesagt spinn doch weiter“). Dass dies für ihn nun offenbar kein Problem mehr ist und daher sein Weltbild eine Anpassung erfahren haben muss, ist für ihn jedoch nicht thematisch. Durch die Art der Darstellung betont er implizit sogar die Irrelevanz dieses Aspektes. Während Herr Dietz also der veränderten Sicht auf sich selbst und sein Gewordensein einen hohen Stellenwert zuweist, bleibt eine damit einhergehende Weltbildveränderung Nebensache.

Herr Imhoff

Auch Herr Imhoff thematisiert Veränderungen im Kontext der außergewöhnlichen Erfahrungen und weist diesen Veränderungen, ebenso wie Herr Dietz, eine dominante Bedeutung zu – allerdings in ganz anderer Weise als dieser. Bereits zu Beginn des Interviews merkt Herr Imhoff an, dass er, wenn er seine Lebensgeschichte erzählen solle, zwei Leben erzählen müsse. Den Beginn eines ersten Lebens setzt er mit seiner Geburt, den Beginn des zweiten Lebens schließlich – später im Erzählverlauf – bei einer Nahtoderfahrung. Diese Nahtoderfahrung markiert der Erzähler in seiner biographi-

schen Selbstdarstellung als drastischen Einschnitt. „Danach“ habe sich sein Leben verändert. In der zweiten Hälfte der biographischen Spontanerzählung werden das Aufzählen von Veränderungen und die aufwändige Ausgestaltung von Belegerzählungen zum Hauptthema und strukturierenden Prinzip. Während im ersten Teil noch verschiedene biographisch-chronologische Erzählfäden verfolgt werden, ist dieser zweite Teil durch einen eher rekursiven, fast statischen Charakter gekennzeichnet, in dem immer wieder neue Beispiele für Veränderungen und neue Belegerzählungen angeführt werden. Formulierungen, die das drastische Ausmaß der Veränderung umfassen und betonen, treten wiederholt auf, häufig an Schlüsselstellen, wie zum Beispiel am Ende einer ausführlichen Erzählung der genannten Nahtoderfahrung:

Zitat 33 Herr Imhoff: „komplett andres leben“

Kontext: Schnittstelle zwischen der Erzählung der Nahtoderfahrung und der Erzählung der Zeit danach. (0:45)

```

1  E: und jetzt kam eine eigenartige ZEIT. daNACH begann ich ein kom-
2  PLETT andres leben. # also das HAT=mit (- -) ((hustet)) mit=em
3  norMAlen leben das ich VORher hatte (- - -) ÜBERhaupt nichts
4  mehr zu tun. # (- - -)

```

Feinanalyse: Die Betonungen in dieser kurzen Sequenz sind vom Sprecher an Stellen gesetzt, die den temporalen Aspekt und den Aspekt der Andersartigkeit – zusammengefasst also den Aspekt der Veränderung – hervorheben. Die grundsätzliche Unterschiedlichkeit des Lebens vorher und nachher betont er zweimal (komplett, überhaupt nichts). Als Vergleichsdimensionen zieht er mit der Sequenz „mit=em norMAlen leben das ich vorher hatte“ einerseits wiederum die zeitliche Dimension heran, andererseits enthält der Bezug auf das „normale“ neben dem ‚Gewohnten‘ auch die Dimension des Sozialen und Normativen.

Mit den Erzählern Dietz und Imhoff wurden hier zwei Beispiele für Interviews aufgeführt, in denen Veränderungen im Kontext außergewöhnlicher Erfahrungen ein hoher Stellenwert zugewiesen wird. In der Art und Weise wie dies geschieht, gibt es jedoch deutliche Unterschiede zwischen Herrn Dietz und Herrn Imhoff: Bei Herrn Dietz steht eine bestimmte Veränderung (nämlich ein Perspektivenwechsel) ganz im Zentrum. Dieser Perspektivenwechsel wird weniger dargestellt und beschrieben, als im Erzählen direkt angewandt. Der Erzähler wirkt dabei überwältigt von dieser neuen Perspektive, die ihm sein heutiges ‚So-sein‘ begreiflich macht. Dabei stellt sich Herr Dietz nicht als ‚neuen‘ Menschen dar, der sich komplett verändert hat, sondern als der immer noch gleiche Mensch, der nun jedoch bestimmte Aspekte seines Lebens und seiner Person anders versteht. Demgegenüber führt Herr Imhoff eine große Anzahl unterschiedlicher Veränderungen auf. Im Mittelpunkt steht in seiner erzählerischen Darstellung das Prinzip des Sich-verändert-habens. Die Konstruktion zweier Leben, die „nichts“ mit einander „zu tun“ haben, lässt Herrn Imhoff als anderen, ‚neuen‘ Menschen erscheinen.

6.2.2 Geringer Stellenwert der Veränderungen

Wie bereits gesagt, weisen nicht alle Interviewpartner etwaigen Veränderungen im Kontext der außergewöhnlichen Erfahrungen einen hohen Stellenwert oder eine besondere Bedeutung zu. Im Folgenden sollen nun noch zwei Interviews vorgestellt werden, in denen dies nicht (oder zumindest deutlich weniger) der Fall ist. Hierzu wurden zwei Fälle ausgewählt, bei denen die Erzählerinnen zwar den erlebten außergewöhnlichen Erfahrungen selbst eine große Bedeutung zuweisen, bei denen der Aspekt des ‚Sicher- verändert-habens‘ jedoch eine untergeordnete Rolle spielt. Beide Interviewpartnerinnen integrieren die außergewöhnlichen Erfahrungen in ein christlich geprägtes Weltbild, das so gestaltet ist, dass es nicht mit den gemachten Erfahrungen in Konflikt gerät. Trotzdem ist die Art und Weise, in der die beiden Erzählerinnen jeweils den Veränderungsaspekt *nicht* aufgreifen zu unterscheiden.

Frau Eid

Die Interviewpartnerin Frau Eid beginnt ihre biographische Erzählung mit einer außergewöhnlichen Erfahrung im Kindesalter und erzählt im weiteren Verlauf zahlreiche weitere außergewöhnliche Erfahrungen. Einige davon sind inhaltlich durchaus so ausgestaltet, dass sie als Einschnitte verstanden werden können, die ganz neue Entwicklungen mit sich bringen. So erzählt Frau Eid beispielsweise von einem Besuch bei einer Hellseherin, die ihr mitteilt, dass sie die Fähigkeit habe zu heilen, und Frau Eid erzählt, wie sie dies überprüft und bestätigt gefunden habe und seitdem zahlreiche Personen geheilt habe. Erzählerisch werden diese Ereignisse zwar als ‚besonders‘ hervorgehoben und aufwändig ausgestaltet, jedoch nicht im Sinne einer Veränderung. So wurde beispielsweise weiter oben im Abschnitt 6.1.1 zu Veränderungen des Weltbildes die Erzählerin Frau Eid im Zusammenhang mit Veränderungen der religiösen Orientierung angeführt (vgl. Zitat 8, Frau Eid: „seit dem“). Das dort angeführte Zitat zeigt jedoch, dass die vorangegangene außergewöhnliche Erfahrung keine prinzipielle Veränderung mit sich gebracht hat. Im Mittelpunkt steht für die Erzählerin die Dankbarkeit gegenüber Gott. Ebenso kommt bei Frau Eid auch in bilanzierenden Passagen der Veränderungsaspekt kaum zum Tragen.

Die Basis für diese Form der Integration der außergewöhnlichen Erfahrungen, als zwar äußerst bedeutsam, aber nicht grundsätzlich veränderungsauslösend legt die Erzählerin bereits in ihrem Erzählanfang, in dem sie ein Weltbild dar- und herstellt, in dem die Möglichkeit außersinnlicher Wahrnehmungen und die Einflussnahme auf solche Phänomene durch das erzählte Ich selbstverständlich und unhinterfragt eingeschlossen ist. Vor diesem Hintergrund erscheint es im Rahmen der subjektiven Binnenlogik folgerichtig, dass weitere besondere Erfahrungen auch dann, wenn sie als Erlebnis hervorgehoben werden, letztendlich nicht als starke Veränderung dargestellt

werden. (Dieser Erzählanfang wird weiter unten in Abschnitt 7.1.1, Zitat 57: S. 180 ausführlich analysiert).

Auch im Nachfrageteil zeigt sich dieses Muster (vgl. Zitat 34): Auf die Nachfrage der Interviewerin, ob das Erlebnis mit der Hellseherin die Interviewpartnerin verändert habe, weist sie dies nicht direkt zurück, ihre Zustimmung ist jedoch sehr zögerlich und mit Hilfe von Modalisierungspartikeln (z.B. „irgendwie schon“) macht sie deutlich, dass man das so sagen könne, und dass sie das Heilen nach diesem Ereignis begonnen habe, dass dieser Aspekt für sie jedoch nicht von unmittelbarer subjektiver Relevanz sei.

Zitat 34 Frau Eid: „auch. doch auch verändert“

Kontext: Nachfrage nach Veränderungen. (2:22)

```
1 I: würden sie sagen dass das (- - -) erLEbnis- oder ich sag jetzt
2 mal der TAG wo sie da bei der äh messe WAR=N # und (- - -)
3 tj ähm die frau ihn das gesagt hat .hh dass der ihr LEben oder
4 dass der sie verÄndert hat? (3)
5 E: msch: irgendwie SCHON # (- - -) irgendwie schon, ja. dass man
6 ist einfach noch mal beWUSStEr geworden .hhh (- -) man äh ein
7 fach ACHtet auf alles, das man kein FEHler macht # (- - -) dass
8 man- jo, doch. kann man sagen doch (- - -) auch. (.) # doch
9 auch verändert, POSitiv. # positiv
10 I: positiv
11 E: positiv, ja (- - -) # sehr positiv
12 I: und das versuchen zu HEIlEn das haben sie DANach erst begonnen?
13 E: hm=hm nach' nachdem, ja # nachdem ich begonnen hab. erst bei
14 meinem MANN # hat dann (wann) auch (- - -) noch öh hat geLEBT #
15 mehrere JAHren, oder? (- - -) und dann bei meinem MANN und dann
16 an dem enkelkind und danach FREMden leuten # (- - -) .hhh und
17 doch (- - -) und das ist super. (3)
```

Frau Lang

Auch Frau Lang weist in ihrer autobiographischen Selbstdarstellung dem Aspekt der Veränderung im Kontext der erzählten außergewöhnlichen Erfahrungen eher geringe Bedeutung bei und dies sowohl in der Spontanerzählung als auch im Nachfrageteil. So zeigen sich keine makrostrukturellen Einflüsse in dem Sinne, dass beispielsweise der Veränderungsgedanke als Strukturierungsprinzip fungiert, wie das bei den beiden oben aufgeführten Interviews mit Herrn Dietz und Herrn Imhoff der Fall war. Frau Lang berichtet zwar Themen und Aspekte, die sowohl in der Literatur als auch im vorliegenden Datenkorpus als „typische“ Veränderungen im Kontext außergewöhnlicher Erfahrungen genannt werden (vgl. auch Abschnitt 6.1), und sie bringt diese auch in Zusammenhang mit den AgE. Dennoch bezeichnet sie diese weder explizit als Veränderungen,

noch werden diese implizit in der Art der sprachlichen Ausgestaltung als Veränderungen konzeptualisiert. Dies soll an folgendem Beispiel gezeigt werden, in dem die Erzählerin darlegt, keine Angst vor dem Tod zu haben.

Zitat 35 Frau Lang: „kei angscht“

Kontext: Spontanerzählung. Nach einer Koda zum Thema außergewöhnlichen Erfahrungen geht Frau Lang hier zu einer Reflexion ihrer psychischen Befindlichkeit über. (0:35)

1 E: (16) und=s isch auch so=s äh, sterbe oder (- -) tod eigentlich
2 (1) ich weiß nit wie=s dann WIRKlich wenn ich (-) ((lacht)) h,
3 wenn=s [dann]
4 I: [das weiß] man trotz allem dann nich ne hh,
5 E: aber jetz vom geFÜHL her (- -) ja=s macht (- -) macht mir jetz
6 kei angscht oder so # (7) es kann natürlich sei wenn (- -) wenn
7 ich wirklich weiß es isch soweit dass (- - -) weiß es net (13)

Feinanalyse: Die Kernaussage der Sprecherin in dieser Sequenz ("sterbe macht mir jetzt kei angscht") ist relativ kurz, jedoch unterbrochen und von modalisierenden Äußerungen umgeben. Die Äußerung ist im Präsens gehalten und beschreibt einen Status, der als Faktum, nicht als Prozess, Ergebnis eines Prozesses oder Wunsch gekennzeichnet ist („s isch auch so“, „macht“). Auch der Temporalpartikel „jetz“ (Zeile 5) wird hier nicht der Funktion auf einen Zeitpunkt zu verweisen verwendet, sondern in seiner umgangssprachlichen Funktion als Faktizitätsmarkierer. Die Einbettung dieser Kernaussage in zahlreiche Modalisierungen, die die Gewissheit der Aussage einschränken, wie z.B. „ich weiß net wie=s dann WIRKlich“, „oder so“, „vom geFÜHL her“, „es kann natürlich sei“ verweist auf eine Relevanzsetzung anderer Art.

Im Einklang damit steht auch die folgende Sequenz. Auf die Frage der Interviewerin nach Veränderungen antwortet Frau Lang eher zögerlich und weist schließlich den Begriff ‚verändert‘ durch die Formulierung „eher (-) bestärkt“ zurück und auf eine weitere Frage führt sie aus, dass sie sich so etwas auch vorher habe vorstellen können und es für sie daher „net irgendwie erschreckend“ gewesen sei.

Zitat 36 Frau Lang: „bestärkt“

Kontext: Nachfrage nach Veränderungen bezüglich Leben, Person, Weltbild. (1:16)

1 I: würden sie sagen dass sich durch diese (- -) hh, erfahrungen:
2 jetzt grundsätzlic in ihrem LEBen oder in ihrer person dass
3 sich da was verändert hat? (10) oder auch in ihrem WELTBild?
4 (8)
5 E: ((seufzt)) (2) hh, also verÄNDert in meinem weltbild (4) ich
6 glaube es hat sich eher (-) bestÄrkt # (-) also mein (8) würde
7 ich sagen # hh, also=s so dass ich (- - -) eigentlich in dem
8 bestÄrkt bin dass es noch was: (2) GIBT was mir net begreift #
9 (- - -) hab ich eigentlich vorher schon immer glaubt # aber hh,

10 ich denk das hat sich eher (-) beSTÄRKT # ja (2) und dass es
 11 vieles gibt was (-) außerhalb von (- -) von unsrem (- -) HORI
 12 zont würd ich sage # (- - -) wo manche leut mehr zugang habe #
 13 und manche weniger aber ich denk da gibt=s da gibt=s vieles was
 14 (- -) was mir uns gar net VORstelle könne # (1)
 15 I: haben sie sich vorher vorstellen können dass hh, so was MÖglich
 16 is? (8)
 17 E: ja (-) eigentlich schon # ich hab (-) also für mich isch des
 18 jetz net irgendwie (9) erSCHRECKend gwese # oder jetz=jetz=jetz
 19 irgendein erlebnis wo ich sag (-) ich war total geschockt oder
 20 # (2) nee (-) eignlich net # (11)

Die eher geringe Bedeutung, die Frau Lang dem Veränderungsaspekt zuweist wird noch besser sichtbar, wenn man dieses Zitat mit einem Ausschnitt aus dem Interview mit Frau Christ vergleicht (s. Zitat 9, „! WISS! en“: S. 120). Dort wurden Veränderungen im Sinne einer Bestärkung des Glaubens aufgeführt. Das dortige Beispiel von Frau Christ zeigt, wie sie (im Gegensatz zu Frau Lang) die geschilderte außergewöhnliche Erfahrung als Einschnitt und veränderungsauslösend konstruiert. Frau Lang dagegen betont eher, dass außergewöhnliche Erfahrungen als grundsätzliche Möglichkeit – bereits vor den von ihr erzählten Erlebnissen – Bestandteil ihres Weltbildes gewesen seien; und damit in ihrem Sinne keine Veränderung ausgelöst hätten. Vereinfacht gesagt, sprechen also beide Interviewpartnerinnen, Frau Christ und Frau Lang, von einer Bestärkung ihres bereits vorhandenen Glaubens: während Frau Christ dabei den Aspekt des Neuen und der Veränderung betont, betont Frau Lang eher den Aspekt der Kontinuität des Glaubens.

6.3 Prozesse der Veränderung

Die Frage nach Veränderungen im Kontext der außergewöhnlichen Erfahrungen impliziert auch die Frage, *wie* diese Veränderungen *verlaufen*. Natürlich gilt es auch hierbei zu beachten, dass die Verläufe *an sich* anhand von solchen Interviews nicht betrachtet werden können, sondern dass es sich auch hier immer um Rekonstruktionen aus dem Hier-und-Jetzt der Interviewsituation handelt, in denen die Erzähler ein jeweils spezifisches Darstellungsziel verfolgen. Nachdem also die beiden vorangegangenen Abschnitte nachgezeichnet haben, inwiefern von den Interviewpartnern Veränderungen im Kontext der außergewöhnlichen Erfahrungen thematisiert werden und welchen Stellenwert sie diesen Veränderungen zuweisen, soll nun in diesem Abschnitt genauer betrachtet werden, welche Verläufe oder Prozesse der Veränderung in den Interviews dar- und hergestellt werden. Mit anderen Worten geht es hier um die *zeitliche* und *inhaltliche* Strukturierung der thematisierten Veränderungen. Dabei liegt das Hauptaugenmerk auf den Fällen, in denen Veränderungen für die Interviewpartner eine hervorgehobene Stellung einnehmen.

Bei der Analyse der Interviewtexte hinsichtlich der Frage nach den Verläufen oder Prozessen der Veränderung standen die folgenden Aspekte im Vordergrund:

- Welchen zeitlichen Horizont spannt der Erzähler auf?
- Wie wird die Geschwindigkeit des Veränderungsprozesses konstruiert?
- Welche Bereiche und Inhalte sind von den Veränderungen betroffen?
- Welche Faktoren werden von den Interviewpartnern als Auslöser oder Modulatoren ins Feld geführt?
- Wie werden Veränderungsprozesse in anderen Kontexten (beispielsweise aufgrund anderer Lebensereignisse) dar- und hergestellt?
- Wie wird der Beginn eines Veränderungsprozesses dargestellt?
- An welchem Punkt innerhalb eines Veränderungsprozesses verortet sich der jeweilige Erzähler zum Zeitpunkt des Interviews?
- Konstruiert ein Erzähler einen eher „einfachen“ Veränderungsprozess oder zeigen sich verschiedene einander überlappende oder gar gegenläufige Prozesse?

Mit Hilfe dieser analytischen Fragen ließen sich im Textkorpus *drei Grundmuster* von Veränderungsprozessen herausarbeiten, die in ihrer jeweiligen Gestaltung wiederum sehr individuell erscheinen. Diese drei Grundmuster – AgE als Teil eines allgemeinen Veränderungsprozesses (6.3.1), AgE als Beginn einer Veränderung (6.3.2) sowie verzögerte/komplexe Veränderungsprozesse (6.3.3) – werden im Folgenden jeweils anhand eines Beispiels ausgeführt. Die Dar- und Herstellung eines Veränderungsverlaufs lässt sich in der Regel nicht an nur einzelnen Sequenzen herausarbeiten: Die Erzähler nutzen hierzu verschiedene mikro- und makrostrukturelle Strategien, die häufig mehrere Themen und Lebenszeiten einbeziehen. Daher werden diese Beispiele etwas ausführlicher rekonstruiert und anhand längerer Zitate dargestellt.

6.3.1 AgE als Teil eines allgemeinen Veränderungsprozesses

Einzelne Erzähler, die den außergewöhnlichen Erfahrungen bzw. insbesondere einer zentralen außergewöhnlichen Erfahrung eine wichtige Rolle in einem Veränderungsprozess zuschreiben, gestalten den Veränderungsprozess implizit und explizit als einen Prozess, der nicht klar begrenzt ist, der bereits vor der spezifischen Erfahrung begonnen hat, der diese zeitlich überdauert und der zum aktuellen Zeitpunkt noch anhält. Es handelt sich also um einen allgemeinen, von den außergewöhnlichen Erfahrungen *prinzipiell* unabhängigen Veränderungsprozess. Eine solche Konstruktion eines Veränderungsprozesses lässt sich besonders in den Interviews mit Frau Christ und Herrn Gerling finden. Im folgenden soll beispielhaft die Konstruktion eines Veränderungsprozesses im Interview mit Frau Christ dargestellt werden.

Frau Christ

Frau Christ gestaltet ihre biographische Erzählung zunächst im Sinne einer ‚Normalbiographie‘, indem sie nach der Schilderung des familiären Hintergrundes Kindheit und Schulzeit darstellt. Dabei thematisiert sie eigene individuelle Erfahrungen, indem sie diese als ‚normale‘ Erfahrungen rahmt. Mit dem Abschluss der Schule kommt erstmals das Thema eines Individuationsprozesses (möglichst weit weg wollen von zu Hause) auf: die Phase der Berufsausbildung, der ersten Berufsjahre und der Etablierung einer Partnerschaft stellt sie vor der Deutungsfolie ‚Dinge von andern (den Eltern) übernehmen‘ dar.⁶⁰ In diesem Sinne stellt sie beispielsweise den zunächst gewählten Beruf als von anderen übernommen, ihr aber eigentlich nicht entsprechend dar. Sie erzählt schließlich, wie nach einigen Jahren der Berufstätigkeit bei ihr ein Veränderungsprozess einsetzt, in dessen Zuge es zu einer Trennung der Partnerschaft kommt und eine Hinwendung zu ihren eigentlichen Bedürfnissen und Interessen erfolgt. Sie beschreibt, wie für sie Musik und Meditation „immer wichtiger“ wurden und wie sie durch das Erlernen eines weiteren Musikinstrumentes, die Aufgabe ihres Berufes, den Beginn eines Studiums und den Anschluss an eine Meditationsgemeinschaft diesen Bedürfnissen nachgeht. Dabei wird dieser allgemeine Veränderungs- und Individuationsprozess von der Erzählerin als ‚Suche‘ gestaltet.

In einer längeren zusammenhängenden Passage beschreibt Frau Christ ausführlich den Prozess, in dem für sie einerseits Musik und andererseits Meditation, als wichtige Bestandteile eines allgemeinen Veränderungsprozesses „immer wichtiger“ werden.⁶¹ Dort werden diese beiden Entwicklungen in einigen Aspekten sprachlich und inhaltlich analog gestaltet und werden als zeitlich überlappend, aber leicht versetzt dargestellt: Beide Veränderungsprozesse sind als Phasen konzipiert, die mit bestimmten Lebensabschnitten und Orten („in dieser Phase bei der A-Firma, „in C-ort wars dann auch dass“) und bestimmten Veränderungen in ihrem Leben gekoppelt sind (Trennung der Partnerschaft, Arbeitsplatzwechsel, Studienortswechsel). Die sprachliche Ausgestaltung zeigt diese Veränderungen nicht als plötzliche oder unerwartete Veränderungen, die über sie hereinbrechen oder sie überwältigen. Stattdessen werden beide als ‚Wege‘ dargestellt, die sie, motiviert durch ein Gefühl der Unzufriedenheit, des „Defizits“, konsequent und schrittweise verfolgt. Ein wichtiger Unterschied

60 „dass ich da gemerkt hab (.) da (- -) ähm nimmt mein (.) LEben jetzt BAHnen die hm (.) die auch wieder nicht so rich' richtig reflektIERT warn (.) # wo ich einfach auch was überNOMM hab (.) was mir so: (.) von von zu hause aus vom vom ELternhaus so aufgedrückt worden ist.“ (0:03).

61 Aufgrund ihrer Länge wird diese Passage hier nicht zitiert.

lässt sich jedoch zwischen beiden ausmachen: der Aspekt der Handlungsmacht und Handlungskontrolle (Agency). Der ‚Musik-Prozess‘ wird geplant, pragmatisch, logisch und argumentativ aufgebaut. Frau Christ weist sich die Handlungsmacht zu, sie steuert. Der ‚Meditationsprozess‘ dagegen ist weniger eindeutig. Obwohl auch hier Verweise auf geplantes, ernsthaftes, entschiedenes Handeln enthalten sind („konsistent hingegangen“, wiederholt „Retreats“ mitmachen), die Handlungsmacht also auch beim erzählten Ich liegt, finden sich zahlreiche Formulierungen, die die Handlungsmacht irgendwo außerhalb ansiedeln: dabei bleibt unklar, wer oder was sie lenkt oder führt. Diese Ambivalenz zeigt sich beispielsweise sehr schön in der Formulierung: „bin ich da halt gelandet und auch ja ziemlich konsistent dann dahin gegangen“ (Vergleich zum Aspekt der Handlungsmacht und -kontrolle auch Abschnitt 7.2.2).

Wie sich im späteren Nachfrageteil herausstellt, erfährt Frau Christ im Rahmen eines in der Spontanerzählung erwähnten ersten Retreats eine erste AgE, die sie für sich als zentral kennzeichnet. Interessant für die Frage nach dem Veränderungsprozess ist der Aspekt, dass die Darstellung in der Spontanerzählung keinerlei Hinweise auf dieses Erlebnis enthält. Dies kann zum Teil durch ein Missverständnis erklärt werden, welches offenbar in der Aushandlungsphase zwischen Interviewpartnerin und Interviewerin entstanden ist. Demnach geht Frau Christ davon aus, dass die außergewöhnlichen Erfahrungen erst im Nachfrageteil Thema sein würden. Dies erklärt, warum Frau Christ hier nicht ausführlich auf dieses Erlebnis eingeht. Dennoch zeigt der Umstand, dass die Außergewöhnliche Erfahrung in der Spontanerzählung gänzlich unerwähnt bleibt und die Erzählerin auch nicht darauf verweist, dass die von ihr dargestellte Entwicklung auch ohne die außergewöhnliche Erfahrung erzählbar und plausibilisierbar ist und damit *prinzipiell* von ihr unabhängig erscheint. Im Nachfrageteil weist Frau Christ dieser Erfahrung dennoch eine wichtige Bedeutung und eine wichtige Rolle im Rahmen des Veränderungsprozesses zu:

Zitat 37 Frau Christ: „alles sehr schnell“

Kontext: Erzählung erstes AgE, Nachfrageteil. (0:23)

1 I: und ähm (.) wie kam es dann: (.) äh (-) dass du: (- - -) SELBST
 2 äh: gesagt hast (.) also dass du (- -) äh dich als BUDDHISTin
 3 bezeichnest? (2)
 4 E: ähm: .hh (- - -) ja da SIND wir glaube ich dann auch schon
 5 bei diesen spirituellen erLEbnissen. (- -) # weil das WAR ja
 6 dann (.) also ich sagte ja vorhin dass ich dann in C-ort äh
 7 diese f-ländische ZEN-gruppe (.) getroffen HABE # und dass ich
 8 dann nach D-ort gegangen bin # und das war ja auch alles sehr
 9 SCHNELL (.) also (.) .hhh das war ja irgendwie n paar wochen
 10 nachdem ich überhaupt da (.) ZUGang zu dieser gruppe geFUNDen

11 hatte # (- -) und: da hatte ich dann auch WIRklich direkt am
 12 vierten TAG ähm: während einer meditaTION (-) dieses SEHR UN
 13 gewöhnliche erlebnis sag ich mal. # (- -) das eben also: pff
 14 (.) JA so beEINdruckend war dass ich da auch HEUTE noch hin
 15 terHER renne ((lacht kurz)) # und das immer wieder DOCH noch
 16 mal gerne erleben WÜRde # was aber nicht funktioniert bis heu
 17 te, # zumindest nicht geNAU also (.) hab da noch ANDre dinge
 18 daNACH erlebt # aber so was nicht mehr # (- - -) und ähm wo
 19 ich einfach (.) geSEHN hab ähm dass wir ne sehr beGRENzte sicht
 20 HABEN # (.)hier der dinge und .hh (- - -) und und d' so WAS
 21 wenn man also: oder ICH jetzt wenn ich das wo ich das erLEBT
 22 hab kann ich das auch nicht wieder vergESSEN oder .hhh (.) oder
 23 pff (.) Oder ich sach mal jetzt (.) äh=in DEM sinne ganz STRENG
 24 zur Tagesordnung zurÜCK kehren # wobei ich natÜrlich ganz nor
 25 mal weiter leben aber diese SEHNsucht oder (- -) oder wie soll
 26 ich sagen? also ne f' fazinaTION auch ähm (- -) die ist daDURCH
 27 ähm bis heute geblieben. # (-) und ne NEUGierde und AUCh (- -
 28) .hhh ähm n sehr starker GLAUbe jetzt gar nicht mehr im sin
 29 ne von einfach nur etwas GLAUben sondern eigentlich schon auch
 30 !WISS!en # (- -) ähm (-) und und eben AUCh das beWUSSTsein das
 31 IS jetzt auch nur wirklich (.) HM also noch nicht WIRklich (.)
 32 ich glaube es gibt da noch viel MEHR was man erleben KANN #
 33 das sagen ja auch die MEIster und dass das aber schon=ma (.)
 34 als WENN man so durch=n TÜrschlitz geSEHN HÄTTe und schon mal
 35 was: (.) also WEIß. ## und noch nicht (.) DURCH kommt und SO. #
 36 und und seit DEM: JA (-) und das ist auch völlig KLAR dass (.)
 37 durch DIEses erLEBnis bedingt (- -) ähm ich auch (.) mit si
 38 cherheit niemals AUPhörn werde mehr. # also du hast ja gerade
 39 gehört dass ich schon jetzt auch=noch versCHIEdeNES SO (-) also
 40 auch WECHsel vorgenom HABr (2) # der tradiTIONen aber (-) ähm:
 41 die esSENZ ist ja die meditaTION SELber # und und DIE werde ich
 42 also mh bis an mein lebensende so lange ich das auch KANN dann
 43 # (.) weiter BEIbehalten. # das steht für mich völlig fest.

Feinanalyse: Durch die Formulierung „ja da sind wir“ (Zeile 4) stellt die Erzählerin bereits zu Beginn dieses Zitates einen engen Zusammenhang zwischen ihrer buddhistischen Orientierung und den außergewöhnlichen Erfahrungen her. Auch die Verwendung des Begriffes „spirituelle Erlebnisse“ beinhaltet die Deutung der außergewöhnlichen Erfahrung als in einem bestimmten spirituellen Zusammenhang stehend. In dem sie fortfährt „weil das war ja dann“, markiert sie durch das konsensuspräsupponierende „ja“ einerseits die Gewissheit über den Sachverhalt, andererseits durch den Temporalpartikel „dann“ auch den zeitlichen Zusammenhang, der damit einen inhaltlichen impliziert. Das Plötzliche des Erlebnisses wird hier bereits angedeutet und im Folgenden markiert sie zunächst die Geschwindigkeit des Prozesses (Zeile 9ff). Die Intensität des Erlebnisses und die Intensivierung des Veränderungsprozesses wird an mehreren Stellen deutlich: z.B. durch Hervorheben der Exzeptionalität des Erlebnisses (z.B. Zeile 17), die Betonung als „SEHR ungewöhnliche(s) Erlebnis“ (Zeile 12) oder auch die zusammenfassende Bewertung „JA so beEINdruckend“ (Zeile 14), die Betonung der neuen Erkenntnis, die durch Begriffe wie „wissen“ und „sehen“ in ihrer Faktizität betont wird (Zeilen 30, 35, 19). Die Erfahrung selbst wird äußerst positiv

dargestellt und mit Zukunftserwartungen und -hoffnungen verbunden („hinterherrennen“, „sehnsucht“, „neugier“). Die zahlreichen Formulierungen, die das Andauern der Wirkung des Erlebnisses betonen (wie z.B. „auch HEUTE noch“, „niemals aufhören“) verweisen auf die besondere Relevanz dieses Aspekts für die Erzählerin (Zeilen 14, 15, 17, 22, 27, 38, 42).

Während Frau Christ in der Spontanerzählung mehr die Allmählichkeit und schrittweise Entwicklung des Veränderungsprozesses betont, weist sie in dem hier zitierten Ausschnitt aus dem Nachfrageteil (Zitat 37) der außergewöhnlichen Erfahrung die Funktion der Beschleunigung und Intensivierung des Prozesses zu (vgl. Feinanalyse). Die Frage der Interviewerin nach der Selbstbezeichnung als „Buddhistin“ verweist für die Erzählerin direkt auf die (zu diesem Zeitpunkt im Interviewverlauf noch nicht erwähnte) erste und zentrale AgE. Mit den Formulierungen „das war ja auch alles sehr schnEll“ und „weil das war ja dann“ stellt sie einen zeitlichen und kausalen Zusammenhang her. Der außergewöhnlichen Erfahrung wird in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle zugewiesen und zwar in dem Sinn, dass durch das Erlebnis aus dem „Glauben“ ein „Wissen“ geworden ist und sie daher „bedingt durch dieses Erlebnis mit Sicherheit niemals aufhören werde“ zu meditieren. Neben diesem „Wissen“ beschreibt Frau Christ an anderer Stelle weitere Veränderungen wie glücklicher sein, liebevoller sein, das Gefühl, dass das Leben durch dieses Erlebnis eine Sinn hat. Interessant ist v.a. auch die genaue und teilweise gegenläufige Ausdifferenzierung der Veränderungen: Während die Veränderungen hier als ganz grundlegend und umfassend beschrieben werden, wird an anderer Stelle der mögliche Aspekt der Veränderung der Lebensführung explizit zurückgewiesen. Ebenso geht die Beschreibung der Veränderungen als endgültig und unumkehrbar mit der Beschreibung eines „Verbllassens“ der Wirkung einher: „hab die welt mit ganz andern augen gesehn # (.) daNACH. # ne ganze WEile hat das angehalten ABer DANN ((lacht kurz)) HAT ein der ALLtag doch wieder (.) nach und nach so # (.) ODer es hat ist verBLASST einfach. # (2) so wars. # es ist wirklich verBLASST.“ (Christ, 0:36).

Die vorangegangene Analyse des allgemeinen Veränderungsprozesses (insbesondere bezogen auf Musik und Meditation) auf der einen Seite und die Analyse der Rolle der außergewöhnlichen Erfahrung in diesem Prozess auf der anderen Seite, offenbart, dass die implizite und explizite Darstellung des Veränderungsprozesses durch zwei zentrale Merkmale gekennzeichnet ist: Zum einen ist dies die Verwendung sprachlicher Mittel zur Markierung von *Vagheit und unklarer Kausalität*, während in den sonstigen Darstellungen von Frau Christ eher die Klarheit und logische Folgerichtigkeit im Vordergrund stehen. Zum andern erscheint der Prozess als einer, der vor der außergewöhnlichen Erfahrung eingesetzt hat, durch persönliche Bedürfnisse motiviert ist, der nach wie vor

anhält und der durch die außergewöhnliche Erfahrung eine *Beschleunigung und Intensivierung* erfährt. Frau Christ beschreibt hier also eine grundlegende Veränderung ihrer Person, ihres Lebens und ihres Weltbildes, die nicht durch die außergewöhnliche Erfahrung ausgelöst, wohl aber durch diese beschleunigt und intensiviert ist. Dabei erscheint diese grundlegende Veränderung nicht als Bruch; die Perspektive ist im Gegenteil eine eher zukunftsgerichtete: Thema ist nicht die ‚Zerstörung‘ eines Weltbildes oder ein Ringen um die Integration der Erfahrung in ein vorhandenes Weltbild, sondern ein dauerhaft verändertes Weltbild erscheint hier eher als Wunsch und als Ziel, dem es näher zu kommen gilt.

6.3.2 *AgE als Beginn eines Veränderungsprozesses*

Einen ganz anderen Verlauf eines Veränderungsprozesses findet sich beispielsweise in den Interviews mit Herrn Imhoff und Frau Kern. Hier sind die erzählten außergewöhnlichen Erfahrungen nicht in einen allgemeinen Veränderungsprozess eingebunden, sondern als Beginn und damit als Auslöser eines solchen konstruiert. Interessant ist, dass die Erzähler in diesen Fällen zwar schildern, zum Zeitpunkt des Interviews nach wie vor weitere außergewöhnliche Erfahrungen zu machen, aber der durch die außergewöhnlichen Erfahrungen ausgelöste Veränderungsprozess wird dabei als (weitgehend) abgeschlossen dargestellt. Exemplarisch für eine solche Konstruktion soll hier die autobiographische Darstellung von Herrn Imhoff genauer ausgeführt werden:

Herr Imhoff

Im Interview mit Herrn Imhoff ist das Thema des ‚Sich-verändert-habens‘ von Anfang an präsent und erweist sich im Verlauf des Interviews als eines der zentralen Themen. Wie weiter oben (im Abschnitt 6.2.1, Hoher Stellenwert der Veränderungen) bereits beschrieben, kündigt er bereits im Vorfeld seiner biographischen Erzählung an, „zwei Leben“ erzählen zu müssen und beginnt auch die Erzählung seiner Lebensgeschichte dementsprechend:

Zitat 38 Herr Imhoff: „zwei leben“

Kontext: Beginn der biographischen Spontanerzählung. (0:00)

```
1 E: dis techn' dis ERSchte leben beginnt am- beendet an sich ei  
2 gentlich am vierzehnten X 19YY. # (- -) .hhh und dann am vier  
3 zehnten X oder (- - -) vierzehnten FÜNFzehnten X beginnt dann  
4 das ZWEite leben. # also müsst ich also ZWEI (- - -) leben so  
5 zusagen erzÄHLN.
```

An den Ausgangspunkt dieser Veränderung stellt der Erzähler eine im Rahmen eines Suizidversuchs gemachte Nahtoderfahrung, anhand derer er einen deutlichen Bruch in

seiner Lebensgeschichte darstellt. Auf makrostruktureller Ebene wird deutlich, dass die Lebensgeschichte so konstruiert ist, dass sie auf diese Nahtoderfahrung als Höhepunkt zuläuft: Wird die Zeit vorher, thematisch orientiert an der persönlichen und beruflichen Entwicklung, weitgehend chronologisch dargestellt, so ist der Teil der biographischen Erzählung, der die Zeit nach dem Ereignis umfasst eher statisch und rekursiv gestaltet, indem überwiegend anhand von Beispielerzählungen, Beschreibungen und Argumentationen dargestellt wird, wie dieses veränderte Leben aussieht. Eine chronologische Aufordnung der Geschehnisse erfolgt hier kaum noch. Auf mikrostruktureller Ebene verdeutlicht Herr Imhoff die vollkommene Andersartigkeit seines Lebens nach der Nahtoderfahrung in zahlreichen, wiederkehrenden, häufig drastischen Formulierungen und gibt zahlreiche, erzählerisch aufwändig ausgestaltete Beispiele für Veränderungen (vgl. Zitat 10: „zeit ist für mich kein begriff mehr“). Auf diese Art und Weise entsteht der Eindruck eines Veränderungsprozesses der innerhalb kurzer Zeit, sehr plötzlich drastische Veränderungen mit sich bringt, der aber auch – im Gegensatz zu dem Beispiel im vorigen Abschnitt – innerhalb kurzer Zeit abgeschlossen gewesen ist und zum Zeitpunkt des Interviews nicht mehr anhält. Dementsprechend dient der zweite Teil der biographischen Spontanerzählung also eher der Beschreibung eines Status quo.

Erzählerisch und inhaltlich ist der Suizidversuch (und entsprechend die Nahtoderfahrung) eng und komplex mit einer schweren Krebserkrankung der Ehefrau sowie deren Tod verknüpft. Programmatisch hierfür sind die Einleitungssätze zu einer langen Erzählpassage, in der der Erzähler – eingebettet in die Erzählung von Krankheit und Tod der Ehefrau – seine eigene suizidale Krise und die Nahtoderfahrung erzählt. Er veranschlagt einen Zeitraum von 37 Monaten, von der Erkrankung der Ehefrau bis zu deren Tod und leitet mit der Präambel „DA in DIESEN dr' ((räuspert sich)) siebenunddreißig monaten ist eigentlich relativ viel passiert.“ zur weiteren Erzählung über. Es ist dies der Zeitraum, in dem auch der Suizidversuch angesiedelt ist.⁶² Einen zweiten, engeren Zeitraum spannt er dann bei der Einleitung zu der Erzählung von Suizidversuch und Nahtoderlebnis auf. Diese Einleitung ist in Zitat 39 wiedergegeben.⁶³ Beide Einleitungssequenzen sind analog gestaltet und kündigen vorab eine besondere Bedeutung des nachfolgend Erzählten an. Schließlich soll hier noch (in Zitat 40) der Abschluss der Erzählung von der Nahtoderfahrung zitiert

62 Suizidversuch und Nahtoderfahrung des erzählten Ichs ereignen sich noch einige Zeit vor dem Tod der Ehefrau.

63 Die sehr umfangreiche Erzählung der Nahtoderfahrung selbst muss an dieser Stelle aus Gründen der Übersichtlichkeit ausgespart bleiben, da sich Hinweise auf die Konstruktion eines Veränderungsprozesses v.a. aus der Rahmung der Erzählung (Einleitung und Abschluss) ergeben.

werden, in welchem diese als eindeutiger Einschnitt und Trennungspunkt der „beiden Leben“ erscheint. Thematisch führt der Erzähler eine Überforderungssituation, durch die kranke Ehefrau und den parallelen Hausbau, als Auslöser für den Suizidversuch an. Damit steht der Suizidversuch einerseits im Zusammenhang mit diesem aktuellen Geschehen, gleichzeitig wird er aber auch als bereits vorbestehender Gedanke gekennzeichnet („HAB ich diesen gedanken den ich mit DREI jahren gefasst habe von dieser erde WEG zu gehen NIE verlassen.“). Trotz dieser thematischen Einbettung die Funktion eines Einschnittes und Auslösers der drastischen Veränderung ausschließlich der Nahtoderfahrung zugewiesen, in der sich die Krise gewissermaßen verdichtet. Dies gelingt Herrn Imhoff erzählerisch, in dem die Erzählungen von der Nahtoderfahrung, dem Suizid und der Erkrankung der Ehefrau sozusagen ineinander verschachtelt sind: Den großen Rahmen bildet die Erkrankung, darin eingelagert der Suizidversuch, darin eingelagert die Erzählung der Nahtoderfahrung. Obwohl Herr Imhoff also zunächst einen relativ großen Zeitrahmen von 37 Monaten für den Veränderungsprozess veranschlagt, wird der Ausschlag für die Veränderung erzählerisch sukzessive zunächst auf drei Tage, dann auf 18 Stunden und schließlich auf drei Minuten verdichtet (Zitate 39 und 40).

Neben Herrn Imhoff lässt sich auch in den biographischen Selbstdarstellungen von Frau Kern und Frau Herbst (vgl. Abschnitt 6.3.3) die Konstruktion eines solchen Veränderungsprozesses finden, der als sehr einschneidend dargestellt wird und in weitgehend ‚plötzlicher‘ Art und Weise durch eine außergewöhnliche Erfahrung ausgelöst wird. Interessanterweise ist allen drei Interviews – jeweils mehr oder weniger ausgeprägt – gemeinsam, dass neben der Konstruktion einer plötzlichen Veränderung ein zweites Motiv über die Spontanerzählung hinweg, gewissermaßen parallel läuft: das Motiv, schon immer ‚anders‘ oder ‚besonders‘ gewesen zu sein. Während Frau Kern und Frau Herbst diese beiden parallel geführten Deutungsfolien reflektieren und die Frage nach dem Ursprung der eigenen besonderen Fähigkeiten als letztlich nicht beantwortbar offen lassen, bleibt diese Frage bei Herrn Imhoff implizit. Dieser Aspekt der grundlegenden Entnormalisierung wird weiter unten in Kapitel 7 genauer beleuchtet.

Zitat 39 Herr Imhoff: „diese drei tage“

Kontext: Einleitung zur Erzählung der Nahtoderfahrung. Kontext: Spontanerzählung. (0:24)

```

1  E: .hhh un:d dann hab ich fünfunddreißig gramm GIFT genommen, wir
2  HATTen genügend, wir (- - -) alles was gut und TEUer war .hhh
3  also all' (.) die SCHWERsten schlafmittel und (. . . ) un:d DANN
4  hab ich gesagt das is=es jetzt. # und (- - -) JETZT kommt ei
5  ne zeit zwischen dem ABEnd an diesem ABEnd, das war ein diens
6  tag ABEnd um halb SIEben # (- - -) un:d (- - -) JA, wie soll

```

7 ich sagen dem (- - -) <<leise> diensttag, mittwoch> DONNers
8 tag, das sind also diese drei TAGE .hh DA ist unermesslich viel
9 passIERT (- - -)

Zitat 40 Herr Imhoff: „streifen unterbrochen“

Kontext: Abschluss der Erzählung zur Nahtoderfahrung; Spontanerzählung. (0:42)

1 E: (2) und (- - -) ich bin dann (- - -) nach ACHTzehn stunden,
2 nach IRdischen achtzehn stunden zuRÜCKgekommen. in dieser zwi
3 schenzeit ist dieser (- - -) STREIfen⁶⁴ mitgelaufen. und NACH
4 achtzehn stunden und=zwar auf die seKUNde geNAU (- - -) ist die
5 ser streifen drei minuten unterbrochen, ein GRader strich- und
6 DANN beginnt das ganz normale leben. ((räuspert sich)) und die
7 ärztin hat halt zu mir gesagt jetzt isch er HI. jetzt isch er
8 tot. (2) und dann hat sie gesagt na JA wir saßen in dem über-
9 WACHungsraum und sahen immer noch das DING da (- - -) und dann
10 war ich wieder sozusagen IN meiner KISTe. # mit all mein gebRE
11 CHen, mit all meinen proBLEMen und und (- - -) ABER ich war
12 plötzlich anderscht. (. . .) (- - -) und wir haben dann danACH
13 des war ja dann (- - -) in der zeit hat meine frau ja noch ge-
14 LEBT.# .hhh und jetzt kam eine eigenartige ZEIT. daNACH begann
15 ich ein komPLETT andres leben.# also das HAT=mit (- - -) ((hu
16 stet)) mit=em norMALen leben das ich VORher hatte (- - -) ÜBER
17 haupt nichts mehr zu tun.#

Feinanalyse: In dieser Sequenz konstatiert der Erzähler eine Veränderung, die er v.a. durch zwei Darstellungsweisen erzählerisch als besonders drastische Veränderung darstellt. Dies ist zum einen die Art und Weise der Modalisierung: Der Erzähler verzichtet hier ganz auf etwaige Vagheitsmarkierer und verwendet stattdessen Modalpartikel und Metaphern, die die Eindeutigkeit und Nachdrücklichkeit des Geschehens markieren („grader strich“ (Zeile 5), „komplett“ (Zeile 15), „überhaupt nichts“ (Zeile 17)). Zum andern ist es der immer enger werdende zeitliche Fokus, der sich schließlich auf „drei minuten“ (Zeile 5) reduziert und metaphorisch in einer Linie („grader strich“) verdichtet wird. Die wichtige Bedeutung, die der Zeit in diesem Zusammenhang zugewiesen wird, zeigt sich auch in der mehrmaligen Wiederholung von Zeitangaben („achtzehn stunden“ (Zeilen 1, 2, 4), „auf die sekUNde geNAU“ (Zeile 4), „drei minuten“ (5)). Die Massivität der Veränderung wird auch durch eine Gegenüberstellung von einem „normalen Leben“ (Zeilen 6 und 16) und einem offenbar ‚nicht normalen‘ Leben, welches allerdings nicht explizit benannt wird, sprachlich markiert. Hier bleibt die Darstellung jedoch letztendlich uneindeutig: die Bezeichnung „normales leben“ bezieht sich im einen Fall (Zeile 6) auf das Leben nach dem Ereignis, stellt hier jedoch möglicherweise auch eine Abgrenzung zum Dasein in der Nahtoderfahrung dar. In Zeile 16 bezieht sich der Erzähler mit diesem Begriff eindeutig auf das Leben vor dem Ereignis „em norMALen leben das ich VORher hatte“.

64 Hier bezieht er sich vermutlich auf das EKG, das aufgezeichnet wird.

6.3.3 Komplexe Veränderungsprozesse

In den beiden vorangegangenen Abschnitten wurden Fälle beschrieben, in denen die Erzähler relativ klare Muster von Veränderungsprozessen dar- und herstellen. Die Rekonstruktion des dargestellten Veränderungsprozesses gestaltet sich bei einzelnen autobiographischen Erzählungen (Herbst, Merz und Palmer) jedoch weitaus komplexer: dort wird der Veränderungsprozess von den Erzählern als eher unklar oder verzögert dargestellt und unterschiedliche Deutungsmuster laufen parallel. Auch wenn diese in der individuellen Ausgestaltung und Bedeutungsgebung recht unterschiedlich sind, haben sie dennoch gemeinsam, dass sie ein eher komplexes Ablaufmuster darstellen. Exemplarisch für solche eher komplexen Veränderungsprozesse steht im Folgenden die autobiographische Erzählung von Frau Herbst.

Frau Herbst

Eine zusammenfassende Übersicht über den von Frau Herbst dargestellten Veränderungsprozess ist aufgrund seiner Komplexität nicht einfach zu geben. Formal gesehen ist die gut zweistündige biographische Spontanerzählung von Frau Herbst von einer nahezu schulbuchmäßigen Klarheit und Vollständigkeit gekennzeichnet: Beginnend mit einer sozialen Verortung in der Herkunftsfamilie und einer erzählerisch ausgestalteten frühen Kindheitserinnerung führt sie die ZuhörerIn durch Kindheit und Jugend, erzählt ausführlich von einer ersten, einschneidenden außergewöhnlichen Erfahrung als Jugendliche, erzählt dann weiter den Verlauf von Ausbildung, Familiengründung, der Geburt mehrerer Kinder bis zu ihrer Scheidung. Die Scheidung verbindet sie mit einem allgemeinen Individuationsprozess, dem Beginn einer Psychotherapie und dem Beginn eines Studiums. In der Zeit nach der Scheidung verortet sie einen Zeitpunkt, an dem sie ihre außergewöhnlichen Erfahrungen erkennt und die biographische Erzählung mündet so in einen längeren Teil, in dem sie – jeweils argumentativ und reflexiv verknüpft – zahlreiche Belegerzählungen für die außergewöhnlichen Fähigkeiten anführt. Schließlich beendet sie die biographische Erzählung mit einer längeren bilanzierenden Passage und einer abschließenden Koda.

Die genauere Analyse der Spontanerzählung zeigt der formalen Klarheit gegenüber jedoch eine hohe inhaltliche und argumentative Komplexität. Diese Komplexität nachzuzeichnen soll im Folgenden anhand mehrerer Textausschnitte versucht werden.

Wie gesagt beginnt Frau Herbst ihre autobiographische Erzählung zunächst mit einer kurzen sozial-räumlichen Verortung in der Familie und schließt direkt daran mit einer erzählerisch ausgebauten Kindheitserinnerung an, der sie in einer Präambel eine Schlüsselfunktion zuweist: „un::d öhm (2) das heißt (.) ich hatte eigentlich eine norMA:le glückliche kindheit das EINSchnei-

dendste und (- - -) ((schnalzt)) s=ist bis heute interessant öhm. " Es folgt dann eine Erzählung, in der die Mutter des erzählten Ichs im Haus der Familie einen schweren Sturz erleidet und es dem erzählten Ich als sehr kleines Kind gelingt, Hilfe zu holen und der Mutter damit das Leben zu retten. Dieses Erlebnis weist sie als „einschneidend“ und „prägend“ aus, es ist erzählerisch stark ausgebaut und Erzählung ist spannend und dramatisch aufgebaut. Aufgrund ihrer Länge kann diese Erzählung hier allerdings nicht als Ganzes wiedergegeben werden, zitiert werden sollen jedoch die Bilanzierungssequenzen am Schluss, die inhaltlich an die bereits zitierte Einleitung anknüpfen:

Zitat 41 Frau Hebst: „ganz enorm“

Kontext: Bilanzierungssequenzen einer längeren Erzählung zu Beginn der Spontanerzählung. (0:05)

```
1 E: und (1.5) im prinzip wenn ichs also nicht geschafft hätte da
2 jemanden zu mobilisieren- dann wäre meine mutter verblutet. (-
3 - -) # ganz klar; und (- - -) wir haben uns später darüber un
4 terhalten, weil wir einfach mal rekonstruiert haben wie ALT ich
5 eigentlich war, (- - -) und wenn ich darüber nachdenke es ist
6 also <<langsamer> ganz enorm ich bin im februar geboren> und
7 meine mutter hatte im januar des darauffolgenden jahres <<lei
8 ser werdend> dieses unfall diesen unfall. > # und ich war noch
9 nicht GANZ ein jahr alt und (- - -) ich kann mich enormerweise
10 von da an an viele dinge aus meiner kindheit erinnern. (- - -)
11 # also was=ich nie als UNangenehm empfunden hab, # einfach so
12 als normal
```

Feinanalyse: Die sprachliche Gestaltung dieser evaluativen Passage weist die zuvor erzählte Geschichte als eine Geschichte aus, die anzeigt, dass die Erzählerin bereits in ihrer frühesten Kindheit über außernormale Fähigkeiten verfügte: zum einen die Leistung, der Mutter im Alter von nur einem Jahr das Leben zu retten und zum andern die Fähigkeit, sich an Dinge aus der frühesten Kindheit zu erinnern. Mit verschiedenen sprachlichen Mitteln werden diese Fähigkeiten als nicht der Normalität entsprechend gekennzeichnet: (a) durch die zweimalige Qualifizierung als „enorm“ (Zeilen 6 und 9). (b) Die Formulierung „von da an“ (Zeile 10) weist die Fähigkeit, sich an dieses Erlebnis erinnern zu können als nicht einmalige Besonderheit aus, sondern als eine Fähigkeit, die ihr zeitlich darüber hinausgehend zur Verfügung steht. (c) Die abschließende Bewertung dieser Erinnerungsfähigkeit „was=ich nie als UNangenehm empfunden hab, einfach so als normal“ verortet diese gerade durch die Betonung des „als normal“ Empfindens letztlich außerhalb der Normalität.

Während die Erzählung der damaligen Ereignisse aus der Perspektive des Dort-und-Damals der erzählten Zeit erfolgt, ist die Bilanzierungssequenz als rückwirkende Deutung aus dem Hier-und-Jetzt der Erzählzeit gekennzeichnet. In der Feinanalyse ist die Relevanzsetzung der Erzählerin rekonstruiert: mit der zitierten Evaluation dieser

Geschichte referiert Frau Herbst auf das Thema der Untersuchung und stellt die Erzählung in diesen Kontext. Vorgestellt wird das Erlebnis weder als harmlose Anekdote, noch als die Geschichte einer frühen Traumatisierung. Stattdessen wird sie ausgewiesen als eine Geschichte, die auf bereits sehr früh in der Kindheit vorhandene besondere Fähigkeiten verweist, nämlich zum einen, damals eine Leistung erbracht zu haben, die ein Kind in diesem Alter *normalerweise* nicht erbringen kann und zum andern, sich an Dinge erinnern zu können, die so früh in der Kindheit liegen, dass man sich daran *normalerweise* nicht erinnern kann. Die in der zitierten Bilanzierung verwandte Formulierung „von da an“ verweist auf den Beginn von Etwas und verleiht dem Erzählten gewissermaßen einen Initiationscharakter.

Frau Herbst fährt im Weiteren fort, indem sie ausführlich und chronologisch geordnet über den Verlauf ihrer Kindheit und Jugend erzählt, die sie als „normale glückliche Kindheit“ umreißt. Im Mittelpunkt stehen hier Themen wie die Scheidung der Eltern oder schulische Leistungen. Außergewöhnliche Erfahrungen sind in diesem Teil kein Thema. Erzählerisch markiert sie schließlich im Kontext einer Operation als Jugendliche einen deutlichen Einschnitt („(2.5) un:d: öhm (- - -) ja das ging dann: im grunde im großen ganzen gut bis diese x-operation kam. (2.0)“). Sie berichtet in einer langen Erzählung, wie sie im Rahmen dieser Operation, die eigentlich eine Routineoperation sein sollte, aber entgegen aller Erwartung mit lebensgefährlichen Komplikationen verlief, eine Nahtoderfahrung erlebte.

Den Abschluss der langen Erzählung dieser Nahtoderfahrung bildet die Thematisierung von Veränderungen im Anschluss an diese Erfahrung (vgl. hierzu auch S. 127). Dort stellt Frau Herbst verschiedene Erfahrungen und Veränderungen in direkten Zusammenhang mit dieser Erfahrung: den Aspekt, dass sie mit niemandem darüber reden konnte, ein verändertes Verhältnis zur Zeit, sozialen Rückzug und die Beschäftigung mit spirituellen und philosophischen Themen. Ein Auszug aus der Darstellung dieser Veränderungen, in dem sie ein verändertes Verhältnis zur „Zeit“ beschreibt, ist in Zitat 42 genauer analysiert. Was die Frage des Veränderungsprozesses angeht, sind dort in der Art der Darstellung v.a. zwei Aspekte relevant: Zum einen entsteht der Eindruck, als ringe Frau Herbst um eine mit ihrer Erinnerung konsistente Deutung des Beginns und Ablaufs der Veränderungen im Umgang mit Uhren, wobei diese Frage letztlich unklar gelöst zurück bleibt. Bezüglich der Gesamtveränderungen, werden sie hier als positiv konnotierter Reifungsprozess dargestellt, aufgrund dessen das erzählte Ich sich als ihren Altersgenossen überlegen oder zumindest ‚voraus‘ darstellt; sie erscheint gewachsen und gereift.

Zitat 42 Frau Herbst: „unheimlich gereift“

Kontext: Abschluss der Erzählung einer Nahtoderfahrung; Spontanerzählung. (0:34)

1 E: (2.0) ich hab dann begonnen? (- - -) also ich hab vorher im
2 mer noch ne uhr getragen ne? seitdem trag=ich also keine uhr
3 mehr? obwohl ich hab VORher da hat meine mutter immer mit mir
4 geschimpft wenn ich eine uhr getragen hab ich hab sie grund
5 sätzlich auf der falschen seite getragen
6 I: [((schmunzelt))]
7 E: [ne weil] auf der anderen (- - -) un:d öhm (- - -) also ich
8 weiß nicht ich hatte ne andere uhr die ging dann kaputt. und
9 (wie mans) ich hab ne batterie einsetzen lassen und (- - -) ja
10 und das funktionierte auch nicht; ich weiß ich nicht irgendwann
11 hab ich dann gar keine armbanduhr mehr getragen- und (- - -)
12 hab irgendwie festgestellt, (1.5) !NEIN!; es fing damit an dass
13 ich meinen WECKER immer grundsätzlich fünfzehn minuten vorge
14 stellt hab.# (2.0) und irgendwann ich weiß nicht; also wirk
15 lich die uhren sowieso unterschiedlich gestellt ab' teilweise
16 gingen=se dann auch gar nicht genau und (- - -) wo ich gemerkt
17 hab das klingt jetzt dumm aber ich musste meiner zeit immer ein
18 bisschen voraus leben.# (- - -) also wenn ich irgendwo n ZU
19 fällig mal ne uhr seh die nachgeht ja das ist wie <leiser>
20 das ist wie kaltes graus.# (1.5) das is:: > ganz schlimm; un:d
21 ich kann da eigentlich sehr gut mit leben, irgendwann hab ich
22 dann meine uhren ganz verbannt, und (- - -) was viel interes
23 santer war, ich hab (2.0) angefangen mich von v:ielen freunden
24 zurückzuziehen und so auch aus der schule, und (2.0) mm: wie
25 soll ichs beschreiben; (3.0) ich hatte so dieses gefüh:l ich
26 mein ich war ja erst grade achtzehn aber# unheimlich gereift zu
27 sein.# (- - -) das war so was gleichaltrige machten das war so
28 (- - -) so manches mal so lächerlich. ne# so so (- - -) so un
29 wesentlich; es# interessierte mich nicht; ich hab dann unheim
30 lich viel angefangen zu lesen, (- - -) ich weiß nicht ich hatte
31 damals so ne (- - -) so ne hinduismus-phase; ne also# was mei
32 ne mutter nicht sehr begeistert hat ne aber so (- - -) wirklich
33 so irgendwelche grundprinzipien lehrsätze und (2.5) und eigent
34 lich wurde ich:: (- - -) unheimlich wo ich jetzt (auch) erwach
35 sene sachten teilweise also so meine MUTter dann zu loben och
36 was is DEine tochter vernünftig. und was kannst# DU stolz auf
37 deine tochter sein;

Feinanalyse: Die Erzählerin leitet zunächst in Zeile 1 („dann“) zu den Abläufen nach der Operation und der Nahtoderfahrung ein. Dabei gibt sie zunächst in den Zeilen 1 und 2 ein klares Statement im Sinne einer Veränderung, die einen Zustand „vorher“ und „seitdem“ beschreibt. Unmittelbar daran anschließend korrigiert sie dies jedoch („obwohl“, Zeile 3) und beschreibt, den Zustand vorher neu: auch vorher wick sie schon von der Normalerwartung ab, indem sie die Uhr auf der „falschen“ Seite trug. Ist das Tragen und Benutzen von Uhren hier noch als Handlung des erzählten Ichs beschrieben, wechselt sie ab Zeile 8 auf einen anderen Topos: die Uhren funktionieren nicht, sie haben gewissermaßen ein

Eigenleben, das sich ihrer Einflussnahme entzieht. Das Statement aus Zeile 2 erhält nun in Zeile 10 eine Reformulierung, die durch Unsicherheitsmarkierer gekennzeichnet ist („ich weiß nicht“, „irgendwann“). Die beschriebene Veränderung erscheint nun als Prozess, der in seinem zeitlichen Verlauf und seiner Begründung für die Erzählerin nicht bestimmbar ist. In Zeile 12 nimmt sie durch ein stark betontes „nein“ das bisher Gesagte zurück und unternimmt einen neuen Versuch, zu rekonstruieren, wie es dazu gekommen ist, dass sie heute keine Uhren mehr trägt. Auch hier weist sie den Prozess der Veränderung als nicht genau bestimmbar aus („irgendwann ich weiß nicht“ (Zeile 14) und es entsteht der Eindruck einer fast zwanghaften Handlung ohne eigene Erklärung. Die Beschreibung von Zeitpunkt, Verlauf, aber auch der Aspekt der Agency (erzähltes Ich als Handelnde vs. erzähltes Ich ohne Handlungskontrolle über das Funktionieren der Uhren) bleibt damit unklar, die sprachliche Darstellung ist von Korrekturen, Abbrüchen und Unsicherheitsmarkierern gekennzeichnet. Somit wird das auf inhaltlicher Ebene dargestellte sozusagen un-selbstverständliche Verhältnis zur Zeit auch auf sprachlicher Ebene deutlich. In Zeile 17ff erfolgt schließlich eine Deutung des beschriebenen Umgangs mit Uhren als für die Erzählerin letztlich unerklärliches Bedürfnis („musste“, „ich gemerkt hab“, „das klingt jetzt dumm“) ihrer Zeit „voraus“ zu leben. In Zeile 18 wechselt die Erzählerin schließlich den Tempus hin zum Präsens und leitet durch die schlussfolgernde Konjunktion „also“ zur Beschreibung der Gegenwart über und zeigt damit auf, dass das was sie beschrieben hat, bis heute fort wirkt. Die Formulierungen „wie kaltes Graus“ und „ganz schlimm“ weisen das Verhältnis zu Zeit und Uhren schließlich nochmals als etwas aus, was dem eigenen Einfluss und einer eigenen Erklärung letztlich entzogen ist und mit dem sich das erzählende Ich lediglich arrangieren kann („ich kann da eigentlich sehr gut mit leben“, Zeile 21). Ab Zeile 23 geht die Erzählerin zur Beschreibung einer weiteren Veränderung über, nämlich sich von Freunden zurückgezogen zu haben, und sich mit philosophischen bzw. religiösen Themen beschäftigt zu haben. Relevant ist hier für den gegenwärtigen Kontext vor allem die eindeutig positive Bewertung dieser Veränderungen indem die Erzählerin beschreibt, das Gefühl gehabt zu haben, „unheimlich gereift zu sein“ (Zeile 26) und von anderen Anerkennung bekommen zu haben („was kannst DU stolz auf deine tochter sein“, Zeile 35). Während diese positive Bewertung ausgebaut und betont wird, klingt in einem Nebensatz eine kritische Haltung der Mutter zu ihrer Beschäftigung mit hinduistischer Literatur lediglich kurz an („was meine mutter nicht sehr begeistert hat ne“, Zeile 32).

Nach dieser Beschreibung fährt Frau Herbst in der thematisch-chronologisch orientierten Darstellung des weiteren Lebensverlaufes fort. Themen sind hier ihre Ehe, die Geburt der Kinder, die Trennung vom Ehepartner, ein damit verbundener Individuationsprozess und ihre berufliche Entwicklung. Sie erzählt, wie sie im Rahmen der Trennung psychotherapeutische Hilfe aufsucht und erkennt, besondere Begabungen zu haben. Einen Ausschnitt davon zeigt Zitat 43. Dort beschreibt sie, wie sie „plötzlich bemerkt“, dass sie „einfach gewisse begabungen oder dinge hab (.) ja, die ich vorher nie beachtet hab“. Bezüglich des Veränderungsprozesses markiert sie hier einen Punkt, an dem sie diese Besonderheit bemerkt hat, macht dabei jedoch auf verschiedene Weise deutlich, dass diese „Begabungen“ bereits vorher vorhanden

waren.⁶⁵ Wobei jedoch letztlich offen bleibt, wo deren Ausgangspunkt liegt. Analog zu der vorangegangenen Passage (Zitat 42) stellt Frau Herbst in dieser Passage gewissermaßen eine Wiederholung des dort dargestellten Reifungsprozesses dar – hier als persönlichen Emanzipationsprozess, in dem sie sich von ihrem Ehemann trennt, ihr Abitur nachholt und später ein Studium absolviert.⁶⁶ Ebenfalls analog zur Beschreibung nach der Nahtoderfahrung spricht sie hier davon, „plötzlich einen wahnsinnigen Wissensdurst“ entwickelt zu haben, dessen Ursprung sie aber nicht der aktuellen Situation zuschreibt, sondern sie äußert die Vermutung, diesen „schon immer“ gehabt zu haben und er sei nur während der Zeit ihrer Ehe „unterdrückt“ gewesen.

In diesem Sinne erscheint der hier dargestellte Reifungs- und Erkenntnisprozess als Wiederaufnahme einer Entwicklung, die nach der Nahtoderfahrung begonnen hat, die unterbrochen wurde, und nun erneut ausgelöst wurde. Ein Verlauf, der sich als ‚verzögerte‘ Veränderung bezeichnen lässt.

Zitat 43 Frau Herbst: „gewisse begabungen“

Kontext: Spontanerzählung. (0:54)

1 E: (2.0) das interesSANTe war dass ich (1.5) nachdem ich mal wie
 2 der ich war, dass ich über diese psychotherapie, (- - -) WAHN
 3 sinnig viel anfang zu lesen. also ich hab vorher AUCH schon ge
 4 lesen ne, (. . .) (2.0) darüber sch' weiß ich nich s=hat sich
 5 dann so über diese über diese psychotherapie ergeben? (- - -
 6) dass ich plötzlich gemerkt hab dass ich (1.5) dass ich ein
 7 fach gewisse beGAbungen oder dinge hab (.) ja, die ich vorher
 8 nie beachtet hab. # (- - -) wo=ich gesacht hab pff ne hat doch
 9 JEder oder nich oder wie auch immer,

Im weiteren Erzählverlauf gewinnen nun allmählich solche Erzählungen die Oberhand, die außergewöhnliche Begabungen oder Fähigkeiten der Erzählerin belegen. In einem bilanzierenden Abschlussteil der biographischen Erzählung reflektiert Frau Herbst schließlich in mehreren kurzen Sequenzen die Bedeutung der Nahtoderfahrung für den Verlauf ihres Lebens. Dabei wirft sie mehrmals die Frage auf, wie ihr Leben verlaufen wäre, wenn sie damals, unmittelbar nach der Nahtoderfahrung, einen Ansprechpartner für dieses Thema gehabt hätte:

65 An anderer Stelle formuliert sie das folgendermaßen: „weil so gewisse dinge WEIß ich nich ich hab so was vorher auch schon mal gehabt; aber ich fands eben norMAL.“ (0:56:21).

66 Vgl. hierzu auch den Veränderungsprozess von Frau Christ im Abschnitt 6.3.1.

Zitat 44 Frau Herbst: „vielleicht“

Kontext: Bilanzierungsteil der Spontanerzählung. (1:52)

1 E: (5.0) und (- - -) ich glaub wenn ich damals die chance gehabt
2 hätte NACH diesem ereignis mit jemand darüber zu reden ja, #
3 wo man wirklich heute (- - -) (einsetzt) und sacht öh: ja psy
4 chologen ne psychotherapeuten ich weiß nicht was ne, <leiser
5 werdend> dann wäre vielleicht vieles in meinem leben anders ver
6 laufen. # (1.5) das war so: (2.0) ins leben geworfen. seh zu,
7 mach irgendwie weiter,> und (2.5) und ich sach vor allem so
8 in der eigenen familie. (- - -) das war (3.0) da wurd einfach
9 nicht drüber gesprochen. # (3.0)

Eine weitere Frage, die sie hier wiederholt thematisiert, ist die Frage nach dem Ursprung ihrer besonderen Fähigkeiten („ich weiß nicht ob=s damals durch das ereignis ausgelöst is oder ob=s (- - -) ob=s vielleicht schon immer so war“). Dabei markiert sie auch, wie Zitat 45 zeigt, eine prinzipielle Unsicherheit bezüglich des Veränderungsprozesses („nein und: (2.5) ich weiß nicht wie ich: (- - -) wirklich danach geworden bin. (2.0) s=war damals so verschwommen“) und eine – nur angedeutete – Ambivalenz bezüglich der Bewertung der Veränderungen („aber ich bin mit sicherheit=n ganzes stück reifer geworden # sehr viel ruhiger, # (2.5) natürlich auch zurückgezogener“). Letztlich kommt sie jedoch hier, wie auch in der Koda der biographischen Erzählung zu einem positiven Resümee: gereift und reicher an Erfahrungen zu sein als andere.

Zitat 45 Frau Herbst: „wie ich wirklich danach geworden bin“

Kontext: Nachfrageteil. (2:10)

1 E: (3.5) nein und: (2.5) ich weiß nicht wie ich: (- - -) wirklich
2 danach geworden bin. (2.0) s=war damals so verschwommen. aber
3 ich bin mit sicherheit=n ganzes stück reifer geworden # sehr
4 viel ruhiger, # (2.5) natürlich auch zurückgezogener. # (2.0)
5 und ich glaub dass ich einfach nur nach meiner scheidung so (-
6 - -) vielleicht einfach all das nachhole, und all das mach, was
7 ich schon damals hätte tun sollen. (2.0) keine ahnung. (8.5)

Die beiden Sequenzen in den Zitaten 46 und 47 zeigen noch einmal gut auf, wie Frau Herbst in Reflexionen um eine Deutung der Zusammenhänge zwischen Erlebtem, Veränderungen und Selbstzuschreibungen ringt. Während die Formulierung in Zitat 46 den Wissensdurst und das Bedürfnis nach „Input“ mit dem betonten Partikel „Danach“ zeitlich und (implizit) kausal auf die Nahtoderfahrung bezieht, weist die Formulierung in Zitat 47 (im Interviewverlauf nur wenige Minuten später) ein anderes Deutungsmuster

auf: Sie beschreibt sich als von jeher „anders als andere kinder“ und ihr besonderes „Interesse“ an der Welt, ihre „Neugier“ auf die Welt, werden dort als von jeher vorhanden beschrieben und sie rekurriert hier nochmals auf das zu Beginn der biographischen Erzählung erzählte Erlebnis und ihre außernormale Deutung (vgl. Zitat 41, Frau Herbst: „ganz enorm“).

Zitat 46 Frau Herbst: „wissensdurstig“

Kontext: Nachfrageteil. (1:46)

1 E: irgendwie insgesam:t; (6.0) ich glaube wenn meine ehe nicht ge
 2 wesen wär ich mein in meiner ehe wars immer unter druck; ich
 3 bin (1.5) ich bin DANach wahnsinnig (- - -) wissensdurstig ge
 4 worden. ja, # das bin ich irgendwie bis heute; ich hab (immer)
 5 gesacht ich brauche INput; ne, #

Zitat 47 Frau Herbst: „anders als andere kinder“

Kontext: Nachfrageteil. (2:01)

1 E: (5.0) un:d (1.5) ich weiß nicht ob=s damals durch das ereignis
 2 ausgelöst is oder ob=s (- - -) ob=s vielleicht schon immer so
 3 war. ich mein (- - -) ich war als kind einfach ANDers als an
 4 dere kinder. # ja zumindest (- - -) viel interessierter viel #
 5 neugieriger, und nich weil meine ELtern es wollten # ich mein
 6 das bin ich bis heute einfach (- - -) neugierig auf diese welt.
 7 ja # # (3.5) und ich:: (- - -) sach ja und so; (- - -) die GAN
 8 zen kindheitserinnerungen bis wirklich toTAL weit früh zurück
 9 es # würde mir absolut was in meinem leben # fehlen; ne,

Betrachtet man die Rekonstruktion des Veränderungsprozesses innerhalb der biographischen Spontanerzählung, so zeigt sich an der häufigen Thematisierung dieser Fragen und ihrer Thematisierung an Schlüsselstellen der autobiographischen Selbstdarstellung (Erzählanfang und Bilanzierung) die offensichtliche Relevanz dieses Prozesses für die Erzählerin. Fasst man das bisher erarbeitete zusammen, so lässt sich die Darstellung des Veränderungsprozesses anhand folgender Merkmale charakterisieren:

- In einer ersten Erzählung zu Beginn der Spontanerzählung weist sie das Vorhandensein von außergewöhnlichen Fähigkeiten bereits in der frühen Kindheit aus (Zitat 41).
- Direkt im Anschluss an eine als sehr einschneidend dargestellte Operation und eine Nahtoderfahrung im Rahmen dieser Operation thematisiert die Erzählerin eine Veränderung in ihrem Verhältnis zur Zeit, die zunächst als klare Veränderung im Sinne von vorher-nacher benannt wird, in Selbstkorrekturen und Reformulierungen wird dann aber ein Bild der Ambivalenz und Unklarheit bezüglich des Verlaufs und Zeitpunktes deutlich (Zitat 42).

- Ebenfalls werden an dieser Stelle der Rückzug von Freunden und die Beschäftigung mit philosophischen Themen benannt und als positiv bewertete Reifung charakterisiert (Zitat 42).
- Im weiteren Verlauf weist die Erzählerin einen mehrere Jahre später veranschlagten Zeitpunkt aus, an dem sie *bemerk*t hat, über außergewöhnliche Fähigkeiten zu verfügen. Sie beschreibt eine Wiederaufnahme bzw. ein „nachholen“ des unterbrochenen Reifungsprozesses (Zitat 43).
- Im Bilanzierungsteil der Spontanerzählung reflektiert die Erzählerin die Bedeutung der außergewöhnlichen Erfahrungen, den Verlauf der Veränderungen und den Ursprung der außergewöhnlichen Fähigkeiten und kommt zu einer positiven Bewertung (Zitate 44, 45, 46, 47).

Im Nachfrageteil nimmt die Deutung der Veränderungen schließlich noch eine weitere Wendung. Auf die Nachfrage der Interviewerin, ob sie sagen würde, dass es in ihrem Leben einen Punkt geben würde, der ein Vorher und ein Nachher trennt, setzt die Erzählerin diesen dezidiert bei der genannten Operation an: „(6.0) ich würde= mit sicherheit machen; (- - -) an dem punkt dieser (2.5) operation, # (1.5) öh nicht direkt danach; aber so=n bisschen später;“. Sie beschreibt daran anschließend, wie sie damals als Jugendliche eine Ausbildung und Reisen machen wollte und gewesen sei wie „jeder jugendliche“. Mit einer Präambel „eigentlich wollte ich meinen mann NICHT heiraten.“ leitet sie dann eine ausführliche szenische Erzählung ein, in der sie erzählt, schwanger gewesen zu sein und von ihrer Mutter gewissermaßen zur Heirat gezwungen worden zu sein. Einen Ausschnitt aus dieser Erzählung zeigt Zitat 48.

Zitat 48 Frau Herbst: „gebrochener willen“

Kontext: Nachfrage, nach einem Wendepunkt in ihrem Leben. (2:36)

1 E: (2.0) und irgendwie <<sehr schnell> hatte meine mutter einen
 2 ganz spontanen anruf, ne? er saß plötzlich im wohnzimmer, (.)
 3 ja und hier bitte mit dem mädchen mit dem man HINFällt mit dem
 4 steht man auch wieder AUF, ne er will und du willst gefälligst
 5 auch; und wenn du NICHT willst dann schmeiß ich dich RAUS, dann
 6 geh doch in=n heim für ledige mütter, dann seh doch zu wo du
 7 BLEIBST, ja,> (. . .) (- - -) und ich war mir !GANZ! ganz si
 8 cher ich will dieses kind aber nicht diesen mann dazu. # (- -
 9 -) un:::d ich habe ihn brav geheiratet. (1.5) ich habe ihn brav
 10 geheiratet, (2.0) ich war als hausfrau und mutter zuhause; #
 11 (2.0) ich habe im grunde plötzlich danach alles so gemacht, wie
 12 meine mutter es wahrscheinlich immer irgendwie (-) ich weiß es
 13 nicht mit dreizehn vierzehn fünfzehn wollte oder so; ja, # ich
 14 hatte !PA!nische angst meine mutter zu verlieren. # (2.5) ein
 15 fach dieses gefühl, plötzlich ist sie vielleicht nicht mehr da.
 16 # sie lehnt dich ab, sie geht weg, oder wie auch immer, und

17 du stehst da allein, und (- - -) obwohl ich vorher eigentlich
 18 sehr willensstark war. # (1.5) so absolut, das sachte damals
 19 der psychotherapeut auch- das war (1.5) wie gebrochener willen.
 20 (. . .) (1.5) und geNAU das (- - -) weiß ich nicht; geNAU das
 21 hatte irgendwie (1.5) so dieses ereignis aus mir gemacht? (1.5)
 22 ich sach ich ich hab mich toTAL zurückgezogen ich hatte Absolut
 23 kein selbstbewusstsein;

Die Erzählerin stellt in dieser Sequenz dar, wie sie sich dem Druck und der massiven Drohung der Mutter beugt und schließlich den Kindsvater heiratet. Sie beschreibt, wie sie „auch sonst“ alles macht, wie es die Mutter wollte, in der Angst die Mutter zu verlieren, obwohl sie doch früher so „willensstark“ gewesen sei. Diese Wendung fasst sie in der Formulierung „das war (1.5) wie gebrochener willen“ zusammen und bezieht die Veränderung kausal auf die Nahtoderfahrung („(1.5) und geNAU das (- - -) weiß ich nicht; geNAU das hatte irgendwie (1.5) so dieses ereignis aus mir gemacht?“). Dies wird auch im Weiteren deutlich, wenn sie ihre Situation als Ehefrau und Mutter beschreibt und dann nochmals auf die Situation als Schülerin, in der Zeit nach der Nahtoderfahrung, zu sprechen kommt:

Zitat 49 Frau Herbst: „wenn dieser vorfall nicht gewesen wäre“

Kontext: Nachfrageteil. (2:39)

1 E: obWOHL ich meine situation entsetzlich fand. # (3.0) ich fand
 2 sie !AB!solut entsetzlich, aber wenn ich meiner mutter irgend
 3 wie beweisen konnte:; ja. hier bitte du kannst STOLZ auf mich
 4 sein; # oder wenn dann nachbarn sachten ja hörn=se mal aber SIE
 5 haben ja ne öh nett angezogene TOCHter, und so nett angezogene
 6 KINder, und ich WEIß nicht was; so was # wo ich heute sach ne
 7 wo hab ich da eigentlich meine <<auf den Schenkel klatschend>
 8 prioritäten > gesetzt, (2.5) und wo ich eigentlich denke wenn:
 9 wenn dieser vorfall nicht geWEsen wäre ja,
 10 I: welcher vorfall jetzt?
 11 E: so so # dieses damals in der op ich hab # damals schlagartig
 12 auch mit den noten; ich mein ich hab das letztens nachgeguckt
 13 das war witzig ich bekam mein halbjahreszeugnis, und ich hat
 14 te nur einsen und zweien auf diesem halbjahreszeugnis, ## (- -
 15 -) un:d () und weil sie mich auch so verÄNDert hat. ich ich
 16 hab wirklich auf=m schulhof alleine gestanden. ne, # (- - -) (
 17) komm lass die in ruh die hat da=n hau weg oder sonst wie; die
 18 lehrer sprachen auch nicht mehr mit (mir) mit dem ergebnis dass
 19 ich irgendwann anfang zu (bläuen) ich weiß nicht wie, und öh
 20 mit einem mal hatte ich keine einsen und zweien mehr, mit einem
 21 mal hatte ich auf dem nächsten zeugnis nur fünf und SECHsen?

Interessant ist an diesem Textausschnitt (Zitat 49) vor allem, dass er gleichzeitig parallel und konträr zu der anderen Textsequenz derselben Erzählerin steht, die weiter oben

im Abschnitt 6.1.2 wiedergegeben ist. In der dort als Zitat 42 (Frau Herbst: „unheimlich gereift“) angeführten Sequenz beschreibt die Erzählerin ebenfalls (dieselben) Veränderungen nach der Nahtoderfahrung. Beide Sequenzen beziehen sich auf denselben Lebensabschnitt, auf dasselbe ‚Ereignis‘ – sind also inhaltlich parallel – in der (Be-)Deutung, die die Erzählerin dieser Veränderung zuweist, unterscheiden sie sich jedoch stark: Während sich dort die Bewunderung der Mitmenschen über die Tochter aufgrund des positiven Reifungsprozesses wie von selbst einstellt, erscheint hier dasselbe Motiv, als etwas, das von der Tochter hart errungen werden muss. Analog erscheint auch hier der soziale Rückzug nicht, wie dort, als positiver Reifungsprozess, sondern die Veränderung ist hier in ihrer Wertung eindeutig negativ konnotiert. Diese negative Bewertung, die der in Zitat 42 zitierten positiven Bewertung diametral entgegen steht, formuliert sie abschließend noch einmal explizit:

Zitat 50 Frau Herbst: „im negativen sinn natürlich“

Kontext: Nachfrageteil. (2:42)

```

1 E: und (3.5) also zumindest hat da in meinem leben, (- - -) ganz
2 klar (2.0) (in der ans') ne ganz einschneidende WENDung statt
3 gefunden. # s=war im grunde im negativen sinn natürlich; ## ich
4 hab letztens drüber nachgedacht, wahrSCHEINlich aber das weiß
5 man hinterher nie, wäre mein leben natürlich anders verlaufen.
6 # vielleicht irgendwie keine ahnung. (2.0)

```

Die lange Passage aus dem Nachfrageteil, die in den Zitaten 48 bis 50 in Auszügen wiedergegeben ist, stellt somit insgesamt eine Parallelstelle zu der Passage in Zitat 42 dar, da das Erzählte sich inhaltlich hier ebenfalls auf den Aspekt der Veränderung unmittelbar nach der Nahtoderfahrung bezieht. Interessant an der Passage aus dem Nachfrageteil ist, dass hier, anders als in den vorangegangenen Zitaten, der negative Aspekt der Veränderungen im Vordergrund steht. War dieser in der biographischen Spontanerzählung nur unterschwellig angeklungen, erscheint die Operation – und damit implizit die Nahtoderfahrung – hier nun nicht als Anstoß eines Reifungsprozesses, sondern eher als Katastrophe („gebrochener Wille“) mit schwerwiegenden Folgen. Erscheint die Reifung in der ersten Erzählung eher als interner Vorgang, als positiver, gewissermaßen von selbst ablaufender Prozess, der die Bewunderung der anderen nebenbei mit sich bringt, so entsteht in der zweiten Erzählung ein anderes Bild: die existentielle Verunsicherung mündet in das verzweifelte Bemühen, Anerkennung der Mutter zu erlangen: der „mutter irgendwie [zu] beweisen (...); ja. hier bitte du kannst STOLZ auf mich sein“.

Betrachtet man die *Gesamtkonstruktion* der biographischen Erzählung und den Nachfrageteil des Interviews als Ganzes, zeigt sich eine *ambivalente Konstruktion eines Veränderungsprozesses*, der in seiner Ambivalenz von Frau Herbst reflektiert wird. Ein-

deutig weist Frau Herbst der Nahtoderfahrung eine einschneidende Bedeutung für ihr Leben zu und zieht die Nahtoderfahrung zur Erklärung von Entwicklungen und Verläufen in ihrem Leben heran. Bezüglich der Wertigkeit, der genauen Abläufe, der Ursachenzuschreibung und der Frage nach dem Ausgangspunkt der besonderen Begabungen führt die Erzählerin jedoch verschiedene Deutungsfiguren parallel, wobei jeweils die Grenzen der einzelnen Deutungsfiguren markiert werden. (Erst negative Veränderung, weil sozial sanktioniert, dann verzögert positive Veränderung).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der rekonstruierte Veränderungsprozess in mehrfacher Hinsicht eine komplexe Gestalt zeigt :

1. Bezüglich des Zeitpunktes der Veränderung: (a) nach der Nahtoderfahrung, (b) nach der Psychotherapie
2. Bezüglich des Ursprunges der Veränderung: (a) Fähigkeit schon immer gehabt, (b) Fähigkeiten seit/durch die Nahtoderfahrung erworben oder erhalten
3. Bezüglich der Wertigkeit: positive bzw. negative Bewertung

Eine mögliche Erklärung dieser ambivalenten und teilweise widersprüchlichen Deutung könnte in der offenbaren zeitlichen Nähe der Operation und Nahtoderfahrung und der ungewollten Schwangerschaft und Heirat liegen, die in der autobiographischen Selbstdarstellung ausgespart und erst im Nachfrageteil thematisiert wird. Letztlich bleibt diese Frage jedoch offen.

6.4 Krisen im Kontext von AgE

In einigen der Interviews werden außergewöhnliche Erfahrungen im Kontext einer Krise thematisiert bzw. die außergewöhnlichen Erfahrungen werden mit einer Krise in Zusammenhang gebracht.⁶⁷ Nachdem in den beiden vorangegangenen Abschnitten erzählte Veränderungen im Mittelpunkt standen, soll nun ein Perspektivwechsel vorgenommen werden und der Aspekt der Krise genauer betrachtet werden. Insbesondere geht es hier um die Frage, welcher Zusammenhang zwischen den außergewöhnlichen

67 Ausnahmen hierzu stellen die Interviews mit Frau Berg, Herrn Fuchs, Herrn Nagel und Herrn Ott dar: dort werden keine Krisen oder krisenhaften Zustände im Kontext der außergewöhnlichen Erfahrungen dargestellt. Dabei ist nochmals anzumerken, dass zwei dieser Interviewpartner (Frau Berg und Herr Ott) im Vorgespräch angegeben hatten, dass die außergewöhnlichen Erfahrungen keine stark einschneidende Bedeutung für ihr Leben hätten. Im Sinne einer maximalen Kontrastierung der Fälle, wurden diese Interviews dennoch geführt. Auch wäre die Thematisierung einer Krise im Kontext der außergewöhnlichen Erfahrungen in diesen Fällen dennoch möglich gewesen, beispielsweise in dem Sinne, dass zwar eine zeitliche, aber keine inhaltliche oder ursächliche Verknüpfung hergestellt würde. Dies war jedoch in beiden genannten Interviews nicht der Fall.

Erfahrungen und einer in diesem Kontext berichteten Krise hergestellt wird, und welche Funktion der außergewöhnlichen Erfahrung in Bezug auf die Krise zugewiesen wird. In den Fällen, in denen mehrere außergewöhnlichen Erfahrungen berichtet werden, stellen die Erzähler einen solchen Zusammenhang jedoch in der Regel nicht für jede einzelne, sondern lediglich für eine ‚erste‘ oder als zentral hervorgehobene außergewöhnliche Erfahrung her. Um nun genauer zu untersuchen, wie außergewöhnlichen Erfahrungen und eventuelle Krisen von den Interviewpartnern in Zusammenhang gebracht werden und welche Rolle diesen Erfahrungen im Rahmen dieser Krisen jeweils zugewiesen wird, wurden die Interviewtexte systematisch dahingehend untersucht, inwiefern sich jeweils Passagen finden lassen, in denen solche Grenzerfahrungen im Kontext von Krisen (und vice versa) thematisiert werden. Unter einer *Krise* ist in diesem Zusammenhang die Darstellung einer schwierigen Zeit oder Lebensphase zu verstehen, die eine Zuspitzung oder Wendung erfährt.⁶⁸ Die hier verfolgte Fragestellung ist nicht zu verwechseln mit der Fragestellung im Abschnitt 6.3 (Prozesse der Veränderung). Unter der dortigen Perspektive wurde untersucht, an welchem Punkt im Veränderungsprozess – unabhängig von der Konstruktion einer Krise – außergewöhnlichen Erfahrungen positioniert werden. Hier soll es nun darum gehen, inwiefern Krisen für die außergewöhnlichen Erfahrungen relevant gemacht werden und welche Funktion ihnen dabei jeweils zugewiesen werden.

Der folgende Abschnitt 6.4.1 beleuchtet nun zunächst solche Fälle genauer, in denen der Erzähler bzw. die Erzählerin eine außergewöhnliche Erfahrung als Auslöser einer Krise darstellt. Im daran anschließenden Abschnitt 6.4.2 wird aufgezeigt, wie Erzähler umgekehrt einer außergewöhnlichen Erfahrung die Funktion der Lösung einer bestehenden Krise zuweisen.

6.4.1 AgE als Auslöser einer Krise

In der vorliegenden Stichprobe dieser Studie, lassen sich insgesamt drei Fälle finden, in denen die Erzähler eine krisenhafte Entwicklung beschreiben, in der sie einer außergewöhnlichen Erfahrung eine auslösende Funktion zuweisen. Es sind dies die Interviews mit Frau Herbst, Herrn Merz und Herrn Palmer. Auf zwei dieser Fälle soll in diesem Abschnitt näher eingegangen werden.

68 Scharfetter (1995) definiert *Krise* als „eine zugespitzte, angespannte, Besorgnis, oft Angst weckende Lebenssituation. Krise ist ein Abschnitt in einem biographischen Prozess, in welchem noch nicht klar ist, in welche Richtung sich dieser Prozess entwickeln wird. Jedenfalls enthält die Krise ein Wandlungspotential.“ (S. 65)

Frau Herbst

Ein Beispiel, in dem eine außergewöhnliche Erfahrung – in diesem Fall eine Nahtoderfahrung (NDE) – als Auslöser einer Krise konstruiert wird, stellt das Interview mit Frau Herbst dar. Dieses Interview wurde bereits im vorangegangenen Abschnitt 6.3.3 ausführlich analysiert und soll hier daher nur kurz unter der Perspektive ‚Krise‘ betrachtet werden: Während die Erzählerin einerseits der Nahtoderfahrung eine positive Rolle der Auslösung eines Reifungs- und Entwicklungsprozesses zuschreibt (vgl. Zitat 42, Frau Herbst: „unheimlich gereift“: S. 153), argumentiert sie in den Zitaten 48 bis 50 (S. 158-160) deutlich, wie sich die Erfahrung negativ auf ihr Leben und ihre Entwicklung ausgewirkt hat. Sie spricht in diesem Zusammenhang nicht ausdrücklich von einer Krise, sie legt aber durch drastische Formulierungen eine solche nahe. Dieser krisenhafte Aspekt (sich von Freunden zurück zu ziehen, „wie gebrochener Wille“) wird dabei vor allem in der Sequenz in Zitat 50 (Frau Herbst: „im negativen Sinn natürlich“) herausgestrichen.

Herr Merz

Interviewpartner Herr Merz erzählt von einer AgE, die – mit einer Zeitverzögerung von mehreren Jahren – eine verstärkte und angstbesetzte Auseinandersetzung mit der Frage, was ‚damals‘ passiert ist, auslöst. Wie Frau Herbst bezeichnet er dies nicht explizit als „Krise“, die von ihm beschriebenen Vorgänge haben jedoch eindeutig krisenhaften Charakter und sind schließlich auch der Anlass für ihn, sich an eine Beratungsstelle zu wenden (vgl. hierzu auch Kapitel 6.1.1, dort v.a. 121ff). Bevor die entsprechende Sequenz aus dem Interview in Zitat 51 vorgestellt wird, soll zum besseren Verständnis des Zitats, die Darstellung der außergewöhnlichen Erfahrung kurz zusammengefasst werden: Herr Merz beschreibt eine außergewöhnliche Erfahrung in einer Lebensphase die positiv konnotiert ist. Er erzählt, wie er sich mehrere Jahre, nachdem er einen Unfall erlitten hatte, in dem er schwer verletzt wurde, für einen Rehabilitationsaufenthalt in einer Klinik befunden hatte. In dieser Klinik erlebt er eine nächtliche Erscheinung, an die er sich jedoch erst erinnert, als ihm am nächsten Tag eine befreundete Mitpatientin von außergewöhnlichen Vorgängen in der selben Nacht, jedoch in deren Zimmer, berichtet. Als das erzählte Ich der Mitpatientin daraufhin von seinen eigenen Erlebnissen in der selben Nacht erzählt, verlässt die Mitpatientin vorzeitig die Klinik, ohne eine Adresse zu hinterlassen – was auch einen Abbruch der begonnenen Freundschaft mit sich bringt. Herr Merz erzählt weiter, wie er zwar unter Aufwand in der Klinik die Adresse in Erfahrung bringen konnte, dann jedoch keinen weiteren Kontakt zu der ehemaligen Mitpatientin aufgenommen habe. Er berichtet, wie er erst Jahre später, einige Monate vor dem Interview, zufällig auf den Zettel mit der Adresse stößt und

beschreibt, wie er diesen, wie unter einem Zwang, sofort vernichtet habe.⁶⁹

Zitat 51 Herr Merz: „je mehr ich drüber nachdenk“

Kontext: Spontanerzählung. (0:54)

1 E: (- -) ja (1) und dann hab ich den zettel mir aufgeschrieben
2 gehabt (- -) hab den dann, (1) wohl mal gesücht gehabt nicht
3 gefunden, (.) und irgendwann lag der komischerweise, (- -) ja
4 jetzt vor is ja mittlerweile schon etwas länger her, (- -) sie
5 ben acht monate, # in meinem- (-) NACHTtischschränkchen; # (-
6 -) ne? (-) ich weiß nich wie=s jetzt da hingekommen is weiß ich
7 nich, (-) wahrscheinlich hab ich=s irgendwie in=nem buch gehabt
8 und is da drinnen rausgefallen und- # hh, (- -) und jedenfalls-
9 (.) hab ich die A.⁷⁰ gelesen- (- -) ja und ich hab auch WEITER
10 gelesen- aber mei' meinen sie (- -) ich weiß jetzt (- -) was ich
11 da gelesen habe? (- -) ich kann=s nich=mal sagen (- -) <<sehr
12 schnell> ich weiß nich=mal wo die wohnt.> # (. . .) # hh, ähm
13 und dann, .h, (1) ähm, ich hab diesen ZETTel genommen, (- -)
14 das war wie als wenn ich=n brennendes (-) stück papier, oder
15 irgendwie was brennendes in der hand gehalten habe- (.) ich bin
16 SOFORT auf toilette- (-) # hab=s reingeschmissen, (-) abgezo
17 gen, (- -) und weg. # weil ich in dem moment schon aber schon
18 wusste? hh, was du da machst ist verKEHRT. # das=das bereust
19 du. # ne? (- -) ja und dann hab ich halt (-) dann kam das dm
20 mit=dem, (-) darüber NACHdenken und grÜbeln und hh, (- -) was
21 hat sie jetzt wohl erLEBT und=und=und=und # hat sie noch=mal
22 so=was erlebt, ich warte ja ständich drauf und mir passiert so
23 was nich mehr, # hh, (- -) komischerweise, (- -) weiß nich
24 mir is mir ja nur einmal passiert aber, # hh aber ich hab, (-
25) ich entwickel doch ÄNGste, (-) auch nachts wenn ich alleine
26 bin äh, (- -) (. . .) (1) ich kann=s für mich schlecht verar
27 beiten ich weiß nich # also je mehr ich drüber nachdenk umso
28 schlechter is=es dann wieder. # also wenn ich dann wieder mich
29 frage <<scharf> was IS das> ne? (-) # ich glaub ja nich an
30 so was. # (-) ne? (-) ich glaub auch nich an=nen leben nach=m
31 tod; # (- -) da is irgendwas und äh, (- -) da soll=s (wohl da
32 sein) aber dass man jetzt (-) unbedingt wieder äh, pff, (- -
33 -) aufersteht keine ahnung- ich äh, kann ich mir nich vorstel
34 len, (-) ich wüsst nich wie dat LAUFen sollte hh, (- -) <<sehr
35 deutlich> ja und DAS jetzt> (-) was die frau J⁷¹ (-) (. . .) (-
36 -) was DIE mir, (1) erzählt hat dass äh, mein weltbild jetzt

69 Vgl. hierzu auch Zitat 13, S. 122.

70 Vorname der Mitpatientin.

71 Beraterin in der Beratungsstelle des IGPP e.V., die den Kontakt zu diesem Interviewpartner vermittelt hatte.

37 durchnander is und das is auch so, # ne? (-) das is irgendwie
 38 weil so was: ich da gesehen habe dass es dann doch wohl noch
 39 was geben muss, # (.) was man nich erklären kann, # hh ne (-
 40) äh, wie was des, (-) wie das AUSsehen muss, # außerirdisch,
 41 keine ahnung ich weiß ich nich aber, hh. (-) .hh, (2) man kann
 42 ja auch mit keinem drüber reden, (-) ne? #

Feinanalyse: Herr Merz erzählt zunächst in Zeile 1 bis 19 wie er unerwartet den Zettel mit der Adresse der Mitpatientin findet und sofort vernichtet. Wobei er dieser Vernichtung einen fast zwanghaften Charakter verleiht, in dem er wie durch fremde Mächte („wie brennendes papier“, Zeile 14) gesteuert, handelt. In Zeile 17 weist er diese Handlung gewissermaßen als gegen seinen Willen aus, indem er beschreibt, dass er „in dem moment schon aber schon wusste was du da machst ist verKEHRT“. Auf diese Weise gibt er diesem Ereignis den Charakter einer außergewöhnlichen Erfahrung und knüpft es damit an die ‚ursprüngliche‘ außergewöhnliche Erfahrung an. In den Zeilen 19 bis 42 beschreibt er schließlich eine krisenhafte Zuspitzung, wenn er beschreibt, „ängste“ zu entwickeln und um eine Erklärung der Erlebnisse zu ringen, wobei dieses Ringen durch Wiederholungen und paraverbale Mittel (z.B. scharfe Stimme in Zeile 29) sprachlich deutlich wird. Diese krisenhafte Zuspitzung knüpft zum einen zeitlich und kausal an das Erlebnis mit dem Zettel an (Zeile 19: „ja und dann hab ich halt (-) dann kam das dm mit=dem, (-) darüber NACHdenken und grübeln“), zum andern aber auch inhaltlich, in dem er die Erschütterung direkt an die Erfahrung anknüpft („was IS das?“, Zeile 29).

In dieser Sequenz in Zitat 51 wird zum einen der krisenhafte Charakter seiner Auseinandersetzung mit den Fragen, die die außergewöhnliche Erfahrung für ihn aufwirft, deutlich. Die Feinanalyse zeigt zum einen, dass auch dem Finden und Vernichten des „Zettels“ ein außergewöhnlicher Charakter verliehen wird, zum andern zeigt sie auch die direkte Anknüpfung der ‚Krise‘ an die außergewöhnliche Erfahrung(en) auf.

Dennoch macht der Erzähler im direkten Anschluss an die Erzählung der außergewöhnlichen Erfahrung mit der Erscheinung („das ding“) deutlich, dass diese ihn *zunächst* nicht weiter beschäftigt habe (Zitat 52). Demnach weist er der Erscheinung zunächst nicht die Funktion eines Auslösers für die krisenhafte Entwicklung zu, sondern diese wird zeitlich und kausal erst an die Erfahrung mit dem „Zettel“ geknüpft, die er zeitlich mehrere Jahre später veranschlagt. In diesem Sinne weist er der ursprünglichen Erfahrung also inhaltlich eine entscheidende Rolle zu, ihre Wirkung stellt er jedoch als zeitlich verzögert und über eine zweite Erfahrung vermittelt dar.

Zitat 52 Herr Merz: „nich drüber nachgedacht gar nix“

Kontext: Spontanerzählung, Abschluss der Erzählung von der außergewöhnlichen Erfahrung. (0:50)

1 E: (- -) ich hab mich soFORT umgedreht das (- -) das weiß ich #
 2 hab mich umgedreht und bin soFORT eingeschlafen # ich=ich hab
 3 nich drüber nachgedacht gar nix # ich hab dann aber auch nich

4 drüber nachgedacht wo ich jetzt WACHgeworden bin # hh, und ich
 5 hab auch anschließend keine angst gehabt (- -) ich bin da (- -)
 6 die ganzen wochen wo ich noch da war zur prothetischen versor-
 7 gung immer noch in diesen (-) in diesen raum und hab da nich
 8 EINE sekunde drüber nachgedacht # (- -)

Wie diese Zitate zeigen, beschreibt Herr Merz hier eine krisenhafte ‚Erklärungsnot‘, die mit einer angstbesetzten Auseinandersetzung mit der Thematik einhergeht und die er als durch die außergewöhnliche Erfahrung ausgelöst und verursacht darstellt. Auch von ihm thematisierte ‚Bewältigungsversuche‘ (Verdrängung) verweisen wiederum auf die Schwierigkeit, eine für ihn angemessene Deutungsform zu finden. Obwohl vom erzählten Ablauf her die Krise erst Jahre nach der außergewöhnlichen Erfahrung einsetzt, bringt der Erzähler diese dennoch inhaltlich und kausal mit diesem früheren Ereignis in Verbindung.

6.4.2 AgE als Lösung einer Krise

Auf der anderen Seite steht die Konstruktion von Zusammenhängen, in denen einer außergewöhnlichen Erfahrung die Funktion der Lösung einer bereits bestehenden Krise zugewiesen wird. Damit ist gemeint, dass die außergewöhnliche Erfahrung die Lösung der Krise mit sich bringen kann (z.B. als Befreiung aus einer ausweglosen Situation), eine Lösung erleichtern bzw. ermöglichen kann oder auch nur dabei hilft, die Krise ‚auszuhalten‘ (z.B. als Zeichen und Stütze).

Befreiung aus einer ausweglosen Situation

Hier seien zunächst zwei Interviewpartner angeführt, die jeweils von einer Nahtoderfahrung im Rahmen eines Suizidversuches erzählen. Dies ist zum einen das weiter oben bereits ausführlich behandelte Interview mit Herrn Imhoff: Er erzählt, wie er in einer Zeit, in der seine Frau an Krebs erkrankt, nach und nach immer stärker in eine krisenhafte Überforderungssituation gerät und schließlich einen „bilanzierten Suizid“-versuch begeht. Er erzählt, wie er im Rahmen einer Nahtoderfahrung entscheiden kann, wieder ins Leben zurückzukehren und daraufhin von Ängsten befreit lebt (vgl. Abschnitt 6.3.2). In ähnlicher Weise gestaltet Frau Amann die Erzählung einer Nahtoderfahrung. Sie erzählt, wie sie im Alter von etwa 18 Jahren von ihrem damaligen Freund verlassen wird und daraufhin versucht, sich mit einer Überdosis Schlaftabletten umzubringen. Sie beschreibt, wie im Rahmen dieser Nahtoderfahrung unter anderem „etwas wie eine Diskussion“ zwischen Stimmen stattfindet, der sie jedoch nur zuhört. Diese Stimmen argumentieren, dass wenn sie sterben würde und es ihr damit egal sei, was mit ihrem Freund passieren würde, dies bedeuten würde, dass sie ihn auch nicht geliebt hätte und es damit umgekehrt auch „die mühe nicht wert“ gewesen sei (vgl. Zitat 53).

Zitat 53 Frau Amann: „das argument das mir vorgeschoben wurde“

Kontext: Spontanerzählung; Erzählung einer Nahtoderfahrung.(1:08)

1 E: und dann hieß es dass wenn das so ist öh=wenn das SO gemacht
2 wird wie ich es HABen will⁷² #, JA dann ist es ziemlich: dann
3 war=es auch die mühe nicht WERT, weil wenn es mir EGAL is was
4 mit ihm PASSiert dann hab ich ihm auch dann LIEBT a' ihn auch
5 nicht. das war irgendwie das argument das mir (- -) VORgescho
6 ben wurde.

In der zitierten Darstellung von Frau Amann erscheint das entscheidende Argument für eine Rückkehr ins Leben in dieser Erzählung nicht als Gedanke des erzählten Ichs selbst, sondern als transzendental verankerte Gewissheit die von jenseitigen Wesen vorgegeben wird. Im Abschluss der Erzählung führt Frau Amann schließlich aus, wie sie vor dem Hintergrund der gemachten Erfahrung „positiv“ ins Leben zurückkehren kann:

Zitat 54 Frau Amann: „positives nachempfinden“

Kontext: Spontanerzählung; Abschluss der Erzählung zu einer Nahtoderfahrung. (1:13)

1 E: .h, na JA also äh der MANN is nicht zurück gekommen. das ist so
2 geblieben. aber ich war durch diesen (- - -) ich weiß nicht das
3 hat etwas POSitives # ei' es gab ein positives nachempfinden
4 # nach dieser: ja erFAHRung oder so was. ähm (-) also es war
5 nicht so TRAgisch für mich # also es war WIRKlich nicht tra
6 gisch ab dann # für mich # tj ähm: (- -)

Sowohl Herr Imhoff als auch Frau Amann stellen also jeweils eine als ausweglos empfundene Situation dar, in der beide einen Suizidversuch unternehmen. Und in beiden Erzählungen bringt die jeweilige Nahtoderfahrung im Rahmen des jeweiligen Suizidversuches eine Befreiung aus dieser ausweglosen Situation mit sich. Für Herrn Imhoff besteht diese Befreiung darin, dass er im Rahmen der Nahtoderfahrung selbst entscheiden kann, wieder ins Leben zurück zu kehren, und für Frau Amann besteht sie darin, dass sie einer Diskussion von Stimmen zuhört, die ihr schließlich ein Argument „vorschieben“, das ihr den Suizid als nicht sinnvoll erscheinen lässt. Während Frau Amann ein „positives nachempfinden“ beschreibt, beschreibt Herr Imhoff, anschließend frei von Angst und Trauer zu leben. In beiden Fällen wird diese Befreiung aus der ausweglosen Situation also nicht eigenen Handlungen oder Gedanken oder dem Suizid selbst zugeschrieben, sondern explizit auf die Inhalte der Nahtoderfahrung zurückgeführt.

72 Das heisst in diesem Kontext: Wenn sie nicht mehr zum Leben zurückkehren sollte.

AgE als Zeichen und Stütze

Die Erzählerin Frau Lang erzählt im Interview von mehreren außergewöhnlichen Erfahrungen im Kontext von Schwangerschafts- und Geburtskomplikationen. Die Schwangerschaftskomplikationen bringen zunächst eine lebensgefährliche Situation für das erzählte Ich mit sich und Frau Lang erzählt, von einer Nahtoderfahrung, die sie in der Klinik erlebt. Sie erzählt weiter, wie es schließlich zu einer frühzeitigen Entbindung per Kaiserschnitt kommt und die frühgeborenen Kinder (es handelte sich um eine Zwillingengeburt) zunächst für längere Zeit auf der Intensivstation verweilen müssen. In Zitat 55 berichtet sie schließlich, wie ihr jedes Mal, wenn sie den Raum betrat, in dem die Zwillinge lagen, ihre verstorbenen Großeltern, am Brutkasten der Zwillinge sitzend, erschienen.

Zitat 55 Frau Lang: „also für mich waret sie jeden tag da“

Kontext: Spontanerzählung. (0:12)

1 E: hh, (-) und dann äh:, .h, bin ich so nach fünf tag s=erschte
2 mal hab ich meine KINder gesehe # (- -) und da war (1) ich bin
3 in den u:f die intensivstation komme also (- -) bei=de FRÜHge
4 borene # (- -) und da hab ich meinen großvater (-) und meine
5 großmutter⁷³ am (- -) am: brutkaschte sitze sehe # (- -) also
6 sind quasi (2) hh, also mein (-) großvater isch qua' bei mei
7 ner TOCHter gesehe und mei:ne großmutter bei meinem sohn # (1)
8 und irgendwie (jetz) sie hat so das (-) für MICH das gefühl (-
9 -) verströ' oder (- -) zeigt hh, solange SIE da sind und auf
10 (-) die zwei aufpasse passiert nix # (-) und das war für mich
11 dann immer (- -) wenn ich auf die intensivstation bin ich hab
12 immer zuerscht geschaut SEH ich meine großeltern? (-) und wenn
13 ich die gesehe hab hab ich genau gewusst (- -) s (-) s=geht
14 gut # also (-) es ischt (1) öh, wird keine komplikatione gebe
15 # und es wird net h, irgendwas sein weil sie einfach dabeis'
16 stehet und mir so die SICHerheit gebet (- -) h, sie (-) sie le
17 bet und=s kommt nix schlimmes # (- - -) und das war eigentlich
18 dann während (-) ja ich war zweiehalb monat ware die in (- -)
19 in=de uniklinik (- -) und sie waret eigentlich JEDen tag (- -)
20 also für MICH (-) waret sie jeden tag da (1) na=ja und da hen
21 sie auch ziemliche so (-) wie soll ich sage ne kraft und ne si
22 cherheit # (- -) für mich ausgestrahlt (-) dass es gut geht. #

In dieser Sequenz lässt sich die Funktion der Erscheinungen der verstorbenen Großeltern als Zeichen und Stütze in einer krisenhaften Zeit rekonstruieren. Die Erzählerin fasst dies explizit abschließend zusammen, wenn sie sagt „und da hen sie auch ziemliche so (-) wie soll ich sage ne kraft und ne sicher-

73 Beide sind zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben.

heit # (- -) für mich ausgestrahlt (-) dass es gut geht.“. Damit weist sie die außergewöhnliche Erfahrung als Hinweis auf eine zukünftige positive Entwicklung aus: die regelmäßige Erscheinung der Großeltern gibt ihr Hoffnung und Zuversicht und hilft ihr so, eine schwierige Zeit ‚auszuhalten.‘⁷⁴ In ganz ähnlicher Weise bilanziert Frau Lang auch die erwähnte Nahtoderfahrung, die sie noch vor dem Kaiserschnitt erlebt:

Zitat 56 Frau Lang: „garantie“

Ausschnitt aus der Erzählung einer Nahtoderfahrung; Kontext: Spontanerzählung. (0:12)

1 E: (- -) und dann sind sie⁷⁵ 1 so um mein bett rumgestande und (-)
 2 habet im prinzip s' zu mir gesagt (- -) also sie nehme mich NET
 3 mit (-) es isch net soweit also ich m' (- -) sie hole mich=mich
 4 net (1) und ich (- -) ich weiß net ob ich dann noch was gefrag'
 5 nee ich hab NIX gefragt (- -) es war dann einfach KLAR (- -)
 6 also ich (- -) muss hierbleibe # also für mich war des eher ich
 7 MUSS hierbleibe # also sie nehme mich net mit (- - -) u:nd (-
 8 -) ja und dann sind sie irgendwie (- -) wieder weg gewese h, (-
 9) und na war mein mann- ja also STERbe musch net; weil es war
 10 halt sehr kritisch dass ich wirklich (-) verblut h, na hab ich
 11 gsagt nee: also (-) sie habe ganz sicher gesagt (- -) sie hole
 12 mich net ich muss net (- -) ich muss (-) ich MUSS hierbleibe #
 13 h, (- -) und das war für mich dann so wie soll ich sage (-) ja
 14 wie=e garanTIE ja (-) also sterbe (- -) s isch net. # (- -)

Wie im Kapitel zur thematischen und formalen Integration außergewöhnlicher Erfahrungen (5.3.2) ausführlich dargestellt, lässt sich in der biographischen Selbstdarstellung von Herrn Gerling die Auseinandersetzung mit Wertorientierungen, die ihm vom Elternhaus (bzw. von seinem Vater) vermittelt wurden als wiederkehrendes Thema rekonstruieren. In seiner autobiographischen Selbstdarstellung beschreibt der Erzähler Herr Gerling einen allgemeinen Veränderungsprozess⁷⁶ in Zuge dessen er sich verstärkt mit existentiellen Themen des Menschen auseinandersetzt. Er erzählt hierbei von einer krisenhaften Phase, in der er von einem Vorgesetzten zu einem „Coaching“ bei einem Psychotherapeuten „geschickt“ wird. Dieses Coaching wird zunächst als Auslöser für den allgemeinen Veränderungsprozess dargestellt. Er erzählt weiter, wie „in dieser Phase“ sein Vater erkrankt und schließlich stirbt. Herr Gerling erzählt, wie er, einige

74 Vgl. hierzu auch S. 207.

75 „Sie“ bezieht sich hier auf verstorbene Verwandte, denen Frau Lang in dieser Nahtoderfahrung begegnet.

76 Vgl. hierzu auch das Kapitel zu Veränderungsprozessen 6.3.1.

Tage nach dem Tod des Vaters, eine außergewöhnliche Erfahrung erlebt: als er sich gerade in einer Buchhandlung befindet, verspürt er plötzlich ein starkes, körperliches „Kribbeln“ und nimmt wahr, einen Kontakt mit dem verstorbenen Vater zu haben. Der Vater gibt ihm auf diese Weise eine für den Erzähler eindeutige Botschaft mit der Bitte, einen „andern Weg“, im Sinne einer anderen Wertorientierung, zu gehen. Somit ist das Thema der Auseinandersetzung mit Wertorientierungen also auch in der Erzählung der außergewöhnlichen Erfahrung enthalten. Diese Erzählung ist in Kapitel 5.3.2 in Zitat 5 (S. 109) wiedergegeben und ausführlich analysiert. Unter der Fragestellung nach dem (funktionalen) Zusammenhang von Krisen und außergewöhnlichen Erfahrungen, lässt sich hier eine Parallele zum obigen Zitat von Frau Amann feststellen. Auf funktionaler Ebene erfährt die von Herrn Gerling in einem längeren Veränderungsprozess erarbeitete Neuorientierung bezüglich seiner Werthaltungen (Geld, Karriere vs. Auseinandersetzung mit spirituellen Themen) in der Erzählung der außergewöhnlichen Erfahrungen gewissermaßen eine transzendente Fundierung: sie wird vom Vater – posthum – positiv sanktioniert und sogar erbeten, indem der Vater dem erzählten Ich aus dem „jenseits oder wo auch IMMER er sich gerade aufhält (Zitat 5, Zeile 42) ein Zeichen gibt.

6.5 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde die Frage, ob und wie die Erzähler Veränderungen im Kontext der außergewöhnlichen Erfahrungen relevant machen, unter verschiedenen Perspektiven beleuchtet.

In einem ersten Schritt wurde auf inhaltlicher Ebene untersucht, welche Arten von Veränderungen in autobiographischen Erzählungen und im Nachfrageteil erwähnt werden. Hierzu wurden die erwähnten Veränderungen den folgenden, textbasiert rekonstruierten, Themenfeldern zu geordnet: Veränderungen des Weltbildes (Einstellungen, Glaube etc.), Veränderungen des Selbstbezuges, emotionale Veränderungen, Veränderungen bezüglich sozialer Beziehungen und schließlich Veränderungen im Auftreten außergewöhnlicher Erfahrungen oder Fähigkeiten. Jedoch wurde auch deutlich, dass die Veränderungen nicht immer klar und definitiv (nur) einem Themenfeld zugeordnet werden können, sondern dass in einer sprachlichen Darstellung häufig verschiedene inhaltliche Aspekte impliziert sind.

Obwohl die meisten Erzähler (spontan oder auf Nachfrage) in irgendeiner Form Veränderungen thematisieren, zeigte sich bei der weitergehenden Analyse, dass der Stellenwert, der diesen Veränderungen zugewiesen wird, recht unterschiedlich ist. Der Stellenwert dieser Veränderungen, die Art und Weise, in der dieser beansprucht wird, aber auch die Funktion, die diesen Veränderungen im Rahmen der erzählerischen Selbstdarstellung zukommt, wurde daher in einem weiteren Analyseschritt einer genaueren

Betrachtung unterzogen. Es zeigte sich, dass rund die Hälfte der Erzähler den Veränderungen einen hohen Stellenwert zuweisen. In den anderen Fällen werden keine Veränderungen berichtet oder die erwähnten Veränderungen erscheinen eher nebensächlich. Mit den Erzählern Herr Dietz und Herr Imhoff wurden zwei Beispiele ausführlicher vorgestellt, die den Veränderungen einen hohen Stellenwert geben – wenn dieser inhaltlich auch sehr unterschiedlich ist: während Herr Dietz nicht eine Veränderung seiner Person beschreibt, sondern eine grundlegend neue Perspektive auf sich selbst und sein bisheriges Leben, steht bei Herrn Imhoff gerade das Sich-verändert-haben im Mittelpunkt. Die Konstruktion von zwei Leben, die nichts miteinander zu tun haben, lässt ihn als anderen, neuen Menschen erscheinen.

Demgegenüber wurden mit Frau Eid und Frau Lang zwei Erzählerinnen vorgestellt, bei denen Veränderungen in der Spontanerzählung kaum relevant gemacht werden. Zwar geben beide auf Nachfrage an, dass sich *nicht nichts* verändert habe. Im Falle von Frau Eid werden diese Veränderungen jedoch sprachlich als nicht relevant markiert und Frau Lang, die den Begriff ‚verändert‘ als „eher bestärkt“ reformuliert, weist mit dieser Reformulierung dem Veränderungsaspekt eher einen Kontinuitätsaspekt zu.

Dabei wurde in der detaillierten Analyse auch deutlich, dass die Bedeutung, die die Erzähler den Veränderungen zuweisen, nicht identisch ist mit der Bedeutung, die sie den außergewöhnlichen Erfahrungen selbst zuweisen: so weisen beispielsweise Frau Eid und Frau Lang den außergewöhnlichen Erfahrungen eine wichtige Bedeutung zu, nicht jedoch den von ihnen erwähnten Veränderungen.

Eine weitere Analyseperspektive richtete sich auf die Frage, welche Verläufe oder Prozesse der Veränderung von den Erzählern dar- und hergestellt werden, d.h. welche zeitliche und inhaltliche Strukturierung der Veränderungsprozesse rekonstruiert werden können. Wie einleitend bereits angemerkt, gilt auch hier, dass es sich dabei nicht um die *tatsächlichen* Verläufe – wie sie dort und damals möglicherweise stattgefunden haben – handelt, sondern um Rekonstruktionen der Darstellung von Veränderungen aus der Perspektive des Erzählers im Hier-und-Jetzt einer spezifischen Interviewsituation, in der spezifische interaktionelle Darstellungsziele zum Tragen kommen. Mit Hilfe verschiedener analytischer Fragen, die an die Interviewtexte herangetragen wurden, konnten schließlich drei Grundmuster von Veränderungsprozessen herausgearbeitet werden:

- **AgE als Teil eines allgemeinen Veränderungsprozesses:** Die außergewöhnlichen Erfahrungen werden als Teil eines allgemeinen, persönlichen und biographischen Veränderungsprozesses dargestellt, der von den Erzählern als Entwicklung dargestellt wird und metaphorisch als „Weg“ bezeichnet wird. Dieser Entwicklungsprozess ist zeitlich nicht klar begrenzt, er hat in der Regel bereits vor der oder den außergewöhnlichen Erfahrungen begonnen, überdauert diese, hält zum Zeitpunkt des Interviews noch an und impliziert die Erwartung weiterer zukünfti-

ger Veränderungen. Es handelt sich also um einen von den außergewöhnlichen Erfahrungen *prinzipiell* unabhängigen Veränderungsprozess. Die außergewöhnlichen Erfahrungen erhalten im Rahmen dieses Entwicklungsprozesses die Funktion der Beschleunigung und Intensivierung, die Funktion eines Marksteins oder einer Bestätigung.

- **AgE als Beginn einer Veränderung:** Die Erzähler stellen die außergewöhnlichen Erfahrungen – oder genauer: eine von mehreren außergewöhnlichen Erfahrungen – als Beginn und Auslöser einer Veränderung dar und her, die als sehr drastisch und einschneidend beschrieben wird. Der Veränderungsprozess erscheint zum Zeitpunkt des Interviews (weitgehend) abgeschlossen, auch wenn alle Erzähler bei denen sich diese Grundform rekonstruieren lässt nach wie vor zahlreiche außergewöhnliche Erfahrungen machen. Gleichzeitig geht dieses Muster der Konstruktion einer durch eine außergewöhnliche Erfahrung ausgelösten eher plötzlichen und drastischen Veränderung einher mit einem gewissermaßen gegenläufigen Deutungsmuster, dementsprechend die Selbstpositionierung als immer schon ‚anders‘ oder ‚besonders‘ gewesen zu sein erfolgt.
- **Komplexe Veränderungsprozesse:** Die Erzähler stellen in ihrer autobiographischen Selbstdarstellung einen komplexen Veränderungsprozess dar und her, der zeitlich verzögert, in verschiedenen Phasen abläuft und mit ambivalenter positiver und negativer Konnotation belegt wird. Den außergewöhnlichen Erfahrungen wird im Zusammenhang mit der Veränderung eine große und einschneidende Bedeutung zugewiesen. Hinsichtlich der Wertigkeit, der Abläufe, der Ursachenzuschreibung und dem Ausgangspunkt der Veränderungen bleibt die Darstellung des Veränderungsprozesses jedoch ambivalent.

In einigen Interviews werden die außergewöhnlichen Erfahrungen im Zusammenhang mit einer ‚Krise‘ thematisiert. Eine weitere Analyseperspektive richtete sich daher auf die Frage, welche Zusammenhänge diese Erzähler zwischen den außergewöhnlichen Erfahrungen und dieser Krise herstellen, d.h., welche Funktion sie den außergewöhnlichen Erfahrungen in Bezug auf die Krise zuweisen. Dabei zeigte sich, dass außergewöhnliche Erfahrungen einerseits als Auslöser einer Krise konstruiert werden können, andererseits aber auch als Lösung einer Krise. In den Fällen, in denen den außergewöhnlichen Erfahrungen eine Funktion bei der Lösung einer Krise zugewiesen wird, konnte weiter unterschieden werden zwischen Fällen, in denen die außergewöhnliche Erfahrung eine Befreiung aus einer ausgeweglosen Situation ermöglicht und solchen, in denen außergewöhnliche Erfahrungen von den Erzählern als Zeichen, Stütze und Bestätigung in einer krisenhaften Situation gedeutet werden.

KAPITEL 7

Normalität und Handlungsmacht

Das Erzählen außergewöhnlicher Erfahrungen stellt in gewissem Sinn eine ‚prekäre Situation‘ dar. Angesichts des Unglaublichen gilt es die eigene Glaubwürdigkeit zu sichern, das Nicht-Rationale soll intersubjektiv nachvollziehbar werden, das Besondere der eigenen Erfahrung soll herausgestrichen werden, ohne überheblich zu wirken. Das Besondere der eigenen Erfahrung soll dargestellt werden, ohne das Risiko einzugehen, pathologisiert zu werden.⁷⁷

Wie in jeder sozialen Situation, so spielt also auch in den Interviews dieser Studie die Selbstdarstellung in der aktuellen Situation einem konkreten Gesprächspartner gegenüber eine wichtige Rolle. Im Unterschied zu den meisten alltäglichen Kommunikationssituationen haben die Interviewpartner im biographisch narrativen Interview die besondere Möglichkeit, die eigene Person in ihrem biographischen Gewordensein ausführlich dar- und herzustellen, ohne dass sie durch (kritische) Bemerkungen oder Zwischenfragen unterbrochen werden (zum narrativen Interview vgl. Kapitel 3.2).

Obwohl die Erzählaufforderung eher offen gehalten ist und nach der Lebensgeschichte fragt, ist die Thematik „außergewöhnliche Erfahrungen“ aufgrund des Kontextes in dem das Interview zustande kam implizit trotzdem bereits enthalten. So wissen die Interviewpartner, warum sie angesprochen wurden bzw. sich gemeldet haben. Dennoch ist auch zu Beginn eines jeden Interviews vieles unklar oder vage. Letztlich wissen die Interviewpartner und Erzähler nicht so genau, worauf die Interviewerin hinaus will, was genau sie von ihnen erwartet, welchen Fragen sie begegnen werden. Diese Unterbestimmtheit der Erzählsituation, die für beide Seiten zu Beginn des Interviews am deutlichsten zum Tragen kommt, eröffnet für die Interviewpartner einen großen Möglichkeitsraum, aber auch die Notwendigkeit, sich in diesem Möglichkeitsraum zu positionieren. Klar ist zunächst, dass es um ihre *außergewöhnlichen* Erfahrungen geht. Damit stehen die Erzähler vor einer Vielzahl von Aufgaben. Sie müssen der ZuhörerIn glaubwürdig machen, dass sie tatsächlich außergewöhnliche Erfahrungen gemacht haben. Gleichzeitig müssen sie sich zu außergewöhnlichen Phänomenen allgemein und zu ihren eigenen Erfahrungen positionieren. Dementsprechend findet im Erzählanfang eine Positionierung des erzählenden Ichs zu diesen Erfahrungen und deren Qualifikation als außergewöhnlich statt. In irgendeiner Form müssen die Erzähler dabei Stellung

⁷⁷ Die häufige Pathologisierung außergewöhnlicher Erfahrungen bzw. der Erfahrungsträger wird in der Literatur immer wieder kritisiert (z.B. Scharfetter, 1995; Zahradnik, 2007).

nehmen zu verschiedenen Fragen, die aufgrund des Kontextes im Raum stehen und die sich aus den Interviewtexten rekonstruieren lassen. Es sind dies Fragen wie: Sind die Erfahrungen, die ich gemacht habe, außergewöhnlich (genug)? Warum habe ich solche Erfahrungen gemacht? Bin ich selbst außergewöhnlich? Bin ich normal? Werde ich durch diese außergewöhnliche Erfahrung stigmatisiert? Zeichnen mich diese außergewöhnlichen Erfahrungen aus? Wie wird die Interviewerin reagieren? Wird sie mir glauben? Wird sie kritische Nachfragen stellen? Wird sie zufrieden sein, mit dem was ich erzähle? etc.

Mit der im Kapitel 3.3.3 dargestellten Methode der Positionierungsanalyse lässt sich die Art und Weise der autobiographischen Selbstdarstellung im Sinne von Selbst- und Fremdpositionierungsakten analysieren. Bei der Analyse der Interviews wurde deutlich, dass in den meisten Interviews die Frage nach der eigenen Normalität bzw. der Normalität von Erfahrungen und auch deren Außergewöhnlichkeit oder Außernormalität eine zentrale Rolle spielt. Die Art und Weise, in der jeweils eigene Normalität und Außergewöhnlichkeit reklamiert werden, weist verschiedene Formen auf. In diesem Kapitel soll es daher um diese Fragen der Selbst- und Fremdpositionierung gehen. Hierzu geht es zunächst in Abschnitt 7.1 um die Frage, wie die Interviewpartner sich gegenüber einer nicht genauer definierten Idee von „Normalität“ und Außergewöhnlichkeit positionieren. Beim Begriff der *Normalität* handelt es sich um ein in den Sozialwissenschaften vielfach diskutiertes Konzept.⁷⁸ Die Frage, was als „normal“ gilt, lässt sich kaum umfassend und abschließend definieren. Denn schließlich ist die Sicht dessen, was „normal“ ist, grundsätzlich abhängig von verschiedenen kulturellen und sozialen Faktoren (wie Milieu, Schicht, Alter, Geschlecht, Kultur etc.) aber auch von situativen Faktoren: Welche Erwartungen hat ein Sprecher an die Normalitätsvorstellungen des Gegenübers? Gleichzeitig steht „Normalität“ in einem Spannungsverhältnis zu „Individualität“: „Wenn, wie in den westlichen Gesellschaften, eine ausgeprägte Individualität zur Norm erhoben wird und es in gewissem Maße erwünscht ist, anders zu sein als die anderen, wird zwar die Bandbreite des normgerechten Verhaltens größer, aber auch hier gibt es Grenzen. Wer zu stark von der Norm abweicht, wird als unangepasst, psychisch krank, kriminell, als ein Eigenbrötler oder ein Außenseiter abgestempelt, gelegentlich wird ihm auch als kreativer Kopf eine Sonderrolle zugebilligt.“ (Wenzler-Cremer, 2005: 136). Die Interviewpartner in dieser Studie stehen nun in einer Situation, die diese grundsätzli-

78 Zur Diskussion von „Normalität“ im Kontext psychischer Störungen vgl. beispielsweise Fiedler (2001) oder Keupp (1999). Eine umfassende Reflexion des „Normalismus“ findet sich bei Link (1999). In Soziologie und Ethnomethodologie hat die Untersuchung von Situationen, in denen „Normalität zusammenbricht, gebrochen wird oder gar nicht erst zustande kommt“ (Willems, 2000: 46) als Forschungszugang zu dem, was Normalität ausmacht, eine lange Tradition (vgl. z.B. Garfinkel, 1967; Goffman, 1967, 1977)

che Spannung zwischen Normalität und Individualität zuspitzt. Wie Wenzler-Cremer (2005) feststellt, stellt bereits die Tatsache, dass jemand für ein Interview ausgewählt wird, dessen Normalität in Frage: „Bereits dadurch, dass ihre Situation im Rahmen eines Forschungsprojekts fokussiert wird, wird unterstellt, dass eine solche Sozialisation⁷⁹ nicht die Norm, sondern etwas Besonderes und ein untersuchungswürdiges Phänomen ist.“ Der Untersuchungsgegenstand der außergewöhnlichen Erfahrungen rückt – wie oben beschrieben – die Frage nach „Normalität“ zusätzlich in den Fokus.

Im Rahmen der vorliegenden Forschung erscheint es jedoch nicht geboten, den Begriff der Normalität inhaltlich genauer zu bestimmen. Denn im Folgenden geht es nicht darum, das in den Interviews Erzählte an einer „objektiven“ Norm zu messen und es auf Normentsprechung oder -abweichung hin zu prüfen. Des weiteren geht es auch nicht darum, herauszuarbeiten, welche Vorstellungen von „normal“ oder „nicht-normal“ die Erzähler implizit oder explizit vermitteln. Stattdessen geht es ausschließlich darum, *ob* die Erzähler die eigene Identität vor einer Hintergrundfolie von Normalität oder von Individualität konstruieren. Charakterisiert ein Sprecher einen Sachverhalt mit sprachlichen Mitteln „als normal“, so wird dies in der Literatur in der Regel als *Normalisierung* bezeichnet (vgl. z.B. Lucius-Hoene & Deppermann, 2002; Wenzler-Cremer, 2005). Der Gegenpol, also die Charakterisierung eines Sachverhaltes als „nicht-normal“ im Sinne von „anders“ oder „besonders“ wird von verschiedenen Autoren mit unterschiedlichen Begrifflichkeiten belegt. So spricht beispielsweise Wenzler-Cremer (2005) hier von „Distinguierung“, oder Borcsa (2001) von „Individualisierung.“ Der Gegenpol der Normalisierung, wie er in den vorliegenden Daten aufscheint, und im folgenden Abschnitt 7.1 herausgearbeitet wird, lässt sich am treffendsten mit dem Begriff der *Besonderung* bezeichnen. Gemeint ist damit die (Sprach-)Handlung, etwas als besonders hervorzuheben bzw. einen Sachverhalt oder eine Person als besonders zu charakterisieren.

Der Aspekt der Selbstdarstellung und -positionierung wird im vorliegenden Kapitel hinsichtlich zweier Aspekte beleuchtet. Zunächst werden in Abschnitt 7.1 verschiedene Muster der Normalisierung und Besonderung herausgearbeitet. Zur Darstellung dieser Muster werden schwerpunktmäßig die jeweiligen Erzählanfänge im unmittelbaren Anschluss an die Erzählaufforderung herangezogen. Abschnitt 7.2 analysiert anschließend die Rolle der Konstruktion von Handlungsmacht und Handlungskontrolle (Agency) bei der Selbstdarstellung und -positionierung.

79 In der Studie von Wenzler-Cremer (2005) geht es um bikulturelle Sozialisation. Der von ihr beschriebene Umstand ist aber meines Erachtens allgemein auf Forschungsprojekte, die mit einer ausgewählten Stichprobe arbeiten, übertragbar.

7.1 Muster der Normalisierung und Besonderung

Die Analyse der Interviewtexte zeigte, dass die Erzähler in ihren autobiographischen Erzählungen als Ganzes, aber auch in einzelnen Erzählungen von außergewöhnlichen Erfahrungen sich selbst oder auch die erzählte Erfahrung, jeweils in Relation zu einer subjektiven ‚Normalität‘ positionieren. Sie tun dies, indem sie verschiedene Strategien der Normalisierung oder Besonderung nutzen. Diese Positionierungsprozesse (implizit oder explizit) können *Normalisierung* bzw. *Besonderung* genannt werden (vgl. oben). Welche Strategien der Normalisierung und Besonderung zeigen sich nun in den Interviews? Und welche Muster des Verhältnisses und Ineinanderspielens dieser Strategien sind unterscheidbar? Welche Rolle spielt dabei der Realitätsstatus der Erfahrung, also die Frage, ob es sich um eine außergewöhnliche Erfahrung im Sinne von paranormal oder übersinnlich handelt?

Bei der Analyse ließen sich zunächst zwei Extremformen unterscheiden. Dies sind auf der einen Seite autobiographische Selbstdarstellungen, deren Schwerpunkt auf der Dar- und Herstellung der eigenen ‚Besonderheit‘ liegt, wobei dies mit unterschiedlichen sprachlichen Strategien und unter Nutzung verschiedener inhaltlicher Ressourcen geschieht. Die erzählten außergewöhnlichen Erfahrungen sind in diese Konstruktion der ‚Besonderheit‘ funktional eingebunden (*Besonderung als Grundmuster der Identitätskonstruktion*, Abschnitt 7.1.1). Auf der anderen Seite liegen autobiographische Selbstdarstellungen, in denen der Schwerpunkt auf der Dar- und Herstellung von *Normalität* liegt, wobei auch dies mit unterschiedlichen sprachlichen Strategien und inhaltlichen Ressourcen geschieht. Die außergewöhnlichen Erfahrungen sind hier jeweils auf eine Art und Weise in diese Konstruktion eingelagert, dass die Hauptorientierung an der Konstruktion einer eigenen Normalität erhalten bleibt (*Normalisierung als Grundmuster der Identitätskonstruktion*, Abschnitt 7.1.3).

Neben diesen klaren ‚Extremformen‘ sind in Abschnitt 7.1.2 (*Normalisierung at stake*)⁸⁰ Beispiele angeführt, in denen zwar Besonderung als Grundmuster vorherrscht, in denen diese Deutung von den Erzählern jedoch immer wieder zur Disposition gestellt wird.

Betont werden sollte an dieser Stelle, dass die Einteilung der Textbeispiele nicht aufgrund erzählter Inhalte oder aufgrund von externen Maßstäben erfolgt, sondern anhand der sprachlichen Konstruktionen der Erzähler, die mittels Normalisierungs- und Besonderungsstrategien Normalität und Außernormalität konstruieren und gleichzeitig sich

80 Der englische Begriff *to be at stake* meint „auf dem Spiel stehen“ aber auch „zur Verhandlung stehen“. Die Frage „was ist bei einer Äußerung oder Erzählung *at stake*“ zielt also darauf ab, worum es dem Sprecher (letzen Endes) geht.

selbst und ihre Erfahrungen gegenüber dieser Normalität bzw. Außernormalität positionieren. Aufgrund der besonderen Offenheit des Erzählbeginns, aber auch aufgrund der besonderen Ergiebigkeit der Analyse von Erzählanfängen, liegt in diesem Kapitel ein Schwerpunkt auf der Analyse und Darstellung der Erzählanfänge.

7.1.1 *Besonderung als Grundmuster der Identitätskonstruktion*

In einigen Interviews⁸¹ ist die Darstellung der außergewöhnlichen Erfahrungen eingebettet in eine umfassende Konstruktion der eigenen Außergewöhnlichkeit. Wie ein roter Faden zieht sich diese persönliche Außergewöhnlichkeit durch das gesamte Interview. Funktional betrachtet lassen sich hierbei einerseits Fälle unterscheiden, in denen die *außergewöhnlichen Erfahrungen als Grundlage für die Konstruktion einer Besonderung* dienen. Das heißt, dass die Erzähler aus dem Erleben von außergewöhnlichen Erfahrungen eine Besonderung der Person ableiten, die außergewöhnlichen Erfahrungen also eine Besonderung begründen. Und andererseits Fälle, in denen umgekehrt zunächst allgemein eine eigene Besonderheit der Person konstruiert wird, die sich schließlich auch im Erleben von außergewöhnlichen Erfahrungen bzw. außergewöhnlichen Fähigkeiten (AgF) manifestiert (*Besonderung als Grundlage für außergewöhnlichen Erfahrungen oder AgF*). Den Erfahrungen kommt hier also weniger die Funktion einer Begründung zu, sondern eher die eines Ausdrucks der Besonderheit.

AgE als Grundlage für die Besonderung

Frau Eid: Frau Eid beginnt die insgesamt knapp 50 minütige biographische Erzählung mit einer außergewöhnlichen Erfahrung im Alter von etwa 5 Jahren und fährt dann mit einer als für sie sehr wichtig gekennzeichneten weiteren außergewöhnlichen Erfahrung im Alter von ca. 8 Jahren fort. Danach hält sie zunächst einen chronologischen Erzählstrang aufrecht, der über schulische Ausbildung, erste Ehe und erstes Kind, Trennung vom Ehemann bis zur Berufstätigkeit führt. Im weiteren Verlauf ändert sich die Erzählstruktur dahingehend, dass zwar weiterhin biographische Elemente thematisiert werden und eine gewisse chronologische Ordnung beibehalten wird, jedoch tritt nun als Ordnungsprinzip das aufzählende Aneinanderreihen von Erzählungen, die Frau Eids außergewöhnliche Fähigkeiten wie beispielsweise das Vorhersehen von Todesfällen und Naturkatastrophen, die Beeinflussung von Wetter oder das Heilen von Erkrankungen, belegen. Das Erzählte scheint seine Erzählwürdigkeit entweder aus der Notwendigkeit biographischer Hintergrundinformation zum Verständnis der außergewöhnlichen Erfahrung zu beziehen, oder daraus, dass die Erzählerin das lebensgeschichtliche Ereignis mit einer außergewöhnlichen Erfahrung verknüpft bzw. dass es selbst eine solche

81 Interviews Amann, Eid, Herbst, Imhoff, Jung, Kern, Nagel.

darstellt. Andere Themen oder Lebensbereiche werden nicht mehr thematisiert und es entstehen große biographische Lücken. Sie erzählt in diesem Abschnitt auch, wie eine Hellseherin sie als „Gotteskind“ bezeichnet und ihr offenbart, dass sie heilende Kräfte besitze und es ihre Bestimmung sei, anderen Menschen zu helfen.

Frau Eids Verständnis ihrer besonderen Fähigkeiten, ihres Zuganges zu außernormalen Kräften und dem Verhältnis von Normalität und Außernormalität zeigt sich besonders kondensiert gleich zu Beginn ihrer autobiographischen Selbstdarstellung in der Erzählung einer ersten AgE:

Zitat 57 Frau Eid: „weinende babies“

Kontext: Erzählung zu Beginn der Spontanerzählung. (0:01)

1 E: (-)wenn ich UNgefähr war, (- - -) kann man sagen- (- - -) fünf,
2 sechs JAhre,> vielleicht früher ich weiß es nicht, # nur dass
3 ich mich erinner; .hhh dort wo haben wir geWOHNT in a-land,(.)
4 # ä=JE:de tag. (- - -) Jede- (- - -) Nacht kann man sagen und
5 immer ich habe BABystimme gehört habe, # WEINENDEN BABY. # und
6 das war=äh JEde nacht, wenn bin ich schlafen gegangen immer die
7 baby da, (- -) .hhh kann man sagen das war so neben haus so
8 STRAücher, # und dort die weinende baby. # und NACHher wenn ich
9 größer war, (- - -) so acht, NEUN ich hab Immer meine mami ge
10 fragt. erst ich hab das ganzes verbergt habe, weil ich wollte
11 nicht oder? # .hh (- - -) das sagen ich hab einfach- (- - -)
12 tj und dann nachher ich hab, meine mami geFRAGT, ich hab gesagt
13 MAmi was bedeutet das? ich hör JEde nacht schon JAHre lang, #
14 (- - -) weinende BABies # (- - -) und dann meine mutti hat mir
15 erklärt, (.) dass sie weiß dass dort in diesem haus, hat sie
16 wohnt- gewohnt EINE FRAU .hhh so hat sie mit verheiratetem MANN,
17 # (- - -) BABies gehabt, # zwei äh zwillinge hat sie bekommen,
18 # (- - -) und äh der mann wollte sie einfach gar nichts diese
19 unterhalt bezahlen das war (dort/doch) vor sehr VIElen, vielen
20 JAHren, # gleich, (.) nach dem krieg, oder? # .hhh u:nd äh: hat
21 sie: auch selbst nirgends gearbeitet, und sie könnte die ba
22 bies nicht ernähren # einfach und hat sie sich nicht so rich
23 tig gekÜMMert, .hhh weil sie wollte dass die babies STERben. #
24 (- - -) und dann hat sie die babies gebracht in eine kalte ZIM
25 Mer, # (- - -) und die babies haben LUNgenentzündung bekommen,
26 # und die sind verSTORben. # u:nd ICH die ganze zeit immer BABY
27 baby SCHREIen und und WEInen # und- .hhh (- - -) <<schneller>
28 und dann nachher wenn ich noch, äh wenn ich öh schon älter war
29 dann ich hab geBETet für die babies immer, und dann nachher hat
30 diese,> WEInende babies, äh nicht mehr gehört hab.

Feinanalyse: Diese Erzählung im engeren Sinne wird, jeweils durch die Referenz auf das Alter des erzählten Ichs in drei Zeitabschnitte eingeteilt (Zeilen 2, 9, 28): zunächst, im ersten Teil (Zeile 1 bis 8), gibt sie nach der zeitlichen („fünf, sechs Jahre“) eine räumliche Orientierung und erwähnt das Skan-

dalon der weinenden Babies. Dass es sich hierbei um eine außersinnliche Wahrnehmung handelt, wird nur implizit angedeutet, dadurch dass dessen Quelle mit den Sträuchern (Zeile 8) angegeben wird. Der zweite Teil (8 – 27) wird zeitlich im Alter von „acht, neun“ Jahren verortet. Dieser Abschnitt nimmt in der Erzählung den größten Raum ein. Erst hier wird ganz deutlich, dass es sich um ein für das Kind unerklärliches Phänomen handelt und die Erzählerin begründet zunächst, warum sie die Mutter zunächst nicht nach einer Erklärung gefragt hat. Außerdem enthält dieser Teil die Erklärung der Mutter über die „Bedeutung“ des Phänomens. Der dritte Teil schließlich (28 bis Ende) enthält, als eine weitere AgE, die Lösung im Sinne einer Erlösung der Babies durch die Gebete des erzählten Ichs. Im Kontext dieses Kapitels sind insbesondere fünf Aspekte der Erzählung relevant: (1) Der zeitliche Ablauf spielt in der Erzählung eine zentrale Rolle. Während einerseits Zeit oder Altersangaben die gesamte Erzählung strukturieren, finden sich über die gesamte Erzählung hinweg häufige, fast gebetsmühlenartige Wiederholungen von Formulierungen, die eine zeitliche Konstanz, Dauerhaftigkeit, Regelmäßigkeit betonen (z.B. „immer“, „JEde nacht schon JAHre lang“, „und ICH die ganze zeit immer“). (2) Die Annahme paranormaler Zusammenhänge und Wirkmechanismen ist notwendig, um die Erzählung als kohärente Geschichte zu verstehen. Diese Zusammenhänge und Wirkmechanismen werden jedoch an keiner Stelle expliziert, sondern werden durch verschiedene gestalterische Elemente als Selbstverständlichkeit etabliert: (a) Kohärenz wird überwiegend durch Additiva als Kohäsionsmittel hergestellt, wie z.B. „und nachher“ (Z 8, 12, 28, 29) (b) Die Frage des erzählten Ichs „mami was bedeutet das?“ (Z 13) impliziert bereits, dass „das“ etwas zu bedeuten hat. (c) Die weltlich-rationale Begründung des Verhaltens der „Frau“ weist die erzählten Figuren Mutter und Tochter als vernünftig denkende Personen aus. Der ausführlichen Begründung des Verhaltens dieser Frau (als Auslöser) steht das Auslassen der Begründung und Erklärung des Wirkmechanismus‘ gegenüber, an dieser Stelle wird der Zusammenhang lediglich durch ein „u:nd ICH“ in Zeile 26 hergestellt. Der Nimbus des Klaren, Logischen, Selbstverständlichen geht so auch auf den implizierten Wirkmechanismus über. Auch dass die Ausführungen der Mutter nicht als Erzählung sondern als Erklärung und Wissen eingeführt werden, weist in diese Richtung (Z 15). (3) Es finden sich kaum explizite Normalisierungen. Lediglich in Zeile 10 weist die Erzählerin implizit ihr Wissen aus, dass es sich bei dem Gehörten um etwas handelt, was nur unter der Gefahr sozialer Sanktionierung offenbart werden kann. (4) Weder die Mutter noch andere Personen können diese Babies hören und erlösen, diese Fähigkeit besitzt lediglich das erzählte Ich (betont in Zeile 26). (5) Normalisierung des Außernormalen entsteht auch über das Auslassen der Diskussion alternativer (natürlicher) Erklärungsmöglichkeiten. Auf funktionaler Ebene wird so etabliert, dass es sich bei dieser Art von Phänomenen um etwas handelt, was bereits immer, von Kindheit an, zum erzählten Leben gehört, was konstant darin enthalten ist. Weder für die Mutter noch für das erzählte Ich entsteht eine Kollision zwischen Weltbildern. Die Fähigkeit, die Kinder durch Gebete zu ‚erlösen‘, verweist bereits an dieser Stelle auf die später ‚entdeckte‘ Fähigkeit zu heilen. An dieser Stelle erscheint sie jedoch als etwas, das das erzählte Ich quasi intuitiv, ohne Anregung von außen tut. Trotz oder gerade wegen dieser Selbstverständlichkeit wird durch diese Erzählung die Fähigkeit zu außersinnlichen Wahrnehmungen und die Fähigkeit zu Heilen belegt und Frau Eids Status als ‚besonders‘ bzw. mit ‚besonderen‘ Fähigkeiten ausgestattet zu sein, wird etabliert.

Frau Eid erzählt in dieser Geschichte, die den Anfang der biographischen Erzählung bildet, wie sie als kleines Kind „immer“ das Schreien von Babies hört ohne sich dies erklären zu können, bis sie schließlich die Mutter nach der Bedeutung dieses Schreiens fragt und diese ihr erklärt, dass im selben Haus viele Jahre zuvor eine Frau zwei Säuglinge umgebracht habe. Frau Eid erzählt, wie sie daraufhin „immer“ für diese Säuglinge betet und sie „dann nachher“ nicht mehr hört.

Ein besonderes Merkmal dieser Erzählung zeigt sich deutlich beim Versuch, diese Erzählung zusammenzufassen, ohne Elemente der Verknüpfung der Ereignisse einzufügen, die in der Erzählung nicht explizit enthalten sind. Frau Eids Erzählstil greift hier auf die kommunikative Regel des ‚post hoc – propter hoc‘ zurück, nach der das zeitlich Nachfolgende als Folge des Vorhergehenden verstanden wird. Die Kohärenz innerhalb der Erzählung wird überwiegend durch additive Verknüpfungsmittel wie „und dann nachher“ hergestellt. Auf diese Art und Weise stellt der Zuhörer implizit kausale Verknüpfungen (wie beispielsweise dass das erzählte Ich die Stimmen nicht mehr gehört hat, weil die Säuglinge nicht mehr geweint haben, *weil* sie gebetet hat) her, ohne dass diese von der Erzählerin expliziert werden. Auf diese Art und Weise erhalten die Zusammenhänge selbsterklärenden Charakter. Die Erzählung ist nur zu verstehen, wenn bestimmte Prämissen über Zusammenhänge vorausgesetzt werden. Solche Prämissen sind hier beispielsweise:

- Gewaltsam zu Tode Gekommene können Jahre später, als ‚Untote‘ andere Lebende ‚heimsuchen‘.
- Es ist möglich, Stimmen von Verstorbenen zu hören.
- Gebete können diese ‚Untoten‘ erlösen.
- Nicht jeder kann die Stimmen von Verstorbenen hören.
- Das erzählte Ich kann Stimmen von Verstorbenen hören.

Diese Liste impliziter Prämissen, die notwendig vorausgesetzt werden müssen, um der Erzählung eine sinnhafte Gestalt zuzuweisen, ist unvollständig und exemplarisch. Jedoch wird deutlich, dass es sich dabei überwiegend um Annahmen handelt, die mit einem rational-weltlich-physikalischen Weltbild nicht vereinbar sind, sondern ‚paranormale‘, übersinnliche Zusammenhänge und Wirkmechanismen zum Ausdruck bringen.

Die Erzählung bewegt sich damit in einem geschlossenen Kosmos, in dem solche Erfahrungen selbstverständlich sind und nichts besonderes aufweisen. In diesen Kosmos wird die Interviewerin als Zuhörerin ebenfalls selbstverständlich miteinbezogen, er wird ihr als selbstverständlicher Hintergrund unterstellt und ist nicht erklärungsbedürftig. So erklärt die Figur der Mutter in der Erzählung beispielsweise nur den ‚Auslöser‘ der Ereignisse, nicht jedoch den Wirkmechanismus. Weder für die erzählten Figuren,

noch für das erzählende Ich oder die ZuhörerIn wird eine Kollision dieser Erfahrung mit einem bestehenden Weltbild impliziert oder expliziert. Es handelt sich dabei nicht um eine Geschichte, die erklärt, wie das erzählte Ich von diesen Kräften und Zusammenhängen erstmals erfährt, sondern diese gehören bereits zuvor dessen Weltbild, so dass auch die Lösung des Problems (beten) für das erzählte Ich ohne weitere Erklärungen klar ist.

„At stake“ (Harré & van Langenhove, 1999)⁸² ist für die ErzählerIn damit kein epistemologisches Problem, es muss keine Sinnhaftigkeit erklärt oder neu gefunden werden, sondern es geht in der Erzählung um deren Belegcharakter: Sie belegt, dass die ErzählerIn bereits als Kind, gewissermaßen von vornherein, Zugang zu dieser Welt besitzt und über Fähigkeiten verfügt, die außerhalb der gängigen Normalität liegen. Auf diese Weise erfährt das Außernormale, Übersinnliche hier wiederum eine Art der Normalisierung, in dem es als selbstverständlich vorausgesetzt, nicht weiter erklärt und nicht gegen andere Weltbilder abgegrenzt wird.

Damit einhergehend macht Frau Eid jedoch gleichzeitig deutlich, dass ihr selbstverständlicher Zugang zur Welt des Übersinnlichen ein Privileg ist. Dies geschieht beispielsweise durch die zahlreichen, teilweise aufwändig ausgestalteten Belegerzählungen ihrer besonderen Fähigkeiten die durch formelhafte Sequenzen wie „das ist unwahrscheinlich, „ich weiß sehr viel, „zum beispiel wenn ein unwetter kommen sollte oder so dann weiß ich AUCH. alles weiß ich.“ umschlossen werden. Im Nachfrageteil benennt Frau Eid diese Fähigkeiten als „Gottesgabe“ (vgl. Zitat 58), als von vornherein bestehend. Funktional betrachtet erfolgt damit die ‚Besonderung der eigenen Person‘ auf der Basis einer grundlegend gegebenen Nähe zu Gott, die sie einerseits durch ihre Lebensweise begründet und andererseits als eine Gottesgabe, die sie sich nicht erworben hat, sondern die a priori besteht (Zitat 58). Die außergewöhnlichen Erfahrungen und Fähigkeiten stellen in diesem Kontext lediglich einen Ausdruck dessen dar. Erzählerisch realisiert wird die Herausstellung der eigenen Person als ‚besonders‘ (also die Besonderung) durch die Darstellung des Außergewöhnlichen als für die eigene Person ganz normal und selbstverständlich. Die außergewöhnlichen Erfahrungen erscheinen so gleichzeitig als selbstverständlich und außergewöhnlich – eine Darstellungsstrategie, die hier als ‚Normalisierung des Außernormalen‘ bezeichnet werden soll.

Zitat 58 Frau Eid: „gottesgabe“

Kontext: Nachfrageteil. (1:26)

1 I: und wie erKLÄRN sie sich dass sie das können, dass sie das wis
2 sen

82 Zum Begriff *at stake* siehe Fußnote 80, S. 178.

3 E: ich hab gar keine [ahnung]
 4 I: [dass] sie diese KRAFT haben
 5 E: ich weiß es nicht. ich hab gar keine ahnung. ich weiß es nicht.
 6 das ist irgendwie (- - -) .hhh was (- - -) von oben, von gott.
 7 # weil ich bin sehr stark verBUNDen mit gott # ich habe NIEMan
 8 den was getan # (- - -) alle leute so wie zum beispiel brauchen
 9 HILfe .hhh oder finanzielle oder des und JEniges # ich würde (-
 10 - -) hm ALLes geben (- - -) und helfen # und ich würde nieman
 11 den einfach im stich lassen # (- - -) weil ich bin schon von
 12 als KLEIN ich war # (- - -) da war ich so und ich bin so und
 13 ich bleibe so. # (- - -) .hhh und (- - -) ich weiß es nicht,
 14 das ist (irgend) GOTTesgabe ich ich nehme so. # (2) (. . .) und
 15 ich lebe mit gott. # vielleicht wegen dem. (- - -) ((lacht kurz
 16 und leise)) auch meine mutti hat mir noch erzÄHLT # (- - -)
 17 wenn ich ganz KLEIN war ich kam auf dem welt (- - -) DANN ich
 18 war sehr schwer krank # ich war UNwahrscheinlich schwer krank.
 19 NIEMand hat (- - -) geDACHT dass ich leben würde, dass ich am
 20 leben äh bleiben würde, die haben gesagt Ärzte und alles- ich
 21 war SIEben monate .hhh (- - -) äh alt und ICH hab SIEben pfund
 22 gewogen. # (- - -) NIEMand hat hat gedacht dass ICH (- - -) äh
 23 LEben würde, niemand. # gar kein arzt, mein mutti hat gesagt,
 24 niemand. ## die haben nur gewartet wann ich sterbe. # (- - -)
 25 und trotzdem LEbe ich. # das ist irgendwo AUCh eine gottesgabe,
 26 oder?

Feinanalyse: Auf die Nachfrage der Interviewerin, wie sich die Erzählerin ihr besonderes Können erkläre, weist diese zunächst durch viermalige Wiederholung betont ein Wissen um eine Begründung zurück (Zeilen 3 und 5) und weist die Fähigkeit dann als eine Gabe von Gott aus (Zeile 6). Mit der begründenden Konjunktion „weil“ setzt sie dann dennoch zu einer Erklärung an und führt zunächst als Begründung in den Zeilen 7 bis 15 ihre Lebensweise an („ich lebe mit gott“, „ich habe NIEManden was getan“). In einer abschließenden Formulierung markiert sie diese Erklärung als eine unsichere, lediglich mögliche Erklärung („vielleicht wegen dem.“, Zeile 15). Ab Zeile 16 bekräftigt sie diese Begründung als „Gottesgabe“ durch eine Belegerzählung, in der sie als ganz kleines Kind dem Tode sehr nahe ist und unerwartet dennoch überlebt. Dieser Erzählung verleiht sie durch verschiedene erzählerische Mittel den Charakter einer Wundererzählung, z.B. Verwendung der symbolträchtigen Zahl Sieben („sieben Monate“, „sieben Pfund“, Zeile 21) und der Konstruktion einer plötzlichen und unerklärlichen Heilung, indem nicht eine allmähliche Genesung beschrieben wird, sondern unmittelbar an die Formulierung der Todesgewissheit („die haben nur gewartet wann ich sterbe“, Zeile 24) das Überleben entgegen aller Erwartung benannt wird („und trotzdem LEbe ich“, Zeile 25). Diese Erzählung weist damit das besondere Können, die besondere Fähigkeit, als nicht durch eigene Handlungen erworben aus, sondern als „gottesgabe“, die ihr von Beginn an gegeben ist, aus.

Herr Imhoff: Auch bei dem Erzähler Herr Imhoff ist die eigene Besonderheit vom Beginn der Spontanerzählung an präsent. Und ähnlich wie die Erzählerin Frau Eid im vorangegangenen Abschnitt erfährt auch hier das Außernormale eine Normalisierung in dem Sinne, dass der Erzähler deutlich macht, dass dieses Außernormale in seinem

Leben und seiner Person für ihn seit jeher etwas ganz Normales ist. Die Art und Weise, in der dies geschieht, unterscheidet sich jedoch in bestimmten Aspekten von der Darstellungsweise bei Frau Eid.

Nachdem er deutlich gemacht hat, dass er zwei Leben habe und mit dem Geburtsdatum den Beginn des ersten Lebens markiert hat, beginnt Herr Imhoff die biographische Erzählung mit einer kurzen räumlich-sozialen Verortung. Er beschreibt, als Einzelkind durch die Eltern gezielt sozial isoliert aufgewachsen zu sein⁸³, in seinem Großvater einen zweiten Vater gehabt zu haben, mit dem er bereits als Kind über Philosophie reden konnte⁸⁴. Er beschreibt, in einer „fürstbäblichen Residenz“ aufgewachsen zu sein, in der sowohl seine Eltern als auch sein Großvater eine Wohnung hatten.⁸⁵ Bereits mit dieser ersten räumlich-sozialen Verortung ist das erzählte Ich als besondere Person etabliert (Inszenierung einer ‚bedeutsamen Biographie‘ durch die Nutzung eines literarischen Präsens⁸⁶, Einzelkindsein als Daseinsform, Verfügen über einen leiblichen und geistigen Vater, ohne Schwierigkeit mit neun Jahren über Philosophie Reden, Wohnen in der Residenz etc.). Im Anschluss an diese räumlich-soziale Orientierung beginnt Herr Imhoff mit einer Erzählung, die hier vorgestellt werden soll:

Zitat 59 Herr Imhoff: „sirius“

Kontext: Spontanerzählung, unmittelbar im Anschluss an die räumlich-soziale Orientierung des Erzählanfangs. (0:01)

1 E: und ((räuspert sich)) i war dann also so als kind immer auf=m
2 WEG zwischen dem eltern' (-) zwischen der wohnung meiner eltern
3 und der wohnung von meinem großvater war=n hunderuffzig meter
4 GANG # ((hustet)) und da war=n die erschten erLEbnisse eigent
5 lich schon DA. (- - -) mit drei JAHren .hhh (- - -) da hat mich
6 (- - -) ein .hhh äh regierungsrat R. mal gefragt (- - -) wo ich
7 (- - -) wo bischt denn du daHEIM. # .hhh und dann hab ich ge
8 sagt HIER nicht. hier wohn ich nur.
9 I: ((lacht leise))
10 E: der isch darauf hin dann zu meim GROßvater gegang, mein großva
11 ter war landgerichtspräsident # un:d hat gesagt herr präsidant,

83 „(- - -) meine eltern ham () versucht mi (- - -) also als wirklich als EINzelkind zu erZIEHN das heißt OHne kontakt zu anderen (- - -)“

84 „mit DEM konnte ich also über philosophIE reden mit neun JAHre und so weiter das war für mich (- - -) koi schwierigkeit.“

85 Vermutlich hängt dieser Wohnort mit dem Beruf des Großvaters zusammen, warum die Familie in dieser Residenz wohnt, wird allerdings nicht ganz klar.

86 „am [genaues Datum] (- - -) # werd ich geBORN in a-ort, mein vater is [Handwerks-]meischer und meine mutter isch HAUSfrau .hhh ((hustet)) ich wachs als EINzelkind auf (- - -).“

12 ihr enkel hat des und des gesagt. .hhh so SO hat mein großva
 13 ter gesagt, ah ha. JA, und wo WOHNscht du dann? .hhh wo bischst
 14 du dann daheim? ja, das kann ich dir jetzt nicht ZEIGen (- -
 15 -) ja mh w' waRUM nicht? weil SOMMER ist. und dis mit drei JAH
 16 ren ((raüspert sich)) das hat- WAR aber für mich eigentlich LO
 17 gisch. # und (- - -) dann hat=er mich im WINter wieder mal ge
 18 fragt und # hat gesagt kannst du=es mir jetzt zeigen hab ich
 19 gesagt JA (- - -) .hhh und dann is er mit mir in den HOF ge
 20 gangen, dann hab ich ihm EInen stern gezeigt und hab=ihm gesagt
 21 DAS ist meine heimat. (- - -) und dann is=er in (- - -) in die
 22 VOLKSsternwarte gegangen und hat dann <<lachend> mal> NACHge
 23 fragt was dis für=n STERN isch. # und ich hab dann eigentlich
 24 erst wieder mit- im alter von: (- - -) sechsundvierzig- sie
 25 benundvierzig JAHren (- - -) wieder eine so als ein RÜCKschau
 26 bekommen von jemand GANZ anderen # (- - -) der die mir DANN
 27 gesagt hat DU bist eigentlich nicht auf dieser erde zu hause,
 28 deine heimat ist sirius. und da hab ich gesagt JA, das stimmt.

Feinanalyse: Es handelt sich bei dieser Sequenz um eine ausgebaute, gut strukturierte Erzählung im engeren Sinne mit deutlich anekdotischem und inszenatorischem Charakter. Die Gesamterzählung umfasst drei Teilepisoden, die zeitlich disparate Ereignisse verbinden. Der erste Teil (Z 1 – 17) ist zeitlich im Alter von drei Jahren und im Sommer angesiedelt, umfasst die Orientierung sowie das (re-)inszenierte Gespräch mit dem Regierungsrat R. als auslösendes Ereignis. Der zweite Teil (Z 17 – 23) ‚spielt‘ ebenfalls im Alter von drei Jahren, jedoch im Winter und enthält die Sequenz in der das erzählte Ich dem Großvater einen Stern als seine Heimat zeigt. Der dritte Teil (Z 23 – Ende) schließlich ‚spielt‘ sehr viel später, im Erwachsenenalter und enthält eine Bestätigung des Vorangegangenen aus Erwachsenenperspektive. Obwohl die Erzählung vor allem im ersten Teil zunächst als Kindheitsanekdote anmutet, gibt es durch den zweimal wiederholten und betonten Hinweis „mit drei Jahren“ (Z 5, 15) bereits erste Hinweise auf die eigentliche Ernsthaftigkeit des Inhaltes. Dies wird im zweiten Teil bereits deutlicher, indem hier belegt wird, dass das erzählte dreijährige Ich über Wissen verfügt, über welches Dreijährige normalerweise nicht verfügen und v.a. auch über das sein „geistiger Vater“ nicht verfügt. Die dritte Episode schließlich ist nicht mehr erzählerisch-inszenatorisch ausgebaut, sondern enthält in berichtender Form die Untermauerung der Bedeutsamkeit und Ernsthaftigkeit der erzählten Ereignisse aus erwachsener und professioneller Sicht („Rückschau“).

Vor diesem Hintergrund sind an dieser Stelle insbesondere vier Aspekte der Erzählung relevant: (1) Etablierter Sonderstatus. Die Erzählung ist eine Belegerzählung, die den Sonderstatus des erzählten Ichs, welchen es bereits im Alter von drei Jahren innehat, belegt. Dies erreicht der Erzähler mit zahlreichen sprachlichen Mitteln. Obwohl die Interaktanten als „Regierungsrat“ und Landgerichtspräsident“ mit hohem Status eingeführt werden, nehmen sie das Kind in seinen Aussagen ernst und gehen diesen nach. Das erzählte Ich scheint den beiden Aktanten dennoch haushoch überlegen, so weiß der dreijährige Junge beispielsweise längst, was der Großvater in der Sternwarte erst noch herausfinden muss. Der Dreijährige handelt sehr sicher und bestimmt. (2) Das erzählte Ich verfügt über eine eigene Welt, eine eigene Logik, die nicht die Welt der anderen ist („das hat- WAR aber für mich eigentlich LOGisch“, Zeile

17). (3) Im erzählten und erzählenden Ich treffen zwei Welten aufeinander, im Gegensatz zu seinen Interaktanten hat das erzählte Ich ‚Hausrecht‘ in beiden Welten. (4) Das erzählte Ich kann nicht auf normalem, weltlichem Wege an das der Erzählung zugrunde liegende astronomische Wissen gekommen sein. Im der Erzählung vorangestellten Erzählanfang etabliert der Erzähler den Großvater als einzig mögliche Quelle eines solchen Wissens. In der Erzählung selbst wird jedoch belegt, dass es nicht vom Großvater kommen kann. Die Hauptaussage der Erzählung, meine „heimat ist sirius“ erhält durch dieses außerweltliche Wissen somit noch eine weitere, implizite Untermauerung.

Wie Frau Eid etabliert Herr Imhoff seine eigene Besonderheit und seinen privilegierten Zugang zu einer außerweltlichen Welt von Kindheit an. Ebenfalls wie Frau Eid erscheint diese Außernormalität bei Herrn Imhoff als ganz normal (Normalisierung der eigenen Außernormalität). Während Frau Eid allerdings diese eigene Besonderheit implizit vermittelt und die entscheidenden Schlussfolgerungen die Hörerin selbst ziehen lässt, gibt Herr Imhoff genaue und explizite Deutungshinweise. Während eine (mögliche) Kollision von Weltbildern bei Frau Eid weder explizit noch implizit enthalten ist, nutzt Herr Imhoff diese Kollision zur weiteren Etablierung seines Sonderstatus. In ihm treffen zwei Welten aufeinander, ohne in Konflikt zu geraten, er hat Zugang zu beiden, für ihn sind beide normal und logisch. Die Kollision der Weltbilder ist in der Erzählung Sirius jedoch in den Interaktanten (Regierungsrat R. und Großvater) präsent.

Herr Nagel: Schließlich soll mit Interviewpartner Herr Nagel hier noch ein weiteres Beispiel angeführt werden, in dem das Muster Besonderung der eigenen Person und Normalisierung des Außernormalen im Vordergrund steht. Auch hier sei kurz der Erzählanfang vorgestellt:⁸⁷

Zitat 60 Herr Nagel: „schon immer“

Kontext: Erzählanfang. (0:01)

1 E: [ja GUT] also fangen wir an (- -) als ich zur schule gekommen
 2 bin hh, äh:, (da war ich) (- -) es hieß es immer ich wollte
 3 GERne zur schule (-) ich kann mich da nich so ganz () dran
 4 entSINnen # hh, und hab nur (- - -) <<stakkato> doch recht
 5 schnell gemerkt> dass ich mit den leuten (-) irgendwie meinen
 6 MITschülern nich besonders gut klar komme hh, ich hätte ihnen
 7 vielleicht nich mal erzählen sollen was () auf=m nachhauseweg
 8 passieren könnte (- -) dem einen hab ich dann nachher erzählt
 9 wenn er da hinten da dann da langfährt hh, könnte es passie
 10 ren dass er äh, wenn er unter dem einen ast=ast durchfährt der
 11 is (- -) irgendwie auf zuch, der würd ihn so vom fahrrad fegen
 12 hh, die () auf=s maul gekriegt (-) gut (- -) weil ich recht
 13 hatte ((lacht leise)) <<schmunzelnd> () (- -) öh, den zweig

87 Vgl. hierzu auch Zitat 6

14 da vor=s gesicht gekriegt> (- - -) ja so hat das alles irgend
 15 wie so angefangen und hh, äh, (- -) ja mit diesen ganzen klei
 16 nen spinnereien so äh, was alles so is (- -) das meiste da
 17 von ging schon IMMer- hh, nu:r äh:, (- -) <<schneller> mei
 18 ne mudder hat=ma erzählt das erzählt man KEInem> hh, (- -) das
 19 geht nich (-) das lässt man (- -) das darf man nich (-) drüber
 20 reden darf man sowieso NICH hh, (- -) na=ja und das hat sich
 21 dann immer so (- - -) hingezogen alles hh, (- -) mit so (-) ab
 22 und zu mal (- -) so bisschen eigenartige merkwürdichkeiten mal
 23 eben halt dabei gehabt irgendwie hier jetzt hh, dass sich hier
 24 die TÜren bewegen von alleine, (- - -) so (-) äh, (ham wir/hat
 25 wer) erzählt das s der wind (-) aber die tür hat gefälle in
 26 DIE richtung die hier äh, und=n halben meter wird der wind die
 27 bestImmt nich hin und her schieben, # hh, (-) u:nd (- -) ja
 28 <<leicht lachend> was hatten wir sonst noch so gehabt> hh, (-
 29 -) weiß jetzt nicht mehr also (-) is (- -) is so viel gewesen
 30 (-) wir ham so viel spinnereien gemacht auf=der arbeit damals

Feinanalyse: Mit verschiedenen sprachlichen Mitteln stellt der Erzähler das Außernormale als für sich ganz normal dar: (a) das außernormale Wissen (die Prophezeiung) wird nicht als solche gekennzeichnet, wie er zu diesem Wissen kommt ist nicht thematisch (Zeile 8ff). (b) Ebenso wird das Eintreffen seiner Prophezeiung als nichts besonderes gekennzeichnet, nicht erzählerisch ausgebaut, sondern lediglich konstatiert („weil ich recht hatte“, Zeile 12). (c) Die Bezeichnung 188 Kapitel 7. Normalität und Handlungsmacht der außergewöhnlichen Erfahrungen als „kleine Spinnereien“ (Zeilen 16 und 30) oder „eigenartige merkwürdigkeiten“ (Zeile 22) gibt diesen den Status harmloser Schelmenstreiche. (d) Paraverbale Mittel, wie z.B. Lachen (Zeile 13). (e) Herausstreichen der Häufigkeit solcher Ereignisse („diese ganzen kleinen Spinnereien (Zeile 15, „was alles so is“ (Zeile 16), „das meiste davon“ (Zeile 16), „is so viel gewesen“ (Zeile 29)). (f) Aussparen von Hintergrundinformationen sowie Erklärungen oder Deutungen. Die Außernormalität der Ereignisse und seiner Fähigkeiten besteht lediglich aus der Sicht der anderen Interaktionspartner, von denen er sich als isoliert darstellt („dass ich mit den leuten (-) irgendwie meinen MITSchülern nich besonders gut klar komme“ (Zeile 5)) und die seine Fähigkeiten negativ sanktionieren und ausgrenzen („auf=s maul gekriegt“ (Zeile 12), „das erzählt man KEInem“ (Zeile 18)). Während das erzählte Ich als kindlich naiv positioniert wird, indem es sein außernormal erworbenes Wissen nichts ahnend veröffentlicht, distanziert sich das erzählende Ich von dieser Naivität und weist sich als jemanden aus, der nun darum weiß, was den anderen zuzumuten ist und der mit deren Reaktionen rechnen kann („ich hätte ihnen vielleicht nich mal erzählen sollen“ (Zeile 6)). Durch die genannten Normalisierungsstrategien und insbesondere durch das Aussparen von Hintergrundinformationen und Erklärungen positioniert sich der Erzähler gegenüber der ZuhörerIn gewissermaßen als Profi unter Profis: Die außergewöhnlichen Erfahrungen und Fähigkeiten müssen nur benannt und aufgezählt, aber nicht belegt und begründet werden, es muss keine Überzeugungsarbeit geleistet werden.

Aufgrund der besonderen sprachlichen Gestaltung ist das Erzählte nicht unmittelbar verständlich und soll daher an dieser Stelle in groben Zügen erläutert und zusammengefasst werden: Herr Nagel steigt mit der Schulzeit in seine biographische Erzählung ein. Er

berichtet, mit den Mitschülern nicht „besonders gut klar“ gekommen zu sein und begründet dies mit einer kurzen Erzählung, wie er einem Mitschüler vorhergesagt hatte, dass dieser an einer bestimmten Stelle von einem Ast getroffen werden und vom Fahrrad stürzen würde. Als dies tatsächlich eintrifft, wird er von den Mitschülern verprügelt. Er beschreibt, dass das so „alles irgendwie so angefangen hat“ und stellt die erzählte Begebenheit in eine Reihe mit anderen „kleinen spinnereien“. Daran anschließend hebt er hervor, dass seine Mutter ihm verboten habe, über „das“ zu reden. Er beschreibt, dass sein Leben dann weiter verlief mit „eigenartigen merkwürdigkeiten“ und erläutert als ein aktuelles Beispiel eine Tür zu dem Zimmer, in dem das Interview stattfindet, die sich von selbst bewegt.

Herr Nagel gestaltet hier auf ganz andere Art und Weise als Frau Eid und Herr Imhoff ein Muster der Besonderung der eigenen Person und der gleichzeitigen Normalisierung des Außernormalen. Während er auf der einen Seite mit verschiedensten sprachlichen Mitteln verdeutlicht, dass außergewöhnliche Fähigkeiten für ihn etwas vollkommen Alltägliches, Normales darstellen, zeigt er gleichzeitig auf, wie ihn genau diese Fähigkeiten aus den anderen Mitschülern hervorheben, aber auch von ihnen isolieren, da es sich um sozial sanktionierte Fähigkeiten handelt. Das erzählte Ich ist in dieser Erzählung als zwar mit besonderen Fähigkeiten begabte, aber gleichzeitig kindlich naive Figur dargestellt, die (noch) nicht weiß, dass solch paranormal erworbenes Wissen nicht ohne weiteres an andere weitergegeben werden kann. Aus der Sicht der Erzählzeit distanziert sich der Erzähler durch den anekdotenhaften Charakter von dieser kindlichen Naivität und zeigt sich gereift im Wissen darum, dass die paranormale Begabung sozial sanktioniert wird und auf Ablehnung stößt. Das Amüsement gilt dabei zugleich auch den Figuren der Mutter und der Schulkameraden, die die paranormale Begabung nicht ernst nehmen bzw. negativ sanktionieren. Während sich das erzählende Ich also amüsiert von dieser kindlichen Naivität distanziert, weist es der paranormalen Begabung gleichzeitig eine auch heute gültige ernsthafte Bedeutung zu. Gegenüber der ZuhörerIn positioniert der Erzähler sich so als Person, die einerseits ganz selbstverständlich um ihre paranormale Begabung weiß, andererseits aber auch um die Gefahr negativer sozialer Sanktionierung. Als Erzähler, der gewissermaßen ‚über den Dingen‘ steht, erscheint er jedoch, anders als in der erzählten Zeit, diesen negativen Reaktionen nicht mehr ausgeliefert, sondern er kann heute mit diesem für ihn normalen, zweifachen Wissen umgehen und die negativen Sanktionen gleichzeitig anklagen und sich darüber amüsieren.

Besonderung als Grundlage für AgE

Während in den Erzähleinstiegen von Frau Eid, Herrn Imhoff und Herrn Nagel im vorangegangenen Abschnitt außergewöhnliche Fähigkeiten oder Ereignisse von Anfang an eine tragende Rolle einnehmen und als Hauptressource für die Herausarbeitung der eigenen Besonderheit genutzt werden, ist dies in den Erzähleinstiegen von Frau Amann

und Herrn Jung (s. Zitate 61 und 62 unten), die im Folgenden vorgestellt werden sollen, nicht der Fall.

Wie in den Feinanalysen zu den beiden genannten Textausschnitten ausführlicher dargelegt, erfolgt die Herausarbeitung der eigenen Besonderheit in diesen autobiographischen Erzählungen zunächst anhand anderer Quellen. Solche Quellen sind beispielsweise bei Frau Amann die familiäre Herkunft oder der allgemeine Umstand, dass es „immer so sehr viel gutes und sehr viel schlechtes“ und „sehr viele komische ereignisse“ gegeben habe; oder es sind bei Herrn Jung besondere Geburtskomplikationen, besondere Bedingungen seines Aufwachsens, geringe soziale Integration und sein allgemeines „Genie“ (vgl. hierzu die jeweiligen Feinanalysen zu den Zitaten 61 und 62). Außergewöhnliche Erfahrungen oder Fähigkeiten kommen in diesen Erzählanfängen dagegen nur am Rande vor, so beispielsweise eben darin, dass Erzählerin Frau Amann betont, dass sich das Besondere in ihrem Leben eben gerade nicht (nur) in Paranormalem zeige, oder darin, dass beim Erzähler Herr Jung der Anspruch einer immensen spirituellen Energie von Kindesbeinen an bereits hier anklingt (hierin steht er wiederum Frau Eid und Herrn Imhoff nahe). Auf diese Weise ist das Besondere bereits unabhängig von außergewöhnlichen (im Sinne von paranormalen oder übersinnlichen) Erfahrungen und Fähigkeiten etabliert und dient auf diese Weise funktional eher als die Basis und Begründung für spätere außergewöhnlichen Erfahrungen (vgl. Zitat 61, Zeile 14). Dementsprechend zeichnet beispielsweise die autobiographische Erzählung von FM im weiteren Verlauf eher eine verlaufskurvenartige Zuspitzung mit einer kontinuierlichen Zunahme außergewöhnlicher Erfahrungen hinsichtlich Häufigkeit, Intensität, Reichweite und Bedeutungsumfang.

Darüber hinaus unterscheidet sich dieser Typus hinsichtlich eines weiteren Merkmals von den oben beschriebenen Beispielen: Dort zeigte sich – auf drei recht unterschiedliche Arten und Weisen – ein Phänomen, das (etwas paradox) als ‚Normalisierung des Außernormalen‘ bezeichnet wurde. Besonderheit wurde dort dar- und hergestellt, indem die Erzähler das Außernormale für sich als normal reklamierten. Dieses Phänomen findet sich so in den Darstellungen des Typus ‚Besonderung als Grundlage für AgE‘ nicht. Das Außergewöhnliche wird hier auch als Außergewöhnliches markiert und betont, es wird implizit und explizit als solches ausgewiesen (z.B. „also ich meine ich weiß nicht aber für mich war das schon ziemlich PARAnorMAL“ (Frau Amann, 0:53)).

Zitat 61 Frau Amann: „seit immer“

Kontext: Erzählanfang. (0:03)

1 I: also wenn sie keine fragen mehr ham dann würd ich sie einfach

2 bitten (.) anzufangen

3 E: okay, JA: erstmal muss ich sagen dass ähm (- -)selber über=über
 4 mein leben zu erzählen da ist nie die volle wahrheit # das ist
 5 für mich selber (.) ja ich habe es mir sehr f' oft vorgenommen
 6 meine: biographie aufzuschreiben aber das das: geht nicht halt
 7 wegen ähm der zeit und auch weil je nach der grundstimmung wer
 8 den ereignisse anders ähm DARgestellt oder anders empfunden al
 9 so (.) und das macht das ganze SEHR sehr schwierig (.) ähm=ich
 10 könnte allgemein sagen das: ähm (- - -) ja: (.) also fangen wir
 11 (- -) JA also es sind SCHON es gibts SCHON sehr viele (.) komi
 12 sche ereignisse =se seits seit immer aber nicht unbedingt dass
 13 es irgendwas PARAnormales passiert ist oder so was sondern eher
 14 in der richtung (.) äh von den GEgebenheiten und den Umständen
 15 den äusseren Umständen es gab immer so SEHR viel gutes und sehr
 16 viel schlechtes (.) # und äh (.)es ist immer schwierig zu sagen
 17 worauf das LICHT fällt # also in einer situatION, # na ja, (.)
 18 wenn ich anfang dann also ich bin 1979 geboren in A-Stadt ##
 19 (.) ähm: (- -) also von meinen eltern her meine mutter war ad
 20 opTIERT (.)# von einem fünfzig:JÄHRigem (.) EHEpaar (.) ähm IHR
 21 vater war selber lehrer, also gymnasium vor:STEHer oder so was
 22 # ich weiss nicht wie das auf deutsch heisst
 23 I: rektor wahrscheinlich
 24 E: ja rektor # ähm (.) also das hing so ein' eine bürgerliche kon
 25 servative familie aber die ham sehr schlicht gelebt, (mhm) (.)
 26 ähm von meinem Vater die eltern waren HÄNDler, # (.) tj also
 27 de' der großvater war händler - die hatten auch so ein herkunft
 28 von ein Adelsfamilie und so weiter - # und so fort also mit
 29 viel ländereien und so was, aber die mussten nach äh verschie
 30 denen kriegen sozialen abstieg so selber erleben # also, die
 31 hatten geld je nachdem geld oder land verloren und mussten sich
 32 wiede' mal wieder HOCHarbeiten, # (.) diese familienseite, ähm
 33 (.) aber gleichzeitig hatten die immer auch so immer noch FEST
 34 gehalten daran dass sie irgendwie: ähm wichtige persönlchei
 35 ten waren oder was auch immer - (.) ## ähm (- -) ja und dann
 36 ähm (- -) mein Vater war (.) <<schnell> anwalt>, (- -) ähm
 37 (- -) und zwar hat er gearbeitet ähm (.) für den DAMaligen mh:
 38 einen damaligen w' minIster, (.) de:r ähm regierung der sozia
 39 listen (- -) er hat sein kanzlei geführt, dieser minister ist
 40 später der premierminister geworden und die hatten dadurch ir
 41 gendwie: ähm wir hatten dadurch auch ähm - tj so durch die KIR
 42 che familie' e beziehungungen so # ähm (.) der hat halt der war
 43 der TRAUzeuge meiner eltern und seine tochter war meine paten
 44 tante, (.) allerdings muss ich SAGEN, da würden ähm JA 85 ist
 45 diese beziehung gesch' gesprungen und da würde mein vater selb
 46 ständig, # (- -) ähm tj u:nd äh meine mutter war immer lehrerin
 47 in der schule also sie hat sich nicht viel großes vorgenommen.
 48 # (.)

Feinanalyse: Der Erzähleinstieg von Frau Amann lässt sich grob in drei Teile gliedern: Der insgesamt über dreistündigen autobiographischen Erzählung ist in den Zeilen 1–10 eine programmatische Prä-

ambel vorangestellt („JA: erstmal muss ich sagen“). Nach deren Abbruch markiert sie in den Zeilen 10 und 17 mit den Wendungen „ja - also fangen wir“ bzw. „na ja, - wenn ich anfangen dann also“ explizit, nun mit der Lebensgeschichte zu beginnen. Zwischen diesen beiden expliziten Erzählanfängen findet sich in dem Abschnitt von Zeile 10 bis 17 eine zweite Präambel, in der Frau Amann Ereignisse in ihrem Leben global bewertet und hinsichtlich der Frage normal-besonders-paranormal einordnet. Erst in Zeile 17 steigt sie dann tatsächlich mit der zeitlich-räumlich-sozialen Verortung in die Lebensgeschichte ein, wobei die sozial-familiäre Verortung den weitaus größten Raum einnimmt und bis zum Schluss des zitierten Ausschnittes andauert (Zeile 17 bis 48). Bereits in der ersten Präambel positioniert Frau Amann ihr Leben als ‚biographiewürdig‘ (Zeile 6). Die Frage nach der Lebensgeschichte erscheint hier als eine selbstverständliche und vertraute Frage, mit der die Erzählerin sich bereits „sehr oft“ auseinandergesetzt hat, an deren Ausführung sie jedoch „zeit“ und epistemologische Überlegungen gehindert haben. In der zweiten Präambel führt die Erzählerin dann zwar kurz, aber betont und explizit aus, was ihr Leben erzählwürdig macht und auszeichnet: „sehr viele komische Ereignisse seit immer“, „sehr viel gutes und sehr viel schlechtes“. Ihr Leben erscheint als ein Leben im Besonderen, zwischen den Extremen. Gleichzeitig nimmt sie in dieser Charakterisierung ihres bisherigen Lebens auch auf das Thema der Untersuchung, den Anlass für das Interview Bezug. Mit der Formulierung in Zeile 13 weist sie die Ereignisse als besonders aus und schließt dabei deren Deutung als „paranormales“ gleichzeitig aus und ein („nicht unbedingt“, „eher“). Die sozial-familiäre Verortung in Zeile 17 bis 48 weist schließlich Frau Amanns Besonderheit qua familiärer Herkunft aus und etabliert eine generationelle Perspektive, nach der die eigene Identität von der Herkunft der Vorfahren (mit-) bestimmt ist. In dieser familiären Verortung eröffnet die Erzählerin eine mütterliche und eine väterliche Linie. Während die mütterliche Linie eher kurz und wenig bedeutungshaltig abgehandelt wird und die Mutter mit der Formulierung „war immer lehrerin in der schule also sie hat sich nicht viel großes vorgenommen“ (Zeile 47) abqualifiziert wird, wird die väterliche Linie deutlich stärker auf- und ausgebaut. Sie beginnt mehr als zwei Generationen vor dem erzählten Ich/der Erzählerin in einer „Adelsfamilie“, es waren „wichtige personalities“ (Zeile 35) und der Vater wird in diese Reihe gestellt, indem er als Anwalt für einen Minister beschrieben wird. Durch die Patenschaft der Tochter des Ministers verortet sich die Erzählerin schließlich klar in der väterlichen Linie der bedeutsamen „Personalities“.

Zitat 62 Herr Jung: „mein genie“

Kontext: Erzählanfang. (0:00)

```

1  E: (7) mein jetziges leben? egal; also mein leben beginnt- (- -)
2    mit meiner geburt; # (-) das is, (- - -) dA bin ich mit ner
3    doppelten:, hh ähm .hh die die: nAbel[schnur?]
4  I: [nabelschnur war]
5  E: ist zweimal um meinen hals gelegen, ##(.) das wird nachher noch
6    wichtig; ähm aber meine mutter hat so geschnAUft dass ich da:-
7    mit nem hochroten kopf raus kam nicht blau angelaufen war; (- -
8    ) ## so. ((zieht nase hoch)) dAnn: <<sehr deutlich> bin ich
9    aufgewachsen,> in nem dorf, bei a-stadt, b-dorf das ist überm

```

10 a-fluss drüben in der a-region, (.) und wir warn im neubauge
11 biet und warn so- am anfang erst mal s letzte haus; vom dorf;
12 und es war frEI. absolute freiheit. u:nd äh meine mutter hat
13 sich:: <<schneller, undeutlicher> vierunzwanzig stunden am tag
14 um mich gekümmert.> # (-) u:nd ähm (- -) hat das echt PRIma ge
15 macht, (-) ja, und dann: musst ich- oder sollt ich in kinder
16 garten, da ham se dann n ersten fehler gemacht, (.) und zwar
17 bin ich katholisch, und sie ham mich in: evangelischen kinder
18 garten- getAn, <<schneller> un das war dAmals noch n thEMA in
19 en siebziger jahren, das is ja heute hat sich das alles ja>
20 verändert, aber da sind ähm ganz andere sAchen vermittelt wor
21 den, # und es war nicht irgendwie so aus einem guß, (.) son
22 dern es hat mich gestört; # (.) <<schneller> nich weil=s jetzt
23 evangelisch war des ö=weiß ich nich,> aber die LEUte warn an
24 ders drauf; ## und es war nIch des: <<schneller> also meine
25 frau, die war hier im katholischen kindergarten auch bei nOn
26 nen, wie bei uns, und die hat gesagt> des war für sie, (.) der
27 hIghlight, # (-) weil dieses behütete und dieses ä ja diese f
28 dieses spirituelle diese verbindung, diese intensive, (- - -)
29 <<sehr schnell> das gAbs da nich.> und ähm (-) daher hab ich
30 mich da überhaupt nicht wohl, und zu hause gefühlt, u:nd ähm::
31 ja kam da auch überhaupt nich hab mich da auch gar nich richtig
32 integriert, <<schneller> hatte wohl meinen besten freund,> (-
33) aber m: hab mich nicht integriert, und bin auch nicht häufig
34 hingegangen, was dann die (.) hh KIndergärtnerin äh veranlasst
35 hat- äh meiner mutter- (.) zu sagen- dass se sich sOrgen macht,
36 (-) um meine entwIcklung dass wenn ich nämlich (.) nich häufig
37 in kindergarten gehe, dass dann ich <<schneller werdend> spä
38 ter soziale probleme bekommen werde und so weiter und sofort
39 dieses;> (- -) und meine mutter, (-) hat halt ähm:- mich im
40 mer mitgenommen auf=n- (- -) BAUernhof und (.) Überall hin, und
41 wir sind durch die gEGend gefahren, und haben miteinander erzÄhlt
42 und gemacht, und getAn und hat- v:OLL!ständig hat mich da ver
43 sorgt, (((zieht nase hoch))) u:nd ä sie sie denkt sehr libe
44 ral,# (.) also hat sehr liberal gedacht, # (.) u:nd äh: <<zö
45 gerlich> von daher hab ich> da <<schneller> schon eigenstän
46 diges denken gelErnt, und gemacht und getAn,> das hat sich dann
47 auch in LEgo, (.) gezEIgt, also da hab ich dann gleich stUnden
48 aufm boden- (.) gehOckt und hab da lego gebAUT, und die dinger
49 aufgeBAUt- und- (.) hh und des is n wort das noch öfters- (.)
50 fallen wird- also das war=n so die Ersten: anzeichen für mein
51 genie. # u:nd ähm (- -) dann: bin ich in die grundschule gekom
52 men,

Feinanalyse: Der Ausschnitt aus diesem Erzählanfang lässt sich in mehrere Abschnitte gliedern. Nach der Ratifikation der Erzählaufforderung in Zeile 1 beginnt der Erzähler seine autobiographische Erzählung mit seiner Geburt, einer Geburtskomplikation und deren Lösung (Zeile 2 bis 8). Er geht dann über zu einer räumlich sozialen Verortung und einer Beschreibung der Welt in der er aufgewachsen ist und die

überwiegend als durch die Mutter bestimmt dargestellt und positiv bewertet wird (Zeile 9 bis 15). In Zeile 16–39 beschreibt er, wie er in den Kindergarten kommt, sich dort nicht integriert und schließlich trotz negativer Prophezeiungen der Kindergärtnerin nicht mehr hingeht. Dieser längere Abschnitt umfasst in den Zeilen 20–29 eine eingelagerte Hintergrundkonstruktion mit erklärender Funktion. Ab Zeile 39 greift er schließlich nochmals auf, wie er von der Mutter „vollständig versorgt“ wird und knüpft damit an die Darstellung in Zeile 15 an. Die Beschreibung der Welt seiner Kindheit schließt er schließlich damit ab, dass sich in diesem Rahmen sein „Genie“ zeigen konnte. Herr Jung nutzt in diesem Erzählanfang verschiedenste inhaltliche Ressourcen zur Dar- und Herstellung einer eigenen, herausgehobenen Position: Diese zeigt sich bereits bei seiner Geburt mit der „doppelten Nabelschnur“ und der Tatsache, dass er diese Komplikation schadlos übersteht. Auch die räumliche Verortung positioniert ihn an einem herausgehobenen Ort (das „letzte haus“, „absolute freiheit“). Im Kosmos seiner kindlichen Lebenswelt steht die Mutter absolut im Zentrum, aber auch der Sohn steht für die Mutter im Zentrum: sie kümmert sich „vierundzwanzig stunden am tag“ (Zeile 13) um ihn und versorgt ihn „v:!OLL!ständig“ (Z 42). Diese absolute Allumfassendheit wird zusätzlich durch eine ausgebaute Listenbildung unterstrichen („mich immer mitgenommen auf=n Bauernhof und (.) überall hin, und wir sind durch die gEgend gefahren, und haben mitnander erzählt und gemacht, und getAn“, wiederholt in Zeile 46). Auch in der Darstellung der Thematik ‚Kindergarten‘ verortet der Erzähler das erzählte Ich in der Diaspora, in einer Außenwelt (katholisch) innerhalb der Welt der anderen (evangelisch) und weist eine fehlende Integration aus („gar nicht richtig integriert“, Zeile 32), die er mit dem Fehlen des „spirituellen“, der „verbindung“ und des „intensiven“ (Zeile 28) in diesem Kindergarten in Zusammenhang bringt. In der abschließenden Sequenz ab Zeile 46 weist er schließlich das besondere Ausmaß („gleich stUnden“, Zeile 47) und die besondere Art und Weise („die dinger aufgebAUt“, Zeile 48) seines kindlichen Legospiels als ersten Hinweis und Beleg für seine Herausgehobenheit als „Genie“ (Zeile 51) aus. Dabei kommt der Formulierung „des is n wort das noch öfters- (.) fallen wird- also das war=n so die Ersten: anzeichen“ (Zeile 49) eine zweifache Funktion zu: sie kündigt zum einen weitere Anzeichen und Belege an und betont gleichzeitig die Verwendung des Wortes Genie als nicht zufällig, sondern mit Gewissheit und Bedacht gewählt.

7.1.2 Normalität und Außernormalität at stake

In den autobiographischen Selbstdarstellungen, die im vorangegangenen Abschnitt vorgestellt wurden, zeigte sich jeweils bereits in den Erzählanfängen eine Konzentration auf die Darstellung der eigenen Außergewöhnlichkeit, die mal auf der Darstellung von außergewöhnlichen Erfahrungen fußte, mal breiter angelegt war und gewissermaßen in außergewöhnlichen Erfahrungen gipfelte. Dabei erfolgte die Darstellung der eigenen Besonderheit, aber auch des Realitätsstatus’ der außergewöhnlichen Erfahrungen sowohl in den Erzählanfängen, als auch im weiteren Interviewverlauf in einer Art und Weise, die diesen Aspekt als geklärt erscheinen ließ. Die Erzähler stellten jeweils eine klare, für sie abgeschlossene Deutung dar. Die Sichtweise, *dass* es sich bei den erzählten Erfahrungen um außergewöhnlichen Erfahrungen handelt, erschien in den sprachlichen Darstellun-

gen als sicheres Wissen, auch wenn es bei den einen als selbstverständliche Normalität und bei den anderen als einzigartiges oder seltenes Ereignis dargestellt wurde.

In diesem Abschnitt sollen nun zwei erzählerische Selbstdarstellungen vorgestellt werden, in denen die Erzähler die Frage der eigenen Außergewöhnlichkeit über das Interview hinweg argumentativ und reflexiv bearbeiten und dabei sowohl den Realitätsstatus (also die Frage, ob es sich bei den erzählten Erlebnissen überhaupt um außergewöhnliche, im Sinne von paranormalen oder übersinnlichen, Erfahrungen handelt), als auch – damit einhergehend – die eigene Außergewöhnlichkeit immer wieder zur Disposition stellen. Mit anderen Worten: die Normalität aber auch die Außernormalität ist ‚at stake‘.⁸⁸ Zunächst sei hier der Erzählanfang von Herrn Palmer vorgestellt.

Zitat 63 Herr Palmer: „aus heutiger sicht“

Kontext: Erzählanfang. (0:07)

1 E: .hhh (2) ALSO: hhhhh (- - -) schwierig zu begInne? (-) s=gibt
2 viele dinge die ich da erzählen (.) MÖCHte, (- -) der AUSlöser
3 überhaupt mit ihne kontakt aufzunehmen liegt in der letschte ei
4 nahalb jahre; # (- -) und jetzt hab ich mir wege unserm inter
5 view auch überlegt (-) WIE, (.) weit kann ich (.) für mich er
6 eignisse zurückverfolge wo ich sag .hhh die warn (.) schicksals
7 bestimmend, (.) die warn .hhh (-) ja:: irgendwie n=wendepunkt;
8 (.) # vielleicht hab ichs damals net bemerkt? (.) # aber ebe
9 aus heutiger sicht; # (-) .h und des begAnn::, s früschste was
10 i mi erinnern kann war 1975, da war ich fünfzehn jahre alt, #
11 (.) da isch mein vatter gstorbe, (- -) # und ich hatte im vor
12 feld (.) vom tod- (-) des war also ä plötzlicher herztod, kei
13 ne krankheit oder ähnliches, # .hhh (- -) hatte ich einen (-)
14 TRAUM, (.) wo ich heut sag (.) es:: (.) war höchstwahrschein
15 lich ein traum; # (- -) u::nd da:: gings um ne schiffsreise,
16 die die ganze familie antritt? # und mir warn alle an bord vom
17 schiff? # (- -) und nur mein vatter der hats schiff verpasst. #
18 (- -) mir sin aus=m hafe rausgfuhrn, (- -) .hhh # und ich seh
19 ihn am ufer stehe, (-) und meine mutter hat (dann) g’sagt- .hhh
20 (- -) jetzt hatt=ers schiff verpasst, (- -) jetzt (.) bleibt
21 er zurück; #(- -) ich weiß heut NICHT mehr ob des Wöchen oder
22 MONate, vorm tod war- (-) # aber es war in dem (.) JAhr. # (-
23 -) und der traum isch mir von DAmals her sehr stark im bewusst
24 sein geBLIEben, und dann ebe auch durch das ereignis # des to
25 desfalles dann au widder irgendwo so (- -) .hhh ein ereignis wo
26 ich sag war des jetzt wirklich nur traum, (- -) # es gibt da
27 viele erklärunge # ich hab da auch versucht für mich eine zu
28 finde- .hhh (- -) und hab des dann aber auch viele viele Jahre
29 schlummern lasse; # des war kein problem für mich; (- -) #

88 Zum Begriff *at stake* siehe Fußnote 80, S. 178.

Der Erzähler Herr Palmer bezieht sich in seinem Erzählanfang (Zitat 63) direkt auf den Anlass des Interviews. Er hatte sich auf die Internetanzeige hin spontan gemeldet (‚Selbstzuweisung‘) und angegeben, in jüngerer Zeit Erlebnisse gehabt zu haben, die er sich nicht erklären könne, die ihn sehr verunsicherten und die ihm auch Angst machten. Hierzu spannt er in einer Präambel zunächst einen Rahmen auf, der das zu Erzählende in einen reflexiven Kontext setzt. Für das Interview hat er sich vorbereitet⁸⁹ und er macht deutlich, dass es sein Anliegen sei, bestimmte Ereignisse in den „letschte einahalb jahre“ zu klären; das Interview erscheint somit als Anlass, die eigene Normalität oder Außernormalität zu bestimmen. Mit diesem reflexiven Klärungsanspruch unterscheidet er sich klar von den Erzählern im vorangegangenen Abschnitt. Dabei weist er seine Reflexion und Argumentation als Deutungsversuche aus der aktuellen Erzählzeit heraus aus und deutet die Wandelbarkeit und Unsicherheit von Deutungen an. Das erste Erlebnis von dem er erzählt, das er im Alter von 15 Jahren ansiedelt, *könnte* mit den Erlebnissen in jüngerer Zeit zu tun haben und damit eine spezifische ‚außergewöhnliche‘ Deutung nahelegen. Es *könnte* sich um einen Wahrtraum handeln – oder auch nicht; wenn es ein Wahrtraum gewesen wäre, *könnte* er als Hinweis auf außergewöhnliche Fähigkeiten verstanden werden und so zur Erklärung der aktuellen außergewöhnlichen Erfahrungen beitragen. Er formuliert diese Überlegungen teils implizit, teils explizit, jedoch als Möglichkeit, als Frage. Mit verschiedenen sprachlichen Mitteln macht er dabei deutlich, dass er aus einer Perspektive der Rationalität heraus argumentiert und das Erinnerung einer Prüfung unterzieht. Insgesamt vermittelt dieser Erzähleinstieg den Impetus einer um Objektivität bemühten, fast detektivischen, Spurensuche zur (Er-)Klärung späterer, als unerklärlich ausgewiesener Erfahrungen. Auch Erzählerin Frau Herbst wirft sowohl im Erzählanfang (s. Zitat 41 „ganz enorm“: S. 151), als auch in zahlreichen weiteren Erzählungen von außergewöhnlichen Erfahrungen und selbsttheoretischen Reflexionen die Frage nach dem Realitätsstatus der Erlebnisse auf – also danach, ob das Erlebte rational zu erklären ist, oder nur übersinnlich erklärt werden kann. Dabei verbindet sie diese Frage mit der Frage nach der eigenen Besonderheit, mit der Frage, ob sie über außergewöhnliche Fähigkeiten verfügt. Die Erzählungen von außergewöhnlichen Erfahrungen, die hier meist auf außergewöhnliche Fähigkeiten verweisen, sind im Interviewverlauf dementsprechend argumentativ eingebettet und in sich argumentativ strukturiert, wie das Beispiel in Zitat 64 zeigt:⁹⁰

89 Während er erzählt, hat er vor sich eine eigens für das Interview erstellte Zeittafel mit „Ereignissen“ vor sich liegen.

90 Vgl. hierzu auch den Abschnitt 7.2.1, dort S. 213f.

Zitat 64 Frau Herbst: „telefonanlage“

Kontext: Spontanerzählung. (1:21)

1 E: es passiert dann halt schon mal gehäuft. ich hatte es auf=er (-
2 - -) auf=er arbeit das war GANZ ganz witzig, (2.0) <<leise mit
3 tiefer stimme> das war schon wirklich mal witzig. > und wo ich
4 dann immer wirklich sach ne, ich will einfach nicht hoffen dass
5 da=n zusammenhang ist; # also es passiert (- - -) !WAHN!sinnig
6 oft und wahnsinnig überzufällig eben wenn ich wütend bin; und #
7 wenn das wirklich (- - -) weiß ich nicht wenn ich so was be
8 einflussen (- - -) könnte dann find ichs keinen schönen zug. #
9 (1.5) wissen=se was ich mein das ist so es wär vielleicht in
10 teressant oder aufregend oder (- - -) <<lauter> ich WEIß es
11 nicht aber es wär eben wenn man=s > (- - -) nich kontrollieren
12 kann oder keine ahnung das wär nicht gut; ich hatte auf=er ar
13 beit unheimlich STRESS ich arbeite mittlerweile bei der e-firma,
14 # (- - -) als ((Beruf)) und (- - -) es IST immer so SCHÖN wenn
15 ein chef kommt, (- - -) und sie kriegen eins auf den deckel für
16 irgendwas wo sie gar nicht verantwortlich für sind. # find ich
17 GANZ toll <<lauter werdend> find ich !WAHN!sinnig toll, # und
18 trotz aller erklärungen und sonst wie und ich hatte wirklich
19 so einen hals denn erstens lag der fehler nicht bei MIR, zwei
20 tens ich kriegte da f' für jemand ANderes eins drüber- drittens
21 es war eine unheimlich wichtige sache? und viertens jetzt MA
22 chen=se mal irgendwie schnell schnell, ist mir GANZ egal wer=t
23 macht hauptsache et MACHT jetzt einer und wenn SIE dat nich ma
24 chen dann kriegen=se NOCH eins drauf. und ich hatte eigentlich
25 mit dieser sache überhaupt gar nichts zu <<schrill> TUN > #
26 (- - -) und wenn unser chef sauer wird dann is=er auch sehr Un
27 gemütlich; und (- - -) ich setzte mich dann an meinen computer
28 hatte dann auch ehrlich die WUT, (1.5) un::d öh: (1.5) ich mein
29 es ist so ähnlich wie=n großraumbüro; wir sitzen also mit meh
30 reren leuten so so teilweise immer getRENNT # und ich mein dann
31 sieht man ja auch wenn die leute telefonieren wenn die leute
32 arbeiten ich weiß nicht was und (- - -) und ich hatte angefan
33 gen das zu erledigen; und ich hatte ehrlich gesagt <<leise>
34 to!TAL! keine lust das zu erledigen. # und ich war so SAUer.
35 > # (- - -) hm::; und unser ch:ef lief dann auch irgendwo rum
36 und mit einem mal stellte er dann so fest (1.5) sacht mal te
37 lefoNIERT hier von euch überhaupt noch einer? (- - -) und wir
38 sahen uns nur so alle gegenseitig an, ich mein dat man mal ir
39 gendwie ne pause hat, kein gespräch ist ja nicht ungewöhnlich,
40 es WAR in der tat so dass keiner mehr telefonierte. (- - -) und
41 unser chef sich dat anguckte und sachte- ja wie ruft uns hier
42 keiner mehr an? (2.0) JA; und irgendwie guckten=wr uns dann so
43 alle so wie wir uns immer sahen, oder wie auch immer so=n bis
44 schen an, und (- - -) und der ging das dann mal KLären? (- -
45 -) mit dem ergebnis dass unsere telefonanlage ausgefallen war,

46 # (- - -) ne telefonanlage wirklich ne riesengroße anlage wo
 47 teilweise rübergeschaltet werden kann nach l-stadt also nicht
 48 nur so=n HAUSanschluss oder so: sondern wirklich riesige te
 49 lefonshränke für so=n:: riesengebäude und öhm # damit wirklich
 50 alles die kommunikation steht und läuft, wenn wirklich mal das
 51 sind drei so große hauptstellen wenn eben computertechnisch #
 52 was ausfällt und (1.5) tja; und es stand irgendwie alles still.
 53 (- - -) wir saßen wirklich vier stunden rum, wussten vier stun
 54 den nicht was mer machen wollen, weil ff (- - -) weiß ich nicht
 55 so. (- - -) ja so globale geschäfte ohne telefon? (- - -) ich
 56 mein. (1.5) un:d: irgendwie erzählt=ichs abends meinem freund
 57 weil ich hatte immer noch diese wahnsinns wut auf meinen chef #
 58 weil sich das immer noch nicht geklärt hatte; und da sacht der
 59 det warst DU ne, und ich hab gesacht ich WAR das nicht. tota
 60 ler schwachsinn das ist einfach nur zufällig passiert. # warum
 61 auch immer, aber (- - -) es is: es is im grunde=n witz ich mein
 62 bei ner großen bank. ja, da sind daten und telefonanlagen dop
 63 pelt und dreifach gesichert. # # sprich fällt da was aus dann
 64 springt halt ne ANDere stelle rein; und aber selbst diese um
 65 schaltung hatte nicht funktioniert. # # (2.0) und das ist ir
 66 gendwo vorher sacht=er hör=ma; sacht=er dann is dat sabotage;
 67 ich hab gesacht ja wenn dat saboTage wär dann ständ SO wat in
 68 der ZEITung, ne und hier der und der sabotiert die e-firma oder
 69 ich weiß es nicht. ne, (- - -) stand natürlich nichts drin. (-
 70 - -)(- - -) aber irgendwo: (- - -) hab ich dann so sachen wo
 71 ich dann (- - -) weiß ich nich. manches mal schon so=n bisschen
 72 angst bekomme. # (- - -) und denk WOW;

Feinanalyse: Diese Sequenz gibt die dritte von drei thematisch und strukturell parallelen Erzählungen wieder, die die Erzählerin aufeinanderfolgend erzählt. Die Phrase „es passiert dann halt schon mal gehäuft“ (Zeile 1) fungiert gleichzeitig als Resümee der vorangegangenen Erzählung und als Überleitung zur nächsten Erzählung und stellt ohne einschränkende Modalisierungen die Häufigkeit solcher Ereignisse als Tatsache fest. Bevor sie mit der Erzählung des Handlungsgeschehens beginnt, schiebt sie in den Zeilen 2 bis 12 ein evaluative Stellungnahme ein. Betont und wiederum ohne einschränkende Modalisierungen stellt sie zunächst ein „überzufälliges“ Zusammentreffen solcher Ereignisse mit ihrem emotionalen Zustand der Wut fest („also es passiert (- - -) !WAHN!sinig oft und wahnsinnig überzufällig eben wenn ich wütend bin;“). Was sie mit „überzufällig“ genau meint, das heisst wer oder was, welche Person oder welche Kraft hier etwas bewirkt, bleibt dabei offen bzw. den Schlussfolgerungen der ZuhörerIn überlassen. Der hergestellte Zusammenhang wird durch eine konjunktivische Formulierung anschließend direkt wieder in Frage gestellt („könnte“, Zeile 8). Die Fortsetzung bringt die Frage nach der Zufälligkeit oder Überzufälligkeit als ontologisches Problem schließlich in Zusammenhang mit einem moralischen Problem („keinen schönen zug“ (Zeile 8), „das wär nicht gut“ (Zeile 12)). Während also in der Einleitung zu dieser Erzählung einerseits die Frage nach der ontologischen Qualität des Ereignisses diskutiert wird, macht die Erzählerin deutlich, dass diese untrennbar mit einer moralischen Frage verbunden ist. Würde es sich tatsächlich um eine „überzufälligkeit“ handeln, käme nur das erzählte Ich als

handelnde Person in Frage – einen Aspekt, den man „vielleicht interessant oder aufregend“ (Zeile 9) finden könnte, der für die Erzählerin aber gleichzeitig zwei problematische Implikationen birgt: die Nicht-Kontrollierbarkeit (Zeile 11) und die moralische Ablehnung der ‚Handlung‘. Die Erzählung der außergewöhnlichen Erfahrung, in die sie dann in Zeile 12 einsteigt, ist sprachlich so gestaltet, dass das Problem der Verflechtung der ontologischen mit der moralischen Frage kommunikativ gelöst wird. Im Verlauf der Geschichte bringt sie erzählerisch ausschließlich implizite Argumente für die Hypothese „überzufälligkeit“: zum einen durch das Betonen des Ausmaßes der außerordentlich großen Wut, die so dem Ausmaß der Wirkung entspricht (Zeile 28), sowie die erzählerisch aufwändig gestaltete und stimmlich stark modulierte Begründung dieser Wut in den Zeilen 14 bis 27. Zum andern der erzählerische Ausschluss zweier alternativer Erklärungsmöglichkeiten für den Ausfall der Telefonanlage durch (a) die zweimalige Darstellung der hohen Absicherung der Anlage, die einen zufälligen, gewissermaßen natürlichen Ausfall ausschließt (Zeilen 46 bis 52 und Zeilen 61 bis 65) sowie (b) den Ausschluss von Sabotage durch eine andere Person (Zeilen 65 bis 69). Schließlich lässt die Erzählerin in den Zeilen 56 bis 69 in einer Reinszenierung zwei Personen die Frage nach der Ursache für den Ausfall der Telefonanlage diskutieren: das erzählte Ich und dessen Freund. In dieser Reinszenierung ist es der Freund, der die überzufälligkeitshypothese und die Verursachung durch das erzählte Ich formuliert und bekräftigt („det warst DU“, Zeile 59), während das erzählte Ich die gegenteilige Position vertritt („ich WAR das nicht. totaler schwachsinn das ist einfach nur zufällig passiert.“, Zeile 59). Durch diesen argumentativen Aufbau der Gesamtkonstruktion⁹¹ der Erzählung besagt die kommunikativ vermittelte Botschaft deutlich, dass es sich um eine überzufälligkeit und damit um eine Verursachung durch das erzählte Ich handelt, jedoch ermöglicht die Art und Weise der Darstellung das Erreichen weiterer, in diesem Kontext für die Erzählerin relevanter kommunikativer Ziele: Zum einen erscheinen sowohl erzähltes als auch erzählendes Ich als reflektiert und nicht leichtgläubig, zum andern gelingt es durch die Verwendung logischer Schlussfolgerungen (z.B. „wenn dat saboTAge wär dann ständ SO wat in der ZEitung“, Zeile 67) und wissenschaftlichen Jargons („überzufällig“) einer möglichen Unterstellung erkenntnistheoretischer Naivität durch die ZuhörerIn entgegen zu kommen und die eigene Präferenz für ‚normale Erklärungen‘ deutlich zu machen. Drittens gelingt es der Erzählerin so zu zeigen, dass nicht sie selbst zu dem Schluss kommt, dass es sich um eine Auswirkung ihrer Wut handelt, sondern eine andere Person (der Freund) und dass das erzählende Ich lediglich mangels anderer plausibler Erklärungsmöglichkeiten ‚gezwungen‘ ist, diese Erklärung anzunehmen. Auf diese Weise gelingt es der Erzählerin in der Erzählung die „überzufälligkeit“ (sozial verträglich) zu belegen und gleichzeitig ihre bedrohte moralische Integrität zu wahren.

In der Erzählung in Zitat 64 erzählt Frau Herbst, wie sie bei der Arbeit von ihrem Chef auf unangenehme und autoritäre Weise für ein Problem verantwortlich gemacht wird, mit dem sie „nichts zu tun“ hat, worüber sie sehr wütend wird. Schließlich fällt die Telefonanlage des Unternehmens aus, was die Tätigkeit der gesamten Abteilung lahm legt. Die Feinanalyse zeigt den stark argumentativen Aufbau der Erzählung. ‚At stake‘

91 Die argumentative Kraft wird durch die dreimalige Wiederholung dieser Argumentationsstruktur in den drei Parallelerzählungen noch verstärkt.

ist die Frage nach der Ursache für den Zusammenbruch der Telefonanlage. Anders als bei Herrn Palmer (in dessen Erzählanfang, Zitat 63), geht es der Erzählerin hier jedoch weniger um Klärung und Reflexion, als um die erzählerisch-argumentative Untermauerung einer bestimmten Position. Wie in der Feinanalyse detaillierter herausgearbeitet, ist die Erzählung so angelegt, dass sie die Deutung des Ereignisses als einen Beleg für die außergewöhnliche Fähigkeiten des erzählten und erzählenden Ichs unterstützt. Der argumentative Aufbau ermöglicht es der Erzählerin, eine sozial potentiell prekäre Position zu vertreten, ohne diese explizit proklamieren zu müssen.

Parallel zu den Fällen im Abschnitt 7.1.1 liegt also auch in der autobiographischen Selbstdarstellung von Frau Herbst der Fokus auf der Herausstellung der eigenen Besonderheit (basierend auf außergewöhnlichen Erfahrungen). Anders aber als beispielsweise bei Herrn Imhoff und Frau Eid erfährt das Außernormale hier jedoch keine Normalisierung, sondern wird als mal verblüffende, mal erschreckende, aber insgesamt (noch) unsichere Erkenntnis entnormalisiert und zur Disposition gestellt. Während für den Erzähler Herrn Palmer, der als erstes Beispiel für eine „at stake“-Konstruktion angeführt wurde, die Frage nach dem Realitätsstatus der außergewöhnlichen Erfahrung mit dem Problem eines damit (subjektiv) drohenden Verlusts der Normalität eng verknüpft ist, steht die Frage nach dem Realitätsstatus für Frau Herbst vor allem im Zusammenhang mit dem moralischen Problem, Schaden zu verursachen.

Der wichtigste Unterschied zwischen den hier vorgestellten Textpassagen von Herrn Palmer und Frau Herbst und den im vorigen Abschnitt analysierten Passagen von Herrn Imhoff und Frau Eid liegt darin, dass sie (zumindest auf der expliziten Ebene) die Frage nach dem Realitätsstatus und damit nach der Besonderheit des Erzählers bzw. der Erzählerin aufwerfen und das ‚Urteil‘ in gewisser Weise der Zuhörerin anheimstellen. Dabei hebt Herr Palmer einerseits seine Fähigkeit „zwischen die Dinge zu blicken“ hervor und vermittelt andererseits erzählerisch eine grundsätzliche Unsicherheit in der Deutung seiner Erlebnisse. Frau Herbsts Erzählungen sind argumentativ so aufgebaut, dass sie in Bezug auf die Frage nach dem Realitätsstatus des Erlebten implizit eindeutig für eine Deutung als außergewöhnliche Erfahrung votieren. Man könnte hier also sagen, dass in der erzählerischen Selbstdarstellung von Herrn Palmer eher die Normalität ‚at stake‘ ist, bei Frau Herbst dagegen eher die Außernormalität.

7.1.3 Normalisierung als Grundmuster der Identitätskonstruktion

Bei einer dritten Gruppe von Interviewpartnern steht in den biographischen Erzählungen und in der Art und Weise der Identitätsdar- und Herstellung die eigene Verortung als ‚ganz normaler Mensch‘ im Vordergrund. Diese Interviewpartner streichen heraus, dass sie trotz der gemachten außergewöhnlichen Erfahrungen ein Leben führen, wie andere auch, ‚normale‘ Fähigkeiten und ‚normale‘ Schwierigkeiten haben. Innerhalb

dieser Normalisierung der eigenen Person werden die außergewöhnlichen Erfahrungen als einzelne Erfahrungen entnormalisiert. Dieses Muster (Normalisierung der Person und gleichzeitig Besonderung einzelner Erfahrungen) wird dabei von den einzelnen Interviewpartnern in ganz unterschiedlicher Weise realisiert. Dabei setzen diese Interviewpartner in der Regel zunächst bereits im Erzählanfang den Schwerpunkt in der Darstellung der eigenen Normalität.

Hinsichtlich der Art und Weise, in der die außergewöhnlichen Erfahrungen in dieses Grundmuster der Normalisierung integriert werden, lassen sich zwei Formen unterscheiden: Außergewöhnliche Erfahrungen können zum einen als ‚*Inseln*‘ der Außernormalität dargestellt werden und zum anderen als *erstrebte Abweichung*. Diese beiden Varianten werden im Folgenden näher erläutert.

Außergewöhnliche Erfahrungen als ‚*Inseln*‘ der Außernormalität

Zunächst sei hier eine Form der Identitätsdar- und Herstellung vorgestellt, bei der die außergewöhnlichen Erfahrungen gewissermaßen wie ‚*Inseln*‘ in die vorherrschende Konstruktion von Normalität eingebettet sind. Die einzelnen Erfahrungen sind als besonders oder außergewöhnlich hervorgehoben (also entnormalisiert), es wird ihnen jedoch keine die gesamte Identität betreffende Bedeutung zugewiesen.

Wie sieht nun – im Gegensatz zu den obigen Beispielen – eine solche Selbstpositionierung, in der Normalisierungsstrategien vorherrschen, aus? Zitate 65 und 66 zeigen hierzu zunächst, wie die Erzähler Frau Berg und Herr Ott in ihren jeweiligen Erzählanfängen eine Selbstpositionierung als zwar individueller, aber dennoch gewöhnlicher Mensch etablieren.

Zitat 65 Frau Berg: „großfamilie“

Kontext: Erzählanfang. (0:00)

1 E: (gut / okay) (.) ähm: (2) dann f:angen wir mal mit # FRÜHste
2 erinnerung AN # ((lacht auf)) (.) ähm (.) da bin ich bestimmt
3 erst so: (-) VIER (- -) war eigentlich n SEHR (.) frÖHliches
4 kind, hab eine schWester, # (.) hab einen vAter der ist feuer
5 wehrMANN und ein mutter die ist jetzt ARBeiterin is # mittler
6 weile, ähm (- - -) wir sind ähm größtenteils auch von meiner
7 Oma erzOgen worden weil beide eltern eben beRUFsch tätig WARN,
8 # (-) ähm: (- -) mein v:Ater hat uns aber verLASSen als wir
9 FÜNF warn ich glaub da fangen auch eigentlich so die erste er
10 innerungen (-) am intenSIVsten ## AN. ähm: (4) es wa:r ein sehr
11 schöne ZEIT mit meine großeltern die haben das auch wunderBAR
12 gemMA:CHT, (.) ähm trotz DEM dass meine eltern sich ähm: (-)
13 nich=MEHR sehr gut <<andeutungsweise lachend> verstanden> HA
14 ben # und mein vater auch ziemlich häufig uns ähm (- - -) NICHT

15 mehr beAChtet hat (.) ähm ham wir dann doch (.) SO große er
 16 satzfamilien gehabt dass es uns nicht wirklich geFEHLT hat. #
 17 .hh (.) ähm: (.) wir waren sehr GROße faMILie, ich hab viele
 18 onkeln und TANTen, # (.) die damals selber noch KEIne kinder
 19 hatten:, # ähm wir sind immer gemeinsam ALLe in URlaub geFAHRN
 20 AUCh, (.) oder (.) .h schon getrennt geFAHRN aber uns # dann
 21 in a-land geTROffen .hh # (.) ähm: (.) alle ham sich um uns
 22 geKÜmmert, # es war wie so-ne: (- -) wie ne wirkliche GROßfami
 23 lie # mit mit vieLE ELtern und (- -) ähm da WARN auch die groß
 24 eltern immer mit dabei, # (- -) tj ähm

Interviewpartnerin Frau Berg führt sich in diesem Erzählanfang als Teil einer Familie ein, in der sie geborgen, aufgehoben und versorgt ist. Dieses Aufgehobensein wird zwar durch die frühe Scheidung der Eltern gefährdet, jedoch von der Großfamilie aufgefangen. Die Scheidung erscheint nicht als dramatische Zuspitzung einer Entwicklung, sondern eher als Konsequenz einer Erkenntnis (die Eltern haben sich nicht mehr gut verstanden). Gleichzeitig verleiht die Erzählerin dieser frühen Trennung auch eine wichtige Bedeutung und legt durch paraverbale Merkmale (Lachen) den Schluss nahe, dass sich hinter der schlichten Formulierung „nicht mehr so gut verstanden“ möglicherweise dramatische Situationen verbergen könnten, dass die Interviewpartnerin aber heute – und das ist das Entscheidende – aus der Distanz einer Erwachsenen, die damaligen Geschehnisse als quasi-normale Entwicklung einer Partnerschaft darstellen kann. Als ‚besonders‘ hervorgehoben erscheint die ‚Leistung‘ der Familie, eine „Großfamilie“ zu bilden, in der die beiden Kinder mit „vielen Eltern“ aufgehoben sind. Insgesamt erscheint die Interviewpartnerin als erzähltes Ich als normales Kind, das normalen Gefährdungen ausgesetzt ist, auf die es normal reagiert und das in seiner Gefährdung von der Familie geschützt wird. Auf der Ebene des erzählenden Ichs wiederum macht die Interviewpartnerin deutlich, dass sie sich heute versteht als jemand, der in glücklichen, gesicherten Verhältnissen aufgewachsen ist und Dank der Familie die frühere Bedrohung unbeschadet überstanden hat.

Im folgenden Textbeispiel aus dem Interview mit Herrn Ott erfolgt die Normalisierung auf eine ganz andere Art und Weise:

Zitat 66 Herr Ott: „astloch“

Kontext: Erzählanfang. (0:03)

1 E: .hhh tj:::a hhh (-)wo soll ich'n da anfangen, (6) ich bin halt
 2 bei meiner mutter aufgewACHSEN, sie äh hatte erste eine wohnung
 3 in der STADT, (.) also mein opa is äh hat ne holzhandlung,(.)
 4 ganz früh (-) irgendwann MAL angefangen aufzubauen .hhh und da
 5 hat er eben (- - -) da wohnte meine mutter dort (-) irgendwo im
 6 holzhafen. # .hhh und äh (.) da wuchs ich mit meiner schwester
 7 zusammen AUF, (.) und mittlerweile auch mein BRUDER, der iss

8 aber sehr viel jünger, als ich (.) sehr viel später gekommen-
 9 .hhh (- -) JA:::H, da wuchs ich mit meiner schwester auf, die
 10 ist ein jahr jünger als ich, (raüspert)(1,5) da kann ich mich
 11 ja nich an viel erinnern- (.) das einzige woran ich mich erin
 12 ner dass wir da irgendwie so=n holzschr- (- - -) schrank hat
 13 ten so=n kleiderschrank .hhh (-) der irgendwie so ne komische
 14 dunkle STELLe hatte, wo ich immer dachte da wär- würde n=holz
 15 wurm drinnesitzen das war aber irgendwie .hhh (.) wohl wahr
 16 scheinlich nur ein ASTloch oder irgend so was; keine ahnung.
 17 .hhh

In diesem Erzählanfang beschreibt Herr Ott die Welt in der er aufgewachsen ist. Dabei orientiert er sich an faktischen Gegebenheiten, den Familienmitgliedern und Wohnorten. Im Anschluss an diese Orientierung beschreibt er sehr kurz seine erste Erinnerung und erklärt diese aus heutiger Sicht. Dem Erzähler gelingt es in diesem Erzählanfang, gleichzeitig ein individuelles, persönliches Bild seiner Kindheit zu zeichnen und die Normalität dieser Kindheit herauszustellen. Auf inhaltlicher Ebene entsprechen die von ihm erwähnten Elemente keiner klischeehaften ‚Standard-normal-Kindheit‘ im Sinne von ‚Mutter, Vater, Kinder, Haus‘, sondern es bleiben – legt man eine solche Hintergrundfolie an – deutliche Lücken: so findet beispielsweise der Vater keine Erwähnung, es bleibt unklar, ob der jüngere Bruder den gleichen Vater hat, die Rolle der Wohnung in der Stadt bleibt unklar. Dagegen entsteht hier und im weiteren Verlauf der erzählerischen Selbstdarstellung durch die Art und Weise der sprachlichen Darstellung (beispielsweise durch Verwendung von Modalisierungen wie „halt“, „eben“, „ja“ (Zeilen 2, 5, 11)) der Eindruck von Normalität und Selbstverständlichkeit, die Dinge sind wie sie sind, es werden keine Schwierigkeiten oder Erklärungsnotstände aufgeworfen. Dies wird besonders deutlich in der rationalen Erklärung der „komische(n) dunkle(n) stelle“ (Zeile 15), die aus heutiger Sicht erfolgt. Diese erste Erinnerung verweist bereits auf Thema und Kontext des Interviews. Herr Ott stellt sich hier als jemand dar, der durchaus in der Lage und bereit ist zu erkennen, wenn zunächst unheimliche und unerklärliche Vorkommnisse oder Dinge auf ganz natürliche und rationale Weise erklärt werden können.

Herr Ott nimmt in diesem Erzählanfang keine expliziten Deutungen oder Bewertungen vor um damit Normalität herzustellen. Der Eindruck von großer Normalität und Selbstverständlichkeit, der im weiteren Verlauf des Interviews erhalten bleibt, entsteht hier vielmehr implizit dadurch, dass Lücken und Fragen nicht aufgeworfen werden, keine Erklärungen gegeben werden und das Erzählte durch entsprechende Modalisierungen als selbstverständlich Gegebenes erscheint.

Mit den beiden Erzählanfängen von Frau Berg und Herrn Ott kann beispielhaft gezeigt werden, wie Erzähler bereits im Erzählanfang eine Selbstpositionierung vornehmen können, die sich stark in Richtung ‚Normalität‘ orientiert und die gleichzeitig die eigene Individualität herausstellt. Diese Orientierung an einer ‚Normalität‘ wird jedoch

gewissermaßen erst im Kontrast zu Selbstpositionierungen deutlich, die sich stärker in Richtung ‚Besonderung‘ orientieren (und wie sie in den Abschnitten 7.1.2 und 7.1.1 dargestellt sind).

Wie aber gelingt es nun solchen Erzählern, außergewöhnliche Erfahrungen zu erzählen, ohne die Position der eigenen Normalität aufzugeben? Im folgenden Zitat beschreibt Frau Berg, wie sie in einem Haus, welches sie gemeinsam mit ihrem Lebenspartner erworben und renoviert hatte, mehrmals etwas vorbei huschen sieht, was sie als einen Geist (und zwar vermutlich den Geist des Vorbesitzers, der bei einem Unfall in diesem Haus zu Tode kam) deutet.

Zitat 67 Frau Berg: „dieses haus ist sehr alt“

Kontext: Spontanerzählung. (0:06)

1 E: (.) # und mit ihm⁹² 1 habe ich vor vier JAHren (.) ein HAUS ge-
2 KAUFt. # (- -) tj .hh und in DIEsem haus habe ich dann im prin-
3 zip mein (.) mein ZWEIten und LETzte erfahrung gemacht # (- -
4 -) ähm: (-) dieses haus ist ä:hm (.) sehr ALT (.) und hat auch
5 SEhr (.) VIEL erLEBT (.) wir haben das auch versucht so n büss-
6 chen (.) ähm zu verfolgen # weil=s uns EIgentlich auch sehr in-
7 terssiert hat was: JA wo kommt das haus HER # (-) <<schneller>
8 was ist da dann alles gewesen a=es gehen auch hier im dorf sehr
9 viele gerÜCHte um dieses haus RUM> ## .hh ähm: (2) und es ist
10 schon immer SO: ähm in MEIN gefühl gewesen dass ähm man in WO-
11 nunge (.) fühlen kann (- -) das gefÜHL (.) ähm: (.) n haus ist
12 GUT oder n haus ist SCHLECHT # (.) un=ich weiß nicht wie ich
13 das (.) wie ich das NÄHER erKLÄRN soll ## (.) ähm (.) es hat
14 SCHON mal jemand zu mir gesagt es gibt LEUTE die: (.) hinter-
15 lassen n GANZ starken EINDruck in ein haus # (.) und die kann
16 lange HÄNge bleiben # (- -) und ähm: (- - -) JA. das gefÜHL in
17 DIEsem haus ähm (.) war IMmer schon sehr POSitiv # (.) also ich
18 hab vor DIEsem haus nie ANgst gehabt # (-) tj ähm HAB aber wenn
19 ich alleine daHEIM war (- -) häufiges gefÜHL gehabt ich hab (.)
20 jemand aus=n augenwinkeln vorBEI (.) flitzen SEHN # (.) ode=ich
21 weiß=n' JA (.) SCHWEben (.) # würde man=s vielleicht AUCh nen-
22 nen # obwohls kein schweben WAR. .hhh und hab dann HÄufiger ge-
23 dacht ähm: (.) e'=is EINE unsrer KATzen wir habe ja zwei KATzen
24 (- -) .hh obwohl dann auch im: moment daNACH mir bewusst WORDen
25 die katzen sind (.) in=n komplett ANderen (-) SEITE von meinem
26 blickFELD # und (.) LIEgen da auch beide ganz ruhig und schLA-
27 fen. # ähm: (- - -) es ist auch HÄufiger das gefühl da gewesen
28 es=is jemand DA. # (- - -) ähm (-) und habe erst NACH die er-
29 fahrung auch erfAHRN dass es ähm: (- - -) in diesem haus (.)
30 j'=jemand GAB der: leider gottes von der treppe gefALLN IS und

92 Gemeint ist der Lebenspartner.

31 dort im haus geSTORben is # und zwar derJEnige der es VOR uns
32 (- - -) [geHABT hat]

Feinanalyse: In der Einleitung (Zeilen 1 bis 3) kündigt die Erzählerin eine außergewöhnliche Erfahrung („meine (. . .) Erfahrung“) an und knüpft diese stark an den Ort der Geschehnisse, das Haus, an („in DIEsem Haus“). Bereits in dieser Einleitung deutet sich an, insbesondere auch durch die Betonung des Demonstrativpronomens „DIEsem“, dass die zu erzählende Erfahrung stärker an den Ort als an die erfahrende Person gebunden wird. Bevor die Erzählerin ab Zeile 16 schließlich von der außergewöhnlichen Erfahrung berichtet, stellt sie in den Zeilen 3 bis 16 eine Eigentheorie zur Erklärung des Phänomens dar. In dieser Theorie erscheint das Haus durch Formulierungen wie das Haus hat „SEhr (.) vIEL erLEBT“ (Zeile 4), „wo kommt das Haus HER“ (Zeile 7), „n haus ist GUT oder n haus ist SCHLECHT“ (Zeile 11) in der Art eines animistischen Weltbildes und gewissermaßen personifiziert, es führt ein Eigenleben. Dem erzählten Ich kommt hierbei lediglich die Rolle einer zufälligen Zeugin zu: In Formulierungen wie „ich hab vor DIEsem haus nie ANgst gehabt“ und weiter „HAB aber wenn ich alleine daHEIM war häufig es geFÜHL gehabt ich hab jemand aus=n augenwinkeln vorBEI flitzen SEHN“ vermittelt die Erzählerin den Eindruck, vom Haus nicht ‚gemeint‘ zu sein, es möchte sie nicht bedrohen, ihr nichts mitteilen, das Wesen erscheint nicht ihr als Person, sondern es „flitzt“ lediglich „jemand“ „vorbei“. Gemäß der Theorie gibt es „LEUte die: (.) hinterlassen n GANZ starken EINdruck in ein haus # (.) und die kann lange HÄNge bleiben“ (Zeile 14). Auch diese Theorie erfährt in der Rahmung eine Normalisierung, indem sie einer dritten Person zugeschrieben wird („es hat SCHON mal jemand zu mir gesagt“, Zeile 13). Schließlich wird auch die Fähigkeit zur Wahrnehmung dieser Dinge nicht als besondere Fähigkeit des erzählten Ichs gerahmt. Zwar ist das erzählte Ich die Einzige, die den Geist wahrnimmt und dies auch nur, wenn sie alleine ist, grundsätzlich wird die Fähigkeit, solche Dinge wahrzunehmen aber als eine allgemeine Fähigkeit gekennzeichnet, wie beispielsweise durch die Verwendung des Personalpronomens „man“ in der Formulierung „es ist schon immer SO: ähm in MEIN gefühl gewesen dass ähm man in WOHNunge (.) fühlen kann“ (Zeile 9).

In dieser Beschreibung bettet die Erzählerin die außergewöhnliche Erfahrung in ihre Deutung ein, nach der Personen einem Haus einen „Stempel aufdrücken“. Das besondere oder außergewöhnliche liegt in der Darstellung beim Haus, während das erzählte Ich lediglich als (zufällige) Zeugin der Geistererscheinung dargestellt wird. Der Geist erscheint nicht ihr als Person, er überbringt keine Botschaft, er ist lediglich im Haus auch anwesend und die Zeugin wird nicht als besonders oder auserwählt hervorgehoben. Innerhalb dieser (zufälligen) Zeugenschaft hält die Erzählerin ihre Selbstpositionierung als ganz normaler Mensch auch aufrecht, indem sie ihre Überlegungen für rationale Erklärungen des Phänomens schildert.

Anders sieht die Erzählung seiner außergewöhnlichen Erfahrung bei Herrn Ott aus: Er erzählt, wie er bei der Arbeit an der Kasse eines Supermarktes plötzlich und unerwartet eine seltsame Wahrnehmung hat. Als er beim Kassieren einer Kundin ins Gesicht blickt, sieht er für kurze Zeit wie durch einen Tunnel, an dessen Ende die Augen

der Kundin liegen. Anders als Frau Berg betont Herr Ott, über keinerlei Deutung oder Erklärung für dieses Erlebnis zu verfügen:

Zitat 68 Herr Ott: „kasse“

Kontext: Nachfrageteil. (1:14)

1 E: <<laut> ja genau das erlebnis; ja> (.) also ich saß dort ja
2 an dieser kasse, war da lustig am kassiern, # (- - -) und äh ja
3 (.) das war eben einfach so wie ich=s auch beschrieben hatte,
4 ((räuspert)) ich schaute dann hoch, (.) und konnte dann so wäh
5 während sich mein blick sich hob sozusagen man man (.) trifft
6 ja nicht sofort die augen; sondern man hebt die augen so ähm
7 äh (- -) während der blick sich hob, äh (.)konnt ich die frau
8 dann sehen die auch so (-) auch ähnlich war wie sie. # (- -
9) also eher dünn? (-) dunkle haare, aber viel mehr konnt ich
10 auch nich (.) konnt ich- konnt ich auch nicht sehn; fast nur
11 einen augenblick hab ich gesehn. (-) und in dem augenblick wo
12 ich dann (.) im GESICHT gelandet war mit meinem blick, da war
13 (.) ((macht explosives gerausch)) schlagartig dieser tunnel da.
14 (- - -) am ende, (-) die beiden augen? (-) und dieser tunnel.
15 (- -) und äh:: der war so so aus (- -) so aus so flecken war
16 der irgendwie zusammengebaut; so (.) bräunlich, (- - -) flecken
17 so an den wänden. (-) .hhh so flatschen irgendwie so (- - -
18) und denn äh (- - -) <<sehr schnell> denk ich was ist das
19 denn> ich konnte (.) ich war ja voll klar bei sinnen, wenn ich
20 den tunnel sah, (.) also ich guckte ihr in die augen, und sah
21 auf den tunnel rundherum, (.) denk ich was ist das denn; (-)
22 guckte bewusst runter, und dann war wieder alles normal; (-)
23 meine kasse war da denk ich hä, (.) pennst du jetzt oder was-
24 (.) und dann hab ich den nächsten artikel kassiert und noch mal
25 den nächsten artikel kassiert,(- -) <<verwundert> was ist denn
26 das gerade eben GEWESEN;> dann guck ich noch mal hoch, und doch
27 (.) war der tunnel noch mal da; (1,5) .hhh und äh diesmal war
28 ich- wusste ich ja (.) das was eben passiert war, (.) jetzt war
29 das wieder passiert, (.) und äh (- -) hab ich mir dann na ja
30 vorher hab ich so mehr die augen gesehen das war so- jetzt hab
31 ich mich mehr so (.) konzentriert auf was seh ich denn da ei
32 gentlich so den TUNnel (.) wie sieht der denn jetzt eigentlich
33 aus; (1,5) und dann äh:: (- -) guckt ich wieder runter, (- -
34) denk ich <<verwundert> das kann irgendwie alles überhaupt
35 nicht wahr sein> musste aber ja weiter kassiern, (- -) .hhh (-
36 -) ja. (- -) und die frau kam eben auch, und die frau die stand
37 dann direkt vor mir also da hätt ich ja nun nicht so (- - -)
38 HOCHgucken müssen () ziemlich dran; und irgendwie äh (- -) so
39 hochgucken konnt ich irgendwie nich mehr also hab dann so ge
40 sagt ja dankeschön, .hhh (- - -) geld genommen, und das war's
41 dann (.) und dann ging sie halt. (- -)

Im Mittelpunkt dieser Erzählung liegt das Erlebnis als verwirrendes und erschreckendes unerklärliches Phänomen, das ohne Deutung gewissermaßen im luftleeren Raum schwebt. Weder das Gegenüber des erzählten Ichs (die Kundin), noch das erzählte Ich selbst erscheinen hier als besondere Person, die über außernormale Fähigkeiten verfügt. Der Erzähler macht über die gesamte Erzählung hinweg implizit und explizit deutlich, dass sowohl das erzählte Ich in der erzählten Zeit, als auch das erzählende Ich zum Zeitpunkt des Interviews über klare rationale Maßstäbe, über rationale Erklärungs- und Gedankenmuster sowie über eine normale Wahrnehmung und willentliche Kontrolle verfügt und die ‚Normalität der Person‘ zu keinem Zeitpunkt verloren gegangen ist. Auch Erzählerin Frau Lang gelingt es, eingerahmt in eine allgemeine Orientierung an der Normalität, einzelne Erfahrungen als außergewöhnliche Erfahrungen herauszustellen, ohne dabei die Selbstpositionierung als ‚normal‘ aufzugeben. Abschließend soll aus diesem Interview eine Erzählung, die aus Zitat 55 (S. 168) bereits bekannt ist, nochmals herangezogen werden und unter dem Aspekt der Normalisierung resp. Besonderung genauer analysiert werden. Frau Lang erzählt in dieser Sequenz wie ihr ihre Großeltern am Brutkasten ihrer frühgeborenen Zwillinge erscheinen.

Zitat 69 Frau Lang: „brutkasten“

Kontext: Spontanerzählung. (0:12)

1 E: und dann äh:, .h, bin ich so nach fünf tag s=erschte mal hab
 2 ich meine KINder gesehe # (- -) und da war (1) ich bin in den
 3 u:f die intensivstation komme also (- -) bei=de FRÜHgeborene #
 4 (- -) und da hab ich meinen großvater (-) und meine großmut
 5 ter am (- -) am: brutkaschte sitze sehe # (- -) also sind qua
 6 si (2) hh, also mein (-) großvater isch qua' bei meiner TOCHter
 7 gesesse und mei:ne großmutter bei meinem sohn # (1) und irgend
 8 wie (jetz) sie hat so das (-) für MICH das gefühl (- -) ver
 9 strö' oder (- -) zeigt hh, solange SIE da sind und auf (-) die
 10 zwei aufpasse passiert nix # (-) und das war für mich dann im
 11 mer (- -) wenn ich auf die intensivstation (bin) ich hab im
 12 mer zuerscht geschaut SEH ich meine großeltern? (-) und wenn
 13 ich die gesehe hab hab ich genau gewusst (- -) s (-) s=geht
 14 gut # also (-) es ischt (1) öh, wird keine komplikatione gebe
 15 # und es wird net h, irgendwas sein weil sie einfach dabeis'
 16 stehet und mir so die SICHerheit gebet (- -) h, sie (-) sie le
 17 bet und=s kommt nix schlimmes # (- - -) und das war eigentlich
 18 dann während (-) ja ich war zweiehalb monat ware die in (- -)
 19 in=de uniklinik (- -) und sie waret eigentlich JEDen tag (- -)
 20 also für MICH (-) waret sie jeden tag da (1) na=ja und da hen
 21 ich auch ziemliche so (-) wie soll ich sage ne kraft und ne si
 22 cherheit # (- -) für mich ausgestrahlt (-) dass es gut geht

Feinanalyse: Die Erzählerin markiert das Erlebnis nur unauffällig, als außergewöhnliche Erfahrung indem sie die Großeltern als nur für das erzählte Ich sichtbar markiert („sitze sehe“ (Zeile 5), „also für

mich“ (Zeilen 8 und 20)). Die zitierte Sequenz ist gekennzeichnet durch eine rekursive Wiederholung und Konkretisierung dieser beiden Kernphrasen und der Betonung der Beständigkeit des Erscheinens der Großeltern bei jedem Besuch auf der Station sowie einer abschließenden Deutung der Erscheinung als Zeichen „Sicherheit (. . .) dass es gut geht“ (Zeile 22). Durch die beiden Formulierungen bekommt die außergewöhnliche Erfahrung einen eher unspektakulären Charakter und die Erzählerin distanziert sich einerseits von der damaligen Perspektive, markiert die damalige Wahrnehmung aber gleichzeitig als sicheres Wissen und wertet diese nicht ab. Bereits die Formulierung „sitze sehe“ deutet an, dass die Erzählerin über zwei Bewusstseinssebenen verfügt: die Erscheinung wird gleichzeitig als real (innere Perspektive) und nicht-real (äußere Perspektive) gekennzeichnet und dieser Aspekt wird durch die Formulierung „für mich“ spezifiziert und bekräftigt. Die Faktizität der Erscheinung wird zusätzlich belegt, durch ihre fundamentalen Auswirkungen in der ‚realen‘ Welt (die Zwillinge überleben, das erzählte Ich ist beruhigt), die ebenfalls als Faktizität markiert werden („und wenn ich die gesehe hab hab ich genau gewusst“, Zeile 13). Damit ordnet sich das erzählende Ich beiden Welten zu. Die Erzählerin verwendet keine rhetorische Energie auf die Markierung der Grenzen der beiden Welten. Es erfolgt keine Abwertung oder Aufwertung der einen oder der anderen Perspektive. Das Erlebnis wird weder für das erzählte Ich noch für das erzählende Ich als Irritation gekennzeichnet. Beide Perspektiven stehen als ‚normal‘ gleichberechtigt nebeneinander. Dementsprechend impliziert die Erfahrung in der Darstellung hier auch keine Aufwertung oder Besonderung des erzählten oder des erzählenden Ichs: die außersinnliche Wahrnehmung steht nicht als Leistung im Mittelpunkt, sondern zentral ist das Hilfs- und Schutzbedürfnis der Säuglinge wie des erzählten Ichs.

In der Art und Weise, in der die Erzählerin Frau Lang in diesem Zitat die außergewöhnliche Erfahrung als etwas für sie ganz Normales darstellt, ähnelt diese Erzählung in gewisser Weise den Erzählungen „Sirius“ von Herrn Imhoff und „Weinende Babies“ von Frau Eid (Zitate 59 und 57 in Abschnitt 7.1.1). Dort wurde dieses Phänomen als Normalisierung des Außernormalen beschrieben. Betrachtet man jedoch die Erzählung als Ganzes, wird deutlich, dass hier die Normalisierung des Außernormalen nicht mit einer Besonderung der eigenen Person einhergeht. Das Erzählte Ich in dieser Geschichte ist eine Figur, die auf die Hilfe anderer angewiesen ist und keinerlei Handlungsmacht inne hat. Dementsprechend ist das „Sehen“ der verstorbenen Großeltern hier eben gerade nicht als Zeichen einer außergewöhnlichen Fähigkeit ausgezeichnet.⁹³

Besonderung als erstrebte Abweichung

Die beiden Interviewpartner Frau Christ und Herr Gerling berichten über außergewöhnliche Erfahrungen, die zum Teil spontan aufgetreten sind, zum Teil aber auch im Rahmen von therapeutisch eingesetzten Techniken zur Induktion veränderter Bewusstseinszustände (Gerling) bzw. im Rahmen von meditativen Techniken (Christ).

93 Vgl. zum Aspekt der Handlungsmacht hier auch Kapitel 7.2.2, S. 214.

Sowohl spontane, als auch induzierte Erlebnisse erscheinen bei beiden Erzählern in einen therapeutischen oder spirituellen Kontext eingebunden (jedoch nicht in denselben). In diesen autobiographischen Selbstdarstellungen tritt die Frage nach Normalität bzw. Außernormalität weniger virulent zu Tage, ist aber dennoch von Bedeutung. Ähnlich den Erzählanfängen im vorangegangenen Abschnitt überwiegen auch in diesen beiden autobiographischen Selbstdarstellungen Normalisierungsstrategien. *Besonderung* findet sich dort in der Abgrenzung von Wertvorstellungen und Lebenshaltungen der Herkunftsfamilie und der Orientierung an als wichtig erkannten alternativen Wertvorstellungen sowie der Beschäftigung mit existenziellen Fragen des menschlichen Daseins. *Besonderung* in diesem Sinne erscheint hier als teils erreichtes, teils angestrebtes Ziel, das aber prinzipiell jedem offen steht und keine Besonderheit der Person voraussetzt oder mit sich bringt. In diesem Kontext spielt der Realitätsstatus der Erlebnisse eine wichtige Rolle. Die Erlebnisse dienen als Belege, einen Zugang zu einer übergeordneten Welt, einem spirituellen Bereich gewonnen zu haben und auf dem eigenen, spirituellen Weg, weitergekommen zu sein, und bilden gleichzeitig einen Anreiz, diesen Weg weiter zu gehen. Innerhalb des spirituellen Systems von Frau Christ stellt die Frage nach eigener Normalität bzw. Außernormalität eine besondere Gratwanderung dar. Die Möglichkeit, aus außergewöhnlichen Erfahrungen eine Außergewöhnlichkeit der eigenen Person abzuleiten spricht sie explizit als „kontraproduktiv“ an (vgl. Zitat 70). Innerhalb ihres Sinnsystems ist dies zu vermeiden:

Zitat 70 Frau Christ: „was besonderes sein“

Kontext: Anschluss an die Erzählung einer AgE, die die Erzählerin während eines Vortrages einer weiblichen Lama spontan erlebt; Nachfrageteil. (0:27)

1 E: und ich hab auch mit ihr⁹⁴ drüber geSPROChen, (- -) soFORT im
 2 ANschluss⁹⁵ und ähm (.) dis hat sich RAUSgestellt dass: SIE so
 3 was AUCh kennt also die LAMas die KENN das schon auch. # .hhh
 4 und äh da wurde ich auch noch mal erMAHNT da nichts draus zu
 5 MACHen. also dass ist ja immer man SELber; denkt dann irgend
 6 wie ja doch mach da n FILM draus oder, # (.) interpretIERT das
 7 und und ob das ne beDEUTung hat und ob man besonders beGABT ist
 8 vielleicht sogar # in der richtung ne? # .hh und dann äh; (.)
 9 das äh, is natürlich auch völlig KONtraproduktiv # und TROTZ
 10 dem merk ich auch, (.) ist das auch schwer das LOS zu lassen. #
 11 weil dieses Ego halt doch; (-) öh: STARK ist. (.) # und immer
 12 wieder zum ZUge kommen will und und man MÖCHte irgendwie mh:
 13 die MEIsten möchten IRGendwie was beSONderes sein, # (-) und
 14 da bin ich AUCh nicht anders; # und: (.) da WEISS ich da hab

94 Gemeint ist die weibliche Lama.

95 Im Anschluss an den Vortrag und die außergewöhnliche Erfahrung.

15 ich noch=n GANZ schönes stück zu GEHEN, (- -) # <<langsamer,
16 leiser> bis ich so was dann auch> hinter mir lassen kann hof
17 fentlich mal irgendWANN.> #

7.2 Handlungsmacht und Handlungskontrolle

Häufig beinhalten außergewöhnliche Erfahrungen in ihrem Kern das Wirken einer äußeren, höheren, in irgendeiner Form transzendenten, in jedem Falle nicht menschlichen, Macht oder Kraft – unabhängig davon, welcher Art diese Kraft ist, ‚woher‘ sie wirkt, ob sie dem Erlebenden erklärlich oder unerklärlich erscheint, wie und ob sie benannt wird oder auch ob ihr Wirken erhofft ist, gefürchtet wird oder unverhofft eintritt. Wie aber steht es um die Handlungsmacht und Handlungskontrolle des Erlebenden – oder vielmehr des erzählten und erzählenden Ichs? Welche Handlungsmöglichkeiten und Handlungsinitiative (*agency*)⁹⁶ schreibt sich der Erzähler im Kontext einer außergewöhnlichen Erfahrung zu? Wie wirkt sich das Wirken der fremden Macht auf das eigene „Wirken“-können, -sollen und -wollen aus? Erscheint die außergewöhnliche Erfahrung als Widerfahrnis? Grundsätzlich kann auf der Basis der Analyse der vorliegenden Daten gesagt werden, dass das Erleben einer außergewöhnlichen Erfahrung sowohl mit einer Minderung als auch mit einer Zunahme an Handlungsmacht und Kontrolle in Verbindung gebracht werden kann. Bei der Analyse der Interviews zeigte sich, dass bei den verschiedenen Erzählern teilweise zwar *ein* Agency-Muster vorherrschend ist, sich in der Regel aber in den einzelnen Interviewtexten sowohl ein Verlust als auch ein Zugewinn an Handlungsmacht und Handlungskontrolle rekonstruieren lässt. Ebenso finden sich Erzählungen außergewöhnlicher Erfahrungen, in denen dem Aspekt der Handlungsmacht und Kontrolle eine wichtige Rolle zu kommt und andere, in denen dieser Aspekt eher nebensächlich erscheint.

Im Folgenden sollen nun (teilweise aus den vorigen Kapiteln bereits bekannte) Erzählungen außergewöhnlicher Erfahrungen mit einem besonderen Augenmerk auf dem Aspekt der Agency betrachtet werden. Auf diese Weise können drei Darstellungsmuster unterschieden werden, die als „Ermächtigung“ (7.2.1), „Übergabe“ (7.2.2) und „Verlust“ (7.2.3) bezeichnet werden können.

96 Der Begriff *agency* umfasst sowohl den Aspekt der *Handlungsmöglichkeiten* als auch der *Handlungsinitiative* (Bamberg, 1999). In der Analyse der *agency* geht es um die Frage, ob und in welchen Aspekten sich ein Erzähler „als handelnde Person, als Zentrum der Geschehnisse (...), als Inhaber von Kontrollmöglichkeiten und Entscheidungsspielräumen erlebt oder ob und hinsichtlich welcher Erfahrungen er sich von heteronomen Mächten dirigiert fühlt“ (Lucius-Hoene & Deppermann, 2002: 59).

7.2.1 Ermächtigung: Gewinnen von Handlungsmacht und Kontrolle

In Abschnitt 7.1.1 (Zitat 57, S. 180) wurde unter der Perspektive ‚Normalisierung und Besonderung‘ die Erzählung „weinende babies“ von Erzählerin Frau Eid genauer betrachtet. Wie dort bereits dargestellt, enthält diese Erzählung genau genommen zwei außergewöhnliche Erfahrungen: zum einen die Wahrnehmung des Weinens der verstorbenen Babies und zum andern die Erlösung dieser Babies durch die Gebete des erzählten Ichs. Das erzählte Ich ist in der Erzählung durchweg Handlungsträger, es nimmt Handlungsoptionen wahr, ergreift die Handlungsinitiative und handelt mit Erfolg. Dabei ist der Auslöser des Handlungsgeschehens zunächst ein Kontrollverlust: Im Sinne einer ‚Heimsuchung‘ hört das Erzählte Ich als kleines Kind die Stimmen, ohne sie sich erklären zu können, gegen seine Willen und als etwas das es „verbergen“ muss. In der Weiterentwicklung handelt es sich jedoch um eine Geschichte der Handlungsermächtigung: Das erzählte Ich ergreift die Handlungsinitiative, indem es die Mutter nach der Erklärung fragt und durch Gebete schließlich sowohl die eigene Erlösung (von den Stimmen), als auch die Erlösung der Babies erwirkt – und so Handlungsmacht und Kontrolle gewinnt. Vermittelt wird diese Erlösung über die transzendente ‚Wirkmacht Gott‘. Innerhalb der Spontanerzählung schließt sich an diese Erzählung direkt eine weitere Erzählung mit einem recht ähnlichen Grundmuster an. Diese soll hier nun zur Analyse der Agency herangezogen werden:

Zitat 71 Frau Eid: „ich möchte dass meine mama lebt“

Kontext: Spontanerzählung. (0:03)

```
1 E: [0:03:07] # und wenn ich ACHT jahre alt war, # (- - -) acht
2 NEUN meine mutti ist plötzlich KRANK geworden, (.) # hat sie
3 KREBS gehabt, (- -) # <<langsamer, einzelne Wörter gedehnt>
4 .hhh u:nd ähm kam sie nach HAUse, (- - -) lag am sterben, (.)
5 # dann ich hab schon, (- - -) IMMer gesehen, SCHA:ttten immer
6 gesehen, .hhh (- - -) äh geNAUso wie meine MU:tti, (- - -) AN
7 gezogene schwarze frau, # (- - -) IMmer, # da saß sie am:- BETT
8 bei mir, und noch eine, andere frau kam sie, .hhh zu MIR, .hhh
9 und noch ein MANN,> (- -) u:nd äh ich hab öh irgendwie gewUSSt,
10 das äh kann nicht gut gehen- # das bedeutet meine mutti ster
11 ben würde; (.) # .hh aber ich war ACHT jahre alt aber ich war
12 einfach schon SO wie: wie viele mädchen zwölf oder VIERzehn; #
13 ich hab, (- - -) ich hab schon- (- - -) wenn meine mutti im
14 KRANKenhaus war dann ich hab, schon geWAschen geKOCHT und al
15 les selbst gemacht, # mit acht jahren. # .hhh und ich hab ge
16 BETet, (- - -) weil meine mutti hat von KLEIN uns- (.) alles
17 gelernt weil wir sind kathOLisch aufgezogen, # .hhh und ich hab
18 immer auf die knie gebetet und immer die hände öh gezogen zum
19 go:d [0:4:24] # und hab gesagt lieber gott, .hh nehm meine ma
20 mi NICHT. .hh (- - -) weil ich weiß es nich=wie soll ich WEIter
```

21 leben; (-) # und ich hab eine Oma gehabt zu hause # von meinem
 22 VATER mutti; # [und mein]
 23 I: [die] hat bei ihnen geLEBT?
 24 E: ja # so bei uns gelebt hat. und meine mutti lag noch an (- -
 25 -) öh: kann man sagen noch hm: am LEBen war sie, # dann hat
 26 sie SCHON eine andere FRAU geBRACHT, (- - -) # ins HAUS # (-
 27 - -) u:n hat sie geWARTet bis meine mutti sterbt. ((geschirr
 28 klappern)) # dann sie hat gesagt du hasch vier KINder, (- - -
 29) weil wir waren VIER, # und sie hat gesagt brauchst du so
 30 fort eine andere FRAU. # (.) und ich hab das alles MITgekriegt.
 31 # (- - -) dann ich hab gefLEhen GOTT, (- - -) JEde tag JE
 32 de freie minute und ich hab gesagt lieber gott bitte MACH das
 33 nicht, .hh ich MÖchte dass meine mama lebt. # LASS sie am le
 34 ben geBETet, .hhh (- - -) und unwahrscheinlich tag und nacht.
 35 # (.) und NACHher plötzlich meine mutti ist kran' äh gesUND ge
 36 worden; # (.) plötz' äh war sie- (- - -) äh hat sie gewogen,
 37 so achtundzwanzig KILo da war nur knochen, # (- - -) und konn
 38 te sie überhaupt nicht zu sich NEHmen zum beispiel WASSer oder
 39 egal was=nach hat sie gleich .hhh
 40 I: erbrochen [wieder]
 41 E: [erbrochen], wieder, .hh (- - -) und ich hab geBETet geBETet,
 42 (- - -) und plötzlich meine mutti kam zu SICH, # (- - -) fängt
 43 sie zum ESSen, # (- - -) und alles und alles war gut. # und ist
 44 sie, (- - -) am leben geblieben. # (3) # [und ich hab]
 45 I: [noch viele] jahre dann?
 46 E: nach vie' äh JA # sehr viele jahre, ja. # und dann plötzlich
 47 ich hab gesagt lieber gott ich ich werde dir NIE, hm: einfach
 48 verGESSen was hascht du für mich getan hat. .hhh #

In dieser Sequenz erzählt Frau Eid, wie ihre todgeweihte Mutter, auf deren kommen-
 den Tod verschiedene Zeichen sicher hinweisen, aufgrund der Gebete des erzählten
 Ichs unerwarteterweise von ihrer Krankheit genest. Auch diese Erzählung enthält genau
 genommen zwei außergewöhnliche Erfahrungen: einerseits die Erscheinungen der
 „Schatten“⁹⁷, die dem erzählten Ich den Tod ankündigen und andererseits die Heilung
 der Mutter durch die Gebete des erzählten Ichs. Ein Schwerpunkt in der Erzählung liegt
 auf der erzählerisch aufwändig gestalteten Darstellung der sicheren Anzeichen für den
 Tod der Mutter: Neben der außergewöhnlichen Ankündigung durch die Schatten, führt
 die Erzählerin auch ganz praktische, sozusagen weltliche Argumente an; so holt die
 Schwiegermutter bereits eine neue Frau in den Haushalt und anhand körperlicher Merk-
 male (Erbrechen, Gewicht) kennzeichnet die Erzählerin den bedenklichen Zustand der
 Mutter. Während das Kind diesem Geschehen einerseits hilflos ausgeliefert erscheint,
 liegt ein weiterer Schwerpunkt in der Erzählung auf der Darstellung der eigenen Hand-
 lungsfähigkeit und Handlungsinitiative, indem die Erzählerin beschreibt, mit acht Jah-

97 Im weiteren Verlauf finden sich zahlreiche Erzählungen, in denen solche „Schatten“ dem
 erzählten Ich den Tod einer anderen Person ankündigen.

ren bereits wie eine Zwölf- oder Vierzehnjährige gewesen zu sein. Während die Erzählerin auf der praktisch-weltlichen Ebene keine Handlungsmöglichkeiten für das erzählte Ich eröffnet, weist sie diese im religiösen Bereich aus: Aufgrund der katholischen Erziehung hat das Kind beten gelernt und dies ist der Bereich, in dem es Einfluss nehmen kann. Die Formulierung „und ich hab gesagt lieber gott bitte MACH das nicht, .hh ich MÖchte dass meine mama lebt.“ changiert dabei zwischen Bitte und Anordnung. Wenn auch abschließend durch die Formulierung von Dankbarkeit die eigentliche Heilung Gott zugeschrieben wird, erscheint die Genesung der Mutter in der Erzählung auch als eine Folge der Wirkung des erzählten Ichs auf Gott.

Gegenüber der Darstellung von Frau Eid ist die Darstellung bei Frau Herbst weniger eindeutig und von einer darstellerischen Ambivalenz geprägt. Betrachtet man beispielsweise das oben angeführte Zitat 64 (Frau Herbst: „telefonanlage“: S. 197)⁹⁸ hinsichtlich der Agency, so zeigt sich, dass das erzählte Ich dort zunächst als ohnmächtiges ‚Opfer‘ dargestellt ist, das einem willfähigen Chef ausgeliefert ist. Als Angestellte erscheint sie nicht handlungsmächtig, sondern muss gegen ihren Willen ausführen, was ihr vom Vorgesetzten geboten wird. Wie oben herausgearbeitet ist die Erzählung darstellerisch so aufgebaut, dass sie implizit dafür argumentiert, dass der Ausfall der Telefonanlage eine Folge der großen Wut des erzählten Ichs ist und damit von diesem verursacht wurde. In diesem Sinne gewinnt das erzählte Ich so auf ‚außernormalem Wege‘, also durch die außergewöhnliche Erfahrung, die verlorene Handlungsmacht zurück. Gleichzeitig bleibt diese Handlungsmacht gebrochen und schillernd, denn das Lahmlegen der Telefonanlage wird nicht als bewusste und intentionale Handlung konstruiert, sondern als ein unbewusstes, vom erzählten Ich wiederum nicht beeinflussbares Geschehen – das Gegenteil also von Handlungsmächtigkeit. Auf diese Weise bringt die außergewöhnliche Erfahrung in der erzählerischen Gestaltung *gleichzeitig* einen Verlust und einen Gewinn an Handlungsmacht mit sich. Betrachtet man die Erzählung als Ganzes, so lässt sie sich aufgrund des argumentativen Aufbaus in Bezug auf das erzählende Ich dennoch als eine Geschichte rekonstruieren, in der durch eine außergewöhnliche Erfahrung bzw. Fähigkeit in einer ohnmächtigen Situation letztlich die Handlungsmacht zurückgewonnen wird. Anders als in der Erzählung von Frau Eid wird diese Handlungsmacht jedoch nicht über eine transzendente Macht vermittelt. Wie die vermutete Wirkung zustande gekommen sein könnte, bleibt offen.

98 Frau Herbst erzählt dort, wie sie bei der Arbeit von ihrem Chef auf unangenehme und autoritäre Weise für ein Problem verantwortlich gemacht wird, mit dem sie „nichts zu tun“ hat, worüber sie sehr wütend wird. Schließlich fällt die Telefonanlage des Unternehmens aus, was die Tätigkeit der gesamten Abteilung lahm legt.

7.2.2 Übergabe: AgE als Erfahrung des positiven Kontrollverlustes

Die Konstruktion von Agency als Aufgabe oder Übergabe der Handlungsmacht und Kontrolle findet sich beispielsweise in Erzählungen von Erfahrungen, die im Rahmen der Anwendung meditativer Techniken stattfinden. So beschreibt die Erzählerin Frau Christ im folgenden Zitat eine Erfahrung, wie sie als klassisches Satori-Erlebnis⁹⁹ bekannt ist: bei einer Meditationssitzung erlebt sie etwas, was sie als „Auflösung“ beschreibt, als eine Erfahrung bei der „nichts mehr existent“ ist:

Zitat 72 Frau Christ: „nichts mehr existent“

Kontext: Nachfrage zur AgE. (0:34)

1 E: (3) HM (2) tj im prinZIP (.) war das n erLEben von: (2) EI
2 gentlich wars ne AUFLösung die da statt gefunden HAT. # also
3 von ALLeM. ((lacht leicht)) also das ist ja so im ZEN da guckt
4 man ja ähm auf=n BODen # (-) ungefähr so=n meter VOR sich #
5 (- -) so im schrägen WINKeln und (-) ähm (.) das WAR dann al
6 so (.) EFFektiv so dass plötzlich dieser BODen nicht mehr exi
7 stENT war. # und aber auch nichts ANderes mehr existent war.
8 und ich AUCh nicht. # .hhh und: (2) ja und eben GLEICHzeitig
9 so=n unbeschreibliches GLÜCKSgefühl # (- - -) und ähm aber so'
10 so=ne ART von GLÜCK sach ich mal die man (.) oder die ICH jetzt
11 mit NICHTS anderem verGLEICHen könnte # was man so aus=m LEBen
12 kennt. # also es war schon (-) sehr speZIELL und dann: (- - -)

Unter der Perspektive der Frage nach der Agency impliziert das Erlebnis, wie es hier beschrieben ist, gerade die Abwesenheit von Handlungsmacht und Handlungskontrolle, oder, um genauer zu sein, gerade die Abwesenheit des Wunsches nach Kontrolle. Wird hier deutlich, dass diese Auflösung gewissermaßen von selbst geschieht, wird der Aspekt des Abgebens oder Aufgebens von Handlungsmacht und Kontrolle auch in der in Zitat 70 (Abschnitt 7.1.3 angeführten Sequenz deutlich, in der Frau Christ das willentliche Verfolgen solcher Erfahrungen und die Betrachtung von solchen Erfahrungen als eigene Leistung als „kontraproduktiv“ beschreibt. Diese Betrachtungsweise erhellt auch die Funktion der Konstruktion von Vagheit und unklarer Kausalität, wie sie in der Darstellung eines Veränderungsprozesses bei Frau Christ rekonstruiert wurde (vgl. Abschnitt 7.1.3): Im Zentrum steht auch dort die Aufgabe von Handlungsmacht und Kontrolle. Dabei ist dieser Kontrollverlust, im Sinne eines Abgebens der Kontrolle nach extern, deutlich positiv konnotiert und innerhalb der in Zitat 72 beschriebenen Erfahrung sogar mit einem „unbeschreiblichen Glücksgefühl“ verbunden.

99 Mit diesem Begriff werden Erleuchtungserlebnisse im Zen-Buddhismus bezeichnet.

In Abschnitt 6.4.2, in dem es um den Zusammenhang von Krisen und außergewöhnlichen Erfahrungen ging, wurde bereits die Erzählung einer außergewöhnlichen Erfahrung von Frau Lang dargestellt, in der sie darlegt, wie sie nach der Frühgeburt ihrer Zwillinge stets die verstorbenen Großeltern am Brutkasten sitzen sieht – und sie dies als Zeichen versteht, dass alles gut geht (vgl. Zitat 55).¹⁰⁰ Weder der ärztlichen Betreuung, noch dem erzählten Ich wird in der Darstellung Handlungsmacht zugeschrieben. Das erzählte Ich erscheint ohnmächtig der Situation ausgeliefert und kann nur auf den Schutz der verstorbenen Großeltern hoffen. Während die Erscheinung der Großeltern beim ersten Besuch der Großeltern als spontan und unerwartet (jedoch nicht erschreckend) dargestellt wird, berichtet die Erzählerin, bei den folgenden Besuchen immer „zuerscht geschaut“ zu haben „SEH ich meine großeltern?“. In der sprachlichen Darstellung erscheint diese Ohnmacht so jedoch nicht als Verlust der Handlungsmacht, sondern eher als ein aktives (und damit wiederum handlungsmächtiges) Abgeben oder Übergeben der Kontrolle.

7.2.3 *Verlust: AgE als Erfahrung des negativen Kontrollverlustes*

Ließ sich in den Beispielen des vorigen Abschnitts eine Minderung der Handlungsmacht und Kontrolle eher als ein positiv konnotiertes Aufgeben oder Abgeben rekonstruieren, soll nun noch eine Erzählung angeführt werden, in der die Minderung der Handlungskontrolle als erschreckend und ängstigend herausgestellt wird. Ein solches Darstellungsmuster, das im vorliegenden Korpus die Ausnahme bildet, kann in der Darstellung einer außergewöhnlichen Erfahrung von Erzähler Herr Palmer rekonstruiert werden. Er berichtet in seiner autobiographischen Spontanerzählung zahlreiche außergewöhnliche Erfahrungen, von denen die in Zitat 73 wiedergegebene Erfahrung gewissermaßen als Höhepunkt und Zuspitzung konstruiert ist. Herr Palmer erzählt in der Sequenz, wie in einer alltäglichen Situation, in der er sich gerade mit seiner Frau unterhält, plötzlich eine andere Person, die er in einem anderen Jahrhundert verortet, vorübergehend von seinem Körper Besitz ergreift:

Zitat 73 Herr Palmer: „kontrolle“

Kontext: Spontanerzählung. (0:58)

- 1 E: (1,5) und dann kam ä sache die hat mei frau widder mit mir er
- 2 lebt, und des war jetzt a no nit ganz so lang her des iss- war
- 3 jetzt vor drei woche, (.) mir saße (2,5) hier aufm sofa # (1,5)
- 4 junjor war bei der- beim opa, (- -) mir hatte uns unterhalte,
- 5 (.) gANz normal unterhalte; (- - -).hhhh ich sag heut des war
- 6 der engländer der mich besucht hat- (-) und mei frau die hats

100 Vgl. hierzu auch Zitat 69: S. 207.

7 ja bis heut no nit gepackt (-) die=sch also immer noch ((klopf
8 gerausch)) (- -) total von der rolle was des betrifft, (.) die
9 kann- (.) i hab a zu ihr gsagt schreib=mers uff, (-) sie kanns
10 net, sächt sie (.) i hab die worte nit dazu- .hhhhh (- - -)
11 mir saße da, (- - -) und ich hatte des gefühl, (1,5) ich guck
12 auf ne wiese von obe, (- - -) es=isch hundert jahre her; (-)
13 es=isch in england? (- -) es=isch=n wald in der nähe- (.) ob
14 wohl i die bäume nit gesehe hab, (.) und es fließt=n fluss; (-)
15 und ich hab kinder lache g'hört; (- - -) und da saß einer, auf
16 ner karierten decke, (.) und hat .hhhhhh (1,5) ((gerauschvol
17 les Ausatmen)) brunch gmacht- oder was weiß ich was des hab i
18 net gesehe- (- - -) und ich wusste, (.) DAS isch in england vor
19 hundert jahren und des sin schulkinder, oder waiskinder oder
20 seine eigene kinder und es isch ä schöner sommertag (- -) und
21 der sitzt da ((klopfgerausch)) (- - -) und dann kam der- (2)
22 ((stottert)) also (1,5) mei frau hat gsagt, du hascht anfang
23 zu gucke, (.) so ha i dich no nie gucke sehe? (- -) ich hab
24 wahrgnomme, dass irgend- (.) ich sag jetzt der engländer die
25 kontrolle über mich übernimmt; # .hhhh (- - -) ich hab meine
26 hände angeguckt, wie wenn ich=se s=erschte mal in meim lebe an
27 gucke würde; (-) ich war also wirklich so (- - -) # aha des sin
28 jetzt quasi die hände in dem körper in dem ich jetzt grad bin;
29 # (- -) und hab dann a bewegunge gmacht, so (.) so irgendwie
30 mit de finger des mach ich nIE # (- - -) also ich würd jetzt
31 wirklich sage, dass::::: (-) da hat mich jemand besucht, hat
32 die kontrolle übernomme (.) aber nit immer, und nur so wie ich
33 WOLLte, # .hhhh (- - -) und i muss mei frau so fescht ghal
34 te habbe, dass sie blaue flecke kriegt hat, an der hände, (.)
35 was i normal ja a nit mach, <leicht lachend> ich bin ja kei
36 gewaltmensch, > .hhhh (- -) und sie hat gsagt du hascht glacht,
37 und hascht geguckt, und hascht dich bewegt, .hhh (-) und hascht
38 sache, so, geschtik mimik an dir ghabt, (-) DAS wArscht nIcht
39 dU? # (- - -) die kenn ich net von dir sie hat ANgscht kriegt
40 vor mir? (.) und i hab dann immer wider gsa bleib dO, (- -)
41 es isch okAY? (- -) ich bin da, (- -) s=passiert nix, (.) und
42 dann hab i aber scheins widder gsagt (.) oh, (.) jetzt- jetzt
43 kommt er widder? (.) aber du brausch kei angscht habe; # (-)
44 wenn i- wenn i net will schmeiß=ihn raus, (.) so sinngemäß; #
45 .hhhh (- - -) es ging nach ihrem erlebnis so:: viertel stund
46 zwanzig minute hin und her; (-) und mei frau war hinterher fix
47 und fertig, die war total alle, (.) die wusste nicht was sie
48 mit anfang soll sch=klar, (- -) .hhhhh ich hab a seither im
49 mer nur so bissl bruchstückhaft erzählt, .hhhh (2,5) und des
50 war für mich also so=n ereignis, wo i (.) wirklich jetzt nit
51 des gefühl get hab (1,5) ICH (- - -) projizier des (.) irgendwie
52 in mich; (- - -) also so im sinne von (.) persönllichkeitsspal
53 tung # (.) oder (- - -) jetzt bischt schizophren # oder jetzt
54 (- - -) kippscht über, # (- - -) .hhhh sondern i hab eher des
55 gefühl ghabt, (.) wie wenn (.) ICH (2,5) mich zeitweise hergege
56 ben HÄtte; # (- - -) bewUsst, (.) für ne fremde seele, geischt,

57 egal wie mers nenne wolle, # (- - -) der durch MICH einfach im
 58 jetzt war, # (- -) und i hab im spaß gsag mir würds nicht wun
 59 dern wenn ich irgendwann mal im lebe ä buch in=d hand nemm, des
 60 irgend ä engländer gschriebe hat, (.) vor hundert jahr und da
 61 steht drinne er hat=n traum ghabt .hhh (- - -) er saß in einer
 62 ihm unbekante welt (.) einer frau gegenüber, also <<lachend>
 63 so (- -) blöd des jetzt vielleicht klingt,> aber der gedanke
 64 kam mir dann so irgendwo hinterher, (.) hey (- - -) das::: (-
 65 - -) würde de kreis schließe; # (-) a von viele meiner gedanke
 66 so <<lachend> quasi> von dem unsterbliche was in uns steckt
 67 .hhhhh (1,5) ((schnalzt mit der zunge)) und mir hat DAS eigent
 68 lich jetzt es erschte mal angscht gmacht, weil i damit erschtens
 69 meine frau weh tue hab, (.) körperlich? # und zum zweite, (- -)
 70 hab ich sie total (.) gschockt. # (- - -)

Der Aspekt der Handlungsmacht und Kontrolle steht hier explizit im Vordergrund, was sich bereits an Formulierungen wie „hat die kontrolle übernommen“ zeigt. Diese Kontrolle wird dabei nicht aufgegeben oder übergeben, sondern von einem anderen Wesen „übernommen“. Dennoch erscheint der Kontrollverlust eigenartig ambivalent: Die sprachliche Gestaltung der Erzählung erscheint wie die Verflechtung zweier spiegelbildlicher Erzählungen. Den Formulierungen, die einen Kontrollverlust beschreiben (z.B. Zeile 34, „da hat mich jemand besucht, hat die kontrolle übernommen“), sind ebensolche Formulierungen gegenübergestellt, die die letztendliche Kontrolle im erzählten Ich verorten (z.B. Zeile 35, „aber nit immer, und nur so wie ich WOLLte“). Die emotionale Bewertung als beängstigend und schockierend, wie sie z.B. in den zahlreichen Pausen und Abbrüchen deutlich wird, betont jedoch eindeutig den Aspekt der verlorenen oder zumindest bedrohten Handlungsmacht und Kontrolle (Zeile 73, „mir hat DAS eigentlich jetzt es erschte mal angscht gmacht“).

7.3 Zusammenfassung

Bei der Analyse der Interviewtexte zeigte sich als ein besonderes Merkmal, dass in den Darstellungen der Erzähler explizit, aber vor allem auch implizit, die Frage der Normalität einen besonderen Stellenwert besitzt. Und dies nicht nur hinsichtlich der außergewöhnlichen Erfahrungen, die sich ja gerade durch ihre Außer- oder Paranormalität auszeichnen, sondern auch hinsichtlich der eigenen Person, also der Person, die außergewöhnliche Erfahrungen für sich beansprucht. Gegenstand dieses Kapitels war es daher, zu untersuchen, in welcher Art und Weise sich die Interviewpartner selbst als normal bzw. außergewöhnlich positionieren und welche Rolle sie dabei jeweils den außergewöhnlichen Erfahrungen zuschreiben.

Unter dieser Perspektive konnten unterschiedliche Muster der Normalisierung und Besonderung rekonstruiert werden. Auf der einen Seite stehen Selbstpositionierungen als ‚außergewöhnliche‘ Person (Besonderung der Person), die *auch* außergewöhnliche Erfahrungen gemacht hat. Auf der anderen Seite stehen Selbstpositionierungen als ‚normale‘ oder ‚gewöhnliche‘ Person (Normalisierung der Person), die *allerdings* außergewöhnliche Erfahrungen gemacht hat. Hinsichtlich der Rolle, die die Erzähler dabei den außergewöhnlichen Erfahrungen zuweisen, bzw. hinsichtlich der Art und Weise in der sie die außergewöhnlichen Erfahrungen in das jeweilige Grundmuster integrieren, können innerhalb dieser Grundmuster jeweils zwei weitere Muster identifiziert werden. Schließlich kann ein drittes Grundmuster beschrieben werden, in dem die Erzähler die Frage der eigenen Normalität bzw. Außergewöhnlichkeit in der erzählerischen Selbstdarstellung zur Disposition stellen und diese Frage in der Interviewsituation reflektieren und verhandeln (Normalität ‚at stake‘). Insgesamt lassen sich so also drei Grundmuster der Normalisierung bzw. Besonderung unterscheiden:

- **Besonderung als Grundmuster:** Grundtenor ist die Identitätsdar- und herstellung als außergewöhnliche oder besondere Person. Diese Erzähler weisen die erzählten außergewöhnlichen Erfahrungen als Ausdruck oder Beleg der ihrer Identität inhärenten außergewöhnlichen Fähigkeiten aus. Hinsichtlich der Funktion der außergewöhnlichen Erfahrungen kann hier unterschieden werden zwischen Selbstdarstellungen, in denen die *außergewöhnlichen Erfahrungen als Grundlage für die ‚Besonderung‘* erscheinen und solchen, in denen die ‚Besonderung‘ zunächst anderweitig begründet wird und dann als *Grundlage für das Erleben außergewöhnlicher Erfahrungen* fungiert.
- **Normalisierung als Grundmuster:** Grundtenor ist die Identitätsdar- und herstellung als normaler oder gewöhnlicher Mensch, der zwar durchaus über Individualität und eine individuelle Biographie verfügt, die ihn jedoch nicht als besonders unter den Menschen auszeichnet. Hinsichtlich der Funktion der außergewöhnlichen Erfahrungen kann hier unterschieden werden zwischen Selbstdarstellungen, in denen die *außergewöhnlichen Erfahrungen als ‚Inseln‘* erscheinen, die als besonders hervorgehoben sind, deren Bedeutung sich aber nicht über die gesamte Identität erstreckt, und solchen, bei denen die *außergewöhnlichen Erfahrungen als Schritte oder Marksteine einer Entwicklung* beschrieben werden, deren Ziel die Ablösung von ‚normalerweise‘ vorherrschenden Wertorientierungen ist. Besonderung kann hier also als eine Art erstrebter Abweichung bezeichnet werden.
- **Normalität und Außernormalität ‚at stake‘:** Grundtenor ist die Frage nach der Außergewöhnlichkeit oder Besonderheit der Person bzw. ihre Normalität, die kontinuierlich reflexiv und argumentativ bearbeitet wird. Damit einhergehend wird auch der Realitätsstatus der außergewöhnlichen Erfahrungen, also die Frage ob es sich um außergewöhnliche, im Sinne von paranormalen oder über-

sinnlichen, Erfahrungen handelt, bearbeitet. Die Selbstpositionierung folgt hier eher dem Grundmuster der Besonderung – auch hier werden außergewöhnliche Erfahrungen als Ausdruck außergewöhnlicher Fähigkeiten dargestellt – die Außergewöhnlichkeit wird jedoch immer wieder zur Disposition gestellt: Normalität bzw. Außernormalität sind ‚at stake‘.

Ein weiterer Aspekt, der bei der Analyse der Interviews prominent zu Tage trat, ist der Aspekt der **Kontrolle und Handlungsmacht**. Die Analyse der Agency in den Erzählungen außergewöhnlicher Erfahrungen ergab, dass sich für diese Erfahrungen drei Funktionen in Bezug auf diesen Aspekt der Kontrolle und Handlungsmacht unterscheiden lassen. So kann außergewöhnlichen Erfahrungen, im Sinne einer **Ermächtigung**, die Funktion zugewiesen werden, Handlungsmacht und -kontrolle in einer ansonsten nicht kontrollierbaren Situation (wieder) zu gewinnen. Umgekehrt können außergewöhnliche Erfahrungen auch die **Übergabe** der Handlungsmacht an eine externe oder transzendente Macht beinhalten und so unter Umständen das Bewältigen einer schwierigen Situation ermöglichen. Schließlich können außergewöhnliche Erfahrungen aber auch als Erfahrungen eines negativen **Verlustes** der Kontrolle ausgewiesen werden.

KAPITEL 8

Zusammenführung und Diskussion der Ergebnisse

Die Analyse der Interviewtexte zielte, wie der Darstellung der Ergebnisse in den vorangehenden Kapiteln zu entnehmen ist, auf die Herausarbeitung unterschiedlicher Darstellungsstrukturen. Auf eine Typenbildung auf Fallebene wurde hier bewusst verzichtet, da diese häufig einen bedeutsamen Informationsverlust mit sich bringt und unter dem Diktum der Typenbildung möglicherweise interessante oder widersprüchliche Aspekte verdecken kann. Als explorative Studie zielt diese Arbeit also nicht darauf ab, (vielleicht vorschnelle) Erklärungen und „Typen“ zu liefern, sondern ihr Ziel ist es, die Reflexion über Aspekte und Funktionen außergewöhnlicher Erfahrungen anzuregen.

In diesem abschließenden Kapitel soll nun der Versuch unternommen werden, die in den vorangegangenen Kapiteln erarbeiteten Ergebnisse zusammenzuführen und sowohl hinsichtlich früherer Forschungsergebnisse und -ansätze, als auch hinsichtlich verschiedener neuer Aspekte und Fragestellungen zu diskutieren. So reflektiert Abschnitt 8.1 die Ergebnisse der vorliegenden Studie bezüglich der Konstruktion von Veränderung und Veränderungsprozessen im Lichte früherer Forschungsergebnisse. Dabei widmen sich zwei Unterkapitel spezifischen Fragestellungen in diesem Kontext: Abschnitt 8.1.1 reflektiert die Frage, inwiefern im Kontext außergewöhnlicher Erfahrungen von einem „existentiellen Schock“ gesprochen werden könnte und Abschnitt 8.1.2 behandelt die Frage, ob einschneidende außergewöhnliche Erfahrungen als Konversionserlebnisse betrachtet werden können. Abschnitt 8.2 betrachtet daran anschließend die Ergebnisse hinsichtlich der Frage nach Funktionen außergewöhnlicher Erfahrungen. Ein abschließender „Ausblick“ (8.3) soll schließlich Anregungen für zukünftige Forschung geben.

8.1 Veränderungen

Im Rahmen der Ausgangsfragestellung dieser Arbeit kam dem Aspekt berichteter Veränderungen im Kontext der außergewöhnlichen Erfahrungen ein zentraler Stellenwert zu. In Kapitel 6 erfolgte daher eine schrittweise Bearbeitung dieser Fragestellung. Dort wurde in einem ersten Schritt ein Überblick über die Arten berichteter Veränderungen gegeben. Hierzu wurden Textpassagen, die in der einen oder anderen Form Veränderungen thematisierten, verschiedenen Themenfeldern zugeordnet: Weltbild, Selbstbezug, Emotionale Veränderungen, Soziale Beziehungen und Auftreten von AgE/AgF. Dabei zeigt sich, dass die hier datenbasiert konstruierten Themenfelder inhaltlich eine hohe Übereinstimmung mit in früheren Forschungsarbeiten (z.B. Gresser, 2004; Hack, 2003;

Kennedy & Kanthamani, 1995; Knoblauch & Schmied, 1999; Milton, 1992) genannten „Folgen“ oder „Auswirkungen“ aufweisen (vgl. Abschnitt 2.2). Es lässt sich somit zum einen sagen, dass in den Interviews der vorliegenden Studie keine wesentlich neuen inhaltlichen Veränderungen thematisiert wurden und umgekehrt, dass die in früheren Studien berichteten Veränderungen auch hier von den Interviewpartnern zur Sprache gebracht werden.

Wie Kapitel 5 beschrieben, berichten bis auf zwei Interviewpartner alle anderen von mehreren außergewöhnlichen Erfahrungen, die jeweils unterschiedlichen Phänomentypen zugeordnet werden können. Gerade auch vor diesem Hintergrund setzte die vorliegende Studie an einem phänomenübergreifenden Punkt an. Wie die Ergebnisse der Analyse zeigen, stellen die einzelnen Erzähler vielfältige Bezüge zwischen den verschiedenen Erfahrungen her: z.B. werden die Erfahrungen von den Erzählern als sich gegenseitig bestätigend dargestellt und häufig erhalten einzelne Erfahrungen ein besonderes Gewicht. Wenn auch die vorliegende Studie nicht auf die Untersuchung von Unterschieden zwischen Phänomentypen hin angelegt war, so lässt sich dennoch sagen, dass sich bei der Analyse der berichteten Veränderungen zeigt, dass diese sowohl hinsichtlich der Arten von Veränderungen, als auch hinsichtlich des Stellenwertes dieser Veränderungen weitgehend unabhängig vom Phänomentyp der Erfahrungen erscheinen. Dies sei an einem Beispiel kurz ausgeführt: So berichten beispielsweise fünf Erzähler, jeweils neben anderen außergewöhnlichen Erfahrungen, von einer Nahtoderfahrung (Frau Amann, Frau Herbst, Herr Imhoff, Frau Lang, Herr Merz). Die Bedeutung, die die Erzähler dieser einzelnen Erfahrung zuweisen sowie das Ausmaß und die Art und Weise, in der sie etwaige Veränderungen auf diese zurückführen, variiert jedoch stark: Während die Erzähler Frau Herbst und Herr Imhoff berichtete Veränderungen in den Vordergrund stellen und diese direkt mit der Nahtoderfahrung in Zusammenhang bringen, steht die Nahtoderfahrung bei Frau Amann und Frau Lang mehr oder weniger gleichwertig neben anderen Erfahrungen und beide Erzählerinnen berichten zwar von Veränderungen, weisen diesen jedoch keine zentrale Rolle zu. Erzähler Herr Merz schließlich rahmt seine Erzählung der Nahtoderfahrung als etwas, was er nur der Vollständigkeit halber erzähle, als etwas was keine Veränderungen mit sich gebracht habe und was er erst im Lichte einer anderen außergewöhnlichen Erfahrung neu hinterfragt und interpretiert, was in seiner Bedeutung der späteren Erfahrung aber deutlich untergeordnet erscheint. In diesem Sinne weisen die vorliegenden Daten in eine ähnliche Richtung wie die phänomenübergreifenden Studien von Kennedy & Kanthamani (1995) und Milton (1992) (vgl. S. 58) und stellt damit gleichzeitig die insbesondere in der Literatur zu Nahtoderfahrungen proklamierte Spezifik der „Auswirkungen“ bestimmter Erfahrungstypen in Frage.

Während jedoch in den genannten (Fragebogen-)Studien zwar Aussagen über die Häufigkeit der Nennung bestimmter Veränderungen getroffen werden (können), blei-

ben der *Stellenwert* und die *Bedeutung* dieser Veränderungen, deren Zusammenhang mit anderen Themen sowie der *Prozess der Veränderung* – jeweils bezogen auf den Einzelnen – unbestimmt. Die in dieser Arbeit angewandte Methode der Datenerhebung und -analyse ermöglichte demgegenüber, auch solche Aspekte zu beleuchten. Eine Annäherung an diese Fragestellungen wurde daher in der weiteren vertiefenden Analyse der Interviewtexte unternommen.

Während in fast allen Interviews Veränderungen in der einen oder anderen Form berichtet wurden, fiel auf, dass diesen von einzelnen Erzählern eine zentrale Rolle zugeschrieben wurde und das Thema der Veränderungen sich mikro- und makrostrukturell stark niederschlägt (z.B. Erzähler Herr Imhoff, vgl. Kapitel 6.2). In anderen Interviews musste nach Thematisierungen von Veränderungen dagegen „gesucht“ werden, dort wurden Veränderungen nur am Rande oder nur auf Nachfrage berichtet (z.B. Erzählerinnen Eid und Lang). Auf diese Weise wird deutlich, dass die „bloße“ Nennung einer Veränderung bzw. die Zustimmung zu einer Veränderung auf der Skala eines standardisierten Fragebogens letzten Endes wenig über die Bedeutung aussagt, die die jeweilige Person dieser Veränderung beimisst.

Ähnliches lässt sich auch in Bezug auf den *Verlauf eventueller Veränderungen* sagen. In Kapitel 6.3 wurden drei prototypische Verlaufsformen oder Veränderungsprozesse herausgearbeitet, in denen den außergewöhnlichen Erfahrungen jeweils eine unterschiedliche Funktion zukommt. Auch hier ergeben sich keine Hinweise darauf, dass spezifische Erfahrungen mit spezifischen Verlaufsformen einhergehen müssen, dass es also sozusagen je nach Phänomen einen „Veränderungsautomatismus“ gäbe. Bei den von den Erzählern beschriebenen Veränderungen scheint es sich demnach nicht um „Eigenschaften“ der jeweiligen außergewöhnlichen Erfahrungen zu handeln, sondern die Art und Weise, in der sich diese Erfahrungen „auswirken“ scheint in erster Linie abhängig davon, in welchem Kontext sie gemacht wurden, in welches Weltbild sie integriert oder eben nicht integriert werden und welche Bedeutung die jeweilige Person ihnen zuschreibt. In diesem Sinne erscheint das Sprechen von „Folgen“ oder „Auswirkungen“ außergewöhnlicher Erfahrungen hier irreführend, legen diese Begriffe doch nahe, dass es sich bei Veränderungen im Kontext außergewöhnlicher Erfahrungen um eine Eigenschaft dieser Erfahrungen handelt, dass die Erfahrungen diese gewissermaßen kausal verursachen.¹⁰¹

101 Die Annahme, dass außergewöhnliche Erfahrungen ganze spezifische Veränderungen „kausal verursachen“ birgt noch eine weitere interessante Implikation: Es erscheint damit als eine Besonderheit dieser Erfahrungen, dass sie etwas so schwerwiegendes auslösen können. Gleichzeitig können diese „Folgen“ aber umgekehrt auch als Beleg dafür gedeutet werden, dass die entsprechenden Ereignisse tatsächlich stattgefunden haben, sowie deren außergewöhnlichen Charakter. Bei außergewöhnlichen Erfahrungen ist dieser Aspekt daher dahin-

Die Analyse zeigte schließlich auch, dass die Interviewpartner in den wenigsten Fällen ein klares Bedingungsgefüge in dem Sinn herstellen, dass sie die außergewöhnlichen Erfahrungen einfach als Auslöser für die Veränderungen konstruieren. Stattdessen konstruieren sie meist ein komplexes Bedingungsgefüge (geprägt von Ambivalenzen und Unsicherheiten), in dem sie frühere Erfahrungen in Bezug auf später erfolgende außergewöhnlichen Erfahrungen deuten, außergewöhnlichen Erfahrungen als die konsequente Fortführung einer Entwicklung betrachten können und manchmal gleichzeitig als Auslöser von Veränderungen. So orientiert sich Erzählerin Frau Herbst beispielsweise offenbar an einem diskursiv verfügbaren Deutungsmuster, welche die außergewöhnliche Erfahrung als Wende- und Erkenntnispunkt vorsieht. In der Struktur- und Feinanalyse lässt sich jedoch rekonstruieren, wie die Interviewpartnerin um eine Passung zwischen Deutungsmuster und eigener Erfahrung ringt.

Der Aspekt, dass Veränderungen offenbar meist nicht kausal auf eine Ursache zurückgeführt werden, sondern in ein komplexes Bedingungsgefüge eingewoben werden, wird in Fragebogenstudien in der Regel vernachlässigt. Aber auch die im Abschnitt 2.2.1 vorgestellte Studie von Gresser (2004), in der ausführliche qualitative Interviews mit Personen geführt wurden, die eine Nahtoderfahrung berichten, vernachlässigt diesen Aspekt. Unter der Überschrift „Die Situation nach dem Erlebnis“ werden im Interview berichtete Veränderungen prinzipiell auf die erlebte Nahtoderfahrung zurückführt. Dabei bleibt unberücksichtigt, dass fast alle Interviewpartner der Studie die Nahtoderfahrung im Zusammenhang mit einer schweren Erkrankung, einem Unfall oder ähnlichem gemacht haben. Viele, gerade auch die in diesem Abschnitt zitierten Personen, bleiben körperlich und kognitiv schwer beeinträchtigt zurück. Es ist daher davon auszugehen, dass die in den Zitaten berichtete „verwirrende“ Situation ihre Ursache nicht ausschließlich in der Nahtoderfahrung hat. Wie Studien zu chronischen Erkrankungen und schweren Verletzungen zeigen, werden auch im Kontext derartiger Ereignisse ähnliche Veränderungen wie bei Nahtoderfahrungen berichtet (vgl. z.B. Roesler, 2002; Nerb, 2008).

In diese Richtung weisen auch die Ergebnisse einer Untersuchung von van Lommel *et al.* (2001). In dieser prospektiven Studie wurden Herzinfarktpatienten unmittelbar nach dem Ereignis sowie zwei und acht Jahre später bezüglich Nahtoderfahrungen und eventueller Veränderungen befragt. Die Autoren berichten, dass alle Patienten, also sowohl Patienten mit wie auch ohne Nahtoderfahrung, positive Veränderungen angeben. Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen scheinen vor allem hinsichtlich

gehend interessant, dass diese Erfahrungen (im Gegensatz etwa zu einer chronischen Krankheit, einer Behinderung oder einem Unfall) vom Rezipienten angezweifelt werden können, die Veränderung erhält hier also auch eine *Belegfunktion*: sie kann als Beleg dienen für a) die Faktizität der Erfahrung, b) die Außergewöhnlichkeit der Erfahrung sowie c) für die Existenz einer transzendenten Welt, Macht oder Realität.

einer Zu- bzw. Abnahme von Spiritualität und dem Glauben an ein Leben nach dem Tod zu liegen:

All patients, including those who did not have NDE, had gone through a positive change and were more self-assured, socially aware, and religious than before. Also, people who did not have NDE had become more emotionally affected, and in some, fear of death had decreased more than at 2-year follow up. Their interest in spirituality had strongly decreased. Most patients who did not have NDE did not believe in life after death at 2-year or 8-year follow up. People with NDE had a more complex coping process: they had become more emotionally vulnerable and empathetic, and often there was evidence of increased intuitive feelings. Most of this group did not show any fear of death and strongly believed in an afterlife (S. 2043).

Abschließend ist noch auf ein weiteres interessantes Ergebnis dieser Studie hinzuweisen: „Positive changes were more apparent at 8 years than at 2 years of follow-up“ (ebd.). Dies zeigt, dass die im Zusammenhang mit einem spontan eintretenden Ereignis berichteten Veränderungen selbst wiederum über die Jahre hinweg im Wandel sind, also nicht einmal und endgültig ausgelöste Veränderungen zeitigen.

8.1.1 AgE als „*existentieller Schock*“?

Im Vorfeld der vorliegenden Untersuchung wurde eine Hypothese diskutiert, nach der außergewöhnliche Erfahrungen als Grenzerfahrungen eine Art „*existentiellen Schock*“ darstellen, in diesem Sinne zu einer Krise führen und als Folge schließlich plötzlich eintretende Transformationen des Bildes von Selbst, Welt und Wirklichkeit nach sich ziehen. Wenngleich diese Hypothese im Zuge der Durchführung des Projektes und einer allmählichen Anpassung der Fragestellung zurückgestellt wurde (vgl. hierzu auch den Abschnitt zur Entwicklung der Fragestellung 1.1) sollen die dargestellten Ergebnisse nun kurz hinsichtlich dieser Hypothese befragt werden. Dabei sind insbesondere die Ergebnisse zum Verlauf von Veränderungen bzw. dem Veränderungsprozess sowie zu der Frage nach dem Zusammenhang von AgE, Krise und Veränderungen relevant.

Tatsächlich finden sich im vorliegenden Datenkorpus in manchen Interviews (allerdings nur) einzelne Textpassagen, die zunächst eine Deutung im Sinne eines „*existentiellen Schocks*“ nahe legen. So stellt beispielsweise Erzählerin Frau Herbst in den Zitaten 48, 49 und 50¹⁰² eine krisenhafte Zuspitzung infolge einer Nahtoderfahrung dar oder

102 Zitat 48: „das war (1.5) wie gebrochener willen“, Zitat 49: „wenn dieser vorfall nicht geWESen wäre“, Zitat 50: „ne ganz einschneidende WENdUNG stattgefunden.# s=war im grunde im negativen sinn natürlich“.

beschreibt Erzähler Herr Imhoff in Zitat 38¹⁰³ – ebenfalls nach einer Nahtoderfahrung – eine plötzliche drastische Veränderung seines Lebens im Sinne eines „zweiten Lebens“. Eine genauere Betrachtung der jeweiligen Gesamtinterviews weicht jedoch die „einfache“ Deutung eines „existentiellen Schocks“ auch in diesen Fällen auf. Sei es beispielsweise im Falle von Frau Herbst durch Parallelstellen, die die gleiche Lebensphase nicht als krisenhafte Zuspitzung, sondern als Reifungs- und Entwicklungsprozess darstellen, durch die Parallelführung des Deutungsmusters immer schon „anders“ oder besonders gewesen zu sein, durch einen stark verzögert angesiedelten Veränderungsprozess oder auch dadurch, dass die Erfahrung nicht als krisenauslösend, sondern umgekehrt als Lösung für eine Krise dargestellt wird. Wenngleich aus den vorliegenden Daten aufgrund methodischer Einschränkungen eines explorativen und eben nicht hypothesentestenden Verfahrens keine endgültigen und verallgemeinerbaren Schlussfolgerungen bezüglich der genannten Hypothese gezogen werden können, lässt sich zusammenfassend doch sagen, dass die Ergebnisse das Konzept des „existentiellen Schocks“ als Folge außergewöhnlicher Erfahrungen zumindest fraglich erscheinen lassen.¹⁰⁴

8.1.2 AgE als Konversionserlebnis?

Mit der Frage nach Veränderungen von Identität und Weltbild im Kontext außergewöhnlicher Erfahrungen, stellte sich im Verlauf des Projektes auch immer wieder die Frage nach einer möglichen Ähnlichkeit solcher Veränderungsprozesse mit dem Phänomen der Konversion, wie es insbesondere in den Religionswissenschaften sowie der Religionspsychologie und -soziologie seit langem untersucht und diskutiert wird. So definiert beispielsweise Stenger (1998) den Begriff der Konversion als „Veränderung der *ordnungsstiftenden Dimension* von Realitätsauffassungen“ oder auch als „eine *folgenreiche Veränderung der Wirklichkeitsordnung* durch welche die Biographie in ein vorher und nachher aufgeteilt wird“ (S. 195–196). Etwas stärker ausdifferenziert ist eine Konversion aus sozial-konstruktivistischer Perspektive nach Knoblauch (1998) durch vier Prozesse gekennzeichnet:

103 Zitat 38: „also müsst ich also ZWEI (- - -) leben sozusagen er-ZÄHLN“.

104 Der Begriff des „existentiellen“ oder „ontologischen Schocks“ geht hier, wie in Kapitel 1.1 ausführlicher dargestellt, auf Mack (1999) zurück, wo er sich auf Personen bezieht, die berichten, von Außerirdischen entführt worden zu sein. In der vorliegenden Studie berichten drei Erzähler/innen von Erfahrungen mit Außerirdischen (Erzählerinnen Amann, Kern und Erzähler Nagel), wobei nur Frau Kern und Herr Nagel auch von Entführungen berichten. Eine Deutung im Sinne eines existentiellen Schocks scheint allerdings in keinem der drei Fälle angemessen. Auch wenn Erzählerin Frau Kern in Zitat 15 davon spricht, dass ihr „Weltbild in tausend Stücke zersprungen“ ist, entspricht ihre Ausführung kaum dem, was im Sinne eines existentiellen Schocks zu erwarten wäre.

Auf der subjektiven Ebene wird mit Konversion a) eine *besondere ‚religiöse Erfahrung‘* bezeichnet, die b) eine *Uminterpretation der Biographie* zur Folge hat (Berger/Luckmann 1967, 160). Diese Uminterpretation zeichnet sich im wesentlichen dadurch aus, daß sie die Biographie in eine Zeit vor dieser Erfahrung und eine Zeit nach dieser Erfahrung aufteilt (...). Die Art der religiösen Erfahrung (...) ist recht unterschiedlich, doch weist sie in jedem Fall ein Merkmal auf: sie ist außeralltäglich, im Sinne von Schütz also die Erfahrung einer ‚großen Transzendenz‘, der ‚anderen Wirklichkeit‘ einer religiösen Sinnprovinz. In der Konversion begegnet das Subjekt dieser Sinnprovinz zwar meist allein, jedoch selten unvorbereitet; vielmehr ist das, was diese Sinnprovinz bedeutet, im Regelfall als sozial elaboriertes ‚universe of discourse‘ (Snow/Machalek 1984, 170) ausgestaltet, als besondere symbolische Wirklichkeit, die von mehr oder weniger spezialisierten Experten als Lehre entwickelt und kommunikativ vermittelt wird. Von Konversion reden wir also c) beim *Wechsel in ein solches ‚Diskursuniversum‘*. (...) Dieser Wechsel des Diskurses wird schließlich d) von einer *sozialen Umorientierung* begleitet; Konvertiten wechseln nicht nur den Diskurs, sie betreten eine neue ‚Diskursgemeinschaft‘. Damit findet gewissermaßen eine ‚Resozialisierung‘ statt (Berger/Luckmann 1967, 163), d.h. der ‚Erwerb und die Legitimierung des Mitgliedsstatus‘ (Luckmann 1987, 43) in einer neuen Gruppe, die typischerweise auch die neue Diskursgemeinschaft bildet. (Knoblauch 1998: 247; Hervorhebungen C.S.)

Ein Blick in die breite Forschungsliteratur zum Phänomen der Konversion¹⁰⁵ zeigt jedoch, dass eine theoretische und empirische Konzeptionalisierung dieses zunächst recht klar und eindeutig erscheinenden Begriffes große Schwierigkeiten birgt und es bisher kaum gelungen ist, eine einheitliche, allgemein akzeptierte Begriffsbestimmung zu treffen. Neben den Schwerpunkten Verlaufsforschung, Ursachenforschung und Forschung zu den sozialen Kontextbedingungen stellt daher nach Knoblauch *et al.* (1998) auch die Konzeptualisierung des Begriffes einen vierten Schwerpunkt innerhalb der (soziologischen) Konversionsforschung dar: „Das Thema der Konzeptualisierung von Konversion ist zweifelsohne eines der wichtigsten Problemfelder, wenn nicht das wichtigste überhaupt.“ (S. 16). Nach Snow & Machalek (1984) besteht zwar Einigkeit darüber, dass Konversion einen radikalen persönlichen Wandel meint, jedoch sei damit weder konzeptionell noch operationell festgelegt, welches Ausmaß an Wandel notwendig sei. „In der Folge“ so schreiben Knoblauch *et al.* (1998) mit Bezug auf Snow & Machalek (1984), „entstehe das Problem, einen Konvertiten überhaupt zu identifizieren und die empirische Forschung zu operationalisieren. Zudem hänge eine hinreichende Konzeptualisierung des Begriffes von der Frage ab, was überhaupt einem Wan-

105 Ausführliche Überblicksarbeiten zur Konversionsforschung finden sich beispielsweise bei Kippenberg & von Stuckrad (2003: 136–145) und Knoblauch *et al.* (1998: 7–30). Einen guten historischen Überblick gibt Wiesberger (1990: 9–36).

del unterliegt. Sind es die Glaubensinhalte, die Werte, das Verhalten, die Identität oder interpersonelle Bezüge? “ (S. 16). Ganz ähnliche Fragen werfen auch die im Rahmen der Verlaufsforschung beschriebenen unterschiedlichen Verläufe von Konversionen auf: „a) Fragen den zeitlichen Verlauf betreffend: Muss eine Konversion in jedem Fall ein plötzlicher Wandel sein? b) Fragen nach der Intensität des Wandels: Wie radikal muss die Transformation sein? c) Fragen nach den Faktoren (nicht Determinanten) des Wandels: Wer und was ist am Konversionsprozess beteiligt? d) Schließlich die Frage nach dem Gegenstand des Wandels: Was muss sich ändern, damit von einer Konversion gesprochen werden kann?“ (Knoblauch *et al.*, 1998: 10).

Wie in vielen anderen Forschungsbereichen, so lässt sich auch in der Konversionsforschung in jüngerer Zeit ein sogenannter „linguistic turn“ feststellen, in dessen Zuge – vor dem Hintergrund der Erkenntnis, „daß das, was als Konversion betrachtet wird, zunächst nur als kommunikative Rekonstruktion, als *Konversionserzählung* zugänglich ist“ (Knoblauch *et al.*, 1998: 17) – eben diese Konversionserzählungen sowie allgemeine kommunikative Aspekte von Konversion in den Mittelpunkt gelangen. Verschiedene Arbeiten haben sich in diesem Kontext ausführlich mit der Struktur von Konversionserzählungen befasst und unter anderem die Konversionserzählung als „rekonstruktive Gattung“ beschrieben Ulmer (1988). Konversion wird in diesem Zusammenhang als kommunikative Handlung begriffen und Knoblauch *et al.* (1998) beschreiben „als Substrat des Forschungsstands drei Merkmale der Konversion als einer kommunikativen Handlung“ (S. 27):

1. Thematisierung eines emotional geprägten Krisenerlebnisses bzw. einer (u.U. länger währenden) Krisensituation. Alternativ kann das Erlebnis bzw. die Situation auch indirekt thematisiert, durch rhetorische und semantische Indikatoren angedeutet werden;
2. Bericht über den Vollzug des Wechsels des Symbolsystems (retrospektive Perspektive, die den Konversionsvollzug vollständig in die Vergangenheit projiziert);
3. Anwendung des neuen Symbolsystems auf die eigene Biographie sowie sämtliche (re)interpretationsbedürftige Sachverhalte (Manifestation der Konversion in veränderten Einstellungen und Handlungen).

In der empirischen Forschungsliteratur werden in der Regel Konversionen zu jeweils einer speziellen religiösen Gruppierung untersucht, bzw. werden zwei oder mehrere bestimmte Gruppierungen verglichen. Die (dabei oft nicht diskutierte) Frage nach der Identifikation von Konvertiten wird hier also in der Regel über die Kriterien des Beitritts zur jeweiligen Glaubensgemeinschaft und/oder die Annahme der Rolle des Konvertiten gelöst und es werden auf der Basis von Interviews subgruppenspezifische Merkmale herausgearbeitet (z.B. Beckford, 1978; Bitter, 1988; Knoblauch, 1998; Krech & Schlegel,

1998; Popp-Baier, 2000, 2001; Stenger, 1998; Wohlrab-Sahr, 2001). Konversion wird so also in der Regel als „ein Vorgang verstanden, während dessen eine Person von einem religiösen Deutungssystem in ein anderes überwechselt“ (Knoblauch, 1998: 247).¹⁰⁶

Bei den in der vorliegenden Untersuchung befragten Personen handelt es sich nun nicht um Mitglieder einer bestimmten (religiösen) Gruppierung oder Gemeinschaft. Die im Ergebnisteil herausgearbeiteten Veränderungsprozesse tragen jeweils verschiedene Merkmale von Konversionen – und dennoch ist die Frage, ob es sich jeweils um einen Prozess handelt, der als Konversion zu bezeichnen ist, in der Regel nicht einfach und unstrittig zu beantworten. Eine genaue und ausführliche Analyse der Veränderungsprozesse hinsichtlich dieser Frage würde den Rahmen dieser Diskussion bei weitem sprengen. Dennoch sollen hier einige Überlegungen diesbezüglich skizziert werden – denn diese Frage erscheint zum einen fruchtbar für das Verständnis subjektiver Sichtweisen außergewöhnlicher Erfahrungen, zum andern aber auch hinsichtlich der zahlreichen noch ungeklärten Fragen zur Definition sowohl des Begriffes „außergewöhnliche Erfahrung“ (vgl. Kapitel 1.3) als eben auch des Konversionsbegriffes.

Hierzu sollen im Folgenden der Teil der Erzähler herausgegriffen werden, die in ihren autobiographischen Selbstdarstellungen überhaupt Veränderungen thematisieren und diesen auch einen hohen Stellenwert beimessen – d.h. diejenigen Erzähler, bei denen überhaupt von einem möglichen konversionellen Charakter eines Veränderungsprozesses gesprochen werden *könnte*.

Im Datenkorpus der vorliegenden Studie können die Darstellungen von Erzählerin Frau Christ und Erzähler Herr Gerling weitgehend einem Typus zugeordnet werden den Stenger (1998) als „New-Age“-Typus bezeichnet hat – und würden dementsprechend als Konversionen in diesem Sinne bezeichnet werden können. Vor dem Hintergrund der eingangs bereits zitierten Definition von Konversion untersuchte Stenger (1998) Konversionsdarstellungen und Konversionsbedingungen im sogenannten „New Age“. Hierzu führte er Interviews mit „Esoterikern“ und zeigt anhand deren Analyse auf, dass „die Esoteriker einen bestimmten *Typus* von Konversion präsentieren“ (S. 195). Dieser sei u.a. nicht wie bei anderen biographischen Darstellungen Ulmer (1988) durch eine dreiteilige Gliederung (vor der Erfahrung, die Erfahrung, nach der Erfahrung) gekennzeichnet, sondern durch eine zweiseitige, ein Vorher und ein Nachher bzw. ein Seitdem. Das Konversionserlebnis bilde in diesen biographischen Selbstdarstellungen auch nicht den Höhepunkt, sondern die Grenze zwischen einem Vorher und einem Nachher bilde der Eintritt in den „okkulten Kontext“. Außergewöhnliche Erfahrungen stellen in diesen

106 Dabei heben die Arbeiten von Popp-Baier (2001) und Wohlrab-Sahr (2001) allerdings weniger auf „Gruppenspezifische“ Merkmale ab, sondern stärker auf den biographischen Hintergrund der Konversion und die dahinter liegende biographische Funktionalität.

Darstellungen neben anderen Elementen dann lediglich Schritte oder Markierungen auf einem Weg dar. Die Weg-Metapher ist dabei zentral für diese Darstellungen, denn es geht um eine Entwicklung, die auf ein Ziel gerichtet ist, wobei diese Entwicklung aber prinzipiell nicht abgeschlossen ist. Diese Aspekte bezeichnet Stenger als „evolutionären“ und „teleologischen“ Aspekt der Konversionsdarstellung.¹⁰⁷

Schwieriger erscheint die Beantwortung dieser Frage bei den Erzählern Herbst, Imhoff und Kern. Diese autobiographischen Selbstdarstellungen tragen jeweils verschiedene – so könnte man sagen – „konversionelle Züge“, und dennoch bleiben manche Fragen offen. So scheint sich beispielsweise die autobiographische Selbstdarstellung von Erzählerin Frau Herbst mit der ihr inhärenten Ambivalenz bezüglich der Deutung der Erfahrungen und der Veränderungen einer Bezeichnung als Konversion zu widersetzen. Darüber hinaus scheint auch eine „religiöse Gemeinschaft“, in die hinein eine Konversion stattfinden könnte, zu fehlen. Die Erzählerin bezieht über die autobiographische Erzählung hinweg ihre eigenen Erfahrungen jedoch stets auf die wissenschaftliche Forschung zu paranormalen Phänomenen – beispielsweise indem sie beschreibt, wie sie gemeinsam mit ihrem Partner quasi-experimentelle Versuche unternimmt um ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten zu testen. Es ließe sich also fragen, inwiefern die Erzählerin sich hier einer Gemeinschaft zurechnet, die zwar äußerst unklar umrissen ist, aber dennoch für die Erzählerin eine Art ‚Gemeinschaft‘ bildet.¹⁰⁸

In ähnlicher Weise erfüllt die autobiographische Selbstdarstellung von Erzähler Herr Imhoff einige Kriterien einer klassischen Konversionserzählung: Betrachtet man die erzählte Nahtoderfahrung als ein solches Konversionserlebnis, so entspricht bei-

107 Nach Bitter (1988) entsprechen die Konversionen zum tibetischen Buddhismus den Darstellungen im christlichen Kontext, bei denen es lediglich *einen* Höhepunkt gibt und mit der Konversion im Sinne eines „Heimkommens“ das Ziel erreicht ist. Dennoch entspricht das hier herausgearbeitete Muster bei Erzählerin Frau Christ, die zum tibetischen Buddhismus konvertiert ist, eher dem von Stenger (1998) beschriebenen „New-Age“-Typus.

108 Eine ähnliche Frage wirft Knoblauch (1998) in einer Untersuchung von „Konversionserlebnissen“ von Mitgliedern einer Gruppe von „Nicotine Anonymous“ (Nica) auf: „Die Konversionserzählungen mit denen wir uns hier beschäftigen wollen, werfen noch grundsätzlichere Fragen auf, denn es handelt sich um Konversionen, die weder ausdrücklich religiöser Natur sind, noch erfordern sie dauerhafte Mitgliedschaft in einer Gruppe: Finden Konversionen nur zwischen im engeren Sinne religiösen Glaubenssystemen statt oder gibt es auch ‚weltliche Konversionen‘, und müssen Konvertiten in dauerhafte religiöse Gemeinschaften eintreten? Gibt es also Konversionen in den und in die ‚unsichtbaren Religionen?‘“ (S. 249). Den Begriff „unsichtbaren Religion“ definiert Knoblauch hier nach Luckmann (1991) als: „Wissenssysteme, Diskurse und Gruppierungen, die sozial nicht als religiös auftreten und die auch nicht den Anspruch erheben müssen, religiös zu sein. Obwohl ihre religiösen Gehalte in ihrer organisatorischen Struktur nicht sichtbar sein müssen, können sie für das Subjekt dennoch religiöse Funktionen erfüllen.“ (Knoblauch, 1998: 249).

spielsweise der Aufbau der autobiographischen Selbstdarstellung der von Ulmer (1988) herausgearbeiteten dreiteiligen Zeitstruktur.¹⁰⁹ Diese dreiteilige Zeitstruktur ist gekennzeichnet durch eine Krise, die vor dem Erlebnis angesiedelt ist und die im bzw. durch das Erlebnis gelöst wird, der anschließenden „Darstellung der unmittelbaren Auswirkungen“ sowie, im Sinne einer „nachkonversionellen Biographie“, der anschließenden ausführlichen Schilderung „der neuen Lebensweise und der Lebenseinstellung“ (Ulmer, 1988: 31).

Offen und uneindeutig bleibt jedoch auch hier, ähnlich wie bei Erzählerin Frau Herbst, die Antwort auf die Frage: „wohin konvertiert?“: Die von Herrn Imhoff dargestellte religiöse Orientierung trägt stark individualistische Züge, auch die „Kirche“ als religiöse Gemeinschaft wird ablehnend dargestellt. Darüber hinaus werden beide Merkmale bereits in der Zeit vor der Erfahrung, insbesondere bereits in der Kindheit, angesiedelt und nicht als „neu“ dargestellt. Als „neu“ beschreibt der Erzähler außergewöhnliche Fähigkeiten („Geschenke“) und Erkenntnisse, nicht jedoch den Glauben und die religiöse Orientierung selbst.

Schließlich findet sich auch bei Erzählerin Frau Kern eine gewissermaßen dreiteilige Struktur, die sich als eine „vor-“ und eine „nachkonversionelle Biographie“ interpretieren ließe. Das Konversionserlebnis wäre in diesem Falle die erste außergewöhnliche Erfahrung, bei der die Erzählerin beim Wäscheaufhängen hellseherische Fähigkeiten bei sich entdeckt oder auch das Erlebnis der ersten „Entführung durch Außerirdische“. Eine vorangehende Krise wird hier jedoch nicht dargestellt. Und während die Erzählerin zwar einen Wechsel des sozialen Bezugssystems beschreibt und Mitglied einer Gruppe von „Entführten“ (die den Glauben an Entführungen durch Außerirdische teilen) wird, stellt die dreigliedrige Darstellung weniger eine Zeitstruktur als eine thematische Struktur dar. Das „nachkonversionelle“ Sinn- und Bedeutungssystem stellt eher eine Parallelwelt dar, welche das „vorkonversionelle“ Bedeutungssystem nicht ablöst sondern parallel zu diesem existiert und die gerade *nicht allüberall* auf die Alltagswelt ausstrahlt und diese in

109 Diese dreigliedrige Zeitstruktur fasst Knoblauch (1998) folgendermaßen zusammen: „Im Mittelpunkt steht ein biographisch exakt verorteter Zeitpunkt, der eine zeitliche Wendemarke darstellt und die anderen Glieder in eine ‚Zeit davor‘ (vorkonversionelle Biographie) und eine ‚Zeit danach‘ (nachkonversionelle Biographie) teilt. Die ‚vorkonversionelle Biographie‘ liefert die Auslöser für eine Krise, die in der Alltagswelt der Konvertiten angesiedelt sind, und stellt das Scheitern von Lösungsversuchen dar (...). Sie leitet in eine allmähliche Verinnerlichung der biographischen Krise über. Die Auflösung findet sich in der Konversion, die eine persönliche religiöse Erfahrung als Ursache der Konversion nennt und deren religiösen Charakter glaubwürdig darzustellen versucht. Dazu wird die soziale Umwelt ausgegrenzt, die Konversion findet in Einsamkeit und in der Innenwelt des Konvertiten statt. Zudem liefert sie ein außergewöhnliches Ereignis, in dem der Konvertit zum passiven Objekt einer anderen Macht wird, die ohne sein Zutun wirkt und durch Schilderung einer emotionalen Erschütterung dargestellt wird. Dem folgt eine Entscheidungssequenz, in der sich der Konvertit reflektierend der Erfahrung zuwendet und sich zum Glauben entscheidet.“ (S. 262)

einem andern Licht erscheinen lässt, wie dies für Konversionserfahrungen beschrieben ist.

Fasst man diese Überlegungen zu der Frage zusammen, inwiefern in den Interviews erzählte außergewöhnliche Erfahrungen als Konversionserlebnisse betrachtet werden könnten (und dementsprechend dargestellte Veränderungen als Ausdruck einer Konversion), so zeigt sich, dass diese Frage sowohl zum Verständnis der subjektiven Bedeutung außergewöhnlicher Erfahrungen beiträgt, als auch sinnfällig auf die konzeptuellen Schwierigkeiten bei der Bestimmung dessen, was eine Konversion ist (und was nicht) hinweist.

Während sich zwei Erzählungen (Frau Christ und Herr Gerling) meines Erachtens recht gut als Konversionen vom „New-Age“-Typus beschreiben lassen, muss diese Frage bei den anderen Fällen, die zumindest konversionsartige Züge tragen meines Erachtens offen bleiben – jedoch fallen auch dort deutliche Parallelen zum Phänomen der Konversion auf. Die Erzähler greifen offenbar auf ein diskursiv verfügbares Muster der Konversionserzählung zurück – jedoch in jeweils recht individueller Weise und ohne ein solches „vollständig“ zu adaptieren. Grundsätzlich sei jedoch an dieser Stelle nochmals darauf hin gewiesen, dass dies nur für einen Teil der Interviewpartner in dieser Studie gilt, während andere Erzähler keine Veränderungen beschreiben, oder Veränderungen in einer Art und Weise beschreiben, die nicht dem Muster und Ausmaß einer Konversion gleichkommt und die in diesem Sinne keinen konversionellen Charakter tragen.

8.2 Funktionen der Darstellung von AgE

Wie bereits bei der Vorstellung der Ergebnisse ausgeführt, beinhalten außergewöhnliche Erfahrungen in ihrem Kern nicht immer, aber doch häufig das Wirken einer äußeren, höheren, in irgendeiner Form transzendenten, in jedem Falle nicht-menschlichen, Macht oder Kraft – unabhängig davon, welcher Art diese Kraft ist, ‚woher‘ sie wirkt, ob sie dem Erlebenden erklärlich oder unerklärlich erscheint, wie und ob sie benannt wird oder auch ob ihr Wirken erhofft ist, gefürchtet wird oder unverhofft eintritt. Dabei ist die Zuschreibung der in Frage stehenden Wirkung zu einer externen Macht bereits ein Element der Deutung einer Erfahrung. In gewissem Sinn erzwingt das Erzählen einer außergewöhnlichen Erfahrung – wie die Erzählung jeder anderen Erfahrung oder jedes anderen Geschehens – dass Wirken und Handeln bestimmten Akteuren zugeschrieben wird: Erzählen „bezieht sich auf die Wiedergabe einer Ereignisabfolge der Vergangenheit, der Darstellung eines *Wandels* mit dem Auftreten von Akteuren, die in bestimmten Situationen Handlungen vollziehen.“ (Lucius-Hoene & Deppermann, 2002: 145).

In diesem Zusammenhang ging Kapitel 7.2 der Frage nach, wie es in den Erzählungen außergewöhnlicher Erfahrungen um die Handlungsmacht und Handlungskontrolle des Erlebenden – oder vielmehr des erzählten und erzählenden Ichs steht. Hierzu wur-

den Erzählungen außergewöhnlicher Erfahrungen dahin gehend untersucht, welche Handlungsmöglichkeiten und Handlungsinitiative (*Agency*) sich die Erzähler im Kontext einer außergewöhnlichen Erfahrung zuschreiben und wie die Erzähler das Wirken einer fremden Macht auf das eigene „Wirken“-können, -sollen und -wollen darstellen.

In Kapitel 7.2 wurde deutlich, dass der Aspekt der *Agency* in vielen Erzählungen prominent zu Tage tritt.¹¹⁰ Dabei blieben die Erzählungen hinsichtlich der *Agency* ambivalent, d.h. in der Regel ließ sich in den einzelnen Interviewtexten *sowohl* ein Verlust *als auch* ein Zugewinn an Handlungsmacht und Handlungskontrolle rekonstruieren. Trotz dieser Ambivalenz ließen sich jedoch drei prototypische Muster herausarbeiten, die als „Ermächtigung“, „Übergabe“ und „Verlust“ nachgezeichnet wurden.

Zumindest unter dem Blickwinkel der Annahme eines „existentiellen Schocks“ mag dieses Ergebnis zunächst überraschen – impliziert doch ein „Schock“ in der Regel eben gerade einen Verlust an Handlungsmacht und -fähigkeit, den Verlust der Kontrolle. Gleichzeitig muss dabei aber auch nochmals in Erinnerung gerufen werden, dass es sich bei den analysierten Erzählungen um sprachliche (Re-)Konstruktionen von Vergangenen handelt, die in der aktuellen Gesprächssituation unter Berücksichtigung für den Erzähler jeweils relevanter Darstellungsziele gestaltet werden. Dies bedeutet auch, dass die Frage, was die Erzähler dort und damals, zum Zeitpunkt des Geschehens „empfunden“ haben, ob das Erlebnis dort und damals mit der Empfindung eines Kontrollverlustes oder der Erfahrung von Handlungsmacht verbunden war, offen bleiben muss. Dementsprechend können die Erzählungen grundsätzlich – unabhängig von Erhebungs- und Analysemethoden¹¹¹ – lediglich dahin gehend untersucht werden, ob sie von den Erzählern genutzt werden eine Zu- oder Abnahme an Handlungsmacht darzustellen. In Kapitel 6.4 wurde der Frage nachgegangen, welchen funktionalen Zusammenhang die Erzähler zwischen einer außergewöhnlichen Erfahrung und einer gegebenenfalls damit in Verbindung gebrachten „Krise“ herstellen. Die dort herausgearbeiteten Ergeb-

110 Dies war schließlich auch der Anlass, diese Frage genauer zu untersuchen.

111 Dies gilt selbstverständlich nicht nur für sog. qualitative Verfahren. Auch das Erstellen und Ausfüllen eines Fragebogens stellt eine kommunikative Situation dar und ist mithin denselben Beschränkungen unterworfen. In diesem Sinne schreibt Irwin (1993) in seiner Diskussion methodische Probleme bei der Untersuchung von „paranormal belief“ sehr treffend: „Attitudes of the investigator or test administrator are another pertinent contextual factor. In two studies, Layton & Turnbull (1975) found participants' ESP belief scores varied with the experimenter's expressed attitude toward the evidence for ESP. Much the same effect was obtained by Crandall (1985). (...) These studies suggest that the measurement of paranormal belief can be subject to the demand characteristics of the test situation. It is not that such interventions necessarily change participants' paranormal beliefs, but rather that there is an effect on the participants' preparedness to admit to the beliefs“ (S. 5-6).

nisse weisen in eine ähnliche Richtung wie die Ergebnisse der Analyse der Dar- und Herstellung von Handlungsmacht und -kontrolle. Wie in Kapitel 6.4 ausgeführt, zeigte sich bezüglich der Funktionen, die „Krisen“ im Zusammenhang mit außergewöhnlichen Erfahrungen zugewiesen werden, dass die Erfahrungen *sowohl* als Auslöser einer Krise *als auch* als deren Lösung herangezogen werden können.¹¹²

Eine plausible Hypothese dafür könnte sein, dass Erzähler, die einer außergewöhnlichen Erfahrung die Funktion der Lösung einer Krise zuweisen, den Aspekt der Agency prinzipiell im Sinne einer „Übergabe“ der Handlungsmacht gestalten. Vergleicht man die Ergebnisse dieser beiden Analyseschritte auf der Fallebene, so zeigt sich allerdings ein weiterer überraschender Befund. Dieser Hypothese würden beispielsweise die Analyseergebnisse aus dem Interview mit Frau Lang entsprechen: Diese Erzählerin ist im Ergebnisteil sowohl als ein Beispiel für das Agency-Muster „Übergabe“ als auch als ein Beispiel für die Funktion „AgE als Lösung einer Krise“ angeführt. Dass dem jedoch nicht so sein *muss*, zeigt beispielsweise Erzähler Imhoff: Während auch er einer außergewöhnlichen Erfahrung die Funktion der Auslösung einer Krise zuweist, ist in diesem Interviews stärker das Agency-Muster der „Ermächtigung“ zu rekonstruieren.¹¹³

Innerhalb der Forschungsliteratur wurde der Untersuchung möglicher Funktionen außergewöhnlicher Erfahrungen bislang nur vereinzelt Aufmerksamkeit gezollt. Hervorzuheben sind hier insbesondere die Forschungsarbeiten und theoretischen Überlegungen von Irwin (Irwin, 1992, 1993, 2000, 2003; Callaghan & Irwin, 2003). Um die Entstehung und Aufrechterhaltung paranormaler Überzeugungen (*beliefs*) zu erklären, entwickelte Irwin (1992, 1993) ein Modell,¹¹⁴ in dem der *Funktion* dieser Überzeugungen ein besonderer Stellenwert zukommt: „A clue to the psychodynamic origins might be found by examining possible psychological functions served by paranormal beliefs“. Diese Funktion sieht Irwin dabei in einer „illusion of control“, die schließlich die Bewäl-

112 Hierbei wurden in Kapitel 6.4 verschiedene Formen differenziert.

113 Erzähler Imhoff wurde im Kapitel nicht als Beispiel zur Beschreibung des „Ermächtigungs“-Musters herangezogen. Die Funktion der „Ermächtigung“ zeigt sich jedoch beispielsweise in dem Textausschnitt, den Zitat 28 wiedergibt.

114 Zur Erklärung der *Entstehung* dieser Glaubenssysteme kommt in diesem Modell einer angenommenen erhöhten Neigung zu Phantasie (*fantasy proneness*) eine Schlüsselrolle zu. Deren Ursache wiederum verortet Irwin in einer Bestärkung von Phantasie durch die Eltern und/oder in traumatischen Kindheitserfahrungen, die ein erhöhtes Bedürfnis nach Kontrolle („need for a sense of control“) erzeugen sollen. Dieser Teil des Modells kann und muss hier jedoch vernachlässigt werden, da auf der Basis der vorliegenden Daten und deren Analyse keine Aussagen diesbezüglich gemacht werden können.

tigung nicht erklärbarer Lebensereignisse¹¹⁵ ermöglicht:

By incorporating a system of paranormal beliefs, the individual has a cognitive framework for effectively structuring many events and experiences in life so that they appear comprehensible and thereby able to be mastered, at least intellectually. Under this view, paranormal belief constitutes a cognitive bias through which reality may be filtered without threatening the individual's sense of emotional security. In essence, the way in which paranormal beliefs achieve this effect is by creating an 'illusion of control' (Langer, 1975) over events that are anomalous or are in reality not controllable by the individual (Irwin, 1993: 26).

In Irwins Modell dient die dort so genannte „illusion of control“ letztlich dazu, die Bewältigung nicht kontrollierbarer Lebensereignisse zu ermöglichen. In diesem Sinne wären Paranormale Überzeugungen als Coping-Mechanismus zu verstehen. In einer Studie von Callaghan & Irwin (2003) wurde daher untersucht, inwiefern korrelative Zusammenhänge zwischen der Intensität paranormaler Überzeugungen und drei globalen Coping-Stilen („Aufgaben-orientiert“, „Emotions-orientiert“ und „Vermeidung“) gefunden werden können. Dabei zeigte sich lediglich eine geringe Korrelation zwischen paranormalen Überzeugungen und einem vermeidenden Coping-Stil auf der einen Seite sowie einem Fehlen von Aufgaben-Orientierung. Für diese geringen Zusammenhänge diskutieren die Autoren zwei mögliche Erklärungen: Einerseits könnten die Ergebnisse darauf hinweisen, dass paranormale Überzeugungen nur eine untergeordnete Rolle als Coping-Mechanismus spielen oder dass es sich dabei andererseits um einen speziellen Coping-Mechanismus handelt:

On the other hand, there remains a possibility that, while paranormal beliefs do not closely parallel the major types of psychological coping mechanisms, they constitute yet another, relatively specialized, coping mechanism. It must be stressed that there are grounds for defending the latter proposal as more than just a *post hoc* 'hypothesis saving' device. Thus, in their analysis of coping techniques Carver, Scheier & Weintraub (1989) found an appeal to religious beliefs and rituals was a coping style that could be conceptually and quantitatively distinguished from other coping mechanisms (Callaghan & Irwin, 2003: 205).

Im Kontext der Frage nach einem Zusammenhang von außergewöhnlichen Erfahrungen bzw. paranormalen Überzeugungen und dem Aspekt der (Handlungs-)kontrolle wurde von verschiedenen Autoren (z.B. Alprin & Lester, 1995; Davies & Kirkby, 1985; Tobacyk *et al.*, 1988) auch das Konzept des *locus of control* als Persönlichkeitsmerkmal herangezogen. In seiner Diskussion verschiedener Befunde zu diesem Themenkomplex konstatiert Irwin (2000) zunächst einen tendenziellen Zusammenhang zwischen Paranormalen Glaubenssystemen und *externaler Kontrolle*: „(...) the general trend

115 „Coping with uncontrollable life events“ (Irwin, 1993: 29).

seems to be that paranormal belief is associated with an external locus of control“ (S. 69). Er zeigt jedoch auf, dass die Befunde insgesamt eher uneinheitlich sind, insbesondere auch, wenn man berücksichtigt, dass es sich weder bei dem Konstrukt des Paranormalen Glaubenssystems noch beim Persönlichkeitsmerkmal des *locus of control* um eindimensionale Konstrukte handelt. Betrachtet man die Zusammenhänge zwischen verschiedenen Bereichen Paranormaler Glaubenssysteme (z.B. der Glaube an Präkognition, an Wiedergeburt oder an Psi) und verschiedenen Bereichen der Kontrolle (z.B. soziopolitischer Bereich, interpersoneller Bereich oder Selbstwirksamkeit) differenzierter,¹¹⁶ so zeigen sich hier zum einen differenziertere Muster der Kontrollattribution, zum anderen finden sich jedoch auch hier teilweise widersprüchliche Befunde, die auf die Notwendigkeit weiterer Forschung in diesem Bereich hinweisen: „These seemingly contradictory data call for further investigation of the possibility that the relationship between paranormal belief and locus of control varies in subtle ways across subsets of belief and domains of control“ (S. 69).

Vor dem Hintergrund der in dieser Arbeit aufscheinenden grundsätzlichen Komplexität und Ambivalenz des Themas der Handlungsmacht und -kontrolle erscheint eine weitere Überlegung von Irwin interessant: „Further, it may be too simplistic to propose that the endorsement of paranormal beliefs as a whole is a function of a perceived lack of control over one’s everyday life“ (Irwin, 2000: 69). Diese Überlegung wird auch durch die Ergebnisse der Studie von Irwin (2000) genährt, die aufzeigen, dass durchaus zwischen unterschiedlichen Aspekten von Kontrolle zu unterscheiden ist: so z.B. zwischen der Wahrnehmung eigener Kontrolle, dem Wunsch nach Kontrolle, welcher wiederum „bewusst“ oder „unbewusst“ sein kann und der Tendenz, Kontrolle auszuüben.

Third, and most important, is the fact that although the psi believers¹¹⁷ in this sample evidently do desire control over life events, they also perceive themselves already to have some sociopolitical control, and (...) psy believers do not present themselves as lacking in the remaining arenas of control. That is, psi belief might not be inspired by a perceived *lack* of control, as implied by earlier writers, but more fundamentally by the perception that it is important to have control over life events (Irwin, 2000: 75; Hervorhebung im Original).¹¹⁸

116 Dies haben beispielsweise Thalbourne *et al.* (1995) und Davies & Kirkby (1985) getan.

117 In der Studie wird empirisch zwischen „psi belief“ und „spiritual belief“ unterschieden.

118 Einen Hinweis auf die Ambivalenz des Gewinns und Verlierens von Handlungsmacht- und Kontrolle gibt auch Brown (2001). In dieser Arbeit betrachtet die Autorin das *Alien-Abduction*-Phänomen in den USA unter gesellschaftlich-politisch-historischer Perspektive. Bei ihrer Analyse populärer Literatur und eigener Interviews mit sog. „Abductees“ aus New York arbeitet die Autorin auch den Aspekt der „Agency“ heraus: „In each chapter I consider the extent to which the belief in abduction by aliens offers abductees a type of agency, a method

Fasst man die Befundlage zusammen, so scheinen zwar Zusammenhänge zwischen paranormalen Glaubenssystemen und dem Konzept der „Kontrolle“ zu bestehen, ob die Zusammenhänge derart sind, wie sie in Irwins Modell angenommen werden, muss jedoch aufgrund der uneinheitlichen Befunde nach wie vor offen bleiben.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie können somit zur Erhellung und Reflexion der unklaren Befundlage beitragen. Zwar können aufgrund der Art der vorliegenden Ergebnisse grundsätzlich keine Aussagen darüber getroffen werden, ob beispielsweise bei Personen die außergewöhnliche Erfahrungen machen (und damit außergewöhnliche Überzeugungen teilen) ein erhöhtes Kontrollbedürfnis haben oder ob sie einen bestimmten Coping-Stil favorisieren etc. Der Aspekt der Handlungsmacht- und Kontrolle (*Agency*) erschien bei der interpretativen Analyse der Interviewtexte jedoch als ein besonders bedeutsamer Aspekt und wurde daher auch einer genaueren Analyse und Aufarbeitung unterzogen. Während sich also das Thema auch auf der Basis der vorgenommenen funktional-sprachlichen Analyse als relevant erweist, zeigen die Daten aber auch, dass die Zusammenhänge nicht so einfach und eindeutig sind. Kontrolle scheint eine Rolle zu spielen, ob es aber immer um eine Erhöhung der Kontrolle geht, ist – so zeigen die unterschiedlichen Muster – fraglich.

Möglicherweise, so lässt sich spekulieren, stellen außergewöhnliche Erfahrungen und Überzeugungen eine Plattform dar, auf der Aspekte der Handlungsmacht und Kontrolle besonders gut ausgehandelt werden können bzw. besonders prominent werden. Zum einen bieten sie eine Plattform, auf der das (Wieder-)Gewinnen von Handlungsmacht stets verfügbar ist. In diesem Sinne kann Handlungsmacht, die auf einer Ebene aufgegeben wird, auf einer anderen Ebene wiedererlangt werden – und umgekehrt. Zum andern machen außergewöhnliche Erfahrungen hinsichtlich der Handlungsmacht und -kontrolle jeweils die beiden Extrempole verhandelbar: Auf der einen Seite können sie, indem sie auf das Wirken einer transzendent Macht verweisen können, gewissermaßen als absolute externe Kontrolle interpretiert werden. Auf der anderen Seite können sie aber auch dazu dienen, einen extremen Kontrollanspruch zu erheben, indem sie darauf verweisen können, dass auch Dinge, die normalerweise als nicht beeinflussbar gelten,

for critiquing existing power structures“ (S. 16). Ihre Ergebnisse hierzu fasst sie schließlich folgendermaßen zusammen: „I have tried to demonstrate throughout this project that abductees are not simply victims of conspiring social forces as their accounts of abduction to a large extent suggest. As I argue in individual chapters, abductees do claim a form of narrative control over reality and a type of agency through their belief: within the reality of alien abduction, they are seen, known, desired, indeed chosen as special, worthy of scrutiny and attention. They position themselves as actors in social dramas from which they might otherwise feel excluded. Through their cultural practice, abductees not only find multiple forums for sharing their alternative accounts of history and reality, they also find community, intellectual and social stimulation“ (S. 359–360).

beeinflusst werden können. Aus gesellschaftlich normativer Warte werden in unserem Kulturkreis sowohl die absolute Aufgabe eines Kontrollanspruches, als auch die Inanspruchnahme extremer Kontrollansprüche sozial eher negativ sanktioniert. Außergewöhnliche Erfahrungen (und Fähigkeiten) ermöglichen dagegen, sowohl die eine als auch die andere Position in moralisch einwandfreier Art und Weise zu besetzen: Die Machtausübung über Dinge ist moralisch weniger prekär als die Macht über Menschen, aber auch die Macht über Menschen kann moralisch weniger prekär sein, wenn sie transzendental verankert ist. Ebenso kann die Aufgabe der Kontrolle, bzw. der Wunsch danach, als Transzendenz Erfahrung sublimiert werden.

Ein weiterer Aspekt der funktionalen Analyse, der in Kapitel 7.1 vertieft wurde, bezog sich auf den Aspekt der *Normalisierung und Besonderung*. Die detaillierte mikro- und makrostrukturelle Analyse auf Fallebene rekonstruierte drei prototypische Formen des narrativen Umgangs mit der Frage danach, was das Erleben *außergewöhnlicher* Erfahrungen für die eigene Person und Biographie bedeutet. Es wurden beispielhaft autobiographische Selbstdarstellungen vorgestellt, die jeweils entweder die Konstruktion der eigenen Normalität oder der eigenen Besonderheit in den Vordergrund stellen oder, als dritte Variante, die Frage nach dem Realitätsstatus der Erfahrungen und der eigenen Besonderung oder Normalität zur Disposition stellen. Sowohl die in manchen Interviews augenfällige Herausstreichung der eigenen Normalität (die möglicherweise im Zusammenhang mit dem von Schetsche & Schmied-Knittel (2005) beschriebenen Modus der „geschützten Kommunikation“ (vgl. Kapitel 2.1 und 8.3) gesehen werden kann), als auch die alternative Herausstreichung der eigenen Besonderheit oder die virulente narrative Verhandlung dieser Frage verweisen darauf, dass mit dem Erzählen *außergewöhnlicher* Erfahrungen immer auch die Selbstpositionierung zu dieser „Außergewöhnlichkeit“ notwendig wird. Zum andern zeigen diese drei Varianten aber auch, dass Erzähler – unabhängig von der Art der berichteten Erfahrungen oder eventuellen Veränderungen – dieses „Problem“ unterschiedlich lösen (oder auch in der Schwebelage halten). Zum dritten zeigt die Darstellung dieser drei Varianten in Kapitel 7.1 aber auch, dass sich dieses, dem Erzählen *außergewöhnlicher* Erfahrungen gewissermaßen inhärente, „Problem“ sowohl auf mikrostruktureller Ebene – also beispielsweise in der Erzählung einer spezifischen *außergewöhnlichen* Erfahrung – als auch auf makrostruktureller Ebene – also dem Gesamt der autobiographischen Selbstdarstellung – niederschlägt. Dass also mithin eine Erzählung oder auch ein „Bericht“ einer solchen Erfahrung und die darin enthaltene Deutung immer auch in Bezug auf diese Frage gestaltet ist und damit nicht nur mitbestimmt, welche Aspekte der Erfahrung als relevant in die Erzählung aufgenommen werden, sondern auch, wie diese gedeutet werden.

Die Ergebnisse zum Aspekt der Normalisierung und Besonderung sind noch hinsichtlich einer weiteren wissenschaftlichen Diskussion interessant: Innerhalb der parapsychologischen Forschung werden in vielen theoretischen und empirischen Arbeiten Personen, die außergewöhnliche Erfahrungen gemacht haben mit solchen verglichen, die keine gemacht haben. Die Unterscheidung zwischen diesen beiden Personengruppen wird dabei implizit als *die relevante* Unterscheidung vorausgesetzt. Kennedy & Kanthamani (1995) warfen jedoch aufgrund eigener Ergebnisse bei der Untersuchung von Auswirkungen außergewöhnlicher Erfahrungen sowie aufgrund der Ergebnisse anderer Autoren die Frage auf, inwiefern diese Schwerpunktsetzung als adäquat betrachtet werden kann:

Our finding that the overall effects of anomalous experiences are generally a combined result of more than one anomalous experience implies that research efforts focusing on only one or a limited range of experiences are likely to miss important effects. Also, the finding that the effects of anomalous experiences are correlated with the number of experiences suggests that the number of experiences is an important parameter that should not be simply dichotomized into those with and without experiences. Previous surveys by Greely (1975) and Palmer (1979) also suggest that the distinction between those with many anomalous experiences versus those with few or none is more interesting than the distinction between those with versus those without any experiences (Kennedy & Kanthamani, 1995: 260).

In Kapitel 5.2, welches einen allgemeinen Überblick über die von den Interviewpartnern erzählten außergewöhnlichen Erfahrungen gibt, zeigt Tabelle 5.2 (S. 99), dass sich die Interviewpartner der vorliegenden Studie bezüglich der Anzahl berichteter Erfahrungen in zwei distinkte Gruppen (1–5 bzw. mehr als 15 Erfahrungen) einteilen lassen. Während sich der bei Kennedy & Kanthamani (1995) beschriebene korrelative Zusammenhang zwischen Veränderungen (effects) und der Anzahl berichteter Erfahrungen in der vorliegenden Studie nicht andeutet, wird jedoch ein anderer Zusammenhang, der möglicherweise auf eine unterschiedliche Funktion der Erfahrungen hinweisen könnte, sichtbar: Erzähler, die nur einzelne (1–5) Erfahrungen berichten, können (mit einer Ausnahme)¹¹⁹ der Gruppe der ‚Normalisierer‘ zugerechnet werden. Wohingegen Erzähler, die viele außergewöhnlichen Erfahrungen (15+) berichten, den beiden Gruppen ‚Besonderung‘ oder ‚at stake‘ angehören. Es könnte also einen Zusammenhang zwischen der Anzahl erzählter außergewöhnlicher Erfahrungen und der ihnen zugewiesenen Funktion bestehen. Einen solchen Zusammenhang zu überprüfen und genauer zu bestimmen muss allerdings weiterer, zukünftiger empirischer Forschung vorbehalten bleiben.

119 Herr Jung berichtet von vier außergewöhnlichen Erfahrungen, während in seiner autobiographischen Selbstdarstellung das Muster der ‚Besonderung‘ als vorherrschend rekonstruiert wurde.

8.3 Ausblick

Wie im Literaturteil ausführlicher dargestellt, ermittelte Wooffitt (1992) auf konversationsanalytischer Basis verschiedene sprachliche Mittel der Herstellung von Faktizität bei der Erzählung von paranormalen Erlebnissen. Damit sind sprachliche Muster gemeint, mit denen Erzähler markieren, dass das was sie erzählen wirklich so passiert ist und dass es sich tatsächlich um ein paranormales Ereignis handelt und nicht um etwas, das auch anders (konventionell) erklärt werden könnte. Im Rahmen der textanalytischen Arbeit an den Interviewtexten des vorliegenden Projektes stach die Verwendung eben dieser Strategien ebenso wie der von Schetsche & Schmied-Knittel (2005) beschriebene „Modus der geschützten Kommunikation“ (vgl. Kap. 2.1) immer wieder ins Auge. Dabei fiel jedoch auch auf, dass Ausmaß und Art in der diese Strategien in verschiedenen Erzählungen bzw. bei verschiedenen Erzählern zum Tragen kamen, recht unterschiedlich war.

Die hier dargestellten Erzählungen und deren Analyse unterscheiden sich zumindest in zweierlei Hinsicht grundsätzlich von den Erzählungen, die das Material für Wooffitts Analysen darstellten: Zum einen stehen die Erzählungen der Ereignisse hier in Produktion, Rezeption und Analyse in dem breiten Kontext einer ausführlichen biographischen Selbstdarstellung, zum anderen zeigt bereits ein erster Blick auf diese Erzählungen, dass sie in aller Regel weit umfangreicher sind, als die Erzählungen in Wooffitts Analyse. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass hier der unmittelbare Kontext der Kernerzählung als zur Erzählung gehörig betrachtet wird und daher mit in die Analyse einbezogen wird. Neben den von Wooffitt (1992) beschriebenen mikrostrukturellen Strategien fielen bei der Analyse daher auch Phänomene auf, die unter einer funktionalen Betrachtungsweise als „makrostrukturelle Strategien“ bezeichnet werden könnten. So berichten beispielsweise mehrere Interviewpartner (Fuchs, Herbst, Kern) am Anfang ihrer autobiographischen Selbstdarstellung über die außerordentliche Fähigkeit, sich an Erlebnisse aus früherer Kindheit genau erinnern zu können. Unter funktionaler Perspektive stellen diese Identitätskonstruktionen eine Untermauerung für den paranormalen Status späterer Erlebnisse im Erwachsenenalter dar und bilden gleichzeitig eine Absicherung der Glaubwürdigkeit durch den Bezug auf die gute Erinnerungsfähigkeit. Ebenso könnten die in Kapitel 7.1 beschriebenen Muster der Normalisierung bzw. Besonderung nicht nur, wie es im Kapitel 7.1 unternommen wurde, unter der Perspektive der Identitätskonstruktion und der Konstruktion von Veränderung, Kontinuität und Kohärenz gesehen werden. Betrachtet man diese unter der Perspektive, wie Erzähler die Faktizität der Erfahrungen konstruieren und die Glaubwürdigkeit herstellen und untermauern, so ließen sich die Muster der Normalisierung und Besonderung auch als „globale Strategien“ zur Herstellung von Faktizität und Glaubwürdigkeit betrachten.

Eine detaillierte und systematische Analyse der Verwendung solcher Strategien hätte den Rahmen der vorliegenden Arbeit bei weitem gesprengt. Die Daten weisen jedoch auf zahlreiche offene Fragen in diesem Kontext hin, die Ansatzpunkte für zukünftige Forschung bilden: Wann bzw. bei wem kommen diese Strategien verstärkt oder wenig zum Einsatz? Inwieweit ist die Verwendung der Strategien vom Datenerhebungskontext abhängig? In welchen Punkten unterscheiden sich die kommunikativen Strategien von solchen, die in anderen thematischen Kontexten Verwendung finden?¹²⁰ Und schließlich auch die Frage, ob sich noch weitere solcher Strategien beschreiben lassen.

Auch auf anderer Ebene bleiben noch Fragen offen. Die im vorigen Abschnitt diskutierte Frage, ob es sich bei außergewöhnlichen Erfahrungen möglicherweise um Konversionserlebnisse handeln könnte, verweist implizit auch auf die Frage nach dem „Transzendenzgehalt“ solcher Erlebnisse oder Erfahrungen. Schetsche & Schmied-Knittel (2005) konstatieren, dass in ihrem Datenkorpus – auf dessen Grundlage sie einen „Modus der geschützten Kommunikation“ herausarbeiteten (vgl. Kapitel 2.1) – der „Rekurs auf die *transzendenten Qualitäten* der außergewöhnlichen Erfahrungen (...) deutlich geringer ausfiel, als (...) erwartet. Die Erfahrungsberichte rekurrten nur ausnahmsweise auf das Wirken übernatürlicher Mächte, auf göttliche Gaben oder die Existenz fremdartiger Wesenheiten.“ (S. 186, Hervorhebung im Original). Im Datenkorpus der vorliegenden Arbeit zeigt sich ein anderes Bild. Hier ist der Rekurs auf „transzendente Qualitäten“ eher die Regel. Es lassen sich verschiedene Hypothesen zur Erklärung dieser unterschiedlichen Befunde bilden: Zunächst könnte es in der jeweiligen spezifischen Selektion der Interviewpartner begründet sein. Möglicherweise könnte die in der vorliegenden Arbeit angelegte biographische Ausrichtung der Interviews auch eine bedeutungsmäßige Einbindung der außergewöhnlichen Erfahrungen stärker nahelegen. Zum dritten könnte es aber auch daran liegen, dass das Auslassen eines Rekurses auf den Transzendenzgehalt der Erfahrung ebenfalls eine Strategie des „geschützten Modus“ darstellt: Die Erzählungen enthalten, gerade auch durch die Verwendung der Strategien, implizit immer einen Verweis auf einen Transzendenzgehalt. Dieser bleibt erhalten, auch wenn er nicht expliziert wird oder wenn er gar explizit zurückgewiesen wird. Erzählungen außergewöhnlicher Erfahrungen ermöglichten es so – folgt man dieser Annahme – in geschützter Weise auf Transzendentes zu verweisen.

120 Vgl. beispielsweise die Arbeit von Deppermann (1997) zur Herstellung von Glaubwürdigkeit in Konfliktsituationen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Alprin, L. & Lester, D. (1995). Belief in reincarnation and locus of control. *Psychological Reports*, 76: 1018.
- Alvarado, C. S. (2000). Out-of-body experiences. In Cardena, E., Lynn, J., & Krippner: (Eds.), *Varieties of anomalous experience: Examining the scientific evidence*: 183–218. Washington, DC: American Psychological Association.
- Bamberg, M. (1997). Positioning between structure and performance. *Journal of Narrative and Life History*, 7: 335–342.
- Bamberg, M. (1999). Is there anything behind discourse? Narrative and the local accomplishments of identities. In Maiers, W., Bayer, B., Esgalhado, B. D., Jorna, R., & Schraube, E. (Eds.), *Challenges to theoretical psychology*: 200–227. North York: Captus University Publications.
- Bamberg, M. (2004). Narrative discourse and identities. In Meister, J. C., Kindt, T., Schernus, W., & Stein, M. (Eds.), *Narratology beyond literary criticism*: 213–237. Berlin/New York: de Gruyter.
- Beckford, J. A. (1978). Accounting for conversion. *British Journal of Sociology*, 29(2): 249–262.
- Belz-Merk, M. & Fach, W. (2005). Beratung und Hilfe für Menschen mit außergewöhnlichen Erfahrungen. *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie*, 55: 256–265.
- Bennett, G. (1987). *Traditions of belief. Women, folklore and the supernatural today*. London: Penguin.
- Bennett, G. (1999). „Alas, poor ghost!“ *Traditions of belief in story and discourse*. Logan, Utah: Utah State University Press.
- Bitter, K. (1988). *Konversionen zum tibetischen Buddhismus. Eine Analyse religiöser Biographien*. Göttingen: Ernst Oberdieck Verlag.
- Borcsa, M. (2001). *Selbstthematisierung als Alterität: Identitätskonstruktionen blinder Menschen aus drei Generationen. Eine rekonstruktive Analyse*. Freiburg i.Br.: Univ. Diss. Online-Veröffentlichung. <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/243/>.
- Brown, B. M. (2001). *The terror is real: The history and politics of alien abduction*. Ann Arbor, MI: UMI Dissertation Services.
- Brown, R. & Kulik, J. (1977). Flashbulb memories. *Cognition*, 5: 73–99.
- Bullard, T. E. (1987). *UFO abductions: The measure of a mystery*. Mount Rainier, MD: Fund for UFO Research.
- Callaghan, A. & Irwin, H. J. (2003). Paranormal belief as a psychological coping mechanism. *Journal of the Society for Psychical Research*, 67.3(872): 200–207.

- Cardeña, E., Lynn, J., & Krippner, (Eds.) (2000). *Varieties of anomalous experience: Examining the scientific evidence*. Washington, DC: American Psychological Association.
- Colli, J. E. (1997). *The role of trauma in the process of entering the imaginal realm*. Ann Arbor: UMI Dissertation Services.
- Davies, B. & Harré, R. (1990). Positioning: The discursive production of selves. *Journal for the theory of social behaviour*, 20(1): 43.
- Davies, M. F. & Kirkby, H. E. (1985). Multidimensionality of the relationship between perceived control and belief in the paranormal: Spheres of control and types of paranormal phenomena. *Personality and Individual Differences*, 6: 661–663.
- Deppermann, A. (1997). *Glaubwürdigkeit im Konflikt. Rhetorische Techniken in Streitgesprächen*. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Deppermann, A. (2001). *Gespräche analysieren. Ein praktischer Leitfaden für Sozialwissenschaftler*. Opladen: Leske & Budrich.
- Deppermann, A. & Hartung, M. (Eds.) (2003). *Argumentieren in Gesprächen*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Dégh, L. & Vászonyi, A. (1971). Legend and belief. *Genre*, 4: 281–304.
- Dégh, L. & Vászonyi, A. (1973). *The dialectics of legend*. Folklore Preprints Series, no. 6. Bloomington, Indiana.
- Edwards, D. & Potter, J. (1992). *Discursive psychology*. London: Sage.
- Ellis, B. (2001). *Aliens, ghosts & cults: Legends we live*. Jackson: University Press of Mississippi.
- Fiedler, P. (2001). *Persönlichkeitsstörung*. Weinheim: PVU.
- Fischer-Rosenthal, W. & Rosenthal, G. (1997). Warum Biographieanalyse und wie man sie macht. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 17(4): 405–427.
- Flick, U. (1995). *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt.
- Flick, U., von Kardorff, E., & Steinke, I. (Eds.) (2000). *Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch*. Reinbek: Rowohlt.
- Garfinkel, H. (1967). *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Genette, G. (1994). *Die Erzählung*. München: Fink.
- Gergen, K. J. (1998). Erzählung, moralische Identität und historisches Bewusstsein. Eine sozialkonstruktivistische Darstellung. In Straub, J., editor, *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein*: 170–202. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gieseke, H. & van Quekelberghe, R. (1989). Near-death Experiences und ihre biographischen Nachwirkungen. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 31(4): 258–273.

- Glaser, B. & Strauss, A. (1967). *The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research*. Chicago: Aldine.
- Glinka, H.-J. (1998). *Das narrative Interview. Eine Einführung für Sozialpädagogen*. Weinheim: Juventa.
- Goffman, E. (1967). *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Goffman, E. (1977). *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Green, C. (1960). Analysis of spontaneous cases. *Proceedings of the Society for Psychical Research*, 53: 97–161.
- Gresser, I. (2004). *Psychologische Auswirkungen von Nah-Todes-Erfahrungen*. Berlin: Logos Verlag.
- Greyson, B. (1983). The Near-death Experience Scale. *The Journal of Nervous and Mental Disease*, 171(6): 369–375.
- Greyson, B. (2000). Near-death experiences. In Cardena, E., J., & Krippner: (Eds.), *Varieties of anomalous experience: Examining the scientific evidence*: 315–352. Washington, DC: American Psychological Association.
- Greyson, B. & Stevenson, I. (1980). The phenomenology of the near-death experiences. *American Journal of Psychiatry*, 137: 1193–1196.
- Gurney, E., Myers, F. W. H., & Podmore, F. (1886). *Phantasms of the living (2 vols.)*. London: Trübner.
- Hack, A. (2003). „Wie zuverlässig sind Fragebogen? “ *Eine Interviewstudie im Vergleich mit dem Freiburger Fragebogen zur Erfassung außergewöhnlicher Erfahrungen*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Freiburg.
- Harré, R. & van Langenhove, L. (Eds.) (1999). *Positioning theory: Moral contexts of intentional action*. Oxford: Blackwell.
- Helferich, C. (2004). *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hoffmann-Riem, C. (1980). Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie: Der Datengewinn. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 32: 339–372.
- Hofmann, L. & Wiedemer, A. (1997). Ein Dokumentationssystem für außergewöhnliche Erfahrungen (DAE). *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 39(3/4): 147–182.
- Hollway, W. (1984). Gender difference & the production of subjectivity. In Henriques, J., Holway, W., Urwin, C., Venn, C., & Walkerdine, V. (Eds.), *Changing the subject. Psychology, social regulation and subjectivity*: 227–263. London: Methuen.

- Honegger, B. (1982). The necessity for theory-free terminology in parapsychology. In Roll, W., Morris, R., & White, R. (Eds.), *Research in Parapsychology 1981*: 21–22. Metuchen, NJ: Scarecrow Press.
- Hufford, D. J. (1982). *The terror that comes in the night. An experience-centered study of supernatural assault traditions*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Hutchby, I. & Wooffitt, R. (1998). *Conversation analysis*. Oxford: Polity.
- Hövelmann, G. H. (1983). Seven recommendations for the future practice of parapsychology. *Zetetic Scholar*, 11: 128–138.
- Irwin, H. J. (1992). Origins and functions of paranormal belief: The role of childhood trauma and interpersonal control. *The Journal of the American Society for Psychical Research*, 86(3): 199–208.
- Irwin, H. J. (1993). Belief in the paranormal: A review of the empirical literature. *The Journal of the American Society for Psychical Research*, 87(1): 1–39.
- Irwin, H. J. (2000). Belief in the paranormal and a sense of control over life. *European Journal of Parapsychology*, 15: 68–78.
- Irwin, H. J. (2003). Paranormal beliefs and the maintenance of assumptive world views. *Journal of the Society for Psychical Research*, 67.1(870): 18–25.
- Kelle, U. (1997). *Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung (2. Aufl.)*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Kelle, U. & Kluge: (1999). *Vom Einzelfall zum Typus*. Opladen: Leske & Budrich.
- Kennedy, J. E. & Kanthamani, H. (1995). An exploratory study of the effects of paranormal and spiritual experience on peoples' lives and well-being. *The Journal of the American Society for Psychical Research*, 89(July): 249–264.
- Keupp, H. (1999). Normalität und psychische Störungen. In Asanger, R. & Wenninger, G. (Eds.), *Handwörterbuch Psychologie*: 494–504. Weinheim: PVU.
- Kippenberg, H. G. & von Stuckrad, K. (2003). *Einführung in die Religionswissenschaft*. München: Verlag C.H. Beck.
- Knoblauch, H. (1998). Bekehrung zum Nichtrauchen? Die Konversion in einer „unsichtbaren Religion“ am Beispiel von „Nicotine Anonymous“. In Knoblauch, H., Krech, V., & Wohlrab-Sahr, M. (Eds.), *Religiöse Konversion. Systematische und fallorientierte Studien in soziologischer Perspektive*: 247–269. Konstanz: UVK Universitätsverlag.
- Knoblauch, H., Krech, V., & Wohlrab-Sahr, M. (Eds.) (1998). *Religiöse Konversion. Systematische und fallorientierte Studien in soziologischer Perspektive*. Konstanz: UVK Universitätsverlag.
- Knoblauch, H. & Schmied, I. (1999). Berichte aus dem Jenseits – eine qualitative Studie zu Todesnäheerfahrungen im deutschsprachigen Raum. In Knoblauch, H. & Soeffner, H.-G. (Eds.), *Todesnähe. Wissenschaftliche Zugänge zu einem außergewöhnlichen Phänomen*: 187–215. Konstanz: UVK Universitätsverlag.

- Kohls, N. B. (2004). *Außergewöhnliche Erfahrungen – Blinder Fleck der Psychologie?* Münster: LIT Verlag.
- Koller, H.-C. (1993). Biographie als rhetorisches Konstrukt. *Bios*, 93(1): 33–45.
- Kopolow, M. S. (1997). „*Alien Abductees*“ *Reports of worldview reconstruction*. Ann Arbor, MI: UMI.
- Krech, V. & Schlegel, M. (1998). Auf der Suche nach dem „wahren Selbst“. Über den Zusammenhang von Konversion und der Konstitution religiöser Identität. In Knoblauch, H., Krech, V., & Wohlrab-Sahr, M. (Eds.), *Religiöse Konversion. Systematische und fallorientierte Studien in soziologischer Perspektive*: 169–192. Konstanz: UVK Universitätsverlag.
- Labov, W. & Waletzky, J. (1973). Erzählanalyse: Mündliche Versionen persönlicher Erfahrung. In Ihwe, J., editor, *Literaturwissenschaft und Linguistik, Bd. 2*: 78–126. Frankfurt/M.: Athenäum.
- Lamnek, S. (1988). *Qualitative Sozialforschung*, volume 1. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Legewie, H. (1987). Interpretation und Validierung biographischer Interviews. In Jüttemann, G. & Thomae, H. (Eds.), *Biographie und Psychologie*: 138–150. Berlin: Springer.
- Link, J. (1999). *Versuch über den Normalismus – Wie Normalität produziert wird*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Linke, A., Nussbaumer, M., & Portmann, P. R. (Eds.) (1994). *Studienbuch Linguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Lucius-Hoene, G. (1995). *Nicht krank und nicht gesund. Identitätskonstitution und Bewältigung in den autobiographischen Erzählungen Kriegshirnverletzter und ihrer Ehefrauen*. Universität Freiburg: Unveröffentlichte Habilitationsschrift.
- Lucius-Hoene, G. (1997). *Leben mit einem Hirntrauma. Autobiographische Erzählungen von Kriegshirnverletzten und ihren Ehefrauen*. Bern: Huber.
- Lucius-Hoene, G. & Deppermann, A. (2002). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Luckmann, T. (1991). *Die unsichtbare Religion*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Luif, V., Thoma, G., & Boothe, B. (Eds.) (2006). *Beschreiben – Erschließen – Erläutern. Psychotherapieforschung als qualitative Wissenschaft*. Lengerich: Pabst.
- Lämmert, E. (1955). *Bauformen des Erzählens*. Stuttgart: Metzler.
- Mack, J. E. (1992). *Entführt von Außerirdischen*. München: Heyne.
- Mack, J. E. (1999). *Passport to the cosmos. Human transformation and alien encounters*. New York: Crown Publishers.
- McClenon, J. (1994). *Wondrous events. Foundations of religious belief*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

- Michel, G. (1985). *Meine Geschichte ist eine Geschichte ist eine Geschichte. Erzählen im biographischen Interview zwischen individuellem Erlebnis und kollektivem Geschichtstext*. Tübingen: Niemeyer.
- Milton, J. (1992). Effects of ‚paranormal‘ experiences on people’s lives: An unusual survey of spontaneous cases. *Journal of the Society for Psychical Research*, 58(828): 314–323.
- Mishler, E. G. (1986). The analysis of interview narratives. In Sarbin, T. R., editor, *Narrative Psychology*: 233–255. New York, NY: Praeger.
- Moody, R. A. (1977). *Leben nach dem Tod*. Reinbek: Rowohlt.
- Moody, R. A. (1989). *Das Licht von Drüben. Neue Fragen und Antworten*. Reinbek: Rowohlt.
- Moody, R. A. (1993). *Reunion. Visionary encounters with departed loved ones*. New York: Villard Books.
- Moody, R. A. (2001). *Leben nach dem Tod*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Mruck, K. (2000). Qualitative Sozialforschung in Deutschland. *Forum Qualitative Sozialforschung (On-line Journal)*, 1(1). Unter Mitarbeit von Günter Mey; Verfügbar über: <http://qualitative-research.net/fqs> (Zugriff: 24.11.2004).
- Nerb, N. (2008). *Hirnverletzung, Identität und Partnerschaft. Eine Analyse autobiographischer Erzählungen von Personen nach Hirnverletzung und ihren engsten Lebenspartnern*. Freiburg i. Br.: Univ. Diss.
- Polkinghorne, D. E. (1991). Narrative and self-concept. *Journal of Narrative and Life History*, 1(2 & 3): 135–153.
- Polkinghorne, D. E. (1998). Narrative Psychologie und Geschichtsbewusstsein. In Straub, J., editor, *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein*: 12–45. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Popp-Baier, U. (2000). Selbsttransformationen in Bekehrungserzählungen – eine narrativ-psychologische Analyse. In Henning, C. & Nestler, E. (Eds.), *Religionspsychologie heute*: 253–279. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Popp-Baier, U. (2001). Von der Möglichkeit, ein anderer Mensch zu werden. *Psychotherapie und Sozialwissenschaft*, 3: 182–201.
- Potter, J. (1996). *Representing reality. Discourse, rhetoric and social construction*. London: SAGE.
- Powers: M. (1997). Alien abduction narratives. In Krippner: & Powers: M. (Eds.), *Broken images, broken selves. Dissociative narratives in clinical practice*: 88–121. Washington, D.C.: Brunner/Mazel.
- Raft, D. & Andresen, J. J. (1986). Transformations in self-understanding after near-death experiences. *Contemporary Psychoanalysis*, 22: 319–356.
- Rehbein, J. (1980). Sequentielles Erzählen. In Ehlich, K., editor, *Erzählen im Alltag*: 64–108. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Rehbein, J. (1982). Biographisches Erzählen. In Lämmert, E., editor, *Erzählforschung*: 51–73. Stuttgart: Metzler.

- Remington, J. J. (2001). *The Effects of reports of extraterrestrial abduction and subsequent mental health treatment: A phenomenological psychological assessment*. Ann Arbor: Bell & Howell Information and Learning Company.
- Rhine, L. E. (1953). Subjective forms of psi experiences. *Journal of Parapsychology*, 17: 77–114.
- Rhine, L. E. (1979). *Verborgene Wege des Geistes*. Freiburg/Brsg.: Aurum Verlag.
- Roesler, C. (2002). *Individuelle Identitätskonstitution und kollektive Sinnstiftungsmuster*. Freiburg i.Br.: Univ. Diss. Online-Veröffentlichung. <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/527/>.
- Rosenthal, G. (1987). „... wenn alles in Scherben fällt ...“: von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Opladen: Leske & Budrich.
- Rosenthal, G. (1995). *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte*. Frankfurt: Campus.
- Rosenthal, G. & Fischer-Rosenthal, W. (2000). Analyse narrativ-biografischer Interviews. In Flick, U., von Kardorff, E., & Steinke, I. (Eds.), *Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch*: 456–468. Reinbek: Rowohlt.
- Sannwald, G. (1959). Statistische Untersuchungen an Spontanphänomenen. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 3: 59–71.
- Scharfetter, C. (1995). Religiös-spirituelle Krisen. *Jahrbuch des Europäischen Collegiums für Bewusstseinsstudien*, 1995: 65–76.
- Schetsche, M. (2003). Soziale Kontrolle durch Pathologisierung? Konstruktion und Dekonstruktion ‚außergewöhnlicher Erfahrungen‘ in der Psychologie. In Menzel, B. & Ratzke, K. (Eds.), *Grenzenlose Konstruktivität?* : 141–160. Opladen: Leske + Budrich.
- Schetsche, M. (in Druck). „Entführung durch Außerirdische“ – ein integratives Modell zur Erklärung eines Phantom-Phänomens. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*.
- Schetsche, M. & Schmied-Knittel, I. (2003). Wie gewöhnlich ist das ‚Außergewöhnliche‘? Eine wissenssoziologische Schlussbetrachtung. In Bauer, E. & Schetsche, M. (Eds.), *Alltägliche Wunder. Erfahrungen mit dem Übersinnlichen – wissenschaftliche Befunde*: 171–188. Würzburg: Ergon.
- Schetsche, M. & Schmied-Knittel, I. (2005). Zwischen Pragmatismus und Transzendenz. Außergewöhnliche Erfahrungen in der Gegenwart. *Zeitschrift für Religionswissenschaft*, 13: 175–191.
- Schmied, I., Knoblauch, H., & Schnettler, B. (1999). Todesnäheerfahrungen in Ost- und Westdeutschland – Eine empirische Untersuchung. In Knoblauch, H. & Soeffner, H.-G. (Eds.), *Todesnähe. Wissenschaftliche Zugänge zu einem außergewöhnlichen Phänomen*: 217–250. Konstanz: UVK Universitätsverlag.
- Schmied-Knittel, I. (2006). Jenseits okkultur Fragestellungen – Qualitative Methoden bei der Untersuchung außergewöhnlicher Erfahrungen. In Luif, V., Thoma, G., & Boothe, B. (Eds.), *Beschreiben – Erschließen – Erläutern. Psychotherapieforschung als qualitative Wissenschaft*: 353–369. Lengerich: Pabst.

- Schmied-Knittel, I. & Schetsche, M. (2003). Psi-Report Deutschland. Eine repräsentative Bevölkerungsumfrage zu außergewöhnlichen Erfahrungen. In Bauer, E. & Schetsche, M. (Eds.), *Alltägliche Wunder. Erfahrungen mit dem Übersinnlichen – wissenschaftliche Befunde*: 13–38. Würzburg: Ergon.
- Schouten: A. (1983). Quantitative Analysen paranormaler Spontanberichte. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 25(3/4): 1–27.
- Schütze, F. (1976). Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In Soziologen, A. B., editor, *Kommunikative Sozialforschung*: 159–260. München: Fink.
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13: 283–292.
- Schütze, F. (1987). *Das Narrative Interview in Interaktionsfeldstudien*. Hagen: Universität, Fachbereich Erziehungs-, Sozial- und Geisteswissenschaften.
- Selting, M., Auer, P., Barden, B., Bergmann, J., Couper-Kuhlen, E., Günthner, S., & Meier, C. (1998). Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). *Linguistische Berichte*, 173: 91–122.
- Snow, D. & Machalek, R. (1984). The sociology of conversion. *Annual Review of Sociology*, 10: 167–190.
- Steinke, I. (2000). Gütekriterien qualitativer Forschung. In Flick, U., von Kardorff, E., & Steinke, I. (Eds.), *Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch*: 319–331. Reinbek: Rowohlt.
- Stenger, H. (1998). Höher, reifer, ganz bei sich. Konversionsdarstellungen und Konversionsbedingungen im „New Age“. In Knoblauch, H., Krech, V., & Wohlrab-Sahr, M. (Eds.), *Religiöse Konversion. Systematische und fallorientierte Studien in soziologischer Perspektive*: 195–222. Konstanz: UVK Universitätsverlag.
- Stevenson, I. (1970). Telepathic impressions: A review and report of thirty-five new cases. *Proceedings of the Society for Psychological Research*, 29: 1–198.
- Straub, J. (1993). Zeit, Erzählung, Interpretation. In Röckelein, H., editor, *Biographie als Geschichte*: 143–183. Tübingen: Edition Diskord.
- Streck, J. (1983). Konversationsanalyse. Ein Reparaturversuch. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 2(1): 72–104.
- Strübing, J. & Schnettler, B. (Eds.) (2004). *Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte*. Konstanz: UVK Universitätsverlag.
- Targ, E., Schlitz, M., & Irwin, H. J. (2000). Psi-related experiences. In Cardena, E., Lynn, J., & Krippner, (Eds.), *Varieties of anomalous experience: Examining the scientific evidence*: 219–252. Washington, DC: American Psychological Association.
- ten Have, P. (1998). *Doing conversation analysis*. London: Sage.
- Thalbourne, M. A., Dunbar, K. A., & Delin, P. S. (1995). An investigation into correlates of belief in the paranormal. *Journal of the American Society for Psychological Research*, 89: 215–231.

- Tobacyk, J. J., Nagot, E., & Miller, M. (1988). Paranormal beliefs and locus of control: A multidimensional examination. *Journal of Personality Assessment*, 52: 241–246.
- Ulmer, B. (1988). Konversionserzählungen als rekonstruktive Gattung. Erzählerische Mittel und Strategien bei der Rekonstruktion eines Bekehrungserlebnisses. *Zeitschrift für Soziologie*, 17: 19–33.
- van Lommel, P., van Wees, R., Meyers, V., & Elfferich, I. (2001). Near-death experience in survivors of cardiac arrest: a prospective study in the Netherlands. *The Lancet*, 358 (December 15): 2039–2045.
- von Engelhardt, M. (1990). Biographie und Identität. In Sparn, W., editor, *Wer schreibt meine Lebensgeschichte: Biographie, Autobiographie, Hagiographie und ihre Entstehungszusammenhänge*: 197–247. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus.
- Weber, M. (1984). *Soziologische Grundbegriffe*. Tübingen: J.C.B. Mohr (UTB).
- Wenzler-Cremer, H. (2005). *Bikulturelle Sozialisation als Herausforderung und Chance. Eine qualitative Studie über Identitätskonstruktionen und Lebensentwürfe am Beispiel junger deutsch-indonesischer Frauen*. Freiburg i.Br.: Univ. Diss. Online-Veröffentlichung. <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/2267/>.
- White, R. A. (1995). Exceptional human experiences and the experiential paradigm. *ReVision*, 18: 18–25.
- White, R. A. (1997). Dissociation, narrative, and Exceptional Human Experiences. In Krippner: & Powers: M. (Eds.), *Broken images, broken selves. Dissociative narratives in clinical practice*: 88–121. Washington, D.C.: Brunner/Mazel.
- White, R. A. (1998). Becoming more as we work: The reflexive role of exceptional human experience. In Braud, W. & Anderson, R. (Eds.), *Transpersonal research methods for the social sciences*: 128–145. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Wiesberger, F. (1990). *Bausteine zu einer soziologischen Theorie der Konversion*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Willems, H. (2000). Erving Goffmans Forschungsstil. In Flick, U., von Kardorff, E., & Steinke, I. (Eds.), *Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch*: 42–51. Reinbek: Rowohlt.
- Wohlrab-Sahr, M. (2001). „Ich hab’ das eine gegen das andere ausgetauscht sozusagen“. Konversion als Rahmenwechsel. *Psychotherapie und Sozialwissenschaft*, 3: 201–227.
- Wooffitt, R. (1992). *Telling tales of the unexpected. The organization of factual discourse*. Savage, Maryland: Barnes & Noble Books.
- Wooffitt, R. (2005). Language & the study of parapsychological phenomena. In Thalbourne, M. A. & Storm, L. (Eds.), *Parapsychology in the twenty-first century. Essays on the future of psychical research*: 305–336. Jefferson/NC: McFarland & Company.
- Wooffitt, R. (2006). *The language of mediums and psychics: The social organization of everyday miracles*. Hampshire: Ashgate.

- Wortham: E. (2000). Interactional positioning and narrative self-construction. *Narrative Inquiry*, 10(1): 157–184.
- Wortham: E. (2001). *Narratives in action. A strategy for research analysis*. New York: Teachers College Press.
- Young, D. E. & Goulet, J.-G. (Eds.) (1994). *Being changed. The anthropology of extraordinary experience*. Ontario, Canada: broadview press Ltd.
- Zahradnik, F. (2007). *Irritation der Wirklichkeit. Eine qualitative und quantitative Analyse der Briefsammlung der Parapsychologischen Beratungsstelle in Freiburg*. Konstanzer Online-Publikations-System (KOPS). <http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/2007/2310/>.
- Zingrone, N. L. & Alvarado, C. S. (1987). Historical aspects of parapsychological terminology. *Journal of Parapsychology*, 51(March): 49–74.

Liste der Zitate

1 Frau Eid: „von klein?“	93
2 Frau Christ: „wann ich geborn bin“	94
3 Frau Amann: „ein einkaufskorb war da“	105
4 Herr Gerling: „demotiviert“	107
5 Herr Gerling: „buchhandlung“	109
6 Herr Nagel: „eigenartige merkwürdigkeiten“	111
7 Herr Gerling: „die drei zentralen themen“	118
8 Frau Eid: „seit DEM“	119
9 Frau Christ: „!WISS!en“	120
10 Herr Imhoff: „zeit ist für mich kein begriff mehr“	120
11 Frau Herbst: „meiner zeit voraus“	121
12 Frau Herbst: „keine angst“	121
13 Herr Merz: „weltbild“	122
14 Herr Merz: „das ding“	123
15 Frau Kern: „tausend stücke“	124
16 Herr Gerling: „die positionierung eines selbst“	126
17 Herr Dietz: „der WEsentliche unterschied“	126
18 Herr Dietz: „klar geworden“	126
19 Frau Herbst: „unheimlich gereift“	127
20 Herr Imhoff: „Trauer kenn ich nicht mehr“	128
21 Frau Christ: „verblasst“	128
22 Frau Christ: „lebensfroh“	128
23 Frau Amann: „voller energie“	128
24 Herr Gerling: „unterwegs“	129
25 Frau Kern: „familiär verflochten“	129
26 Frau Herbst: „gewisse begabungen“	130
27 Frau Kern: „das kann ich erst seit DA“	130
28 Herr Imhoff: „geschenke“	131
29 Frau Berg: „es hat was geändert ja“	132
30 Herr Dietz: „im nachhinein“	134

31 Herr Dietz: „der WEsentliche unterschied“	134
32 Herr Dietz: „spinn doch weiter“	135
33 Herr Imhoff: „komplett andres leben“	136
34 Frau Eid: „auch. doch auch verändert“	138
35 Frau Lang: „kei angscht“	139
36 Frau Lang: „bestärkt“	139
37 Frau Christ: „alles sehr schnell“	143
38 Herr Imhoff: „zwei leben“	146
39 Herr Imhoff: „diese drei tage“	148
40 Herr Imhoff: „streifen unterbrochen“	149
41 Frau Hebst: „ganz enorm“	151
42 Frau Herbst: „unheimlich gereift“	153
43 Frau Herbst: „gewisse begabungen“	155
44 Frau Herbst: „vielleicht“	156
45 Frau Herbst: „wie ich wirklich danach geworden bin“	156
46 Frau Herbst: „wissensdurstig“	157
47 Frau Herbst: „anders als andere kinder“	157
48 Frau Herbst: „gebrochener willen“	158
49 Frau Herbst: „wenn dieser vorfall nicht gewesen wäre“	159
50 Frau Herbst: „im negativen sinn natürlich“	160
51 Herr Merz: „je mehr ich drüber nachdenk“	164
52 Herr Merz: „nich drüber nachgedacht gar nix“	165
53 Frau Amann: „das argument das mir vorgeschoben wurde“	167
54 Frau Amann: „positives nachempfinden“	167
55 Frau Lang: „also für mich waret sie jeden tag da“	168
56 Frau Lang: „garantie“	169
57 Frau Eid: „weinende babies“	180
58 Frau Eid: „gottesgabe“	183
59 Herr Imhoff: „sirius“	185
60 Herr Nagel: „schon immer“	187
61 Frau Amann: „seit immer“	190
62 Herr Jung: „mein genie“	192

63 Herr Palmer: „aus heutiger sicht“	195
64 Frau Herbst: „telefonanlage“	197
65 Frau Berg: „großfamilie“	201
66 Herr Ott: „astloch“	202
67 Frau Berg: „dieses haus ist sehr alt“	204
68 Herr Ott: „kasse“	206
69 Frau Lang: „brutkasten“	207
70 Frau Christ: „was besonderes sein“	209
71 Frau Eid: „ich möchte dass meine mama lebt“	211
72 Frau Christ: „nichts mehr existent“	214
73 Herr Palmer: „kontrolle“	215

Anhang

KAPITEL A



ALBERT-LUDWIGS-
UNIVERSITÄT FREIBURG

Institut für Psychologie

INSTITUT FÜR GRENZGEBIETE
DER PSYCHOLOGIE UND
PSYCHOHYGIENE E.V.



Freiburg, August 2005

Außergewöhnliche Erfahrungen Interviewpartner/innen gesucht

Für eine **Interviewstudie im Rahmen einer Doktorarbeit** suche ich Personen aus dem **gesamten Bundesgebiet**, die

- außergewöhnliche Erfahrungen gemacht haben, die ihr Leben verändert haben und
- die an einem ausführlichen Interview teilnehmen möchten, in dem es um ihre persönlichen Erfahrungen geht.

In dieser Studie, die am Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. und der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg durchgeführt wird, geht es um das **persönliche Erleben von außergewöhnlichen Erfahrungen und deren Folgen für das eigene Leben**. Solche Erfahrungen können spontan im Alltag auftreten oder auch im Rahmen von veränderten Bewusstseinszuständen (z.B. bei Meditation, Hypnose oder verschiedenen therapeutischen Techniken).

Es kann sich dabei etwa um Erfahrungen wie außersinnliche Wahrnehmungen, Begegnungen mit fremden Wesen oder Nahtoderlebnisse handeln. Wichtig für die Studie ist, dass Sie selbst den Eindruck haben, dass diese Erlebnisse Ihr Leben – positiv oder negativ – verändert haben.

Falls Sie Interesse haben, an der Studie teilzunehmen oder mehr darüber erfahren möchten, können Sie mich folgendermaßen erreichen:

Dipl. Psych. Christina Schäfer
Institut für Psychologie
der Universität Freiburg
79085 Freiburg
Tel. 0761/203-9171

christina.schaefer@psychologie.uni-freiburg.de

Alle Daten werden selbstverständlich vertraulich behandelt.

KAPITEL B

Erzählaufforderung und Fragenkatalog

Hinweise zum Ablauf des Interviews

Bevor wir jetzt anfangen möchte ich Ihnen noch kurz sagen, wie ich mir den Ablauf des Gesprächs vorstelle: Im ersten Teil werde ich Sie bitten, mir Ihre Lebensgeschichte von der Kindheit bis heute zu erzählen. Dafür können sich so viel Zeit nehmen, wie Sie brauchen. Ich werde Sie auch nicht unterbrechen, mir nur einige Notizen machen. Im zweiten Teil möchte ich Ihnen dann gerne noch einige Fragen stellen, um vielleicht den einen oder anderen Aspekt zu vertiefen.

Erzählaufforderung

In der Untersuchung beschäftige ich mich damit, wie Menschen, die so genannte außergewöhnliche Erfahrungen gemacht haben, diese erlebt haben und was diese für sie persönlich, im Verlauf ihres Lebens, bedeuten. Es geht es mir also um Ihr gesamtes Leben, von den Anfängen bis in die heutige Zeit. Ich interessiere mich dafür, wie Sie selbst es erlebt haben und wie im Verlauf Ihres Lebens alles so gekommen ist. Dabei können Sie nichts falsch machen, denn für mich ist alles interessant, was für Sie wichtig ist. Also auch Details und einzelne Erlebnisse.

Wenn Sie keine weiteren Fragen haben, möchte ich Sie bitten, mit Ihrer Erzählung zu beginnen. Sie können z.B. mit Ihrer frühesten Erinnerung anfangen, oder dort wo für Sie ihr Leben beginnt.

KAPITEL C

Interviewpartner

C.1 Tabellarische Übersicht

Erzähler	Dauer	Demographische Daten	Berichtete AgE
Amann	4:15	w., Mitte 20, Studentin, in Partnerschaft, 1 Kind, christlich orthodox	z.B. bedeutungsvolle Zufälle, Wahrträume, Begegnung mit Außerirdischen, automatisches Schreiben
Berg	1:10	w., Mitte 30, Sachbearbeiterin, in Partnerschaft, protestantisch	Erscheinungen
Christ	1:15	w., Ende 30, Wissenschaftlerin, ohne Partnerschaft, protestantisch/buddhistisch.	Satori-Erfahrung, Aufhebung/ Veränderung räumlicher Relationen, nächtliche Geistererscheinung
Dietz	1:30	m., Ende 40, selbständiger Unternehmer, in Partnerschaft, 2 Kinder, katholisch	Traumartiges Zusammentreffen mit d. verstorbenen Eltern, „Atemreisen“
Eid	3:00	w., Anfang 50, Technikerin, Heilerin, verwitwet, 2 Kinder, katholisch	Marienerscheinung, Wahrträume, Kontakt mit Verstorbenen, Heilung anderer Personen
Fuchs	2:00	m., Ende 50, Akademiker, pensioniert, in Partnerschaft, 2 Kinder, Konfession unbekannt	Wahrtraum
Gerling	1:30	m., Mitte 40, leitender Angestellter, verheiratet, 2 Kinder, Konfession unbekannt	Kontakt mit dem verstorbenen Vater, Kommunikation mit anderen über die Aura
Herbst	2:50	w., Ende 30, Informatikerin, geschieden, in Partnerschaft, 3 Kinder, protestantisch	z.B. Nahtoderfahrung, Wahrträume, Psychokinese, Hellsehen

Imhoff	3:50	m., Mitte 50, Handwerker, verwitwet, in Partnerschaft, protestantisch	z.B. Nahtoderfahrung, Vergangenheit und Zukunft anderer sehen, „außergewöhnliches Wissen“
Jung	4:40	m., ca. 30 J., Akademiker, verheiratet, 1 Kind, protestantisch/buddhistisch	z.B. Mystische Erfahrung, Synchronizitäten
Kern	2:30	w., Anfang 20, Studentin, in Partnerschaft, protestantisch	Entführungen durch Außerirdische, Synchronizitäten, Astralreisen, Geister sehen, Poltergeist
Lang	3:00	w., ca. 50 J., Soz. Päd., berentet, getrennt lebend, 3 Kinder, katholisch	Nahtoderfahrung, Erscheinungen Verstorbener
Merz	2:30	m., Ende 40, Handwerker, berentet, verheiratet, 3 Kinder, katholisch	Nahtoderfahrung, Traumerlebnis/ Erscheinung
Nagel	2:00	m., Mitte 40, Handwerker, arbeitslos, in Partnerschaft, Konfession unbekannt	z.B. Hellsehen, Manipulation von elektrischen Geräten, Kontakte mit Außerirdischen
Ott	2:00	m., Mitte 40, EDV-Fachmann, arbeitslos, verheiratet, 3 Kinder, konfessionslos	Außersinnliche Wahrnehmung
Palmer	3:00	m., Mitte 40, Bankangestellter, verheiratet, 1 Kind, katholisch	Träume, Wahrnehmungsveränderungen, Bemächtigung des eigenen Körpers durch andere Person

C.2 Kurzbeschreibungen

Neben der tabellarischen Auflistung der Interviewpartner sollen die folgenden Kurzbeschreibungen einen groben Eindruck des jeweiligen Interviews vermitteln. Dabei wurde weniger die Einheitlichkeit der Beschreibungen verfolgt, stattdessen orientieren sich diese Kurzbeschreibungen an den Relevanzsetzungen des jeweiligen Interviewpartners.

Frau Amann ist Mitte 20, Studentin (Geisteswissenschaften), stammt aus einem südeuropäischen Land, lebt in einer Partnerschaft und hat ein Kind. In ihrer ausführlichen autobiographischen Erzählung spannt sie einen Bogen von ihrer Herkunftsfamilie über ihre Kindheit und Jugend bis in die Erzählzeit. Dabei verfolgt sie verschiedene Themen, die sie wechselnd immer wieder aufgreift und aufeinander bezieht. Die außergewöhnlichen Erfahrungen, von denen Frau Amann berichtet, stellen ein solches Thema dar, das durch diese Erzählweise eng mit den anderen Themen verbunden ist und gleichzeitig eine eigene Entwicklung innehat. Weitere Themen sind z.B. familiäre Schwierigkeiten und Liebesbeziehungen.

Frau Berg ist Mitte 30 und stammt aus einem nordeuropäischen Land. Sie arbeitet als Sachbearbeiterin und lebt in einer Partnerschaft. Frau Berg gibt eine kurze autobiographische Erzählung, die chronologisch die Stationen Kindheit, Jugend, Ausbildung und Beruf abhandelt. Die außergewöhnlichen Erfahrungen, von denen Frau Berg berichtet, sind dabei chronologisch in diese biographische Erzählung eingebunden.

Frau Christ ist Mitte 30 und Wissenschaftlerin (Geisteswissenschaften). In ihrer biographischen Erzählung beginnt sie in der Kindheit und geht über die Schul- und Ausbildungszeit bis zu ihrem heutigen Beruf. Zentrales Thema hierbei ist die eigene persönliche und religiöse Entwicklung. Dabei spielen ihr Interesse für Musik und Meditation eine zentrale Rolle. In diesen Kontext sind schließlich auch die außergewöhnlichen Erfahrungen gestellt.

Herr Dietz ist Ende 40, Akademiker (Naturwissenschaften) und Unternehmer. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder. Seine biographische Erzählung ist nicht chronologisch geordnet. Stattdessen werden für ihn zentrale Themen zirkulär bearbeitet und aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet, während große Lebensabschnitte nahezu im Dunkeln bleiben. Zentral für das Interview erscheint der Versuch, die eigene aktuelle Situation in ihrer Genese zu verstehen und zu verarbeiten. Hierbei spielen die Beziehung zu seiner Mutter, die Übernahme des Familienunternehmens und eine erst kurz zurückliegende Erkrankung zentrale Rollen. Die erzählten außergewöhnlichen Erfahrungen sind inhaltlich stark auf diese Themen bezogen, ihr Charakter als „außergewöhnliche“ Erfahrungen hat dagegen eine untergeordnete Bedeutung.

Frau Eid ist Mitte 50, stammt aus einem osteuropäischen Land, sie ist verwitwet, hat eine erwachsene Tochter und einen jugendlichen Sohn. Sie wurde katholisch erzogen und ist gläubig. In ihrem Herkunftsland arbeitete sie in einem technischen Beruf als Abteilungsleiterin, bis sie vor etwa 20 Jahren ihren deutschen Ehemann kennenlernte und nach Deutschland emigrierte. Vor einigen Jahren erkrankte der Ehemann an einer dementiellen Erkrankung und starb, nach dem sie ihn mehrere Jahre gepflegt hatte. Seit einigen Jahren ist sie (unentgeltlich) als Geistheilerin tätig. Den roten Faden ihrer ausführlichen biographischen Erzählung bilden in erster Linie zahlreiche außergewöhnliche Erfahrungen und Heilungen im Verlaufe ihres Lebens. Ein weiteres zentrales Thema bildet die Erkrankung und Pflege des verstorbenen Ehemannes.

Herr Fuchs ist Ende 50 und Akademiker (Naturwissenschaften). Er ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Er hat als Naturwissenschaftler gearbeitet und befindet sich im Vorruhestand. Im Interview zeigt er Mühe mit der offenen biographischen Erzählaufforderung und bittet um Fragen der Interviewerin. Durch anfängliche Anregungen der Interviewerin kommt allmählich eine biographische Erzählung zustande, die jedoch nicht als Stegreiferzählung im eigentlichen Sinne zu sehen ist. Er erzählt von seiner Kindheit und Schulzeit, vom Studium, dem Kennenlernen seiner Ehefrau und dem späteren Berufsleben. Zentrale Themen sind dabei die Darstellung eines naturwissenschaftlich geprägten Weltbildes und die Vorstellung, ein „Glückspilz“ zu sein, dem im Leben immer wieder Dinge zugefallen sind und sich glücklich gefügt haben. Diese glücklichen Fügungen bindet er ebenso wie einen Wahrtraum, den er erzählt, über die sogenannte „Gaia-Hypothese“, nach der die Erde ein Lebewesen ist, an das ausgeführte naturwissenschaftlich geprägte Weltbild an.

Herr Gerling ist Mitte 40, verheiratet, hat zwei Kinder und ist leitender Angestellter. Im Interview gibt er zunächst einen kurzen lebenslaufartigen Abriss seiner Biographie, bevor er dann überleitet zur Darstellung eines persönlichen Entwicklungsprozesses, der durch ein „Coaching“ bei einem Therapeuten angestoßen wurde. In diesem Entwicklungsprozess spielen der Tod seines Vaters sowie eine außergewöhnliche Erfahrung eine tragende Rolle. Thematisch setzt er sich dabei vor allem mit der Frage nach zentralen Wertorientierungen auseinander.

Frau Herbst ist Ende 30, hat drei Kinder, ist geschieden und lebt in einer Partnerschaft. Von Beruf ist sie Informatikerin. Ihre ausführliche biographische Erzählung ist chronologisch aufgebaut und verbindet thematisch die zwei Schwerpunkte der beruflichen und persönlichen Entwicklung, bei der eine frühe Ehe, die Geburten der Kinder sowie zahlreiche außergewöhnliche Erfahrungen und damit einhergehende außergewöhnliche Fähigkeiten eine zentrale Rolle spielen.

Herr Imhoff ist Mitte 50, verwitwet und lebt in einer Partnerschaft. Von Beruf ist er selbständiger Handwerker. Seine autobiographische Erzählung beginnt in der Kindheit und versucht über die verschiedenen Lebensphasen nachzuzeichnen, wie er zu seiner heutigen Lebenshaltung gekommen ist. Dabei kommen außergewöhnlichen Erfahrungen und Fähigkeiten, aber auch einem Suizidversuch im Kontext einer Krebserkrankung seiner verstorbenen Ehefrau große Bedeutung zu.

Herr Jung ist Mitte 30, verheiratet und hat ein Kind. Er ist Akademiker (Naturwissenschaften) und ist beruflich in diesem Bereich tätig. Seine ausführliche biographische Erzählung ist chronologisch aufgebaut. Beginnend mit seiner Geburt geht sie über Kindheit, (traumatisch erlebte) Schulzeit und Studium bis zur begonnenen Berufsausübung. Leitthema der biographischen Erzählung ist die Darstellung der eigenen Hochbegabung und der Kampf um deren Anerkennung. Er beschreibt, in Schulzeit und Studium „diskreditiert“ worden zu sein und das eigene Denken als falsch und „verrückt“ empfunden zu haben, was ihn in seiner Leistungsfähigkeit und der Entfaltung der eigenen Kreativität behindert hat. Verknüpft mit diesem Leitthema beschreibt er seine spirituelle Entwicklung, die ihren Ausgangspunkt in einem Erleuchtungserlebnis nimmt.

Frau Kern ist Anfang 20 und Studentin. Sie lebt bei ihrer Herkunftsfamilie und hat einen Partner. Die autobiographische Erzählung von Frau K ist zweigeteilt. Sie gibt zunächst einen biographischen Abriss ihrer Kindheit und Jugend bis zum Beginn des Studiums. Prägend erscheint dabei eine chronische Erkrankung, die im Kindesalter beginnt. Der zweite, weit umfangreichere, Teil umfasst einen relativ kurzen Zeitraum. Hier berichtet sie, chronologisch geordnet und datiert, eine Abfolge außergewöhnlicher Erfahrungen, wobei es sich in erster Linie um Kontakte mit bzw. Entführungen durch Außerirdischen handelt. In diesem Zusammenhang gibt sie auch einem Forum für „Betroffene“ eine wichtige Bedeutung, welches sich für sie zu einer wichtigen Bezugsgruppe entwickelt hat.

Frau Lang ist etwa 50 Jahre alt, Akademikerin (Sozialwissenschaften), hat drei Kinder und lebt seit kurzem von ihrem Ehemann getrennt. Ihre biographische Erzählung beginnt sie mit den erlebten außergewöhnlichen Erfahrungen und erzählt von dort aus thematisch geleitet weiter. Wichtige Themen sind dabei Kindheit, Studium und Berufswahl, Familiengründung und Trennung sowie der Eintritt und Verlauf einer schweren chronischen Erkrankung. Die Darstellung dieser Themen ist geprägt von einer reflexiven Haltung gegenüber dem Erzählten und dem Versuch, die aktuelle Lebenssituation zu ergründen und eine Zukunftsperspektive zu entwickeln.

Herr Merz ist Ende 40, Handwerker, verheiratet und hat drei Kinder. Die ausführliche biographische Erzählung ist chronologisch geordnet. Die Kindheit stellt er als in erster Linie durch den Alkoholismus des Vaters geprägt dar. Er erzählt weiter über die Berufs-

ausbildung, den Einstieg in den Beruf sowie Kennenlernen und Heirat seiner Ehefrau. Er erzählt, wie er kurz nach der Heirat einen schweren Arbeitsunfall erleidet, der ihn schwer verlehrt und seine Berentung zur Folge hat. Die Erzählung dieses Unfalls sowie die lange Phase der Rekonvaleszenz bilden einen Hauptteil der biographischen Erzählung. Er erzählt weiter, wie nach dem Unfall die Familiengründung erfolgt. Der ausführliche letzte Teil seiner biographischen Erzählung beinhaltet, ebenfalls biographisch eingebettet, die erlebten außergewöhnlichen Erfahrungen und deren Reflexion.

Herr Nagel ist Mitte 40, Handwerker, verheiratet und zum Zeitpunkt des Interviews arbeitslos. Seine biographische Erzählung konzentriert sich ausschließlich auf zahlreiche außergewöhnliche Erfahrungen sowie außergewöhnliche Fähigkeiten, deren Beginn er bereits in der Kindheit ansiedelt. Diese Erfahrungen erzählt er als Abfolge, thematisch bzw. phänomentypisch geordnet. Auf Wunsch des Interviewpartners ist auch dessen Ehefrau beim Interview anwesend, was den Verlauf der Erzählung stark mitprägt: Herr Nagel wendet sich immer wieder mit der Frage, was er noch erzählen könne an seine Frau, die ihm dann Vorschläge aus dem großen Reservoir an Begebenheiten macht.

Herr Ott ist Mitte 40, verheiratet und hat drei Kinder. Von Beruf ist er EDV-Fachmann und zum Zeitpunkt des Interviews arbeitslos. Seine biographische Erzählung beginnt er mit seiner frühesten Erinnerung und erzählt dann, chronologisch geordnet über Kindheit, Jugend, Ausbildung und Berufsleben und Familiengründung. Dabei teilt er das zu Erzählende in zwei Bereiche, „beruflich“ und „privat“ und versucht, mit seiner Darstellung ein Bild seiner Person zu vermitteln. Dabei spielt das Thema außergewöhnlicher Erfahrungen – explizit – nur zu Beginn des Interviews eine Rolle. Von der außergewöhnlichen Erfahrung, die Anlass für Herrn Ott war, sich für ein Interview zu melden, erzählt er schließlich im Nachfrageteil.

Herr Palmer ist Mitte 40, verheiratet und hat ein Kind. Beruflich ist er in einer Personalabteilung tätig. In seiner biographischen Erzählung spannt er in einer Präambel zunächst einen Rahmen auf, der das zu Erzählende in einen reflexiven Kontext setzt. Für das Interview hat er sich vorbereitet und eine Zeittafel erstellt, an der er sich orientiert. Im Erzählen macht er deutlich, dass es sein Anliegen sei, bestimmte Ereignisse in seinem Leben zu klären. Die biographische Erzählung ist chronologisch aufgebaut und geht, beginnend bei Kindheit und Familie über Ausbildung und Beruf bis zur eignen Familiengründung. Außergewöhnliche Erfahrungen in verschiedenen Lebensphasen bilden dabei neben dem Versuch, die eigene Persönlichkeitsentwicklung nachzuzeichnen, den Haupterzählfaden.

KAPITEL D

Transkriptionsregeln

Die Transkription der Interviews erfolgte (geringfügig modifiziert) gemäß dem Gesprächsanalytischen Transkriptionssystem GAT (Selting *et al.*, 1998). Die Transkription der im Text verwandten Ausschnitte (Zitate) wurde jedoch zugunsten der Lesefreundlichkeit teilweise vereinfacht.

Sequentielle Struktur/Verlaufsstruktur

[]	Überlappungen und Simultansprechen
=	Schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Beiträge oder Einheiten

Pausen

(.)	Mikropause
(-), (- -), (- - -)	kurze, mittlere, längere Pause von ca. 0,25-0,75 Sek.; bis ca. 1 Sek. Dauer
(2.0)	Pause von mehr als 1 Sek. Dauer

Sonstige segmentale Konventionen

un=äh	Verschleifungen innerhalb von Einheiten
:, ::, :::	Dehnung, Längung des vorangegangenen Lautes, je nach Dauer
äh, öh, etc.	Verzögerungssignale, sog. „gefüllte Pausen“
'	Abbruch durch Glottalverschluss

Lachen

so (h) o	Lachpartikeln beim Reden
haha hehe hihi	silbisches Lachen
((lacht))	Beschreibung des Lachens

Rezeptionssignale

hm, ja, nein, nee	einsilbige Rezeptionssignale
h=hm, ja=a, nei=ein	zweisilbige Signale

,hm 'hm mit Glottalverschlüssen, meist verneinend
Rezeptionssignal der ZuhörerIn innerhalb des Redeflusses der SprecherIn

Akzentuierung

akZENT Primär- bzw. Hauptakzent
akzEnt Sekundär- bzw. Nebenakzent
Ak! ZENT! Extra starker Akzent

Tonhöhenbewegung am Einheitenende

? hoch steigend
, mittel steigend
- gleichbleibend
; mittel fallend
. tief fallend

Sonstige Konventionen

((hustet)) Para-/außersprachliche Handlungen oder Ereignisse
<<hustend> > Sprachbegleitende para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse mit Reichweite

Ein- und Ausatmen

.h, .hh, .hhh Einatmen, je nach Dauer
h, hh, hhh Ausatmen, je nach Dauer

Lautstärke und Sprechgeschwindigkeitsveränderungen

<<lauter werdend> > Beschreibung einer Lautstärke und/oder Geschwindigkeitsveränderung mit Reichweite

